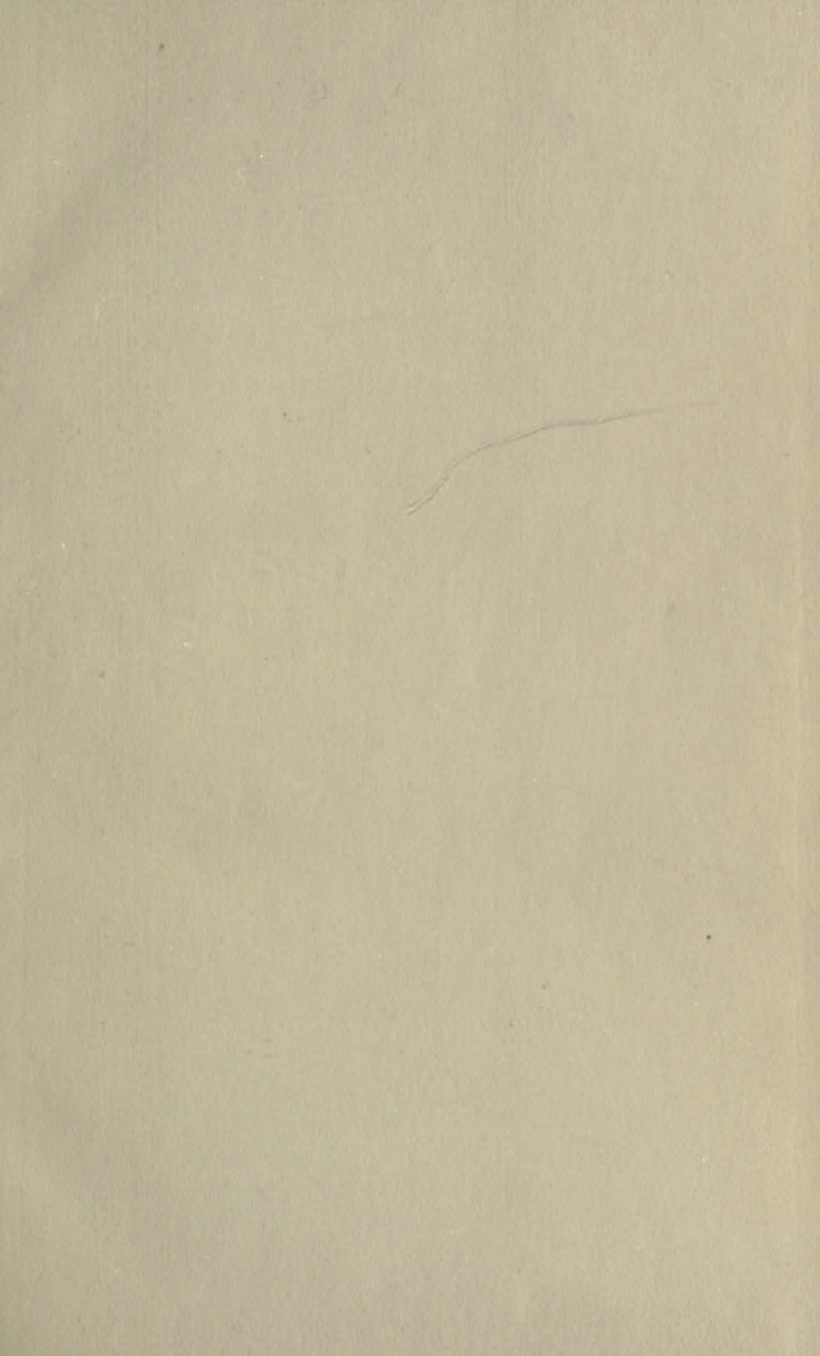
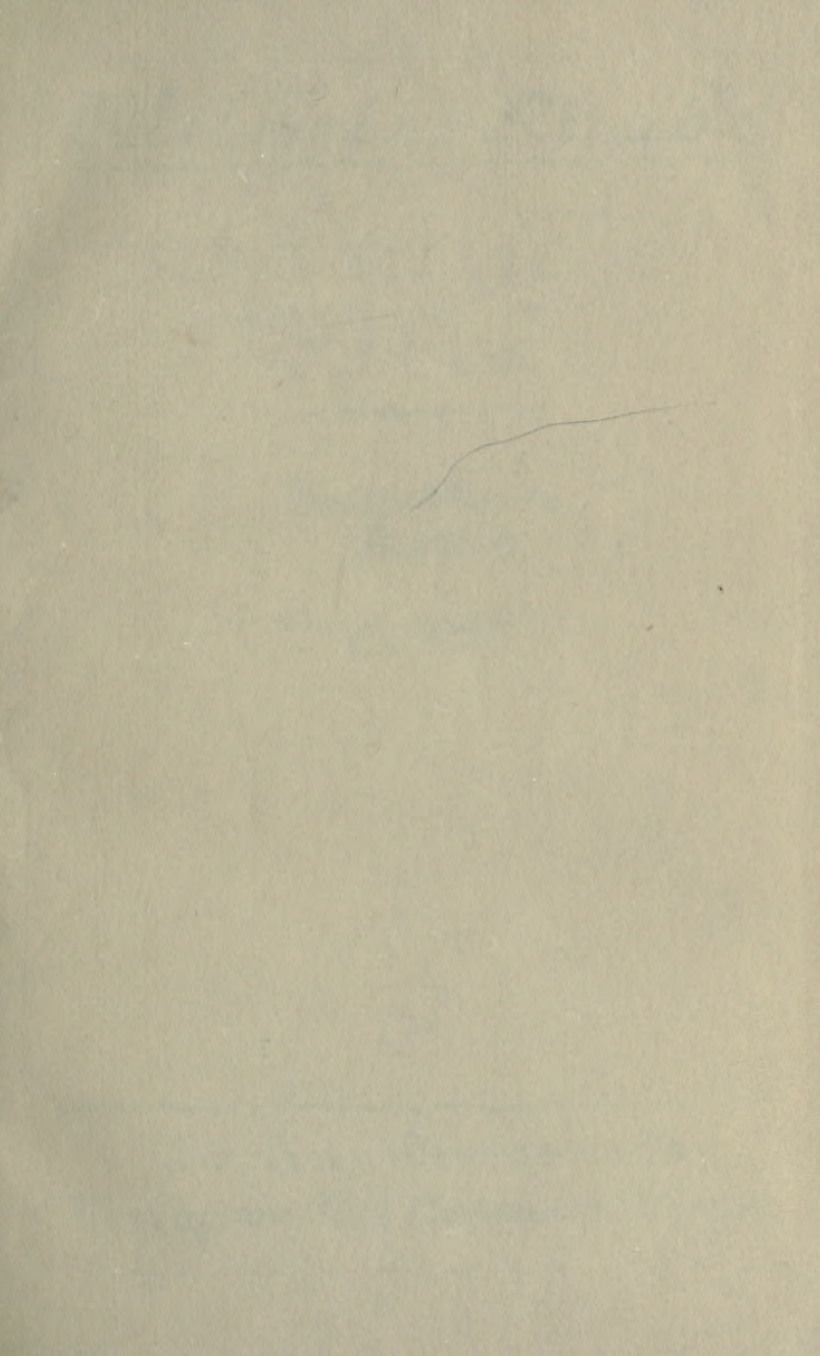
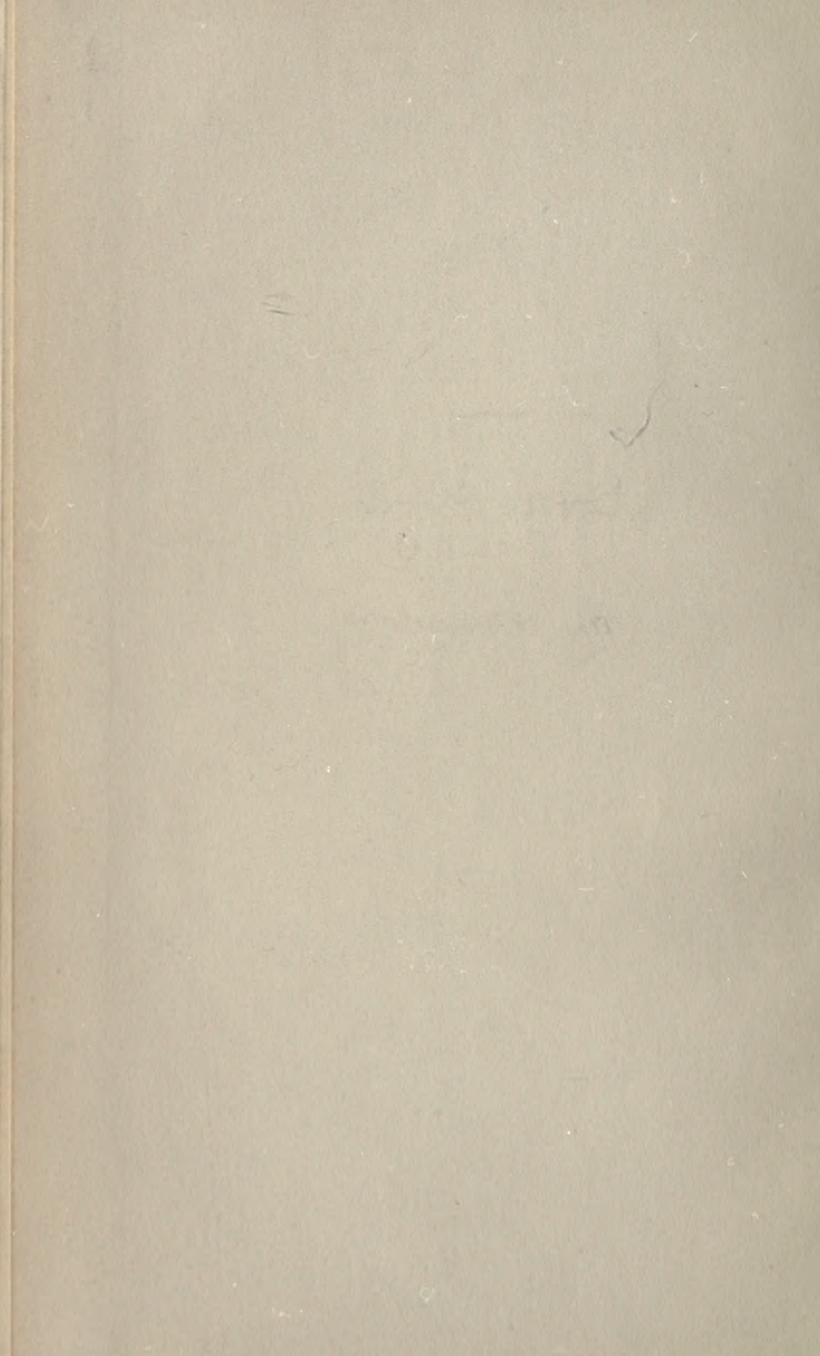








Wilhelm Raabe

Sämtliche Werke

Dritte Serie
Band 6

Elftes bis Sechzehntes
Tausend



Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt Hermann Klemm

Wilhelm Raabe
Sämtliche Werke
Dritte Serie:
Band 6

Wilhelm Raabe

Hastenbeck

Eine Erzählung

Altershausen

Nachlese

Novellen und Skizzen · Gelegentliches / Gedanken und Einfälle /



Berlin - Grunewald
Verlagsanstalt Hermann Klemm

Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig.
Einbandzeichnung und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz.
Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

Inhalt des sechsten Bandes.

Seite

Seite

Hastenbeck

Eine Erzählung.

Ich habe nur e i n Vaterland, das heißt D e u t s c h l a n d.
Freiherr vom und zum Stein.



Erstes Kapitel.

„Es ist mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst beschimpft hat.“

Der dies Wort sprach, war der alte, nahezu siebzigjährige Kurfürst von Hannover und König von Großbritannien und Irland, Georg der Zweite, der Sieger von Dettingen, und sein Aufschrei fand einen zustimmenden Widerhall durch ganz Europa, vom Felsen Kalpe bis nach Asien hinein, und jenseits des Atlantischen Ozeans bis tief in die amerikanischen Urwälder.

Wieder einmal war ein unbekannter Ort zu einem Namen in der Weltgeschichte gekommen, diesmal zu einem übelberüchtigten. Dieser Ort hieß Kloster Zeven in der Landdrostei Stade, der aber, welcher hier seinen Lorbeeren von Fontenoy, Lawfeld und Hastenbeck die Schleife anflocht und dadurch dem greisen Vater das gramvolle Gesicht in die Hände niederdrückte, hieß William Augustus, Duke of Cumberland, der Metzger Cumberland — butcher Cumberland, wie ihn die Schotten nach seinem einzigen Siegesfelde bei Culloden nannten. Und wie Schottland ihm nachsang:

„Mourn, hapless Caledonia, mourn!“ so klang ihm jetzt ein anderer Jammerruf nach. Der aber lautete:

„Weh, Niedersachsen, weh!“

Aber es war doch ein anderes: das Schlächtermesser-Wetzen auf dem Feld bei Culloden und der Ritt, Degen in der Scheide und die Faust auf dem Federhute, vom Felde bei Hastenbeck.

Niemals war ein ob seines Erfolges verblüffterer Sieger

hinter dem Besiegten drein gewesen, als an dem sechsundzwanzigsten Juli des Jahres Siebzehnhundertsiebenundfünfzig der Franzos hinter dem Engländer, Herr Louis César, Herzog von Estrées, Marschall von Frankreich, hinter seinem alten Bekannten von Fontenoy. So leicht hatte er sich die Sache doch nicht vorgestellt, obgleich er wirklich recht vertrauensvoll in Paris dem König Ludwig dem Fünfzehnten vor dem Ausmarsch versichert hatte:

„Anfangs Juli werde ich den Feind jenseits der Weser treffen und gehe sofort nach Hannover.“ —

Natürlich hatte er dies auf französisch gesagt, aber zu derselben Zeit, wo in der Stadt Braunschweig eine Frau gleichfalls in französischer Sprache zu ihrem erstgeborenen Sohne sagte:

„Ich verbiete Euch, mir wieder unter die Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Taten getan habt, Eurer Geburt und Eurer Verwandtschaft würdig.“

Diese Dame war die Herzogin Philippine Charlotte, geborene Prinzessin von Preußen, und der junge Mensch, den sie mit diesem stolzen Wort in seine erste Schlacht, ihrem Bruder, dem König Friedrich zu Hilfe in seinem siebenjährigen Kriege schickte, war Karl Wilhelm Ferdinand, der Erbprinz von Braunschweig. Er bekam sofort Grund, das Nunquam retrorsum seines Geschlechts bei geballten Fäusten unter verschluckten Tränen in sich hineinzufressen.

Auf dem linken Flügel hatte er seinen Ahnen, seiner Mutter und seinem Onkel Fritz Ehre gemacht, dem Feinde Fahnen und Geschütze genommen und die französischen Trommeln und Trompeten zum Rückzuge rufen hören, als auf dem rechten der Onkel aus England mit fliegenden Rockschößen sich auf die Flucht begab, nachdem er die eroberten Kanonen wenigstens hatte vernageln oder in die Weser werfen lassen. Als der hannoversche Oberst von Breitenbach auch seine gewonnenen Fahnen in später Nacht dem Helden von Culloden überreichte, soll dieser

doch geweint haben. Wir lassen das dahingestellt sein. Der Marschall d'Estrées hatte recht behalten: über Nienburg und Verden ist der jämmerliche Rückzug weiter gegangen, und ist das flüchtige Heer erst bei Stade zum Stillstehen gekommen. Das welfische Allod — die Lande Braunschweig und Lüneburg und das Hannoversche lagen der Frau Marquise von Pompadour und dem König Louis dem Fünfzehnten zu freiester Verfügung. —

Weh, Niedersachsen, weh!

„Im Juli werde ich jenseits der Weser sein und nachher sobald als möglich in Hannover!" Den ersten Teil dieses Versprechens hatte der französische Marschall sogar gegen sein Verhoffen glänzend erfüllt. Daß er den zweiten nicht hielt, daran war nicht er, sondern Madame Jeanne Antoinette Poisson schuld, die für ihre Tochter, Mademoiselle d'Etioles, einen Schwiegersohn brauchte und denselben an dem Sohne eines gewissen Louis François Armand Duplessis, Herzogs von Richelieu, Marschalls von Frankreich, Mitglieds der französischen Akademie, der Akademie der Wissenschaften und so weiter und so weiter, gefunden zu haben glaubte. Schon am siebenten August traf der Sieger von Port Mahon in Münden ein und fand sich der Sieger von Hastenbeck auf der Rückreise nach Paris. Die Stadt Braunschweig besetzte der Herzog von Ayen, die Festung Wolfenbüttel nahm der Marquis le Voyer d'Argenson, nach den Schlüsseln von Bremen griff Monsieur d'Armentières, die Stadt Hannover behielt sich nicht ohne seine Gründe der Herr Marschall von Richelieu selber vor: der Bau seines Pavillon d'Hanovre in der Stadt Paris konnte beginnen, die nötigen Gelder lagen bereit in dem Lande zwischen der Weser und der Elbe, und einen erklecklichen Beitrag lieferte sofort Serenissimus Herzog Karl von Braunschweig-Lüneburg für gnädigst bewilligte „Neutralisierung" seiner Grafschaft Blankenburg. Man hat eine schöne weite Aussicht von dem Harzschloß, aber für den

erlauchten Herrn mit Familie und Hofstaat in dieser seiner persönlichen betrüblichen Sicherheit ist es doch ein großer Segen gewesen, daß das Ohr nicht so weit reicht wie das Auge. Wo Tränen fließen, jammert der Mensch meistens mehr oder weniger laut dabei, und es sind viel Tränen mit in den Pavillon d'Hanovre des Herzogs Armand Duplessis de Richelieu zu Paris vermauert worden:

„Weh, Niedersachsen, weh!"

Wir können nichts dafür, wenn dieser Klageruf noch öfter in diese Geschichte hineinklingt. Diese unsere Geschichte handelt eben davon, wie niedersächsisch Blut an dem Bau des hannoverschen Pavillons beteiligt wurde. Unser Immeken von Boffzen und der Blumenmaler Pold Wille von der Wendenstraße wurden ja mit in den gloriosen Rückzug der Vierzigtausend unter dem Herzog von Cumberland gerissen. Sie konnten auch nichts dafür.

Ganz vierzigtausend waren es wohl nicht mehr. Zwölfhundert Mann fehlten seit Hastenbeck an der Zahl der Hannoveraner, Bückeburger, Braunschweiger, Hessen-Kasseler und Sachsen-Gothaer, welche den Heerbann bildeten, der diesmal den deutschen Westen gegen den Einbruch der Gallier hatte schützen sollen; aber der Fürstenberger Blumenmaler Pold Wille war gottlob nicht unter den Fehlenden. Er war zwar etwas außer Atem vom eiligen Laufen, aber doch mit unverletzten Gliedmaßen nur mit hineingefallen in des Herrn Herzogs von Cumberland Konvention von Kloster Zeven. Sein Landesherr von seinem „Asyl" auf Schloß Blankenburg aus konnte immer noch auch auf diesen seinen Untertan unter dem Kontingent, welches der Herr Vetter von Hannover, König Georg der Zweite von England, zu dem glorwürdigen Rückzug gestellt hatte, für die Weltgeschichte rechnen. Was würde aber aus unserer Geschichte geworden sein, wenn der junge Held gleich auf dem ersten Blatt unserer Niederschrift seiner Schicksale vor dem Feind totgeschlagen, begraben und von der Braut betrauert worden wäre?

Zweites Kapitel.

Im Jahre Sechzehnhundertdreiundsiebzig waren wir schon einmal da, wohin wir jetzt von neuem gutwillige Leser und Freunde führen, wenn sie folgen wollen. „Höxter und Corvey“ überschrieben wir damals die Geschichtserzählung, und wir konnten damals sogar das Datum genau angeben. Es war am ersten Dezember, als der Pfarrer der Kilianskirche in Höxter vom Besuch bei dem Amtsbruder im Dorfe Boffzen von dem einen Weserufer auf das andere zurückkehrte.

Diesmal, vierundachtzig Jahre später, können wir nur zu Papiere bringen, daß es im Monat Oktober war; den bestimmten Tag finden wir jedoch nicht in den Dokumenten, die uns zur Verfügung stehen. Das aber finden wir in unseren Dokumenten und Kollektaneen, daß Witterung und Weltläufte des Jahres Siebzehnhundertsiebenundfünfzig denen des Jahres Sechzehnhundertdreiundsiebzig sehr glichen.

Das Wetter ließ zu wünschen übrig, und die Franzosen waren, wie üblich, im Lande. Dazu wollte es auch wieder einmal Abend werden; fürs erste aber brauchen wir weder Brücke noch Fähre, um deutsche Geschichte zu treiben. An diesem jetzigen trübseligen Herbstabend halten wir uns auf dem rechten Weserufer und gehen dem Lichtschein nach, der aus dem Boffzener Pfarrhause in die beginnende Dunkelheit fällt. Daß die Höxtersche Brücke heuer wunderbarerweise noch steht, kann uns angenehm sein. Wieder einmal hat sie den Sommer über oft und arg gedröhnt, geächzt, gestöhnt, und sich gebogen unter dem

Heergeräte des Krieges; aber Axt und Petarde haben sie diesmal verschont und so wird sie auch wohl unserem leichteren Schritt standhalten auf der Spur von:

„Gottes Wunderwagen". —

Im schäbigen Samar, das heißt im abgegriffenen Lederband liegt er auch heute abend bei der schlechten Blechlampe in Boffzen dem Pastor loci Ehrn Gottlieb Holtnicker unter den Brillengläsern: der aufrichtige Kabinettprediger Gottlieb Cober aus Altenburg, „welcher bei abgelegten Visiten hohen und niedrigen Standespersonen ihre Laster, Fehler und Anliegen nebst dem heutigen verkehrten Weltlaufe in hundert sententiösen und annehmlichen Diskurspredigten bescheidentlich entdecket, dieselben wohlmeinend warnet, ernstlich vermahnet und kräftig tröstet," und über „Gottes Wunderwagen" hören wir ihn diskurrieren, wenn wir eingetreten sind in den Lichtkreis dieser kleinen Lampe am rechten Ufer der Weser.

Treten wir ein und zwar vom Garten her. Es ist ein niederes Zimmer zur Linken des Hausflurs, wo der Pastor von Boffzen seinem Hausstand und einem landfremden Gast die Abendandacht aus dem Kabinettprediger Cober hält, oder vielmehr nach gehaltener Abendandacht zur weiteren Erbauung und zur nützlichen Unterhaltung aus einem guten Buch vorliest. Die Spinnräder der Frau Pastorin, des Pfarrtöchterleins und der Magd schnurren in diese Vorlesung hinein, was immer ein Zeichen ist, daß das Amen zum Abendsegen bereits gesprochen wurde. Auch hat ja der Gast nach der Abendandacht schon aus einem anderen, wenn nicht guten, so doch schönen Buche ein Stücklein vorgelesen, das ihm vom geistlichen Hirten ein lächelnd Kopfneigen, von der Hirtin ein bedenkliches Kopfschütteln, vom Hirtenmägdelein mehr als einen verwundert-leuchtenden Blick aus weitgeöffneten Augen und von der Stall-, Hof- und Hausmagd, Dortchen Krüger, ein ununterbrochenes Anstarren bei weitgeöffnetem Mundwerk eingetragen hat. Ein Landsmann

von dem Schweizerhauptmann Balthasar Uttenberger ist's, der bei beginnendem Siebenjährigen Kriege der Welt ungewohnte Töne auf seiner Leier anschlägt und in den Kanonendonner hinein vom goldenen Zeitalter, Arkadien, Milch und Honig und Daphnis und Chloe singt. Salomon Geßner aus Zürich ist sein Name, und die gebildete Welt vom einen Ende bis zum anderen horcht auf ihn trotz Groß- und Kleingewehrfeuer. Das kleine Buch in der Hand des kranken Gastes des Boffzener Pfarrhauses hat ja auch den Krieg schon mitgemacht und trägt eine Kugelspur. Aber wenn es auch seinem Inhaber auf einer Walstatt gar das Leben gerettet haben würde — Ehre, dem Ehre gebührt: dem alten Kabinettprediger aus Altenburg vorauf das Wort und nachher erst dem jungen Züricher Weltpoeten! Dazu gehört aber auch, daß wir jetzt die Leute ein wenig genauer beschreiben, denen er heute abend seine Visite abstattet. —

Da sitzt er, der Ortspastor, den Lebensjahren nach der Zahl sechzig erklecklich näher als der Zahl fünfzig. Auf dem Scheitel statt der würdigen geistlichen Amtsperücke die ebenso würdige schwarze Hausschlafkappe. Auf der glatten Stirn die Heiterkeit derer, so auf Erden ihr Behagen festzuhalten verstehen, wie auch der Krieg um sie her wüte — selbst der häusliche. Um den Mund also auch etwas von dem Schlau-Einfältigen derer, so hinter unserem Herrgott das angetraute Eheweib am meisten lieben und fürchten, gern auch einmal fünf grade sein lassen, nie etwas in Druck gegeben haben, aber doch bei vorkommender Gelegenheit selbst dem Kabinettprediger Cober den Vortritt nicht zu lassen brauchen, sondern das Ihrige sowohl in der Gemeinde wie in der Familie selber vorzutragen wissen.

Zur Rechten des Hausvaters die Hausmutter, die für uns das alte Wort, daß man von den besten ihrer Art am wenigsten reden hört, vollkommen zu Schanden macht. Was ginge uns heute noch die Konvention von Kloster Zeven an, wenn wir nicht

von der Pastorin von Boffzen und deren Teilnahme dran zu reden — zu singen und zu sagen hätten?

Zur Linken des Vaters das Kind des Hauses, das Bienchen von Boffzen, vor siebzehn oder achtzehn Jahren vater- und mutterlos dem kinderlosen Pfarrhause aus Gottes Wunderwagen herausgefallen, vor die Füße gerollt und bis an die Konvention von Kloster Zeven bei ihm weicher gebettet als sonst manch ein eheleiblich Töchterchen im damaligen römischen Reich teutscher Nation.

Neben dem Pfarrkind die Pfarrmagd, Dortchen Krüger aus dem Dorf, hinter ihrem Spinnrad. Zuletzt, doch wahrlich nicht als der letzte im Kreise, dem Ofen und seiner Wärme so nahe als möglich, im Lehnstuhl des Pastors Ehrn Gottlieb Holtnicker, Hauptmann Balthasar Uttenberger aus dem Kanton Zürich im Dienste Seiner allerchristlichsten Majestät, König Ludwigs von Frankreich und Navarra. „Vom Fieber befallen und für sterbend zurückgelassen," wie es in der Musterrolle des Schweizerregiments Lochmann hieß. „Wie unser Immeken aus Gottes Wunderwagen herausgefallen und uns vor die Füße gerollt, liebe Johanna", wie der Pastor von Boffzen zu seiner Frau gesagt hatte, als sie trotz des besten Herzens über die neue Molestierung bei aller Einquartierung im Zeitgedränge nach der Schlacht bei Hastenbeck die Hände erst auf die Schläfen schlug und dann vor der Schürze ineinanderkrampfte.

Börries, der Pfarrknecht, gebürtig aus Hellenthal, muß wohl noch draußen zu schaffen haben, sein Schemel neben Dortchen Krüger ist heute abend noch leer. Nimmt er ihn ein, so behält ihn die Frau Pastorin immer scharf im Auge, und er hat wohl das Recht, öfters innerlich zu brummen:

„Der Düvel um so 'ne gottesfürchtige Spinnstube!"

Jawohl, zwischen Spinnstube und Spinnstube ist ein Unterschied, wie zwischen Hirt und Hirt, Hirtin und Hirtin. Was in Boffzen das Rindvieh, die Schafe, Ziegen, Gänse und Schweine

austreibt, ist ganz was anderes, als das, was in Arkadien idyllische Geschäfte besorgt und weiße Lämmer auf die Wiese führt.

Doch nun im bittersten Ernst: vor dem Salomon Geßner, in der Hand des am Wege für tot zurückgebliebenen Schweizerkapitäns Balthasar Uttenberger, hat jetzt der Kabinettprediger Gottlieb Cober das Wort und soll es fürs erste behalten! Ehrn Gottlieb Holtnicker braucht auf alles Zwischenreden seiner Hausgenossenschaft, der Schweizerhauptmann nicht ausgeschlossen, nur ruhig weiter zu lesen, um sie still und nachdenklich zu machen.

„Menschen wollen vielmal dahin: Gott aber führet sie dorthin. Er ist wunderlich mit seinem Tun. Gottes Vorsorge ist ein Wunderwagen. Die vier Räder sind seine Weisheit, Allmacht, Treue und Wahrheit. Gott selbst ist der Fuhrmann, der uns auf seinem Glücks- und Unglückswagen lauter Umwege führet. Nie gerade zu."

„Bigott!" klang aus dem Lehnstuhl im Ofenwinkel ein schwerer Seufzer.

„Siehe an alle Heilige Gottes . . . Die Israeliten wären gerne einen näheren Weg in Kanaan gezogen; er führete sie aber durch wunderliche Umwege. Viel Kreuz- und Dornenwege mußten sie betreten. — Das hätte ich nimmermehr gemeint! so wird auch Joseph gedacht haben, nachdem er aus der Grube und dem Gefängnis so hoch erhaben ward. — Was für wunderbare Tänze mußte nicht Jakob halten, ehe er Israel genannt ward? — Was für Sprünge nahm Gott für mit David? Gedenke ich an Jonam, so falle ich in tiefste Verwunderung. Seine Reise ging durchs Wasser. Wer will erraten, wieviel hundert Meilen der Walfisch mit ihm herumgereiset? Doch kam er glücklich zu Lande. — Doktor Luthern führete Gott durch ein Donnerwetter zum Studio theologico. Den Juden Gerson durch Lesung des Neuen Testaments zur Bekehrung. Doktor Wellern mit achtzehn Pfennigen Geld zum gelehrten Manne und großen Kirchenlehrer.

Sind Eseltreiber und Hirten nicht zu Krone und Zepter gelanget? Es geschicht noch itzund. Siehe die Wappen an, du wirst finden einen Pflug, Grabscheit, Mühlrad und so weiter. Von Pflug und Mühlenheim: so heißet es nun —"

Es war die Frau Pastorin, die hier das Wort einwarf: „Recht hat er ja immer, der Herr Kabinettprediger, aber von unserer Kanzel laß ihn nur nicht zu laut darüber werden. Sie tragen mir im Dorf die Nase schon längst hoch genug und brauchen wahrhaftig nicht noch mit ihr auf ihre durch Gottes Güte mögliche noch größere Herrlichkeit gestoßen zu werden."

Beruhigend klopfte der geistliche Hirt seiner Hirtin aufs Knie, schob einen Augenblick die Brille auf die Stirn, blickte nach der Stubendecke, zog die Brille wieder herunter und las weiter:

„Hier sitzet einer in humili casa. Ein Strohdach ist seine Decke; Elendshausen ist seine Heimat. Weißt du aber, wohin ihn noch Gottes Wagen führen kann? Kein Fuhrmann kann uns führen, wohin uns Gott führet. — Einer wird geboren gegen der Sonnen Aufgang, bei ihrem Niedergang muß er sterben —"

Es klang wie das Brummen eines Waldbären aus dem Sorgenstuhl im Ofenwinkel, es konnte aber auch ein Seufzer sein.

„Ein anderer will sich setzen gegen Mittag; das Geschick führet ihn wunderbar, auch vielmals wider seinen Willen, gegen Mitternacht —"

Hier sahen sie alle auf den Gast im Hause, den Hauptmann Uttenberger. Der aber, noch immer den Zeigefinger zwischen den Blättern des Büchleins in seiner Rechten, stützte den Kopf auf die Linke und nickte nur zustimmend.

„Mancher setzet sich für, daheim zu sterben, Gott rufet ihm doch wohl zu: Gehe aus deinem Vaterlande!"

Was hatte das Kind? Hatte der Salomon Geßner ihm die Augen zum Leuchten gebracht, so füllte sie ihm der Kabinett-

prediger Cober mit Tränen, und sonderbarerweise sah nur der Vater mit Erschrecken und Mitleid auf sein weinend Töchterchen. Die Mutter, die natürlich am genauesten in den Gemütsstimmungen ihres Kindes Bescheid wußte, gab ihm nur einen Stoß mit dem Ellenbogen.

„Aber Mädchen? . . . Und auch du laß das Heulen, Dortchen! Kommt mir nicht so, ihr dummen Trinen, sondern verspart das auf bessere Gelegenheit, wie der Herr Hauptmann, der wohl mehr Recht hätte, über die Stöße auf unseres lieben Herrgotts wunderlichem Wunderwagen blutige Tränen hinzuweinen."

„Aber beste Johanna," begann Ehrn Gottlieb Holtnicker, aber kam nicht weiter.

„Ach was! Hier weiß ich Bescheid und helfe im Notfall dem lieben Gott, den Karren wieder aufzurichten. Mädchen, beide, gebt acht, daß ich euch morgen nicht das, was ihr mir heute spinnt, um die Ohren schlage. Soll dies hier ein glatter Faden sein? Das Lopp kommt mir nicht auf die Bleiche, weder als Totenhemd noch als Brauthemd; weder nach dem Herrn Kabinettprediger, als noch weniger nach dem Herrn Hauptmann seinem Schäferbuch!" . .

Sie lagen beide auf dem Tische, der junge Geßner und der alten Cober, und sie blickten beide über sie weg, offenen Mundes wortlos, verblüfft, weder einer Frage noch einer Gegenrede fähig auf die Rednerin: der Pastor von Boffzen und der Kriegsmann des Königs Ludwig des Fünfzehnten. Es war die Frau Pastorin, die hinter dem Engel, der eben durch die Stube gegangen war, die Tür ins Schloß warf mit dem Wort:

„Lies weiter, Vater. Unser Kabinettprediger hat immer recht; aber Kindern muß man eben nach Kinderlehrweise die Schrift auslegen, und da sage ich unserm Jüngferchen nur: So leicht verdirbt Unkraut nicht."

Jetzt lächelte der Schweizerhauptmann, Immeke von Boffzen

fuhr mit der Hand über die Augen, Dortchen mit dem Schürzenzipfel; aber erst zehn Reihen weiter im Texte fand „Vater" nach solcher absonderlichen Unterbrechung der erbaulichen Abendunterhaltung den abgerissenen Faden wieder und knüpfte ihn an:

„Ob zeitlich Ungemach schmerzet,
So wisse, daß doch Gott darunter herzet —

läßt er's wunderlich durcheinanderblitzen, so wird auf dieses Donnergewitter doch eine reine und helle Luft folgen . . . Ich setze mich demnach allezeit getrost auf Gottes Wunderwagen, die Räder mögen gleich Ezechiels Rädern wunderbar durcheinandergehen. Es gehe über Stock und Stein, die Reise wird doch glücklich ablaufen."

Der Kabinettprediger Cober pflegt seine Visiten immer mit einem zum Herzen und ins Gewissen greifenden, nach Poetenweise gereimten Kernspruch abzuschließen. An diesem unruhvollen Abend kam er nicht dazu. Der Pastor von Boffzen hatte eben begonnen:

„Gott führet wunderlich —", als ihm ein Schrei seiner Immeke und ein Aufkreischen Dortchen Krügers den Faden für diesmal endgültig abriß. Dortchen wies nach dem Fenster, und bis auf den invaliden Gast waren sie alle um den Tisch aufgesprungen und gafften erschreckt dem Zeigefinger nach. Es war eben eine unruhige Zeit in der Welt und in Niedersachsen: bis an den Rand voll von Unruhe, Sorge, Bangnis, Angst und Schrecken. Ein Gesicht am Fenster deutete nicht immer auf freundlich nachbarschaftlichen Besuch. Wer eine Flinte an der Wand hängen hatte, griff sehr häufig nicht ohne Grund danach: im Pfarrhause zu Boffzen hob man nur die Hände oder faltete sie im Schrecken.

„Was hast du, Kind? Was war's, Mädchen?" fragten Vater und Mutter; der Kapitän vom Regiment Lochmann fragte aber auch:

„Was hat der Hund?"

Er hätte ebenso gut fragen können: „Was haben die Hunde?" Jawohl, die Sache war diesmal wirklich danach, daß nicht bloß der gute Wächter des Hauses das Recht hatte, Laut zu geben. Sämtliche Dorfköter nahmen nicht ohne Grund teil an dem Alarm auf dem Pfarrhofe, nicht ohne Grund gaben sie ihn weiter auf beiden Ufern der Weser, in Ostfalen und Westfalen, und nicht ohne Grund fragten die Insassen von Schloß Fürstenberg:

„Was haben die verfluchten Bestien?"

Ja, deutlicher konnten die es den Porzellanmalern auf Schloß Fürstenberg eben nicht sagen, daß der beste Blumenmaler des Herzogs Karl lebendig wieder nach Hause gekommen sei aus der Konvention von Kloster Zeven.

Drittes Kapitel.

Die Mädchen konnten über ihren Aufschrei weiter keine Rechenschaft ablegen, als daß es ihnen gewesen sei, als habe jemand ins Fenster geguckt. Auch das Immeken nicht; aber ob das nicht ein wenig genauere Auskunft über den Schrecken hätte geben können, nehmen wir nicht auf unsern Eid als Geschichts- und Geschichtenschreiber.

„Wo nur Börries bleibt?“ rief der Pastor, den Kabinettprediger zuklappend. „Das ist nun so seit Hastenbeck, Herr Hauptmann, daß des Abends keiner mehr weiß, ob er nicht auf einem blutigen Kopfkissen, mit eingestoßener Tür, eingeschlagenen Schränken um sich und dem Dache in Brand über sich wieder aufwacht. O Herr, Herr, wie zeigest du uns itzo, in welchem Frieden wir durch deine Barmherzigkeit wohnten und deiner Güte nicht achteten!“

Hauptmann Uttenberger trommelte leise einen französischen Kriegsmarsch auf dem Salomon Geßner. Was konnte er sagen? Es war eine Erleichterung für alle, als in diesem Augenblick der gewünschte treue Knecht in die Stube kam und auch den anderen, den vierbeinigen treuen Wächter des Pfarrhauses, mit sich hereinbrachte. Er, der gute Hund Ryn, und er, der gute Knecht Börries, wußten zu rechter Zeit Laut zu geben und das Maul zu halten. Ryn ging an den Ofen, schob mit seiner kalten Nase den Pfarrkater von seinem warmen Platz und legte sich an die Stelle, wie ein wackerer Gesell, der seine Pflicht getan zu haben glaubt. Börries, freilich mit einem besonderen Blick auf den Schweizer

Gast im Rock des Königs von Frankreich, meinte, daß es mit dem Gesicht am Fenster wohl nur eine Einbildung der Jungfern gewesen sei. Draußen sei nichts Feindseliges heute abend zu verspüren gewesen, und was der Köter dafür gehalten habe, das möge auch wohl nur auf einen Marder im Baum oder auf einen infamigen Fuchsräkel im roten Diebsrock am Hühnerstall hinauslaufen.

„So ist es, wie ich es mir eigentlich gleich gedacht habe," rief die Frau Pastorin, ihrer Erleichterung die richtige Form und Farbe gebend. „Gänse seid ihr wieder mal gewesen, ihr dummen Gösseln! Aber da tutet Vahldiek, also hat's schon vor einem halben Jahrhundert zehn geschlagen. Zu Bette, Mädchen! und daß ihr mir morgen früh zur richtigen Stunde wieder aus den Federn seid, oder ich werde euch kommen, aber nicht als eine Einbildung!"

Was das „Bienchen" von Bofftzen anbetraf, so war die letzte Warnung wirklich nicht notwendig; aber die beiden Mädchen waren nach kurzem Gutenachtgruß draußen auf dem Hausflur und faßten sich da zitternd gegenseitig nach den Armen.

„Gütiger Himmel, war es denn eine Einbildung, Dortchen?" flüsterte Mamsell Hannchen Holtnicker, halb schluchzend vor Angst und Aufregung.

„Meine Hand lege ich drauf ins Feuer, daß es ein richtiges Gesichte am Fenster war, Jungfer Hannchen. Und Börries hat auch was gesehen und sich über sein Gesichte weggelogen vor der Frau Mutter und dem Herrn Vater. Aber der soll mir schon noch mit der Wahrheit heraus. Mit dem rede ich diese Nacht noch drüber. Da sei Sie nur ganz ruhig, Jungfer."

Glücklicherweise für das zitternde Pfarrtöchterchen konnte die Unterredung doch noch früher als im Laufe der Nacht vorgehen. Mit einem: „Verlasse sich der Herr Pastor drauf, ich wache —" zog der gute Knecht Börries die Stubentür hinter sich zu, stand hin, scheu und behutsam, zu den beiden Mädchen und

flüsterte nun seinerseits, abwehrend nach der geschlossenen Tür hinwinkend:

„Nur stille! Ich weiß nicht, wer der Schlimmste und Gefährlichste wäre, die Frau Mutter oder der deutsche Franzmann, wenn's heraus käme, wer da doch vorhin in unser Fenster in seinem Elend geguckt hat. Nur sachte! nur ruhig, Jungfer Hannchen! Er ist es gewesen in Fleisch und Blut, soviel davon noch an ihm ist. Ja, er ist von seinem Zuge hinterm Trommelfell mit dem Kummerland wieder da im Lande, und ich bin zur rechten Zeit dazu gekommen mit unserem Ryn. Wir haben es nun so mit ihm gemacht, die Wackerhahnsche und ich: nämlich, daß er uns nicht zu guter Letzt noch auf der Straße eingehe, hat ihn die Wackerhahnsche mit nach ihrem Turm genommen und versteckt ihn dorten unter ihrem Stroh, und kein Mensche erfährt von ihm, bis wir hier, Sie, Jungfer, und du, Dortchen, und — vielleicht auch der Herr Vater, genau wissen, was wir eigentlich zu seinem Besten mit ihm anfangen sollen, wenn er aus dem Fieber, dem Hunger und Verdruß uns mit seinem Leben davon kommt!"

„O, lieber Vater! . . . o, Gottes Wunderwagen —"

„Stille doch, Mamsellchen! Da ist die Frau Mutter schon!"

„Bist du noch immer nicht zu Bette, Johanne? und auch du nicht, Dörthe?" fragte die Frau Pastorin aus der Stubentür. „Wie lange soll denn Sein Geschwatze mit den Mädchen noch währen, Börries? Ich meine, Er paßt jetzt auch schon längst besser von Seinem Stall aus des weiteren auf Haus, Hof und Garten."

„Das war es ja eben, Frau Pastorin! Vom Stall aus fragte ich nur noch wegen unserem Schweinekoben mal bei unserer Mamsell Tochter an und welches die Frau Pastorin gedenket ans Messer zu geben."

„Darum braucht Er mir doch nicht jetzt in der Nacht das Kind auf der Treppe aufzuhalten, Börries!"

„Ach ja, es kam mir auch nur so in den Sinn hinter der Stubentür, Frau Pastorin. Nämlich wie ich vorhin vernommen

habe, soll wieder viel fremdes Volk im Anmarsch auf die Höxtersche Brücke sein, und da —"

„Ja, ja, da hat Er leider Gottes recht! der Herr Hauptmann meinte das auch! O Herr, wo soll das hinaus mit uns?"

„Na, wenn es zum schlimmsten kommt, gehen wir alle in die Weser; aber bis jetzo sind wir ja bei aller Drangsal immer noch aufm Trockenen geblieben. Also eine recht wohlschlafene Nacht, Frau Pastern, und auch Sie, Mamsell. Bei Tageshelle morgen früh sieht sich der Mensche doch alles besser an, als so im Stichdunkeln, wo jedweder Engel vom Himmel dem Menschen zum Spukeding werden kann. Und unser Herr Pastor wird ja auch wohl noch seinen Trost für uns parat haben, aus seinem Buch und dem Herrn Hauptmann seinem."

Damit schob sich Knecht Börries ducknackig, den Kopf zwischen den Schultern, kopfschüttelnd, aber dazu leider heimtückisch grinsend, nach seiner Ruhestatt im Kuh- und Pferdestall. Die Frau Pastorin sah ihm nach und sah nun auch ihr Pflegekind mit seiner kleinen Blechlampe treppauf zu Neste gehen und murmelte seufzend:

„Das hat es für jetzt in seinem jungen Leben auch noch leichter als unsereine, aus dem Herrn Kabinettprediger Cober und seinem Gotteswunderwagen einen Trost zu ziehen. Was gaffst du denn noch nach der Haustür, Dortchen? Schieb den Riegel vor, und daß mir vom Herd aus kein Unglück geschieht! Da macht sich auch der Wind auf! Es fehlt mir grade noch der rote Hahn auf dem Dach zu allem andern Jammer. Und das Kind — immer wieder das Kind! Ja, Gottes Wunderwagen — wie will ich dem lieben Gott dankbar sein, wenn er mir ferner mit seinem himmlischen Fuhrwerk hilft, das Kind, mir und sich und meinem Alten zum Trost, zu Sicherheit und Frieden in Derenthal, in seinem eigenen, lieben, ehrlichen Pastorhause abzuladen bei meinem letzten Trost im Elend, Störenfreden, meinem guten, braven Nevöh Emanuel."

Viertes Kapitel.

Zwei blieben wach im Pfarrhause zu Boffzen in dieser Nacht, bis an die erste Morgendämmerung heran, wo sie noch auf kurze Zeit in den unruhigen Schlummer der Übermüdung fielen. Die beiden, derentwegen der Herrgott seinen Wunderwagen angehalten hatte, um sie da in beste Hut und Pflege zu geben: Pastor Holtnickers und des Fürstenberger Porzellanmalers Immeke und der Schweizerhauptmann Balthasar Uttenberger vom Regiment Lochmann.

Das Kind saß bis ans Morgengrauen auf seinem Bett, hielt im Dunkeln die Kniee mit den Armen umschlungen und schluchzte eigentlich weiter nichts als:

„O Pold! Pold! Mein Pold!"

Der grauköpfige Reisläufer des Kantons Zürich dagegen hatte seine Blechlampe nicht ausgeblasen. Der Kabinettprediger Cober hatte heute abend keinen aufmerksameren Zuhörer gehabt in der kleinen Gemeinde als den alten wege-, schlachten- und lebensmüden Kriegsmann. Mit seinem Fieber in den Knochen lag er schlaflos, und das Idyllenbuch des Landsmanns lag dicht neben seinem Ellenbogen auch noch aufgeschlagen auf dem Tische.

„Der hätte meinen Pold, meinen lieben Pold nicht, ganz gewiß nicht, an seine anderen, fremden, ausländischen Unmenschen und die Franzosen ausgeliefert und — o großer Gott, in die Spitzruten als Deserteur!" schluchzte Immeke auf ihrem Strohsack sitzend, und sie hatte recht: der alte, müde Landsknecht würde das nicht getan haben. Sie hatten zu sehr dafür ein Wohl-

gefallen aneinander gefunden und paßten dazu zu gut zueinander: das Pfarrtöchterlein von Boffzen und Hauptmann Balthasar Uttenberger vom Regiment Lochmann. Sie waren eben für die nächste Zeit vom lieben Gott nach der Schlacht bei Hastenbeck aufeinander angewiesen worden. Der Kabinettprediger Cober hat's ja: unseres Herrgotts Wunderwagen ladet seine Fahrgäste stets zur rechten Zeit und am richtigen Orte ab. —

Im Jahre der Schlacht bei Mollwitz hatte die Frau Pastorin von Boffzen ihr Boffzener Bienchen auf dem Leinpfade an ihrer Gartenhecke im Grase sitzend gefunden, nach ihrer Rechnung zwei- oder höchstens dreijährig, und hatte auf ihre Anfragen: „Woher? Wohin?" eine Antwort erhalten, die sie nur zu dem Ruf bewegen konnte: „Aber Mann, Gottlieb, komm doch mal her und sieh dir diese Kreatur an!"

Es konnte deutsch sein, aber es konnte auch ebenso gut slawonisch, krabatisch oder sonst aus dem Taternlager sein, was das Ding redete. Nur daß es Angst und Hunger hatte, war aus dem Kauderwelsch abzunehmen, auch auf des Herrn Pastors: Quis? quibus auxiliis? cur? quomodo? hin. Papiere hatte es garnicht bei sich gehabt, auch, wie sich nachher beim ersten Abwaschen auswies, kein Zeichen an seinem lieblichen Leibe, sondern nur ein paar Wundmale von schlechter Behandlung, Striemen und blaue Flecke. Nach einer Mutter oder nur einer Pflegerin hatte es nicht verlangt, und da das allgemach versammelte Dorf Boffzen nichts von ihm wußte und noch weniger wissen wollte, was war da dem Pfarrhause übrig geblieben? Nichts weiter als aus gutem, christlichem Herzen erst das Nötigste und nachher das Beste an ihm zu tun. Ihm erst den Hunger zu stillen, dann es zu waschen und zu kämmen und ihm die Läuse abzusuchen und es — im Laufe der Jahre zum

Bienchen von Boffzen

heranzuziehen: wie die Figuren-, Blumen- und Blaumaler auf Schloß Fürstenberg, die das wissen mußten, auf ihren Künstler-

eid nahmen, zum feinsten, reinsten, hübschesten Mägdelein rechts und links von der Weser, soweit unser Herrgott in Ostfalen und Westfalen Blumen wachsen ließ.

Unter linder, und nach Bedarf auch scharfer Zucht war's dann aufgewachsen, nachdem es vorher noch einige Schreiberei über es zwischen Ehrn Gottlieb Holtnicker und dem Konsistorium zu Wolfenbüttel gegeben hatte. Kein Mensch brachte es aus des Geschöpfes Kauderwelsch heraus, ob es schon getauft worden sei, und auf was für ein Bekenntnis, und: „Wenn sich bis zum Winter keiner zu ihm meldet, und ich mich seiner dann annehmen soll, als ob es ganz mir gehörte, so muß es auch mit mir in einem Kirchenstuhl sitzen können. Schreib das mal den Herren nach Wolfenbüttel und laß dir was Schriftliches darüber geben, Holtnicker," hatte die Frau Pastorin von Boffzen gesagt.

Ob unser Herrgott das verlangt hatte, als er das Kind von seinem Wunderwagen vor dem Pfarrhause von Boffzen abgeladen hatte, bleibe ihm anheimgestellt. Was das Konsistorium zu Wolfenbüttel anbetrifft, so kam das über obwaltende Bedenken, wie gesagt, nach kurzer Überlegung zu der Resolution: „Was tut's am Ende! Doppelt genäht, hält besser in jedem Fall." Daß es sich etwas anders ausdrückte, stellen wir ihm anheim. Das Resultat des letzten „Schriftlichen" im Kurialstil, was es von sich gab, war, daß eines Tages Ehrn Gottlieb Holtnicker und sein gutes Weib ihren Wildling und Findling zwischen sich, jedes ein Händchen haltend, in ihre Kirche geführt haben und daß es daraus hervorgegangen ist als Johanne Gottliebe Holtnicker.

Die Arrogation hatte vermittelst eines Ministerialschreibens Serenissimus Herzog Karl von Braunschweig landesväterlich gestattet, da er, natürlich nach Einsichtnahme der Sachlage, zu der Überzeugung gekommen sein mußte, daß das Ding in den besten Händen sei und sich wohl niemand mehr mit besserem Rechte zu ihm melden würde.

Daß das letztere nicht ganz der Fall sein konnte, daß das civile und das kanonische Recht hier dem Naturrecht gegenüber nicht ausreichten, das berichten wir eben wahrheitsliebend auf diesen Blättern; aber fürs erste, das heißt für längere, liebe, glückliche Jahre meldete sich doch niemand mit stärkerem Recht zu dem hübschen herrenlosen Gut, als der „Herr Vater" und die „Frau Mutter" vom Pfarrhofe zu Boffzen, die es vom Wege der wilden Welt auflasen und es sich ins Haus trugen. Wohl sechzehn Jahre hätte das arrogierte Kind seine kleinen, schwieligen Hände nur den Adoptiveltern bei jedem ihrer Schritte unter die Füße schieben mögen, bis Serenissimus Herzog Karl — seine noch jetzt berühmte Porzellanfabrik auf Schloß Fürstenberg gründete.

Dieses hätte er ja wohl tun können; aber daß er dort oben auf dem Berge über dem Dorfe auch dem Blumenmaler Pold Wille von der Wendenstraße in der Stadt Braunschweig einen Platz im Malersaal gab, hätte er nur verantworten können, wenn er vorher die Pastorin von Boffzen, Frau Johanne Holtnicker, um ihre Meinung und ihren Rat angegangen wäre und dem braven jungen Menschen ans Herz gelegt hätte, ihr ja nicht in den Weg zu laufen bei allem, was ihr Kind und den Herrn „Nevöh", Pastor Störenfreden zu Derenthal, anbetraf. —

Was ist denn Recht auf dieser Erde, wenn es für ein gutes da immer noch ein besseres, stärkeres gibt? Ja, wenn das noch eine Doktorfrage wäre und nur von und vor Kanzeln und Kathedern gelöst zu werden brauchte! Ach, Immeke von Boffzen, du bist die erste nicht, die nachts wach auf dem Bette sitzt und die Hände über die Frage ringt, wem von allen, die sie in der Welt am liebsten hat, sie das höchste Unrecht antun soll: „Ach, Pold, ach, Pold! ach, Frau Mutter, liebste beste Frau Mutter! Nun liegt er im Fieber im Landwehrturm bei der Wackerhahnschen, und ich weiß nicht, ob es der Frau Mutter wegen nicht ein

Unrecht ist, daß ich in meinen Gedanken nur bei ihm bin und nicht beim jungen Herrn Pastor Störenfreden! Ich kann ja nichts dafür, daß ich ihn lieb haben muß, wenn er auch nur einen Blumenkranz um mich malen kann, wenn ein anderer von seinen künstlichen Kumpanen mich selber mit meinem Gesichte auf eine Tasse oder einen Teller oben auf dem Schlosse gemalt hat! Ich kann ja nichts dafür, daß er nichts in der Welt weiter hat als diese seine Kunst und daß mich unser lieber Herrgott doch nur für ihn hier bei meinem liebsten Vater und meiner lieben Mutter aus seinem Wunderwagen abgeladen hat! Was kann ich denn dafür, lieber Gott, liebste Frau Mutter, daß ich so schlecht bin und der Herr Pastor Störenfreden viel, viel, viel zu gut für mich ist?"

* * *

„Einer wird geboren gegen der Sonnen Aufgang, bei ihrem Niedergang muß er sterben. Ein anderer will sich setzen gegen Mittag, das Geschick führet ihn wunderbar gegen Mitternacht": wann hatte je der Kabinettprediger Cober einem alten Schweizer Reisläufer mit dem Bedürfnis nach Ruhe so das Heimweh ins Herz hineingepredigt, als wie dem andern schlaflosen Gast im Pfarrhause zu Boffzen? —

Ach, in dieser Nacht am wenigsten hätte der den Deserteur von Kloster Zeven, den Blumenmaler von Schloß Fürstenberg dem französischen Kommandanten von Höxter in die Spitzruten geliefert! Da hatte Immeke von Boffzen ganz recht: vor ihrem Freund, dem Schweizer Reisläufer Balthasar Uttenberger, hätte der Ausreißer des Herzogs von Cumberland und, leider auch, Serenissimi des Herzogs Karl Durchlaucht, dreist mit unterkriechen dürfen im Boffzener Pastorenhaus. Und das Kind wußte noch nicht einmal ganz zu seinem Troste, wozu es, gerade es, dem Alten in seinem wilden, verwirrten Kriegsleben geworden war, seit sie ihn, ein paar Wochen nach der Schlacht bei Hastenbeck,

von des Kabinettpredigers Cober Wunderwagen herunterge-hoben und dem Boffzener Pastorenhause für Leben und Tod zur Pflege da gelassen hatten. In seinem Fieber — ihnen einerlei, ob auf den Mist, in die Grube oder zum Wiedereintritt in die Front Seiner allerchristlichen Majestät wohlbezahlten und getreuen Schweizerregiments Lochmann! Es ist nicht einerlei, unter was für Gesichtern man wieder zu seinem Bewußtsein kommt, wenn man einmal eine Zeitlang wenig oder nichts von sich gewußt hat, und noch dazu auf einem Bagagewagen im Nachzuge des Herrn Marschalls von Estrées. Hauptmann Balthasar Uttenberger aber, noch einmal im großen Erden-lazarett zu sich selber kommend auf seinen Kriegszügen, hatte sich im Boffzener Pfarrhause zum erstenmal seit seiner Kinder-zeit wieder im Frieden gefunden, mit dem Boffzener Bienchen zur Pflegerin und dem Salomon Geßner neben der Nachtlampe an seinem Bette zum wunderlichen Tröster.

Von Gottes Wunderwagen stammte das Kind, vom Feld bei Hastenbeck das Büchlein mit der Kugelspur und den Blut-flecken auf dem zerfetzten Umschlage. Er, der Hauptmann, hatte dabeigestanden, als sie auf dem lachenswürdigen Siegesplan den neu aus der Heimat zum Regiment gekommenen Landsmann zwischen den Ackerfurchen hin und her wendeten, um ihm das zu entnehmen, was von ihm und an ihm ihnen noch brauchbar erschien beim Weitermarsch, ehe sie den Kameraden zu den anderen in die Grube legten. Er hatte das Ding im Gedränge von dem zerstampften Felde aufgehoben, nachdem mehr als einer es verächtlich aus der Hand hatte fallen lassen. Im Gedränge hatte er es nur mechanisch in den Sack geschoben und war selber weiter geschoben worden bis zum nächsten Wachtfeuer im eben begonnenen Weltkrieg: Salomon Geßners Idyllen in der Tasche, wie die ganze übrige Welt! — —

Wie die ganze übrige Welt, die ganze „feine Welt", wie sich der Herr von Archenholz ausdrücken würde. Die ganze

feine Welt, so weit sie um die Mitte dieses achtzehnten Jahrhunderts lesen konnte und von der Musen lieblichen Künsten einige Erfahrung hatte!

Wer weiß heute noch von dem Poeten, der zum ersten Mal das Wort „deutsche Dichtung“ in die Weltliteratur brachte? Mit lächelndem Achselzucken sehen sie heute, wenn sie hinsehen, auf den Mann, der mit deutschem Wort rund um die Erde die Völker in seinen Bann zwang, auf den armen Salomon Geßner aus Zürich, dem von seiner heimischen Zensurbehörde die Erlaubnis zum Druck von „Daphnis und Chloe“ nur unter der Bedingung gegeben worden war, daß weder der Name des Verfassers noch der Druckort genannt werde! daß das Motto: Me juvet in gremio doctae legisse puellae gestrichen werde und — daß der junge Mensch sobald als möglich verheiratet werde, um in christlich-bürgerlich-ordentlich-ehrbare Haus- und Pantoffelzucht zu kommen und dadurch fürderhin von solcherlei heidnisch-liederlich-obszöner Spiegelfechterei abgebracht zu werden! —

Jawohl haben Poeten und Bücher ihre Schicksale; aber was würde es nützen, wenn wir an dieser Stelle auch das Unserige hierüber vorbringen wollten? Halten wir uns an das Schicksal des zerlesenen, blutbefleckten Hirtenlieds des lieben Schweizer Poeten, das jetzt wieder beim Schimmer der trüben Lampe in der Knochenhand des alten Schweizer Kriegsknechts zittert und ihm durch die lange, fieberische, schlaflose nordische Herbstnacht in den neuen Tag hinüberhilft!

Sie hatten in dem Kriegssommer Siebzehnhundertsiebenundfünfzig nach der Schlacht bei Hastenbeck den Salomon Geßner zusammen gelesen im Pastorhause zu Boffzen an der Weser: Immeke von Boffzen und Hauptmann Balthasar Uttenberger, hinter dem Rücken der Frau Mutter, unter dem Lächeln und Kopfschütteln des Herrn Vaters. Wir werden schon noch erfahren, was auch von Schloß Fürsten-

berg her mit leuchtenden Augen, lachendem Munde und klopfendem Herzen bei dem neuen Ton im Welt-Dichterwalde aufgehorcht hat; augenblicklich aber geben wir nur dem Salomon Geßner das Wort, wie wir es vorhin dem Kabinettprediger Cober gegeben haben:

„Sey mir gegrüßt; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Tal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns lockt, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dies schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest."

Fünftes Kapitel.

Es ist wohl nicht zu verwundern, daß uns das Hirtenlied wunderlich anmutet — dies Hirtenlied aus dem Weltkriege des achtzehnten Säkulums, Uns am Ende des neunzehnten Jahrhunderts — fin de siècle, wie wir uns nach angestammtem Gebrauch französisch ausdrücken — Uns, die wir so viele Kriege erlebt haben, und die wir innerlich so große Angst haben vor dem kommenden neuen, dem wieder nach unserer Meinung schrecklichsten!

Aber wir sind ihnen doch weit vorauf, den Leutchen mit Puderperücke, Haarbeutel und Zopf — den Flinten mit Feuersteinschlössern und dem eisernen Ladestock! Wenn wir Kinder zu Ende unseres Jahrhunderts im Dunkeln singen in unserer Angst, so singen wir nicht mehr von Daphnis und Chloe. Dazu haben wir uns gottlob doch zu sehr in uns selber gefestigt! Dazu haben wir doch zu sehr, wenn nicht in die Lehrbücher, so doch in die Zeitungsartikel unterm Strich über Pathologie und dergleichen hineingeguckt, in spiritistischen Spinnstuben Geister zitiert und Pariser Gassenkot zu germanischen „Aufstellsachen" geformt!

Was haben wir im neunzehnten Jahrhundert noch mit der Pansflöte des achtzehnten zu schaffen? Ja, wenn es noch ein Dudelsack gewesen wäre! Darauf könnten wir auch heute noch zurückgreifen, um unseren ethischen, ästhetischen und politischen Stimmungen Ausdruck zu geben. — — — — —

Dürr und grauköpfig wie der sinnreiche Junker Don Quijote,

den Leib voll, wenn nicht von Striemen, so doch von Narben, saß er jetzt aufrecht auf seinem Lager, der alte Hauptmann Balthasar Uttenberger, die vom Felde bei Hastenbeck aufgehobenen Streckverse seines jungen Landsmanns in der Hand.

„Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen; itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indes, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

„Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

„Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Akzente ... ihr plätschernden Wellen, o spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? ...

„Du keusche Göttin, Luna oder Diana, mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — — Aber itzt, gewiß itzt, itzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O, schlaget sanft den Nachen, traget ihn sorgfältig auf euren Rücken. Ach, ihr Nymphen, wenn ihr je geliebt habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — — — — — — —

„Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

„Ein umgestürzter Nachen schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig und eine schauernde Stille herrschte umher; aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt schrie sie laut, und

die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und die Gebüsche ... Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach, ich Elende, ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie und sprang vom Ufer in den Fluß.

„Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

„Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach, verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken zum Ufer eines kleines Eylandes.

„Daphnis hatte mit Schwimmen sich an das Eyland gerettet." — — —

Das Buch mit der Kugelspur und den Blutflecken tat einen leisen Fall über den Bettrand weg; denn Hauptmann Uttenberger saß nicht mehr aufrecht, wie das Immeken. Er lag, er schlief. — Gott sei Dank! dessen Wunderwagen rollte weiter, nachdem er den Daphnis — den Blumenmaler Pold Wille im Landwehrturm bei der Wackerhahnschen abgeladen hatte. Es dämmerte der Morgen, es kam ein ereignisreicher Tag für das Pfarrhaus. Die einzige, die darin wach geblieben war, war doch nur das Boffzener Bienchen. Sie, die vor allen anderen noch den echten und gerechten Kinderschlaf hätte voraushaben sollen. Was bleibt aber den Kindern erspart an Schmerzen, Sorge und Angst? Was haben sie darin vor den Alten voraus, als das größere Mitleid, was man mit ihnen hat?

Aus seinem Kinderschlaf ihr Immeken zu erwecken, verstand, wie wir auch bereits wissen, die Frau Pastorin vortrefflich. Es konnte da, wenn der Schlaf zu tief und gesund, einen ganzen Tag lang schlecht Wetter im Hause sein, wie schön die Sonne draußen in Garten, Feld und Wiese auch scheinen mochte. An

diesem trüben, nebeligen Herbstmorgen bedurfte es wahrlich keines Schüttelns und Rüttelns in dem Kämmerlein des Kindes; von allen im Hause die erste stand Hannchen in der nach dem Garten zu sich öffnenden Haustür und starrte in den undurchdringlichen Wesernebel hinein, in Schmerz, Sorgen und Angst, aber doch mit der Gewißheit: „Er lebt noch! Er ist wieder da! Der Krieg hat ihn mir doch gelassen, und die Wackerhahnsche hat ihn in ihrem Turm! O, wenn ich doch dem Herrn Vater sagen könnte, jetzt sagen könnte, wie mir zu Mute ist! So lange die Frau Mutter noch schläft! Ach Gott, und wenn du mir jetzt die Wackerhahnsche schicktest, daß sie mir Nachricht von Ihm brächte, ehe die Frau Mutter aufwacht! Ach lieber Gott, wenn du doch so gut sein wolltest!"

Er war so gut. Er hatte ihr den Schatz erhalten bis hieher, dem König Fritz, dem Herzog von Cumberland, dem Marschall d'Estrées und dem Herzog von Richelieu zum Trotz — er schickte ihr auch die Wackerhahnsche, eine Stunde bevor die Frau Mutter erwachte und das Regiment in ihrer Welt, das heißt im Pfarrhause zu Boffzen, wieder übernahm, das Zepter mit fester Hand faßte und zu Zeiten wohl auch damit zuschlug.

Aus dem Nebel kam sie heran, die Wackerhahnsche, vordem das schönste Mädchen im Ort, jetzt die Dorfhexe — doch hiervon, und wie sie aussah und wie sie hausete, wird wohl besser und ausführlicher im nächsten Kapitel die Rede sein. Jetzt haben wir's erst mit der Angst des jetzigen schönsten Mädchens im Dorfe zu tun, die dem Greuel von altem Weibe in den Wesernebel hinein entgegenläuft und es mit beiden Händen faßt:

„Wo ist er? Hat Sie ihn bei sich? Lebt er? Wo hat Sie ihn? Was soll ich Ihr tun? Was soll ich Ihr geben für ein Wort von ihm?"

„Laß mir nur die Jacke heil, die hält so schon schlecht genug zusammen."

„Hat Sie ihn bei sich am Leben — um Gottes Barmherzigkeit willen, liebste Frau Förstern —"

„In der Schürze kann ich ihn dir nicht zutragen, Kind; bei mir hab' ich ihn, den armen Tropf. Fußlahm, flügellahm — ein sauberer Feldsoldat — paßt ganz zu seinem glorreichen englischen Herrn Herzog von Kummerland! Jawohl, wie einen Engel und ein Kind im Schlafe hab' ich ihn in meinem Turm — so reiß mir doch den Ärmel nicht vom Leibe! Das Fieber ist wohl schlimm, nu, aber ich habe manch einen aus schlimmerem heraus wieder in Reih und Glied treten sehen. Jetzt nehme Sie Vernunft an, Jungfer Holtnicker; denn dazu hab' ich ihn auf meinem Stroh in seinem Elend allein gelassen und bin hier, um mit Ihr zu ratschlagen, was nun mit ihm werden soll, wenn wir ihn am Leben behalten, daß er uns nicht noch nachher als fahnenflüchtig krepiert, einerlei ob unter den Spitzruten seines angestammten Landesvaters Herzog Karl, des Cumberländers oder denen des französischen Halunkenherzogs, dem er jetzt ebenso wie den anderen als Deserteur durch die Lappen gegangen ist."

Der Nebel schien immer dichter zu werden. In stummer, ratloser Verzweiflung rang Immeke von Boffzen die Hände, als sie plötzlich einen leisen Ellenbogenstoß in ihrer Seite spürte.

Es war der gute Knecht Börries, der als der zweite im Pastorhause zu des Tages Sorgen und Unruhe aufgewacht und von seinem Kuhstall her leise zu dem Immeken und der Wackerhahnschen getreten war.

Und wie gestern abend, so gab er auch jetzt wieder seine Meinung zur Sache, nachdem sich sein Mamsellchen von ihrem neuen Schrecken über sein unvermutet Anstoßen zusammengefaßt hatte.

„Mamsell Hannchen," sagte der treue Knecht, „vor einer Stunde reget sich die Frau Mutter wohl nicht, und für unser Dortchen, das sich eben erst den Unterrock zubindet, stehe ich

ein. Es weiß, was es an mir alles hat für jetzt und für später im Leben; aber es weiß auch, daß ich ihm alle Knochen im Leibe kurz und klein schlage, wenn es das Maul nicht hält. Und ich halte Wacht, daß vom Dorf aus kein Unrat und Alarm geschieht. Gehe Sie selber mit der Wackerhahnschen, Jüngferchen, und sehe Sie selber nach Ihrem jungen Herrn vom Fürstenberger Schloß. Auch der Nebel hält wohl noch eine Stunde, und dann ist Sie wieder zu Hause und hat Ihr Herz so leicht oder schwer, wie's der Herrgott will, in Sicherheit, und wenn Sie nachher nicht mit der Frau Mutter, die denn auch wohl zu Beinen sein wird, über die Sache reden will, nu, so — redet Sie nachher mit dem Herrn Vater, und wie sich mit dem in Liebe reden läßt, das weiß ja das ganze Dorf. Das ist mein schlechter Rat."

„Ein guter Rat ist es, Börries," sagte die Wackerhahnsche. —

„Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!" — — —

Sechstes Kapitel.

Welch ein Segen und was für eine Freude ist es, wenn Menschen friedlich beieinander wohnen; aber wie selten ist's der Fall! Die Bemerkung ist nicht neu. Wir haben sie auf dem Odfeld gemacht, nun machen wir sie nach dem Feld bei Hastenbeck. Wie haben sie, oder wir dort an der Weser, selbst unter dem frommen Krummstabe des Erzstifts Mainz, so weit das Wappen mit dem Rade des Willigis auf den Feldern zu finden ist, die Landschaft verziert mit „Warten", das heißt den türlosen Wachttürmen in den Feldern und auf den Bergen, zum Auslug nach dem guten, frommen, friedliebenden Nachbar, auf daß er nicht unversehens komme, zu grob gegen die Mannsleute, zu zärtlich gegen das Weibervolk, und um das liebe Vieh unbehandelt aus den Ställen, die Ernte aus den Scheunen abzuholen und zuletzt, zur Krönung des freundlichen Besuchs, die Brandfackel ins Strohdach zu stoßen!

Sie sind teilweise auch heute noch dorten zur Rechten und zur Linken des Flusses zu sehen, diese Warten. Auch die der Wackerhahnschen beim Dorfe Boffzen ist noch vorhanden und heißt der Landwehrturm. Wer sie gebaut hat, und gegen wen, können wir nicht sagen, es kommt aber auch nichts drauf an. Wir wissen nur, daß die Wackerhahnsche sie nach dem zweiten Schelsischen Kriege mit stürmender Hand nahm und sich zur Zeit der Konvention von Kloster Zeven noch darin tapfer behauptete, und darauf kommt viel an. —

Die Wackerhahnsche! Da wäre auch eine Geschichte, sonderbar zu erzählen und mit Kopfschütteln bis in das Genaueste hinein anzuhören. Wir haben aber diesmal nicht die Zeit dazu, sondern müssen uns auf das Notwendigste einschränken. Selbst ihren Vaternamen dürfen wir nicht herschreiben; es leben noch zu viele Leute aus der Verwandtschaft, die das nach anderthalb Jahrhunderten noch übelnehmen könnten. Wenn man der Verwandtschaft des Jahres Siebzehnhundertvierzig gesagt haben würde, auch die Frau Försterin Wackerhahn sei von Gottes Wunderwagen wieder in Boffzen abgeladen worden, so würde sie wahrscheinlich geantwortet haben: der leidige Satan habe das verlaufene Weibsstück von seinem Karren herunter und ins Dorf wieder hineingeschmissen.

Ja, sie war aus dem Dorfe, die Wackerhahnsche, und ihr Vater vordem einer der reichsten Bauern drin. Ein bildschönes Mädchen war sie vor dreißig, vierzig Jahren gewesen; aber mit dem Satan im Leibe war sie freilich geboren worden. In der Stadt Landshut hätte man sie noch im Jahre Siebzehnhundertsechsundfünfzig verbrannt und im Kanton Glarus sogar noch im Jahre Siebzehnhundertachtzig. Da aber die Herren Herzöge von Braunschweig, und vor allen Durchlaucht Carolus der Erste, dergleichen feu d'artifice nicht nur scheußlich, sondern auch lächerlich fanden, so konnte Meister Urian diese seine Hexe garnicht sicherer und behaglicher aufs Altenteil setzen, als auf der Allermannswiese beim Dorfe Boffzen.

Es ist ein Sollingsförster gewesen, der sie sich von dem reichen Bauernhofe geholt hat, wider den Willen der Verwandtschaft, aber mit ihrem. Ehrn Gottlieb Holtnickers Vorgänger im geistlichen Amt hatte das Paar schandenhalber kirchlich zusammenzugeben; unterm Strohkranz und mit Häcksel vor der Tür der Braut. Das Kind, welches die junge Frau in Windeln mit in die Ehe brachte, ist nicht zu Jahren gekommen; aber der Haushalt ist für den Mann und die Frau doch schon recht ge-

wesen. Ein wildstolzeres Paar hat es weithin ins Land, zur Rechten und zur Linken der Weser nicht gegeben.

Sie studierten damals noch nicht auf Forstakademien, die Leute in Grün. Sie kannten aber auch nicht wie die Herren von heute bloß den Hasen und, wenn's hoch kommt, den Rehbock. Sie hatten es noch zu tun mit dem Wolf, dem Luchs und der Wildkatze; der Kolkrabe und der echte alte Uhu gehörten noch zu ihren täglichen und nächtlichen besten Bekannten. Sie glaubten noch an den Wilden Jäger, und wenn im Kruge die Rede auf sein Gefolge kam, so war's für manchen von ihnen gar keine unebene Vorstellung, dermaleinst da unter dem Hörnerklang, Rüdengebell, Peitschenknall, Holla, Hussah und Horridoh mitziehen zu dürfen.

So der Förster Wackerhahn im Barwalde, Amt Hunnesrück. Von dem hat es geheißen, er ginge des Abends auf die Wildererjagd nicht nur mit der Büchse und den Hunden, sondern auch mit einem Spaten aus. Und wenn dann mal einer aus Sievershausen, Dassel, Denkiehausen bis nach Lüthorst hin, der gesund mit seinem Schießgerät sich vom Hause weggeschlichen hatte, nicht wieder — nach Hause kam, dann wußte man schon, wo er geblieben war, oder eigentlich auch nicht: der Totengräber des Orts konnte jedenfalls keine Auskunft darüber geben.

Auf solchen Anstand soll auch die Wackerhahnsche ihrer Zeit mit ihrem Manne gewesen sein, auch den Spaten so nach der Jagd mitgeführt haben. Wie aber jeder Krug nur so lange zum Brunnen geht, bis er bricht, so auch hier. Am Ohlenberge bei Denkiehausen haben sie ihrerseits dem Förster Wackerhahn einen Hinterhalt gelegt — sie sollen von jenseit des Holzberges im Amt Stadtoldendorf, aus Brak, Deensen und von dem adeligen Gut Giesenberg gewesen sein. Ans Licht ist darüber nichts gebracht in der Untersuchung. Lebendig nach Hause gekommen ist nur die junge Försterin; aber wie?! Es läßt sich schlecht, also am liebsten garnicht davon erzählen vor anderen Frauen,

wie die Wut, die Rachgier und das Tier im Menschen die schlimme Nacht durch dies Geschöpf Gottes zugerichtet haben im wilden Walde!

Dies Abenteuer ist's gewesen, was die Wackerhahnsche aus dem Lande, auf die Landstraße und zuletzt als alte Dorfhexe in den Landwehrturm bei dem Heimatsdorfe getrieben hat. Der Himmel verleihe allem, was Weib heißt, einen sanfteren Lebensweg und ein besseres Altenteil! Zuerst hat sie's doch noch einmal mit der Heimat versucht, die junge Wittib; aber da sie bei ihrem Abzug von Bofftzen zornige Herzen hinter sich gelassen hatte, so fand sie nunmehr noch viel giftigere und dazu höhnische wieder. Es ist nichts mit dem Leben, so stark und wild und fest man sein kann, wenn man um sich her nichts als böse Blicke und Worte von den Nächsten hat und hinter sich her auch die anderen flüstern und lachen hören muß, und wenn man den Kopf dreht, die Kinder die Zungen ausstrecken sieht. — Da ist es denn für manchen gut, daß die Weltgeschichte nie stille steht, sondern ihren Lauf hat und einen oft wunderlich mit sich nimmt.

In den Krieg, den Anno 1733 Frankreich wegen des Polen Stanislaus Leszczynski und das Haus Österreich und das römische Reich wegen des Sachsen Friedrich August miteinander führten, ist die Wackerhahnsche mit hineingezogen worden. Wer über die Weser ist, der kommt auch wohl über den Rhein: die Wackerhahnsche hat auf dem Bagagewagen und mit dem Marketenderkarren manchen Fluß durch die weite Welt überkreuzt; doch es ist auch davon vor ehrbaren Frauen und lieben Jungfern am besten nicht zu laut zu reden. Gottes Wunderwagen bleibt doch Gottes Wagen! Er ist es, der seinen Passagieren ihre Plätze drauf anweist, und das ist auch die beste Entschuldigung, die wir für die alte Frau im Landwehrturm haben. Bis nach Messina herunter ist sie gekommen auf ihren Kriegsfahrten, die Försterin aus dem Barwalde! Der alte Hauptmann Balthasar Uttenberger im Bofftzener Pastorhause stand damals als junger

Schweizerfähnrich in Palermo: O Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten, was für zwei verwetterte Veteranen hat dir da der Lebenssturm zusammengeweht zur Hülfe in deinen jungen Nöten! . . .

Die beiden ersten Schlesischen Kriege sind vorbei gewesen, der Dresdener Friede ist abgeschlossen worden von den hohen paktierenden Herrschaften, und die Wackerhahnsche hat versucht, auch ihren Frieden mit dem Dorfe Boffzen zu machen, was jedenfalls ebenso schwer war, wie das andere.

Zuerst hat es geheißen: die Weser fließe da, und da hinein gehöre am passendsten das verlaufene Soldatenmensch. Was für den Schinder zu schlecht sei, das nehme der Fluß gern mit stromabwärts. Wo es dann angetrieben werde und stinke, das sei anderer Leute Sache. Und in solchen Reden weiter!

Sie hatten im Dorf eben nur vergessen, daß sie mit der Wackerhahnschen zu tun hatten. Was Pastor Holtnicker zum Besten redete, würde wohl wenig geholfen haben: die Wackerhahnsche war aber nicht umsonst in der weiten Welt und im Kriege gewesen. Sie hatte gelernt mit Menschen und mit Vieh umzugehen, und — was man nie genug bedenkt — Feindschaft zieht auch wieder Freundschaft heran und herzu!

Es fand sich schon jemand, der ihr grinsend die Leiter lieh, auf der sie den Eingang zum Landwehrturm erkletterte, da die Verwandtschaft sie nicht bei sich auf dem Hofe dulden wollte. Ein Freund von der Verwandtschaft soll das gerade nicht gewesen sein. Und da sie nun drin saß in der Warte auf ihrem Altenteil, so wurde auch bald im Kruge für sie auf den Tisch geschlagen von solchen, die mit ihr jung gewesen waren und sie dem Förster aus dem Amt Hunnesrück einst ganz und gar nicht gegönnt hatten, weder als Schätzchen noch als Ehefrau. Eine Kugel, die sie am Bindfaden um den Hals trug, half ihr auch zu einigem Respekt im Dorfe. Man hatte sie ihr nach der Schlacht bei Kesselsdorf aus der Hüfte geschnitten, und der alte Dessauer

hatte sie nach der Heilung der Wunde in der Hand gehabt, und die Dorfjungen sperrten Maul, Augen und Ohren im Kreise unter der Hecke auf, wo ihnen die Wackerhahnsche weiter berichtete, wie der Fürst Leopold ihr den Takt auf der Schulter geschlagen habe zu seinem Leibliede: So leben wir, so leben wir; so leben wir alle Tage.

„In der allerschönsten Saufkompanei!" sang dann wohl der jüngste Nachwuchs von Boffzen mit.

Aber die Hauptsache für die weiland Förstersche aus dem Barwalde war doch, daß sie auf ihrem grimmigen heimatlichen Altenteil in dem Wartturm auf der Allermannswiese alle in Grün, so weit der grüne Sollingwald reichte, für sich hatte.

Die wußten noch von ihr, und was sich schon von Sage und Legende im Laufe der Jahre um sie geschlungen hatte, das kam ihr auch zu gute! Da gab es keinen Forstmeister, reitenden und gehenden Förster, Wald- und Wildhüter, dem sie mit ihrem Spaten auf ihrem Anstand auf der Wilddiebsjagd nicht als ein leuchtend Exemplum für jede brave Jägersfrau gegolten hätte. Auch sie haben für die Kameradin auf den Tisch geschlagen mit einem: „Probiert's und krümmt ihr ein Haar, ihr Mäuse- und Maulwurfsfallensteller, ihr Hasenschlingenhelden!" Und was sie ihr in Topf und Pfanne zutrugen in ihren Turm, nachdem sich das Gerücht von ihrer Ankunft da im Walde verbreitet hatte, das gab kein übel Gedüft von sich und machte jedwede Anspielung auf Hühnerstehlen und dergleichen Taternschandtaten völlig zu nichte.

Auf gestohlenes Gut, Frösche, wilde Wurzeln und derartige Kost war die Wackerhahnsche auf ihrem Altenteil im Jahre 1757 wahrlich nicht mehr angewiesen; doch damit stehen wir denn endlich auch vor ihrem Turm, an der Leiter, auf der man, wenn sie herniedergelassen wurde, zu der Eingangspforte aufwärts gelangen konnte. Und nun — wer sich für diese Daphnis- und Chloegeschichte zu schwachnervig fühlt, der kann auch jetzt noch

das Buch zuschlagen und uns mit der Wackerhahnschen und der Jungfer Holtnicker im dicken Nebel allein lassen. Es ist eine wahre Geschichte, und keine Geßnersche Idylle, die wir erzählen. Immeke von Bosszen und ihr Fürstenberger Blumenmaler haben noch viel auszustehen und durchzumachen, ehe sie —

Doch die Wackerhahnsche wird schon ungeduldig und sieht sorglich in den ziehenden grauen Dunst:

„Laß das Geschluchze, Krabbe! Wie lange glaubst, daß der Herrgott dir zu Gefallen dem Lande noch die Nebelkappe überzieht und die Frau Mutter nicht nach dir ruft? Avanti! Allegro! wie sie im Pomeranzenlande sagen. Tu die Schürze von den Augen; mit dem Heulen heulst du höchstens den Franzosen her. Der wird den Jungen da oben bald wieder in der Montur und der Feuerlinie haben, wenn er seine oder des Kurfürsten von Hannover Spitzruten überstehen sollte, von seinem jetzigen Fieber dabei gar nicht zu reden!"

Siebentes Kapitel.

Herr Heinrich Stegmann mit seinem Buche: „Die fürstlich braunschweigische Porzellanfabrik zu Fürstenberg", hat die Quelle aufgegraben, aus der ein Bächlein, verhältnismäßig am hellsten, lieblichsten und hoffnungsreichsten in das blutige Jahr Siebzehnhundertsiebenundfünfzig und unsere Geschichte hereinspringt und seinen Weg durch die wilde Welt sucht. Die deutsche Literaturgeschichte gibt uns hoffentlich einmal das Zeugnis, daß wir uns immer an die richtigen Quellen gehalten haben, um unseren Freunden einen klaren, erquicklichen Trank zu verschaffen.

Dieser Schaumburg-Lippesche Tongelehrte hat über künstliche und kunstlose Töpferarbeit in diesem Erdenwinkel mehr zur Sache beigebracht, als irgend ein Braunschweiger sich je träumen ließ, daß darüber in Europas Archiven vorhanden sein könne. Wenn er dabei auf die Dankbarkeit der Welt gerechnet hat, wünsche ich von Herzen, daß er sich nicht getäuscht haben möge: die unserige bleibt ihm sicher.

Die Unserige! Das ist an dieser Stelle kein Pluralis majestatis: die Leser, auf die Wir rechnen, sind samt und sonders mit eingeschlossen in diesen Plural; denn wo sollten sie, das heißt Wir, etwas von Blau-, Figuren- und Blumenmalen und im besonderen von einem Blumenmaler Pold Wille auf Schloß Fürstenberg wissen, wenn uns da nicht die Wissenschaft auf die Sprünge geholfen und zu weiteren Forschungen angetrieben hätte? Doch haben wir dem Geschichtschreiber der fürstlich braunschweigischen Porzellanfabrik auf Schloß Fürstenberg sein

Recht gegeben, so soll das nun auch dem Gründer zu teil werden.

Serenissimus dux, Herr Karl von Braunschweig und Lüneburg! Was wäre unsere Historie von Daphnis und Chloe, von Pold und Hannchen ohne den?

Das war auch so einer von den großen Herren damaliger Zeit, welche den Kopf im Lichte hatten, die Stirn hochaufgerichtet der Sonne zutrugen, aber in ihren Stiefeln oft recht tief in dunkelm Schmutz und Schlamm, wenn nicht gar Blut, standen und göttergleich ruhig durchwateten.

Bei ihm zu Lande weiß man heute wenig anderes von ihm, als daß auch er seines Landes Kinder so teuer als möglich geschätzt und sie demnach zum höchsten Preise an die Engländer für ihren Bedarf gegen den Kongreß zu Philadelphia und den General Washington losgeschlagen habe. Man läßt, wie anderwärts, auch dort ein wenig zu sehr außer Betracht, daß der Rechen, der heute das abenteuernde Volk von der Landstraße in die Gefängnisse und — Arbeiterkolonien zusammenkehrt, es damals zu der Werbetrommel brachte und das Volk auf den Ackerfeldern und in den Werkstätten ziemlich unbehelligt ließ — freilich erst nach dem Hubertusburger Frieden. Halten wir uns daran, daß Herzog Karl, des Namens der Erste, es gewesen ist, der seinem „Volke" jeden Morgen s e i n Intelligenzblatt auf den Kaffeetisch und neben die Biersuppe legte. Was da drin im Laufe der Jahre seiner Regierung zu lesen stand, darüber brauchten seine geliebten Untertanen mehr als ihre zehn Finger, um daran ihre Segenswünsche, ihre Verblüffungen und ihr Kopfschütteln und ihre Seufzer nachzuzählen. Es ist nicht leicht, jenen damals noch viel einsamer als heute leuchtenden Gipfeln der Welt gerecht zu werden.

Aber wir erzählen dem deutschen Volke, und was geht uns die fürstlich braunschweigisch-lüneburgische Regierungsverwaltung im kleinen hier an? Was kümmern uns hier des Herzog Karls Finanz-, Medizinal-, Akzise- und Wegeverbesserungsan-

stalten? Was sein Armenwesen, seine Hebammenverordnungen, seine Straßenpflasterung und Gassenerleuchtung? Was seine Befehle und Begünstigungen zur Verbesserung des Ackerbaus, zur Forst- und Waldbenutzung, zur Jagdbeschränkung? Was seine Vorkehrungen gegen Holzverwüstung durch Menschen und Käfer?

Es ist über alles das und hunderterlei anderes in der Geheimbderatsstube viel Staub von den Perücken aufgewirbelt; er soll sich aber nicht auf diesen Blättern ablagern.

Wie viele Geheime Räte, Geheime Sekretäre und Geheime Registratoren und so weiter müßten wir mit ihren Aktenbündeln aus ihren Gräbern wachrufen, um ebenso zuletzt wie Serenissimus den Kopf in beide Hände zu nehmen, ratlos über all das Wirrsal im Kriegskollegium, in der Justizkanzlei, am Hofgericht, in der Berghandlungsadministration, in der Klosterratsstube und im Hofmarschallsamt — bis über die Ohren in Schulden gegen unsere Leser; nämlich was unsere Verpflichtung, die nicht zu langweilen, anbetrifft!

Also Staub zu Staub — halten wir uns daran, daß aller Erdenstaub, wo die Sonne scheint, auch wenn sie durch das Fenster einer Geheimeratsstube fällt, zu Licht und Goldfunken wird. Es lebe Serenissimus, der Herr Herzog Karl! Er hat nicht bloß sein Intelligenzblatt gegründet, die Stadt Braunschweig nicht nur zu einer Residenz, sondern auch durch Gründung seines Collegii Carolini zu einer deutschen Kulturstätte gemacht; — er hat den heimatlosen wilden Magister Lessing nicht bloß zu seinem Hofrat und Bibliothekar gemacht, sondern er hat wahrhaftig für seine eigene Person nicht das geringste dagegen einzuwenden gehabt, daß der Mann die Wolfenbüttelschen Fragmente herausgebe, und den Hamburgischen Hauptpastor Goeze abklopfe, und — er hat nicht bloß die Porzellanfabrik Fürstenberg und dadurch die Kunst im allgemeinen ins Wesertal getragen, sondern auch ganz im besondersten dem jungen Blumenmaler Pold Wille von der Wendenstraße Gelegenheit gegeben, im

Pfarrgarten von Boffzen nach Blumen, und nicht bloß für seine Teller und seine Koffee-, Tee- und Schokoladetassen zu suchen: Immeke von Boffzen, wie tanzen die Stäubchen in der Sonne und reden von des alten Herrn Cobers und des ewig jungen Herrn Gottes Wunderwagen, wenn man so ein paar alte Perücken um das nächste Stuhlbein schlägt, oder nur den Staub von dem nächstliegenden Aktenbündel abbläst! — — — —

Zehn Jahre ungefähr war's her, daß zuerst in dem abgelegenen Weltwinkel Gerüchte umgingen, die das landeingesessene Volk da in Erregung, Bewegung und Aufregung brachten, wie seit Gründung von Kloster Corvey nicht mehr. Ja, ungefähr war es wieder einmal so gewesen dort im Volk, als etwas ganz Neues in der Gegend aufkam. Hatte Kaiser Ludwig der Fromme das christliche Kirchentum wie ein Licht auf einen Leuchter in die dunkle Sollingswildnis gesteckt, so hatte nunmehr Herzog Karl von Braunschweig die Kunst hinverpflanzt. Daß der letztere hohe Gründer mehr als der erstere seinen irdischen Profit dabei suchte, läßt sich nicht leugnen, soll ihm aber von uns nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wer Geld braucht, gewinnt es sich, trotz allem, was man dagegen reden mag, durch die Kunst, durch schöne Künste, immer noch auf die unschuldigste Weise und tut jedenfalls anderen am wenigsten Schaden durch die Art, wie er ihr Geld ihnen abnimmt. —

Es ist fein in den alten Akten nachzulesen, wieviel Mühe, Sorge und Ärger es kostete, das exotische Gewächs in dieser ostfälischen Waldwildnis zum Keimen, Blühen und kärglichen Fruchttragen zu bringen. Der Staub, der grade über diese Gründung Serenissimi in seiner Geheimeratsstube zu Braunschweig von den Perücken aufwirbelte, wurde oft so undurchdringlich, daß die Sonne völlig machtlos dagegen blieb und nur ein fürstliches Je le veux! des achtzehnten Jahrhunderts eine trübe Dämmerung über dieser „Erschließung einer neuen Finanzquelle" erhielt.

Aber was geht Uns das an? Serenissima, unsere liebe Leserin, fragt schon lange:

„Das soll eine Liebesgeschichte werden? Den Daphnis und die Chloe, die langweiligen arkadischen Griechen, wollte ich mir ja gerne schenken, aber erfahren möchte man doch allmählich ein wenig Genaueres von der Hauptsache."

Und recht hat sie bis in den Kern der Welt hinein, und deshalb soll sie es auch bekommen, da wir ja auch diesmal wieder eine wahre Geschichte erzählen. —

Wer vor allen vermeinte, ihre Gründe zu haben, über das neue Wesen da oben in dem alten Schloß auf dem Berge den Kopf zu schütteln, sich Sorgen zu machen und gegen es als ein persönlich Ärgernis sich aufzubäumen, das war — die Pastorin in dem Dorfe unter dem Berge, die Frau Johanne Holtnicker, geborene Störenfreden. Mit dem allermöglichsten Respekt gegen seine hochfürstliche Durchlaucht, den Herzog Karl, war sie doch der Meinung, daß er ein bißchen zu sehr den Kuckuck gegen sie gespielt habe, durch das buntgesprenkelte Ei, seine Porcelaine-Fabrik, die er ihr in ihren Welt-, Wald-, Dorf-, Haus- und Gartenfrieden geschoben hatte. Das Ei war es wohl weniger, was ihr zum Ärgernis wurde, als das, was aus ihm ausgekrochen war: die Abenteurer, die Alchimisten, die Laboranten und vor allem das meistens junge Volk aus aller Herren Ländern, das mit seinen Farbentöpfen und Pinseln gekommen war, um das Schöne zu dem Nützlichen zu tun. Die Blaumaler hätte sie sich wohl noch gefallen lassen, das waren solide, brave Burschen, die in ihren Malstuben über ihre Tassen und Teller gebückt saßen, und sich draußen nach nichts für ihre Künstlichkeit umzusehen brauchten. Aber die Figuren- und Blumenmaler, — das waren die Schlimmen, die ihr das Leben verdrießlicher machten, als es Serenissimus vor sich verantworten konnte!

Nicht alle natürlich. Auch unter ihnen gab es wackere Leute, die sich oben auf ihrem Berge bei sich zu Hause in ihrer Arbeit

hielten, keine Sehnsucht nach neuen Mustern für ihre Kunst in sich verspürten, sondern sich an ihre guten Muster hielten für ihren Tagelohn und dabei redlich tagein, tagaus blieben bis zum jedesmaligen Feierabend. In den Dorfkrug am Abend kam ja die Frau Pastorin nicht, um dort ihrer Bravheit, Nüchternheit und Solidität auf den Zahn zu fühlen. —

„Gastfrei zu sein, vergesset nicht, denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt," schrieb Sankt Paulus als seinen guten Rat an die Hebräer, und wahrlich, auch das Pfarrhaus zu Boffzen ist jederzeit dem Wort getreulich und christlich nachgekommen und hat sich also auch nicht vor den Engeln, die möglicherweise sich inkognito auf Schloß Fürstenberg aufhalten konnten und fast täglich bei der Frau Pastorin, dem Pastor und — dem Pastorentöchterlein vorsprachen, verschlossen halten können. „Leider!" wie die Frau Pastorin nur zu bald seufzen mußte.

Es waren, wie gesagt, nicht die Blaumaler, die ihr das Seufzerwort entlockten: die Figuren-, Porträt- und — Blumenmaler sind's gewesen, und vor allen anderen der Blumenmaler Hans Leopold Wille von der Wendenstraße in der Stadt Braunschweig, mit dem sie dann im Jahre Sechsundfünfzig, als der König Friedrich seinen siebenjährigen Krieg anfing, gleichfalls in bitterböseste Fehde geriet. Sonderbarerweise grade weil jemand in ihrem Pfarrhause, unter ihrer Nase und hinter ihrem Rücken, seinen himmlischen Boten, seinen „Engel" in dem jungen künstlichen Menschen gefunden zu haben glaubte. —

„Immeke von Boffzen!" — die Figuren-, Bildnis- und Blumenmaler, die Herzog Karl zur Beförderung des Nützlichen und Schönen in den stillen, ablegenen Weserwinkel gesendet hatte, sind's gewesen, die auf ihrer Suche nach neuen Mustern und Modellen das liebe, geschäftige „Bienchen" im Pfarrgarten zu Boffzen entdeckten, es auf ihre Teller, Tassen und Präsentierteller brachten, es in ihr Herz aufnahmen, ihm eine neue Welt aufgehen ließen und der Frau Mutter, der Pastorin von Boffzen,

das Konzept verrückten, wie der König Fritz der Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen. Wie letztere mit ausgespreiz-ten Armen und ausgebreiteten Reifröcken vor dem Dresdener Staatsarchiv, so stand die Frau Pastorin vor dem Herzen ihres Pflegetöchterleins, und der General Wylich hatte den Zugang zu dem einen nicht schwerer zu erkämpfen, als der Blumenmaler Wille den zum anderen. Nur der bittersten Notwendigkeit und Nötigung sind beide Damen gewichen: daß die zwei Herren, mit gerungenen Händen sich auf die Kniee vor ihnen warfen, hat zu garnichts genutzt.

Es ist nicht bloß der Schlüssel zu einem Staatsarchiv, oder der Hausschlüssel, den unsere lieben Frauen nicht immer gern ausliefern; auch der Schlüssel zum Herzen ihrer Töchter ist es dann und wann. Wo Blumen blühen, flattern auch die Schmetter-linge, und es ward wahrlich ein bunt und lebhaft Geflatter um das schönste Blümlein im Boffzener Pfarrgarten. Frau Johanne Holtnicker hatte, weiß der Himmel, ihre Not, all die gespitzten Saugrüssel abzuwehren von ihrem lieben Rosenmädchen. Sie konnten es alle gebrauchen als Modell, die Figuren- und Porträt-maler auf Schloß Fürstenberg; und es werden heute noch in Familienschränken, aber auch in fürstlichen Museen und Kunst-kammern der Liebhaber Mundtassen und Teller als Cimelien aufbewahrt, die das Kind als Schäferin, Jägerin, Fischerin und Gärtnerin in all seiner Lieblichkeit für die Ewigkeit festhalten, soweit sich das eben auf Porzellan tun läßt, jedenfalls aber mit-helfen, dem „Rokoko" seinen Ehrenplatz in der Kunstgeschichte zu sichern.

Und nun die Pastorin, die Seelenhirtin von Boffzen, mit ihrem, ihr von Gottes Wunderwagen aus anvertrauten Lämm-lein. Sie war mit ihrer Irdenware in der Küche und auf dem Eßtisch so gut ausgekommen ohne die neue, teure Künstlichkeit, — und für das Kind hatte sie doch auch schon einen — nicht bloß in Gedanken, sondern auch seinerseits bereitwillig, in Bereit-

schaft! Und noch dazu einen aus ihrer eigenen Verwandtschaft, das junge fromme Wort Gottes zu Derenthal, Ehrn Emanuel Störenfreden. Und stammte sie doch selber aus einem Pfarrhaus, und alle ihre Begriffe von Lebenswürden, Lebensbehagen und Lebensschicklichkeit eben daher bis in ihr eigenes seelenhirtliches Ehebett hinein.

Wie oft ging es in den letzten Jahren in letzterem hin und her:

„Aber, liebe Frau, kannst du wieder mal, mit dem allweisen und allgütigen Gott über dir, deine nächtliche Ruhe nicht finden?"

„Wie sollte ich schlafen können, Gottlieb, wenn du den ganzen Nachmittag heute mal wieder nicht das geringste gegen das Narren- und Affenspiel hast tun wollen, was die Hanswurste und Pinsler vom Schloß mit unserem Mädchen getrieben haben!"

„Zu Ehren des hohen Geburtstages der Frau Herzogin Philippine Charlotte haben die jungen Herren es für ihre Kunst verwenden wollen. Was konnte ich dagegen einwenden, da es auch Serenissimi Wunsch gewesen ist, daß sie das Lieblichste an Blumen und Menschengesichtern in Seiner hiesigen Provinz für Sein Präsent aussuchen und in Farben abbilden sollten. Unser Töchterlein nun —"

„Jede ihrer Faxen und Lügen glaubst du den Schlingeln, Holtnicker! Natürlich! und ich soll mich nur auf des Himmels besseres Einsehen verlassen! Und dabei soll man in seinem Ärgernis seine nächtliche Ruhe finden? Ja, drehe dich nur auf die andere Seite: hab' ich mich des Geschöpfes, das uns der Herrgott vor die Tür gelegt hat, als Mutter angenommen, so will ich nun auch mein Mutterrecht an ihm bis ans letzte verüben dürfen, und keiner soll mir das verwehren!" . . .

Das letztere war ein schweres Wort, den Beschlüssen des Himmels in Ehesachen gegenüber, und unter all dem leichtfertigen Volk vom Berge ist grade der, welchem die Frau Pastorin es

am wenigsten zutraute, der ärgste Dieb und Sünder gewesen und hat ihrem Vertrauen in sein und ihres Töchterleins unschuldig Herz am tückischsten das Bein gestellt.

Er, der bloß der Blumenzucht Ehrn Gottlieb Holtnickers und seiner Kunst wegen sich im Pfarrgarten finden ließ; er, der niemalen mit dem Reißbrett und dem Zeichenstift hinter dem Bienchen von Boffzen drein war: er der blöde, blonde, schüchterne Pold Wille von der Wendenstraße ist's gewesen, in dessen Armen die geistliche Hirtin um die Zeit der Fliederblüte Anno Siebzehnhundertsechsundfünfzig eines Abends ihr Pflegekind in der Laube ertappt hat.

Sie haben es, ihr Immeke von Boffzen, nicht weinend, heulend, schluchzend und mit der Schürze vor den Augen auf ihrem Porzellan, die Porträt- und Figurenmaler von Fürstenberg; aber wenn sie solch ein Modell gewünscht hätten, die Frau Pastorin von Boffzen hätte von jenem Abend an tagtäglich für sein Vorhandensein gesorgt.

Ach, das ist ein böser Sommer auch für die zwei armen Kinder geworden — nicht bloß für die Exjungfer Europa und ihre Provinzen, Kanada mit eingeschlossen! Gott Amor weiß ebenso wohl seine Fallen zu stellen, wie der grause Gott Mars und seine blutdürstige Schwester Bellona.

Sie sind wohl noch zusammengeschlichen, Pold Wille von der Wendenstraße und Hannchen Holtnicker von Gottes Wunderwagen — aber wie! In welchen Ängsten und Tränen!

Und dann ist einmal ein Abend gekommen, der, wie sie länger als ein Jahr lang geglaubt haben, der letzte zwischen ihnen gewesen ist. Am neunundzwanzigsten August war der König von Preußen in Sachsen eingebrochen und am dreißigsten desselben Monds und desselbigen Jahres ertappte die Frau Pastorin — die Frau Mutter das unglückselige Liebespaar zum zweiten Male, indem sie einen Einfall in ein Nußgebüsch am Katthagenberge, auf dem Schloß Fürstenberg gelegen ist, tat.

Ach wehe, die Maulschellen, die es da nach rechts und links hin gab, sind an dem schönen und schlimmen Abend nicht das Ärgste für Daphnis und Chloe gewesen! Von Fürstenbergischem Porzellan waren ja Schäfer und Schäferin gottlob nicht! Was der beste Blumenmaler und Liebhaber von Fürstenberg zu hören bekam, das war's, was mehr Jammer und Elend in das stille, friedliche, fromme Pfarrhaus zu Boffzen brachte, als irgend etwas anderes in den nachfolgenden sieben schweren Kriegsjahren!

Was eine gute Mutter und zukünftige beste Schwiegermutter bei solcher Gelegenheit sagen kann, das ist auch diesmal gesagt worden, und es ist schuld dran gewesen, daß His royal highness, Prinz Wilhelm August, Herzog von Cumberland und Armand Duplessis, Herzog von Richelieu auch den herzoglich braunschweigischen Blumenmaler Hans Leopold Wille mit in ihre Konvention von Kloster Zeven einschlossen, ihn mit den anderen wie in einen Sack steckten —

Weh, Niedersachsen, weh! — —

Wie er, Pold Wille, ein Loch in dem nichtsnutzigen Sack fand, durchwischte und zu Hause, das heißt im Landwehrturm bei der Wackerhahnschen, wieder ankam, das mag, wer da will, im folgenden von ihm selber sich berichten lassen. Viel Ehre kommt weder für ihn, den Blumenmaler, noch für die hohen kontrahierenden Mächte dabei heraus.

Achtes Kapitel.

Es wußte Bescheid mit den Leitern im Haushaltwesen, das Immeken von Bofftzen! Nach dem Taubenschlag hinauf — auf den Heuboden — in den Birnen-, Apfel- und Kirschenbaum; aber so rasch wie diese Leiter, die zu dem letzten Lebensquartier der Wackerhahnschen führte, war es noch nie eine andere hinaufgekommen. Das Wort der greisen Markedenterin hatte noch kräftiger gewirkt, als sonst wohl ein abgezogener Holzpantoffel der Frau Pflegemutter. Grummelnd, brummelnd den Kopf schüttelnd und doch dazu sonderbar lächelnd, stieg ihr die Alte nach zu ihrem wunderlichen Unterschlupf empor, und nun dürfen auch wir uns in ihm umsehen. Was aus dem durch allerlei Zeitensturm verwüsteten Gemäuer zu machen gewesen war, war von der jetzigen Bewohnerin gemacht worden. Spiegel- und Butzenscheiben gab es nicht in den Schieß- und Auslugscharten, aber ein Feuerherd war vorhanden, und der Rauch von ihm fand seinen Ausweg. Ein Kesselchen hing über einem gluhen Feuer, und da nach der Windseite die Mauerscharten durch Holzklappen verwahret waren, so war die Zugluft für Leute, die nicht an Gliederweh litten, nicht so arg, als man wohl hätte meinen dürfen. Tisch und Stuhl und das übrige Geräte entsprachen wohl nicht den Ansprüchen der Neuzeit, aber sie waren doch da, und wer wie die Wackerhahnsche auch unter Zelten und an offenen Lagerfeuern sein Wohlbehagen gefunden hätte, der würde hier dreist von „Luxus“ reden dürfen. Tapeten gab es nicht, aber dafür etwas anderes — Teppiche. Für die hatten der Solling

und die Freunde in Grün, die Kameradschaft aus alter Zeit, gesorgt. Was Fell trug, von der Weser bis zur Hube bei Einbeck, hatte das Seinige dazugeben müssen: die Wackerhahnsche ging weich und schlief weich; doch da sie ihr Lager einem Gast abgetreten hat, so kommt hiermit die Mahnung an uns, uns endlich nach dem als der Hauptsache bei dieser Beschreibung genauer umzusehen.

Man sah nur augenblicklich wenig von ihm. Das Findlingskind aus dem Pfarrhause hatte sich über ihn auf den Haufen von Stroh, Hirschfellen und Federbetten hingeworfen, hielt ihn in den Armen, deckte sein Jammergesicht mit ihrem tränenüberströmten zu und schluchzte:

„O Pold, wo bist du geblieben, wo bist du gewesen, wo kommst du her?"

„Laß ihm wenigstens die Luft dazu, wenn du eine Antwort von ihm haben willst," brummte die Wackerhahnsche, sich gleichfalls niederbeugend und den Unglücksmenschen im Rücken stützend. „Sieh es dir an, dein Fürstenberger Porzellan! Eiserne Töpfe sind bei Hastenbeck in die Brüche gegangen; was hatte solch gebrechlich Irdengeschirr sich darein zu mengelieren? Brauchte dich der Cumberland so notwendig bei seinem Ausreißen vor dem Franzosen? Solltest ihm auch wohl seine Glorie verewigen helfen durch deine Künste? Uh ja, Kloster Zeven! Da um herum hättest du ihm schon einen Lorbeerkranz malen dürfen, auch auf euer Fürstenberger Porzellan. So laß doch das Heulen, Immeke, den Doktor Drahtbinder für unseren zersprungenen Pott hier finden wir immer noch leichter, als der König Fritz für seinen den seinigen!" . . .

Sie knieten jetzt beide, die Junge und die Alte, die eine zur rechten, die andere zur linken Seite des Jammerlagers des Fahnenflüchtigen aus der Konvention von Kloster Zeven. O Gott, wie war des Herzogs Karl bester Blumenmaler „von Fleisch abgefallen!" von den Lumpen, in denen er steckte, gar nicht zu

reden. Ach, und wenn das das Ärgste gewesen! Das Fieber hatte er in den Knochen, und als er versuchte, seines Liebchens Fragen zu beantworten, da schlugen ihm die Zähne derartig zusammen, daß kein Mensch und selbst die Liebste nicht aus dem, was er murmelte, hätte klug werden können. Daß er an zu weinen fing, durfte ihm nicht als Weichmütigkeit und dergleichen Kindisches angerechnet werden: bei den Stärksten kann sich manchmal die Natur nicht anders helfen, und wenn wer davon nachzusagen wußte, so war das die Wackerhahnsche, die unter einem halben Dutzend Nationen nicht nur manchen Bramarbas, Kapitän Holofernes und Don Bravado, sondern auch manchen wirklichen grimmigen Helden kennen gelernt und ihn auf dem Schlachtfeld oder im Spital in den Armen gehalten hatte, um ihm den letzten Labetrunk zu reichen und das letzte Trostwort zu sprechen.

„Es tut ihm gut," sagte sie. „Also lasse Sie ihn so seinen Weg haben, Jungfer Hanne. Was fragst du auch ihn darnach? Deine Mutter frag drum, wo er so lange gesteckt hat, wo er geblieben ist, wo er herkommt! Sie hat aber wohl nicht dran gedacht, die Frau Pastorsche, wohin sie das arme Tier jagte, als sie mit dem Besen und dem Stab Wehe über das Turteltaubenpaar kam. Zuerst in der Fliederlaube in eurem Garten, Mamsellchen, und nachher wie Zieten aus dem Busche am Katthagenberge. Liege still, Narr — Blitznarr! Da sie es wissen will und muß, kann ich es ihr auch wie aus dem Parolebuche ablesen. Ins Blinde ist der Tropf gerannt in seiner Liebesbrunst und dem ersten Werber des Kurfürsten von Hannover in die ausgebreiteten Arme! Hui, da haben wir schon unsere Künste und wissen, was wir dem jungen Hirnwütigen in den Brudertrunk zu schütten haben, um ihn nach unserem Sinn wieder zur Räson zu bringen. Das bleibt sich einerlei, was uns da in die zärtlichen Pratzen nimmt, ob der König von Engelland, der König in Preußen oder Durchlaucht Herzog

Karl, unser angeborener Landesvater. Die Liebe und Zärtlichkeit bleibt sich gleich, und du reichst mit deiner längst nicht an sie heran, Hannchen Holtnicker. Nicht wahr, Musjeh Pold, nicht wahr, so mit gebundenen Fäusten am glühroten Ofen, mit nichts als Heringen zur Kost und nichts als Heringslake zum Trunke — welch ein himmeljauchzender Treueschwur, wenn sie zu dem Handgeld mit dem schäumenden Bierkrug kommen: Treue bis in den Tod, zu Wasser und zu Lande — Vivat Georgius! Vivat Carolus! Vivat Fridericus! Vivat Maria Theresia, oder wie sie sich sonst nennen mögen, die hohen kriegführenden Herrschaften rund um den Erdball. So, so, so ist auch dein süßer Schatz dem leidigen Satan unter den gluhen, blutroten Rechen gekommen, arm, klein, lieb Immeken! Der streicht jetzo wieder zusammen vom Felde und der Wiese in die Wachtfeuer grün Holz und dürr Holz; die ältesten Knüppel und Krüppel sind wohl noch zu verbrauchen in den Brandhütten. Wir sind erst beim Anfang diesmal. Glaubt es der Alten, ihr Jungen, und was ihr euch Liebes noch in der Welt sagen und tun könnt, das sagt und tut rasch; morgen ist's vielleicht schon zu spät dazu. Die große Kriegesharke fährt wieder über Ackerland und Blumenwiese und nimmt mit, was ihr unter die Zähne kommt, und dich, du arm Huhn, du Blumenmaler von Fürstenberg, hat sie auch noch nicht losgelassen. Sie hat dich noch, wie das Fieber dich hat, — kriech unter, steck den Kopf unter die Decke, und Sie, Mamsell Holtnicker, wenn ich Ihr raten soll, zetere und schnattere Sie nicht zu laut über Ihres Schatzes Malheur! Ducke dich mit deinem Jammer, daß so wenig als möglich Menschen davon erfahren, wen das Schicksal von Kloster Zeven her der Barwaldshexe im Boffzener Landwehrturm in Pflege gegeben hat. Sie könnten ihn von Höxter aus so gut wie von Fürstenberg her trotz seines Fiebers mit dem Strick um die Fäuste und den Hals wegholen, den Deserteur Seiner Majestät von Engelland aus der Konvention von Kloster Zeven! Hab' ich nicht recht, und ist's nicht ein guter Rat, Musketierer Wille?"

Es war doch eigentlich schade, daß die Frau Pastorin nicht dabei zugegen war, um es sich mit anzusehen und anzuhören, was für ein Unheil und Herzeleid in der Welt man mit dem besten, wohlmeinendsten Willen anrichten kann.

Der Unglücksmensch hatte sich nunmehr, sein Mädchen in den Armen, so weit ermannt, daß er seinerseits ein Wort zur Sache geben konnte.

„Ich bin bis heute noch nicht wieder ganz bei mir gewesen seit der Stunde am Katthagen, Hannchen," schluchzte er. „Wie ein Narr bin ich in den Wald und in die Welt gelaufen vor deiner Mutter und dem Pastor Störenfreden."

Hier nickte die Wackerhahnsche wie besessen, doch der Held von Kloster Zeven winselte weiter:

„Solch ein Unglückstag! Weißt du noch, Bienchen, wie heiß es an ihm war? Und oben auf dem Schloß hatte es auch schon Verdruß gegeben, weil uns wieder einmal ein ganzer Brand zu Grunde gegangen war; aber was konnten wir Maler dazu, daß die Masse für die Figurenmacherei durchaus nicht stehen wollte? daß dem Monsieur Feilner sein Skaramuz, sein Pantalon und seine Kolumbine nicht aus der Form kommen wollten?"

Trotz allem Jammer mußte die Veteranin aus dem Dienst des Königs von Hispanien hier doch lachen; aber die Boffzener Immeke faßte ihren Schatz fester in die Arme:

„Nichts konntest du dafür; aber laß eure Dummheiten da oben! Wo bist du geblieben so lange? Wo kommst du her in solchem Elendszustand?"

„Was konnte ich machen mit meiner Kunst und meinen Aussichten vor deiner Frau Mutter und ihrem Pastor von Derenthal, dem Herrn Vetter und Neveu? Was konnte ich tun gegen deine liebste Frau Mutter und ihren lieben Pastor Störenfreden? Mit leeren Taschen und rückständigem Lohn konnte uns Durchlaucht Herzog Karl jeden Augenblick ins freie Feld setzen, wenn er den Groschen für uns zu was anderem nötiger hatte."

Wie kam das Wort: „Commedia dell' arte!“ in den alten Weserwachtturm?

Die Wackerhahnsche hatte es aus Neapel oder Sizilien mitgebracht. Sie hatte vieles aufgeschnappt und mitgebracht von ihren Feldzügen, was einen Professor von Helmstedt oder Göttingen wohl zum Aufmerken hätte bringen können, vorausgesetzt, daß er auch einen Blick hatte für die leuchtenden oder zwinkernden Augen und das zum scheußlichen Grinsen verzogene Maulwerk des alten Weibes.

„Nu, rapportiere nur weiter, armes geschorenes Herzenslamm, solange dir der Atem nicht ausgeht,“ sagte die Wackerhahnsche. „Daß Serenissimus für Ihr Geld und Landeseinkünfte allerhand nötige Verwendung haben, zumal jetzo auf Schloß Blankenburg — wissen wir.“

Und der Blumenmaler erzählte weiter; freilich mit kümmerlichem Atem und mit keuchender Brust. —

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer. —

Ei ja wohl können wir auf unseres Herrn Gottes Wunderwagen arg zusammengerüttelt und -geschüttelt werden! Wovon sollte denn aber auch Salomon Geßner singen und Ehrn Gottlieb Cober predigen, wenn dem nicht so wäre zu unserem Besten?

„In den Solling bin ich gelaufen aus der lieben Frau Mutter Überfall in den Nüssen —“

„Sie waren wohl noch nicht ganz reif,“ murmelte die Wackerhahnsche.

„Und in Dassel hat mich der hannoversche Werber gefaßt,“ ächzte Pold Wille. „Es war ein zierlicher, feiner Herr, der mich im Walde ansprach um den rechten Weg nach dem Ort, eben als ich umkehren wollte nach Fürstenberg. Da sind wir in Diskurs gekommen, wie ich gedachte, nur auf ein hundert oder tausend Schritt weiter, der Höflichkeit halben. O du barmherziger Gott, welch ein weiter Marsch ins Elend ist daraus ge-

worden! Er war ja auch seines Mädchens weg'n in die weite Welt gelaufen, der falsche Kujon! Ein reicher Kaufmannssohn aus Hamburg war er, der sein Sacktuch zog und sich die Tränen wischte und sein Herz in die Hand nahm und es mir hinreichte, als seinem Freund und Bruder — seines Mädchens wegen! Ihm seine Eltern haben nicht gewollt, wie bei uns, Immeke, deine Mutter nicht; und so haben wir Leidensbrüderschaft machen müssen bei Neuhaus unterm hinteren Mädchenberge, wo die Holzminde mitten im Ort die Grenze macht zwischen uns und dem Hannoverschen. Wie ein Blut- und Feuerstrich geht der Bach nun durch mein Leben! Was half es mir links von der Holzminde, daß ich schrie, er lüge es, daß ich rechts von ihr nicht dir, Hannchen, sondern aber dem König von England und Kurfürsten von Hannover Treue bis in den Tod geschworen habe? Sie warfen mich wie ein gebunden Kalb zu drei oder vier von der Landstraße aufgegriffenen Strolchen auf einen Leiterwagen. ‚Bringt den Deserteur König Georgs zur Räson,' schrie lachend der feine Hamburger Kaufmannssohn den schon betrunken gemachten jubilierenden Lumpen zu. ‚Wir nehmen zur Fortun' und Glorie nur mit, wer freiwillig geht. Sauft ihm zu! Was willst du mit deiner Amour, Kamerad, für dein ein Mädchen? Auf jedem Lagerplatz kannst du dir bald ein Dutzend auf der Trommel antrauen lassen!' — Am Silberborn warfen sie uns noch einen Galgendieb aufs Gefährt, dem noch am linken Fuß der unabgefeilte Schellenring hing, und so ist's weiter gegangen durch den Wald mit meinem Jammer und der anderen Gefluch, Lachen und Jauchzen: Vivat Georgius! bis nach Dassel. Die Dragoner des feinen Hamburgers immer neben den Rädern."

„Sie brauen ein wohlberüchtigt Bier in Dassel," sagte die Wackerhahnsche. „Hund nennen sie's im Lande herum. Hat Er den Dasselschen Hund auch kennen gelernt, Musjeh Wille?"

Den armen Pold überkam bei dieser Frage ein heftiges

Schütteln in Frost und Hitze durch den ganzen Körper, doch wohl weniger aus Schauder vor dem Dasselschen Hund, als überhaupt im Angedenken an jene Nacht im Dasselschen Ratskeller — die heiße Augustnacht, mit gefesselten Händen am überheizten Ofen, mit der hineingezwungenen Heringsjauche im Leibe und den schäumenden Krügen, nicht Dasselschen Hundes, sondern richtigen Einbeckers rundum und unter der Nase, vor den geborstenen, lechzenden Lippen, bis zu dem geröchelten Kreischen: Vivat Georgius Rex! ich gelobe und schwöre — und so weiter!

„Das ist freilich ein anderes Getränke, das Einbecker," grinste die Wackerhahnsche. „Doktor Luther soll in Worms für einen Trunk davon sich recht schön beim Herzog Erich bedankt haben. An den kam die gute Gabe freilich auch in anderer Weise, als an dich armen Malergesellen. Na, tröste dich, mein Söhnchen, der Scheiterhaufen, der dem Doktor nur drohte, den hattest du schon in helllichten Flammen im Bauche. Ich bin öfters selber dabei gewesen und weiß, daß du der erste nicht bist, den der höllische Durst zum Eid und Meineid trieb."

„Meineid?" schrie der Fahnenflüchtige vom Kloster Zeven, sich auf seinem Schmerzenslager aufbäumend. „Was redet Sie von Meineid, Frau? Habe ich die Konvention vom achten September abgeschlossen? Auseinander sollten wir gehen, wie wir halb verhungert, in Lumpen, das Fieber in den Knochen, im Dreck und in der Heide lagen; zusammengetriebenes Schlachtvieh: Hessen, Braunschweiger, Gothaer, Bückeburger —"

„Jawohl, aber ihr Hannoverschen solltet beieinander bleiben bei Stade! Das war ausgemacht durch den dänischen Grafen, den Lynar, der dem Cumberland in seinem Elend mit Feder und Dinte zu Hilfe kam und das saubere Stück Schreiberkunst zu Papier brachte. Lehre Er mich die Welthistorie kennen, Monsieur — wollt' ich sagen, Musketier Wille! Und zum Wahrzeichen, daß ich recht habe, sage ich Ihm noch, daß die Haufen in ihrem Not-

stall ja noch in Stade beisammen liegen und auf bessere Zeiten warten. Was abgebröckelt ist, wie Er, Monsieur Wille, das hat das eben mit seinem Gewissen auszumachen und mit dem Profoß, der zuerst die Hand Ihm an den Kragen legt."

„Wie weit reicht bei Ihr ein Eid, den einem die Heringsjauche und der heiße Ofen im August abgezwungen haben, Wackerhahnsche? Und wenn der heilige Geist selber dem dänischen Grafen seine Vermittelung zwischen dem Franzmann und dem Englischmann eingegeben hatte, so durfte jeder von uns, wie wir uns nannten, seine Eingebung von oben haben. Braunschweiger, Hannoveraner, Hessen, Sachsen-Gothaer — wem gehörten wir denn an auf der Retirade von Hastenbeck bis Kloster Zeven? Dem römischen Kaiser? Dem Deutschen Reiche? Dem König von England? Dem König Fritz oder — wie ich, da ich den Namen der Herrschaften der anderen Kameraden nicht weiß, meinem aufgezwungenen Herrn Kriegsherrn, dem Kurfürsten von Hannover? Der Haufen ist wohl in Schmach und Schande noch beisammen bei Stade, aber was abgebröckelt ist, hat nur in Wut, Elend und Jammer sein Recht genommen. Sie wissen es heute selber noch nicht, der König von Frankreich und der König von England, wem von ihnen das größere Recht an uns bei Kloster Zeven zusteht. Laß sie es jetzt unter sich ausmachen — mein lieber Landesherr nennt sich Karl, Herzog von Braunschweig und Lüneburg. Nach Fürstenberg hat er mich als seinen Maler gesetzt. Wenn ich Einem Herrn fahnenflüchtig geworden bin, so ist er das. Ach Hannchen, wenn er doch um uns wüßte, und wie unsere Frau Mutter mich in den Wald und ins Feld gejagt hat! Da würde er auch wohl nur sagen: ‚Ein andermal sei Er klüger, Wille, und behalte Er seine fünf Sinne beieinander, auch vor der Frau Mutter, der Frau Pastorin. Da Ihn der Krieg, den wir jetzt führen, freilich nichts anging, so soll Er von mir aus Pardon haben.'"

Die Wackerhahnsche zuckte die Achseln und schüttelte den

Kopf; aber Mamsellchen Holtnicker umklammerte von neuem und fester den Schatz:

„Ganz recht hast du, Pold! Poldchen! Dem guten Herzog Karl und mir, mir gehörst du allein an, und deinen Meineid nehme ich auf mich am jüngsten Gericht, und der liebe Gott wird ihn mir und dir schon vergeben. O Pold, mein liebster Pold, daß du wieder da bist, daß ich dich wieder habe — aber, o Mutter Wackerhahn, so sehe Sie doch, sehe Sie doch; er ist ja nicht bei sich! er stirbt, er stirbt mir in den Händen!"

Er starb wohl nicht; aber mit den Kräften, die er von seinem Zuge ins Heldentum und von Kloster Zeven noch mitgebracht hatte, war's zu Ende. Es war ihm schwarz vor den Augen geworden und er hatte sich in den Armen seines Mädchens zurückgelegt, und es konnte ihm in seiner Bewußtlosigkeit auch nur so sanft als möglich betten auf dem Strohsack und den Hirsch-, Reh- und Fuchsfellen der weiland Sollingsförsterin Wackerhahn, ihr zur ferneren besten Verpflegung und Sorge weiter anbefohlen. —

Die alte Frau hatte eben nach jeder Weltgegend hin durch die Schießscharten, die Auslugslöcher ihrer wunderlichen Behausung, ins Wetter gesehen. Jetzt auf den Aufschrei Immekes hin wendete sie sich wieder, beugte sich über ihren Gast von Kloster Zeven, griff ihm nach der Stirn, nach dem Pulse, legte ihm die Hand auf das Herz und sagte zu sich:

„Ans Leben geht's noch nicht, aber — wer weiß, ob's nicht besser für die Unglückskreatur wäre, wenn die Meute, die ihm von überall her auf den Hacken ist, sie jetzt schon als tot verbellen dürfte? Hier im Turm geht er doch ein. Was soll daraus werden? Zu viele Fänge greifen von allen Seiten her nach ihm."

Zu dem zitternden, angstkeuchenden Kinde sprach sie, so weich und tröstend als möglich:

„Nein, nein, Mädchen, ans Leben geht's ihm noch nicht, und

was ich dazu tun kann, ihn dir ins Ehebett zu schaffen, wird getan. Wenn ich aber außer dir nur noch einen Menschen wüßte, den ich um seinen Rat angehen könnte! Soll ich deinem Pflegevater zu allen seinen anderen Ängsten auch noch diese aufladen, mit seiner königlich französischen Einquartierung im Hause? Und es wird immer mehr Tag, Jungfer Holtnicker! Da guck, wie es in den Nebel hineinreißt! Deine Pastorsche? Wie würde die mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bett gestiegen sein, wenn sie dich nicht zu Hause fände und sie käme, um dich hier im Turm der Wackerhahnschen zu suchen, wie damals in den Nußbüschen unter Schloß Fürstenberg? Es hilft nichts! es hilft nichts — Leiter ab, Mädchen, und nach Hause, so rasch dich deine Beine tragen wollen! Guck, da guckt er wieder auf! Ja, herze und küsse ihn und dann laß ihn mir und laß mich meinen grauen Kopf über euch Unglückswürmer allein zwischen die Fäuste nehmen. Courage, Boffzener Immeken! Vielleicht ist's jetzt gar noch ein Segen, daß du nicht bloß von des alten Papen und unseres Herrgotts Wunderwagen, sondern wahrscheinlich auch von einem Zigeuner- und Marketenderwagen heruntergefallen und den guten Leuten im Pfarrhause vor die Füße gerollt bist."

Die letzten Worte murmelte sie so leise, daß Hannchen Holtnicker nichts von ihnen verstand.

Neuntes Kapitel.

Der Nebel senkte sich freilich ziemlich rasch, und das versprach einen schönen Tag. Was half das aber der armen Immeke auf ihrem Heimwege? Was für ein Tag stand ihr bevor, und wenn das Wetter auch noch so gut wurde?

Sie kam heim mit bebendem Herzen, nassen Augen und nassen Strümpfen und Röcken, und in der Beziehung war ihr das Glück günstig: der Herr Vater lag noch im tiefen Morgenschlummer, und die Frau Mutter setzte sich eben erst aufrecht an seiner Seite im warmen Bett und starrte mit ihrer allmorgendlichen Angst, sich verschlafen zu haben, um sich herum. Danach hatte es wohl noch zehn Minuten Zeit, ehe sie tagfertig zu Beinen war und ihr Ruf: „Hannchen! . . . Dörthe!" durch das Haus erging und auch sie den Kampf ums Dasein im Namen Gottes, aber im völligen Verlaß aufs eigene richtige Verständnis von den Dingen von frischem aufnahm.

„Was soll ich tun? O liebster Gott im Himmel, was sollen wir anfangen?"

Es war garnicht nötig, daß der Kapitän im Dienste Seiner französischen Majestät diese Worte aus der geängsteten Kinderseele vernahm. Wie schlimm es mit seinem alten Leichnam sonsten auch bestellt sein mochte: seine guten Augen hatte er noch, und war der einzige im Pfarrhaus, der das „Immli" bei seinem Einschlupfen nach seinem Schreckenswege sah und, um ihr den höchsten Schrecken zu ersparen, nicht von ihm gesehen wurde.

Das wäre freilich wohl das Schlimmste gewesen, in solcher

Ratlosigkeit und mit dieser Last auf dem kleinen Herzen den Feind im Haus zuerst zu Gesichte zu bekommen! —

Die Unruhe und das Ziehen und Reißen in den Gliedern hatten den alten Herrn nicht mehr auf seinem unfreiwilligen Gastbett geduldet. In seinen abgetragenen Kriegsmantel, seinen Rockelor, gewickelt, auf sein spanisch Rohr gestützt, hatte er sich mühselig bis zu dem Fenster geschleppt und in das Nebelgrau des neuen Tages mit Kopfschütteln und schwerem Seufzer hineingeschaut, der alte abgetragene Kriegsmann. Die zwei von Gottes Wunderwagen in das Boffzener Pfarrhaus Abgeworfenen, das junge Kind und der Greis — wie wenig wußten sie in dieser Stunde davon, wie sehr sie sich zum Trost bestellt waren für die nächste Zeit im angstvollen Dasein und den unruhigen Zeitläuften!

„Was ist dem Kindle arrivieret?" fragte Herr Balthasar Uttenberger, und es war gar nicht notwendig, daß er zu ihrem Händeringen und der Schürze vor den Augen auch noch ihre Worte von seinem Fenster aus vernahm:

„Was fangen wir an? Was soll ich tun? Wer wird uns helfen, liebster Gott im Himmel?"

Sein mitleidig Herz und seine väterliche Teilnahme an der Kleinen schufen es auch ohne das, daß das arme Mädchen den „Feind im Hause" nun doch auf dem Hausflur ihrer wartend fand mit der Frage:

„Mon dieu, mademoiselle, was haben denn mein lieb Immli?"

Und wie der Pastor von Boffzen und der Kabinettprediger Cober gegen die Lügen gepredigt haben mochten: das Bienchen von Boffzen log doch, log wie — Salomon Geßner, wenn er bei beginnendem Siebenjährigen Krieg von der Welt als von Arkadien und von seinen Zürcher Bauern als unschuldigen arkadischen Schäfern und Schäferinnen sang.

Ob sie ihre verweinten Augen, zerzausten Haare und nassen

Kleider auf den Iltis oder den Marder in ihrem Hühnerstall schob, ist wohl gleichgültig. Stinkratz, Edel- und Steinmarder hatten dem Boffzener Pfarrhofe gegenüber so viele ungesühnte Schandtaten auf dem Gewissen, daß es wahrlich nicht auf das ankam, was ihnen jetzt ungerechtfertigterweise auf den Pelz geschoben wurde —

„Wenn nur der Herr Hauptmann der Frau Mutter nicht davon sagen wollten!“ . . .

Kopfschüttelnd ließ der Herr Hauptmann das Kind an sich vorbei, hinein ins Haus, und stieg wieder treppauf zu seinem eigenen trübseligen Quartier, mit der festen Gewißheit, daß er vor Abend in Erfahrung gebracht haben werde, was dem Liebling passieret sei und ob er seinerseits, wie schon öfter, zum Guten reden, raten und helfen könne. —

Aber wohin sollte das Kind mit seinem überschweren ratlosen Herzen? In die Küche zu der Frau Mutter mit dem Stab Wehe und dem Kochlöffel in der arbeitseligen braven Faust, dem Haß gegen Schloß Fürstenberg in ihrem Herzen und dem Pastor von Derenthal in ihrem Sinn?

Sie vernahm die gute Frau schon in heftigem Verkehr mit Knecht Börries, und Dörthes Stimme klang allbereits auch wieder wie dem Weinen nahe in das Rasseln von Topf, Kessel und Kelle des Frühhaushaltes am friedlichen Herd hinein: die Küchendecke wäre ja niedergebrochen, wenn Immeke da den Versuch gemacht hätte, der Mutter mit ihrem Jammer, ihrer Not vom Landwehrturm her um den Hals oder vor die Kniee zu fallen! und — eine halbe Sekunde später, wenn so was nach der Zeit zu messen wäre, hatte „der liebe Gott ihr schon zu dem einzigen, was übrig war“, geholfen: sie kniete am Bettrande des Vaters und hielt den aus vollständigster Vergessenheit seines Erdendaseins Aufgerissenen in den Armen:

„Vater, Vater, helfe Er uns! Helfe Er uns!“

Aus einem Traum, der ihn eben in die Mitte der Offen-

barung Sankt Johannis, auf den Marktplatz des himmlischen Jerusalems, vor den Thron des Lammes geführt hätte, aufgeschreckt zu werden, wäre behaglicher gewesen für den guten Alten, als so auf solche Weise aus der vollkommensten, süßesten Bewußtlosigkeit in das Bewußtsein des jetzt in Wirklichkeit vorhandenen Tages hineingerissen zu werden. Nur selten in seinem Leben hatte der Pastor von Boffzen verstörter um sich gesehen, als wie jetzo in der Umarmung, unter den Küssen und Tränen seines Pflegetöchterchens. So hatte er den Stern Wermut noch nicht auf sein eigen Dach niederfallen, die vier grausen Reitersmänner auf sein eigen Pfarrdorf ansprengen sehen, als wie jetzt, bei nach und nach kommender Besinnung unter dem Geschluchze des Kindes:

„Im Landwehrturm bei der Wackerhahnschen liegt er im Fieber. Von dem Kloster, dem Ort, von dem auch der Herr Vater und der Herr Hauptmann die letzte Zeit so oft und so schlecht geredet haben, hat er sich retten wollen, und — nun sind sie ihm alle auf den Hacken: alle Franzosen, alle Hannoveraner, alle Preußen und alle Braunschweigischen auch! O Gott, wir Braunschweigischen erst recht! Alle wollen sie ihn mir hängen oder zwischen die Spitzruten schicken, wenn sie ihn in seiner engelländischen Lumpenmontur fassen! O du barmherziger Gott im Himmel, und bei mir — bei uns hat er nun seine letzte Sicherheit gesucht; — o du himmlischer Vater, Herr Vater, was soll aus uns, aus ihm und mir werden, wenn Er keinen Rat für uns weiß, wenn Er uns nicht helfen will in unserer allerhöchsten Not?" . . .

Daß der geistliche Herr in seinem Nachtkamisol, aufrecht im Bett und in seines Kindes Armen sitzend, nicht sofort begriff, um was es sich hier eigentlich handle, war wohl nicht zum Verwundern. Hätte das arme Geschöpfchen, sein Immeken, Stunden gebraucht, um für alles, was es auf dem Herzen hatte, Worte zu finden, so brauchte der Pastor wahrlich eine geraume Zeit,

um sich notdürftig das zurecht zu legen, was er da vernahm und wofür er jetzt eintreten sollte, als letzte Hilfe, zu Schutz und zu Trutz. Ja, auch zu Trutz und zwar in nächster Leibes- und Seelennähe. Dies letztere war das erste, was ihm ganz klar wurde, und so war es denn auch kein Wunder, daß ein Stündlein später, als sich die Hausgenossenschaft beim Warmbier zusammenfand und das Feuer im Ofen prasselte wie das Behagen selber, doch kein Behagen unter den Leuten war und trotz des Morgenpsalms und Gebetes nicht die geringste Erhebung über Lebensnot und Erdendrangsal. Sowohl sein Eheweib als auch Hauptmann Balthasar Uttenberger hatten wohl Grund, den alten Herrn einige Male mit Verwunderung und Besorgnis anzusehen. Daß sie sich nach seinem Befinden erkundigten, war nicht eine bloße Höflichkeitsformula. Daß er für gütige Nachfrage dankte und erwiderte, ihm sei ganz wohl und alles in ihm in bester Ordnung, wird ihm am jüngsten Tage hoffentlich nicht als Todsünde zugerechnet werden. Gelogen war's aber. —

Von der Immeke Aussehen schweigen wir. Glücklicherweise war die Frau Pastorin mit ihren Gedanken so sehr in ihrem Schweinestall und bei der von Börries ihr verkündeten neuen Einquartierung ausgehungerter, gefräßiger fremder Völker, daß sie nachher selber sich die heftigsten Vorwürfe darob machte: grade diesmal „so wenig Augen für das Kind gehabt zu haben".

„Hättest du für mich später wohl einen Augenblick Zeit, liebe Johanna?" fragte mit verquollener Stimme nach gesprochenem Dankgebet der Pastor von Boffzen.

Und:

„Kannst du es mir nicht gleich hier sagen, was du willst, Holtnicker?" seufzte die Pastorin. „Mir brennt das Leben wie Feuer auf den Nägeln — der Herr Kapitän gehört nun nach und nach doch ganz wie zu uns."

„Ich möchte doch lieber einen Augenblick mit dir in meiner

Studierstube reden, Liebste. Der Herr Hauptmann verzeihen wohl gütigst — es ist nicht von Belang für Ihn," erwiderte der alte Herr wie auch im Fieber mit schwerer Zunge und mit der zitternden Hand nach der Kehle greifend, als fühle er den Strick um sie, gleichwie der arme Pold Wille, der Blumenmaler und Deserteur von Kloster Zeven im Turme der Wackerhahnschen. —

Zehntes Kapitel.

Und nun, bis die Frau Pastorin Zeit fand für den Gatten, lag es, dem kaltsonnigen Spätherbsttage zum Trotz, wie eine heiße, schwüle Gewitterwolke über dem Bofflzener Pfarrhause. Und als die arme liebe Frau endlich Zeit gefunden hatte, und das Gewitter mit Donnern und Krachen hätte losbrechen müssen, da geschah etwas meteorologisch gar Seltsames. Das Unwetter brach freilich los. Es blitzte sehr, es regnete heftig, auch kam etlicher Hagel nieder; aber — es kam kein Donner! . . .

Es ward nur ein Grummeln und Brummeln innerhalb der vier Wände der Studierstube Ehrn Gottlieb Holtnickers: die Frau Pfarrerin explodierte nicht, sie sank nur zusammen unter der Wucht dessen, was sie vernahm, und im Stuhl des Gatten mehr liegend als sitzend, schlug sie nur von Zeit zu Zeit, dann mit der Faust, dann mit der flachen Hand auf den Schreibtisch neben ihr zu ihrer Gegenrede. Die Weltlage im Hause, im Dorfe und ums Dorf her war doch auch ihr zu gefahrdrohend, als daß selbst sie ihrer Meinung und Stimmung mit allen Stimmmitteln den nötigen Nachdruck zu geben gewagt hätte.

„Daß ich das Mädchen, das Kind lieb habe, als wär's mein eigenes, mir und dir aus Gottes heiligem Ehebund geschenktes, weißt du, Holtnicker," ächzte Frau Johanna, „aber wie ich zu dieser Geschichte mit dem Topf- und Tassenmaler, die es uns eingerührt hat, stehe, weißt du auch. Nun hast du es! nun haben wir es! Und jetzt handelt es sich noch um mehr, als bloß den brotlosen Pinseler von da oben nicht als Fuchs oder

Iltis in meinen Hühnerstall zu lassen. Der Herr Hauptmann ist ja recht gut und gnädig; aber den Franzosen haben wir doch in ihm im Hause. Eure Konvention von Kloster Zeven hin und her: das französische Kommando haben wir immer noch in Höxter. Das laß nun Wind kriegen von dem Landstreicher im Landwehrturm! Und der Herr König von England, dem der dumme Junge geschworen hat! und unsere eingeborene Durchlaucht, unser Herzog Karl, dessen Untertan er immer noch in seiner Soldatenjacke ist! und das alles über mein armes christliches Pfarrhaus hier in Boffzen und meinen armen lieben Sohn Emanuel, meinen Pastor in Derenthal! O das böse, böse Kind mit seiner albernen Amour! Ist es nicht, als ob es uns die jetzige ganze Welthistorie und alle kriegführenden Potentaten dazu über den Hals hetze? O Gott, o Gott, wenn ich doch nur sagen könnte: jetzt siehe du mit deiner Wackerhahnschen zu, Holtnicker, wie ihr mit dem Elendskarren unter Dach kommt! Das ist nun dein Gottes Wunderwagen, der mir dieses in mein ruhiges Alter hinein vor die Tür gekarrt hat!"

„Weib!" rief aber jetzt Ehrn Gottlieb Holtnicker, sich, mit den Händen auf den Lehnen, aus seinem Stuhle aufrichtend und das Käppchen vom kahlen Schädel hebend. „Arm Weib, sage mir, was du willst, aber des Herrn Wege wolle nicht durch leer Geschwätz durchkreuzen — auch in des Lebens höchster Angst und Not nicht! Jawohl, ich hörte dir zu aus eigenem notvollen Herzen und gab dir unrecht und recht nach Menschenart; doch nun hat dir der barmherzige Gott grade das rechte Wort auf die Zunge gelegt: hör, sie rufen nach dir unten im Hause; die Straßen der Erde sind verfahren, und freilich gehen die Räder durch Blut und Tränen, doch mich laß in den Geleisen des Wagens dessen, der alles wohl macht."

„Holtnicker!" . . .

Es ist durch die Feder nicht auszudrücken, was von der guten Seele, der Boffzener Pfarrerin, in das Wort zusammen-

gepreßt wurde. Bitterste Reue und Selbstvorwürfe zu dem letzten Rest festester Überzeugung, daß sie doch recht habe. Daß Ehrn Gottlieb zu gut für die Welt sei, das wußte sie schon lange; aber die Welt auch viel zu schlecht für sie, die Pastorin Holtnicker, geborene Störenfreden, das wußte sie noch viel länger. Daß sie, die Frau Johanne, dem Ehegatten nun sofort um den Hals, oder gar vor die Kniee falle, konnte man nicht von ihr verlangen. So nahe war der jüngste Tag doch trotz allem noch nicht!

„So sollst du doch nicht reden zu einer, die sich, wie ich, keinen Rat mehr weiß!“ schluchzte sie. „O du liebster Himmel, so von seinem eigenen Manne zu einem Pontius Pilatus, der sich zu seiner Schlechtigkeit die Hände wäscht, gemacht zu werden! Was will denn Dörthe da unten im Hause? . . . Holtnicker, Holtnicker, auf den unchristlichen Schrecken, den du mir eben durch dein Wort eingejagt hast, sage ich nichts weiter als: denn siehe du zu, wie du mit dem allbarmherzigen Gott zurechte kommst und uns aus dieser Schreckenszeit heraushilfst!“ . . .

Mit der Schürze vor den Augen wandte sie sich zur Tür und machte sie diesmal hinter sich zu, als verlasse sie auf den Zehen eine Krankenstube. Es war aber auch fast so: Ehrn Gottlieb Holtnicker saß an seinem Tisch vor Bibel, Konkordanz, Gesangbuch und dem Kabinettprediger Cober wie ein Schlagflüssiger, der den dritten Anfall kommen fühlt. Wir aber könnten jetzo alle Pastoren, Superintendenten, Konsistorial- und Kirchenräte der ganzen Welt auf- und zusammenrufen und ihnen die Frage stellen, woher nun der Trost und die Hülfe am ersten noch zu erwarten sei: sie würden's nicht erraten.

Nicht von Zion kam er, nicht aus Sachsen-Gotha, nicht aus Altenburg kam er: aus Zürich kam er und klopfte an — nicht in Priesterperücke, schwarzem Chorrock, Beffchen oder Halskrause, sondern im rosenfarbenen Schäfergewand, den bebänderten Hirtenstab in der Hand. Nicht Gottlieb Cober hieß er — Salomon Geßner nannte er sich, und wer ihn an der Hand führte und in

die Stube brachte, das war der alte Reisläufer, Hauptmann Balthasar Uttenberger vom Regiment Lochmann, der seine Bekanntschaft auf dem Schlachtfelde von Hastenbeck gemacht hatte. — —

O Daphnis und Chloe! O Pold Wille und Immeke von Bofflzen! . . . Laß sie kopfschüttelnd grinsen, die Achseln zucken, die Nasen rümpfen über deine Porzellanpuppen, Salomon Geßner, wenn du ihnen heute „antiquarisch" in die Hände fällst. Sie nehmen es dir nicht, daß du einmal wie ein schöner Regenbogen über der verstürmten Welt gestanden hast! sie müssen es auch auf diesem, in der stürmischen Welt von heute verwehenden Blatt dir lassen, daß zu deiner Zeit du es gewesen bist, der durch den Feind im Lande das erste beruhigende Wort jetzt in des Tages Verwirrung, Angst und Ratlosigkeit hineinsprach! —

Der Pastor fuhr auf und herum vor der Hand, die sich auf seine Schulter legte. Er hatte über dem geistlichen Rüstzeug auf seinem Studiertisch den Kopf und mit ihm die Ohren in beide Hände genommen und es also vollständig überhört, daß jemand erst bescheidentlich und dann laut und doch nutzlos an seiner Tür vor dem Eintreten gepocht habe.

Er hatte sie nicht eingetreten, die Tür, der Schweizerhauptmann Uttenberger; er war so leise gekommen, wie die Frau Pastorin gegangen war. Daß er seinem geistlichen Hospes die Hand nur auf die Schulter gelegt, ihn nicht am Kragen genommen hatte, haben wir schon bemerkt. Nun sagte er:

„Herr Pfarrer, mit Exküse, wenn ich stör'; aber ich komme nur auf ein kurzes Wort. Ich komme, Euch, Herr Pfarrer, zu avertieren, daß, wenn ich dem König von Frankreich geschworen habe, ich, bym Eid, ihm nicht geschworen habe, ihm die Konvention von Kloster Zeven unterm Dach meines besten Wohltäters und Erretters zurechtrücken zu helfen. Mit unserem Immli hab' ich schon darob gered't — es liegt in meiner Stuben mit dem Kopf auf dem Tisch wie Ihr, Herr Pfarrer, eben hier. Nun richtet

auch Ihr ihm das Köpfli auf und redet mit Eurer guten Frauen Vernunft zur Sache. Jawohl, verwundert Euch nicht! Da müßte der Balzer Uttenberger kein alter Feldsoldat sein, wenn er nicht auch zwischen Leben und Sterben die Augen und Ohren offen behielte. He Daphnis und Chloe, eh Mirtil und Daphne, der Feind im Pfarrhause zu Boffzen weiß Bescheid — seit lange Bescheid. Sprechet Euer gut Weibli zur Ruhe, Herr Pfarrer: der Hauptmann Uttenberger hat dem König Louis in Paris nit geschworen, dem König George von England seinen Deserteur par les verges zu jagen, zwischen die Spitzruten zu liefern; aber so rat' ich freilich: sorget, Herre, daß Muetti nicht zu laut Alarm im Dorf und nach Höxter gibt. Ein Sergeant mit einem Kommando von sechs Mann und den nötigen Stricken und Handschellen ist bald über die Weserbrucken geschickt. Ich für meine armi Seel agier' den Utüfel nit im Pfarrhaus zu Boffzen; aber andere könnten es tun wollen; also holet in der Stille meinem lieben, lieben Immli seinen Blümlismaler meiner Kameradin aus dem Königreich Neapolis im Turm auf der Allermannswiese ab. Es ist bei Fieber und jetziger Jahreszeit kein Quartier für ihn. Litt's mein armselig Geripp und mein eigen Fieber, so ginge ich gern mit Euch, Herrli, auf den Barmherzigkeitsweg und hülfe dazu, Daphnis und Chloe ins Trockene aus der Sündflut zu bringen. Nun nehmt das brave Knechtli, den Börries, zur Hülfe, nachdem Ihr ihm, wegen seines Maulwerkes, scharf ins Gewissen geredet habt. Holet dreist uns den Bub unter Euer christlich barmherzig Dach, Herr Pfarrer. Mich lasset nur mit Wache stehen vor dem Haus. Der alte Schweizer Söldner hat vor Schlimmern Wache gehalten, und vor größerm Unflat als einer Fahnenflucht von Kloster Zeven her das Sponton aufstoßen müssen, wenn der Tüfel — wollt' ich sagen die allerhöchste Herrschaft achtspännig in das Schloßportal fuhr."

Das Grinsen auf dem Ledergesicht wäre wohl wert gewesen, von dem besten „Figurenmaler" Serenissimi Herzogs Karl zu

Fürstenberg für ewige Zeiten auf -- Porzellan gebracht zu werden; aber für Ehrn Gottlieb Holtnicker hielt Gottes Wunderwagen mal wieder vor seiner Haustür an, und ein schöner Engel stieg ab und kam herein und brachte ihm Balsam aus Gilead. Seit seinen Bräutigamstagen hatte Ehrn Gottlieb noch nicht wieder in ein so holdselig Lächeln gesehen, wie jetzt in das auf der verwetterten Reisläufervisage des Hauptmanns Balthasar Uttenberger aus Salomon Geßners Arkadien — nein, aus dem Kanton Zürich. —

Es war Knecht Börries, der am Abend dieses Tages bei „stichdunkler Nacht" brummte:

„Die Leiter herunter hätten wir ihn, Wackerhahnsche. Nur 'nen Augenblick zum Verpusten, Herr Pastor; der Profoß, der ihn wieder aufwärts steigen läßt, hat's leichter mit ihm. Der kann ihm mit 'nem Kumplement den Vortritt lassen. Na, nu wieder huckepack! Laufe Sie voran, Frau Förstern, und gucke Sie nach, ob der Weg nach dem Dorfe zu reine ist. Ach, lieber Herr Pastor, so gebe Er sich doch nur zu! und wenn ich's auch bloß unserer Mamsell versprochen hätte, was noch von Leben an ihm ist, bringe ich ihr nach Hause" . . .

O Salomon Geßner! o Gottlieb Cober! . . O Gottes Wunderwagen — o Daphnis und Chloe! . . . .

Elftes Kapitel.

Da wir mit ganzer Seele dabei gewesen sind, die unglückselige Kreatur, genannt Pold Wille, aus dem Jammer-Feldlager in der Landdrostei Stade, aus den Gräben der Landstraße, aus dem Landwehrturm im Bruckfelde, aus der Pflege der Wackerhahnschen wieder unter ein richtiges Dach und zu „Menschen“ zu schaffen: so hatten wir Atem zu schöpfen und den Schweiß von der Stirn zu wischen, wie Knecht Börries, nachdem er seine Elendslast im Pfarrhause zu Boffzen der Frau Pastorin vor den Füßen abgelegt hatte.

„Alle Hagel!“ hatte der gute Knecht gesagt; — wir sagen das nicht, bei so viel verstörten Gesichtern rundum und einem so sehr tränenüberströmten drunter: wir sagen nur, daß es uns erst neun Tage vor dem ersten Advent möglich wurde, den Faden dieser Geschichte wieder aufzunehmen.

In was alles haben wir unsere liebe Nase erst stecken müssen, wie haben wir mit kümmerlichen Lämpchen in die „Nacht der Zeiten“ hineinleuchten müssen, ehe wir alles, was jetzt dazu gehörte, an der Schnur hatten! Doch nun sind wir so weit, daß keiner auftreten kann und sagen:

„Herr, so ist die Sache nicht gewesen. Die Dinge sind ganz anders gelaufen, und ich bin's, der noch an besseren Quellen gesessen hat, sowohl was die Konvention von Kloster Zeven, wie auch was die Pastorin Holtnicker, den Pastor Störenfreden, den Blumenmaler von Schloß Fürstenberg und das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten anbetrifft. Von den anderen gar nicht zu reden.“ —

Der römische Kaiser Carolus Magnus hat dem November nicht ohne Grund als Frankenkönig den deutschen Namen Wind- und Reifmond gegeben. Es windete stark in dem November des Jahres Siebzehnhundertsiebenundfünfzig, vom Reifen ganz abgesehen. Ein Todkranker war zu jetziger Jahreszeit, was das Gesundwerden anbetraf, wahrlich besser, trotz allem, unter dem Dach des Pastorhauses von Boffzen, als in dem Wartturm der Wackerhahnschen aufgehoben, wie Hauptmann Uttenberger aus eigener Erfahrung richtig bemerkt hatte. Und wer vor allen die festeste Überzeugung davon hatte, das war die Mutter des Hauses, so wider den Strich ihrem lieben, barmherzigen Herzen diese jetzige Krankenpflege sich aufdrängen mochte! —

Auch in der Nacht vor dem Morgen, von welchem an wir weiter erzählen, hatte Boreas arg sein Spiel im Wesertal getrieben; doch von Tagesanbruch an war er still geworden und hatte dem ersten wirklichen Winterschnee des Jahres das Reich gelassen. Der kam nun herunter in großen, reinlichen, weißen Flocken und legte sich auf ganz Niedersachsen; er ekelte sich nicht. Was hatte er da alles zuzudecken, was nicht erfreulich anzusehen war, auch wohl noch zum Himmel stank: Blutflecken, Brandstätten, vergessene Menschen- und Tierleichen an den Landstraßen, in Hohlwegen im Wald, Busch und in der Heide! Der Herr Herzog von Richelieu, wenn er in späteren, kommenden Wintern in seinem Pavillon d'Hanovre zu Paris die Füße in den Schuhen mit den roten Hacken behaglich gegen den Kamin ausstreckte, durfte sie wohl mit schmunzelndem Nachdenken betrachten. Talons rouges — serres rouges! Rote Fänge haben ja auch wohl die Geier und sonstigen Aasvögel, wenn sie sich überfressen, beutefroh vom Kadaver erhoben haben und zum Verdauen im Horst niedersitzen? — Halten wir uns und wenn auch nur für einen Augenblick an den Schein des Friedens und der Stille, den der liebe unschuldige Schnee der Welt gibt! Wo blieben wir mit unseren Ansprüchen auf Erden an die Erde, wenn es uns

nicht allgemach beigebracht worden wäre, uns hienieden an den Schein zu halten und uns mit unseren Ansprüchen auf dauerndes Behagen an etwas über dem Pavillon von Hannover und dem Schnee zu halten? — —

Sie standen im Waschhaus am Waschfaß, das Bofftzener Bienchen und Dörthe Krüger, und die Frau Pastorin war auf einem Wege im Dorf, und sie glaubten sich für ein oder zwei gute Stunden in Sicherheit vor ihr, Dörthe und Mamsell Hannchen, und sie taten ihre Arbeit um so eifriger, je weniger sie ihren Zungen Zwang anzutun brauchten, und — wir können nichts Besseres tun, als bis die Frau Mutter wieder nach Hause kommt und nach dem Rechten sieht, ihre Stelle hinter der Tür einzunehmen und auf das zu horchen, wovon die Rede zwischen den zwei Mädchen ist, während draußen der erste Winterschnee niederfällt. —

„So gebe Sie sich doch endlich zu, Jungfer Hannchen," schluchzte Jungfer Dörthe. „Was hilft es Ihr denn, daß Sie da der Frau Mutter Hemde auch mit Ihren Tränen wäscht? So wahr ich hier dem Herrn Hauptmann sein drittes und letztes (nun gucke nur einer, wie da der Wind durch die Löcher gegangen sein muß!) in Händen habe, Sie kriegt ja Ihren Wunsch und Willen, wenn es noch ein Einsehen vom hohen Himmel her gibt! So tue Sie doch nicht, als ob Sie jetzt schon in die Weser um den Herzensschatz gehen müßte! Aus dem Bett ist er ja seit gestern auf, wenn auch knickebeinig genug; aber Börries sagt, das täte ihm garnichts; wenn man 'nen Menschen nach so was so weit wieder hätte, so käme es bloß noch auf gute Fütterung an und den Doktor brauche man nicht mehr im Stall."

„O Dörthe!"

„Ja, Mamsell, seine Worte weiß er wohl nicht zu setzen, unser Börries, aber seine Meinung und aus bestem Herzen ist's und meine auch. Tut ihm, und da meine ich unseren Herrn Pold, die Frau Mutter kein Gift in die Suppe und tun sie ihn

nicht unter die Spitzruten oder hängen ihn an den Galgen, die Franzosen und unsere, so kann er unserem Herrn Herzog Karl oben in Fürstenberg noch lange was anmalen, sagt mein — sagt Börries. Und Ihr auch, Jungfer Holtnicker, und nicht bloß auf Pötte und Teller und Tassen, sondern um Ihr ganzes liebes junges Leben herum, lauter Lilien, Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht — die Myrte nicht zu vergessen. Da guck, was holt Sie sich da aus dem Büketubben, Mamsellchen, wie ein Zeichen, daß Ihr der liebe Gott zu Ihren Wünschen mit dem Kopfe nickt? Ist das nicht eines von Ihren eigenen? Jetzt braucht Sie ja bloß sich zu denken, es sei Ihr Brauthemd, und wenn Sie dazu Brauttränen in die Seife weinen will, so tue Sie es meinetwegen; aber denke Sie sich auch nur Ihren Bräutigam dazu und nicht der Frau Mutter ihren, den Herrn Pastor in Derenthal, gegen den guten, jungen, geistlichen Herrn ich sonst ja eigentlich gar nichts hätte, denn ein guter Mensch ist er, unser Herr Pastor Störenfreden, und an seiner Schlechtigkeit gegen Sie, Mamsell Hannchen, ist er wohl gar von sich selber aus nicht so schuld, als wie Sie ihm unseres, ich meine Ihres Musche Wille wegen schuld geben muß. Und was ihre Hübschigkeit angeht, nu, da braucht wohl keiner von beiden grade vor den Leuten auf die Leine sich in die Sonne zu hängen! Wie unser junger Malermeister aus dem Felde nach Hause gekommen ist, ist der Unterschied nicht mehr groß, was ihren Staat vor dem Spiegel angeht; doch des Menschen Wille ist eben des Menschen Wille, und Sie, Sie will nun eben nicht unseren jungen geistlichen Herrn Störenfreden, sondern unseren jungen künstlichen Herrn von Schloß Fürstenberg, und so prophezeie ich, daß, wenn unser Herrgott nicht vorher Himmel und Erde und alles untergehen läßt, Sie trotz allem Ihren Willen kriegt, Mamsellchen Holtnicker!"

„Mit meinem Willen nicht!" erklang es hinter der Prophetin. „Kannst du prophezeien, so kann ich es auch und — da hast du das Siegel auf mein Wort, du Gans, du Schnatterliese, du

Maulaffe! So also gehen die Mäuler unter euch, wenn man mal auf fünf Minuten den Rücken wendet, um Gottes Barmherzigkeit im Dorf auszuüben? Du bleib bei der Arbeit, Jungfer Trine, Jungfer Naseweis, und du, du, du böses Kind, laß nur dein — dein Brauthemd da in der Seife; es wird wohl noch Zeit haben, bis ich es dir aus dem Schrank hole. Jetzt komm und geh mit; ich will es dir ganz in der Stille sagen, was ich dir zu — zu — sagen habe! Ganz in der Stille und mit — Ruhe!" —

Es war die Frau Pastorin, die plötzlich hinter der Tür her, neben dem Waschfaß und vor den beiden armen aufkreischenden Mädchen stand; und wenn je eine Ohrfeige als gültiges Siegel auf eine Haut gedrückt wurde, so war es die, welche jetzt auf Dörthe Krügers gottlob wetterfeste Wange klatschte. Die Frau Pastorin aber führte ihr zitterndes Töchterlein wirklich ab und sagte ihm ihre Meinung „ganz in der Stille und mit Ruhe" noch einmal. Und als das arme Kind im Hause wieder zum Vorschein kam, da hatte es viel verweintere Augen, als das wackere Dortchen am Waschfaß, denn das hatte wenigstens zu seinen Tränen auch seine Wut auslassen können und zwar nicht in der Stille und mit Ruhe. Wie aber der unschuldige Dritte bei solchen Gelegenheiten oft am meisten zu leiden hat, so wurde es auch jetzt. Kapitän Uttenbergers drittes und letztes Hemde ging dem guten Mädchen in den vor kochendem Grimm bebenden Händen völlig zu Grunde und in Fetzen und verunzierte nachher auf der Leine die diesmalige große Wäsche der Frau Pfarrerin von Boffzen schändlich. Unter keinen Umständen wäre es noch für Salomon Geßner auf der Leine in seinen Idyllen — in Arkadien, im Tal Tempe verwendbar gewesen, aber im Oberstock des Hauses, im Quartier des Hauptmanns lag der doch auf dem Tische aufgeschlagen und nahm wieder sein Recht in der zänkischen, der wilden und blutigen Welt. Es konnte etwas anderes sein, aber es sah aus wie ein Blutfleck vom Felde bei Hastenbeck her,

was sich über die Idylle von der „Erfindung der Gärten“ hingelegt hatte und bis auf die Blattseite durchgesickert war, von der es melodisch her lispelte:

„Itzt schließt uns der stürmende Wind ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenz und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen.“

Und sie saßen beisammen am Fenster ihrer Krankenstube im Oberstock des Hauses über der Studierstube des Pfarrers und seiner Lebensangst, und über der Waschküche und der Angst und dem Gewäsch der armen Weiber im Hause.

Wer?

Die zwei Kriegsmänner, der alte und der junge, der Schweizer Reisläufer und der Deserteur von Kloster Zeven, — zwei Passagiere, abgeladen von Gottes Wunderwagen im Boffzener Pfarrhause, um jetzt in den „silbernen Regen der Flocken“ zu starren, über die Erfindung der Gärten in der Welt nachzudenken und — blutrünstig, fieberkrank, zerstoßen und zerschlagen von der Lebensfahrt, wie Schäfer Lykas beim jungen Zürcher Poeten Salomon Geßner zu versuchen, den Schatz von Bildern, den sie im blumichten Lenz, im schwülen Sommer und im bunten Herbst sich gesammelt hatten, zu „ordnen.“

Auf den Arm des Hauptmanns Uttenberger gestützt, hatte der Fahnenflüchtige des Kurfürsten von Hannover, des Königs von England, des Herzogs Karl von Braunschweig und — des Königs Louis von Frankreich zum erstenmal vor drei oder vier Tagen das Bett, das ihm seine ärgste Feindin, Mutter Johanne Holtnicker, mit zusammengebissenen Lippen, aber doch mit tränenden Augen so weich als möglich aufgeschlagen hatte, verlassen. In Kleidern, die sein unbestrittenes Eigentum im bürgerlichen Leben

waren, die ihm aber verstohlen bei Nacht von Schloß Fürstenberg herunter Knecht Börries hatte herbeischaffen müssen. Wenn in der bösen Welt der Krieg die Menschen voneinanderreißt, bringt er sie doch auch wieder zueinander. Der Feind war es, der auch jetzt dem armen Pold im Armstuhl Ehrn Gottlieb Holtnickers die Kissen zurechtrückte, der Feind vom Regiment Lochmann war's, der ihm augenblicklich die Hand auf die Schulter legte und brummte:

„Mein armes Buebi! Gott straf' mich, wenn ich weiß, wie ich dazu komme, das Kinderfraueli hier bei dir zu spielen? Peste! wie manchen deiner Art hab' ich ohne Manier mit dem Fuß beiseite geschoben, oder ihm seine winselnd aufgereckte Hand mit dem Kolben oder dem Degen mir aus dem Wege geschlagen, wenn er mir beim Vormarsch ein Hindernis sein wollte! Und nun? ... Ja, ja, mein lieb Immli — dein Immli, dem ich weidwund in den Weg gefallen bin! Was hätt' ich mit dir Lausbueb mehreres als mit tausend anderen deiner Jahre und Umstände, so ich hab' liegen lassen, wie sie lagen, auf dem Feld, an dem Wege, im Spital, ohne dein Immli? Als ein Wunder muß ich es halten, was mir da unser Hergott auf meine alten Tage, nach so viel Märschen in aller Herren Diensten, nach so viel kleinem Gewehr, grobem Geschütz und wüster Arbeit mit der blanken Waffe, nach so viel Blut und Mordbrand in aller Herren Ländern angetan hat in seiner Barmherzigkeit hier unter diesem Dach, bei diesen lieben Leuten, in diesem blutigen Blumensommer bis zu diesem Schnee, der da jetzt herniederkommt und der Welt Tüfelsuflat weiß zudecken will. Da lieget das Büchlein, das ich auch aus dem Blut aufgegriffen hab' — was wußt' ich, der Schweizer Hirtenbub, von den Schäflein und den Lämmlein auf den bunten Wiesen? Was wußt' ich von der Welt Lieblichkeit, bis dein Meitschi, das Immli, sie mir ausdeutete da unten in ihrem Garten? Was hab' ich gewußt, was erfahren vom Kind, vom Weib, vom Mann, — von den Menschen, seit ich weggelaufen

bin, siebenzehnjährig als Waisenbub meinem Götti vom Vieh am Uri-Rotstock zum Herzog von Savoyen, dem König von Sardinien und nachher zum römischen Papst? Sie haben da nur Katholische unter der Leibguardia gewollt, in Rom; auch das ist mir recht gewesen, wie es mir jetzt in gesunderen Stunden ein Pläsier geworden ist, zwischen unserer Frau Pfarrere und unserm Immli im Kirchstuhl zu sitzen und den Herrn Pfarrer nach Doktor Luther predigen zu hören, wie daheim unseren geistlichen Herrn nach Doktor Zwingli. Nun bin ich hier ein armer Invalid zwischen den Herrn Doktor Cober, das Immli und da das kleine Büchli gefallen — vom Lebens- und Kriegeswagen abgeworfen: das ist die Sach! Wie gute Kameraden sind wir geworden: das Soldatenkind, abgelegt der Frau Pfarrere und dem Herrn Pfarrer von Gottes Wunderwagen, und der Reisläufer vom Uri-Rotstock, abgeworfen im Sterben vom Bagagewagen des Herrn Marschalls von Estrées durch diesen schwülen Sommer und bunten Herbst Herrn Salomon Geßners! Ja, Bübli, Bübli, hab' ich nicht schon von dir im Fleisch als Liebling und Liebhaber gewußt, ehe du mit dem ersten Schnee des Jahres dich dem Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann präsentiertest als Skelett von Kloster Zeven her aus der Ordre de bataille des Herrn Herzogs von Cumberland? Da schau, da decket der Schnee den Garten und die Bank hinter dem Steintisch, zu welcher siee den Feind im Lande, den Jammermann, den Balzer Uttenberger, unter den Armen gefaßt, geleitet haben, die Frau Pfarrere und dein Immli, und ihn mit einem Kissen im Rücken eingelassen haben in ihr liebes Leben, in das wir als die Verstörer eingefallen sind — du, ja du, und der Krieg und ich! Jawohl der Krieg, der Krieg, der Krieg! Sind wir nicht noch alle im Krieg miteinander, so gut wir es auch miteinander im Sinne haben mögen? Zur lieblichsten Jumpfere im Kanton hat die Frau Mutter, die Frau Pfarreer, unser Meitschi auferzogen, aber nun will sie auch ihr Recht an ihm behalten und nimmt dich für den Weih, der auf ihr

Täubli stößt. Ach, armes Tröpfli, du! ach, arme Kindli, ihr, was soll aus euch werden, wie es da eben vom Waschhaus her zu uns heraufgeschrillt hat zu Gunsten des jungen Herrleins von Derenthal? In seiner Studierstub sitzt der Herr Vater, unser Herr Pfarrer, und hält sich still vor der Weiberzunge, weil er uns und sich keinen Rat weiß vor ihr; und hier sitzen wir, beide aufgehoben aus dem Dreck und Blut, gewaschen, getrocknet, ins Weiche gebettet, geatzet und getränket, ich vom Feind, du von deiner Feindin — Blumenmaler, Blumenmaler, sie wollen alle ihr Recht in der wilden Welt! an mich der Knochenmann, an ihr lieb Kind die Frau Pfarrere, dein Immli an dich, du, mit dem Strick der Profossen aller hohen kriegführenden Mächte um den Hals, an das Meitli — was soll daraus werden? was soll daraus werden? Sie reden und sie singen, der Herr Kabinettprediger Cober und der junge Herr in Zürich mit seinem Büchlein von den Hirten und Hirtinnen, beide von euch, nach der Pfaffen und der Poeten Weise; aber ich, der Uttenberger aus dem Regiment Lochmann, frage: was soll daraus werden? was soll aus euch werden? Es gibt keiner sein Recht gern auf. Die Frau Pfarrere nicht an ihr lieb Pflegekind, der Profoß nicht seinen Anspruch an deinen Hals, Bueb. Und — Söhnlein, Söhnlein, wir sind erst am Anfang des Unheils! Glaubt nicht, daß das Ungewitter sich wieder so schnell verziehen wird vom teutschen Boden wie Anno Vierzig und Vierundvierzig."

„Ich weiß! ich weiß!" schluchzte der arme Junge, mit dem Jackenärmel sich die Tränen wischend. „Die Frau Förstern, die Wackerhahnsche im Landwehrturm, hat's auch schon so gewußt, und im Hunger- und Jammerlager bei Stade haben sie sich alle darauf eingerichtet. Und mein lieber Herzensschatz weiß es auch, und auf Schloß Fürstenberg wissen sie es und haben deshalb die Öfen ausgehen lassen. Was von uns nicht verhungert oder ausgewandert ist aus dem Malersaal, das kauert im Winkel und hat sich den Schmachtriemen um den Leib zugezogen. Sie sagen,

Serenissimus, Herzog Karl, habe sein Asyl, die Grafschaft Blankenburg, von dem Feind, dem Franzosen, dem Herzog von Richelieu so teuer erkaufen müssen, daß er für sich selber nicht wisse, wo er seinem durchlauchtigsten Leibe Rat hole. Wie kann der Herr noch an sein buntes Porzellan hier an der Weser denken, wo er selber mit der Frau Herzogin und den Prinzen am Harz auf den irdenen Napf und den hölzernen Löffel angewiesen ist? Ach, der Herr Hauptmann wissen nicht, wie Sie mir die Kehle zusammendrücken, wenn Sie mir des Pläsiers wegen von den Hirten und Hirtinnen und der Welt Lieblichkeit aus Ihrem Buche lesen! Es hat nur Einer recht hier im Haus, und das ist die Frau Pastorin! In Derenthal bei ihrem Herrn Cousin, dem Herrn Pastor Störenfreden, ist's freilich am besten für ein Kind, dem sie ein Dach über den Kopf und einen Küchenherd und einen Ehrenmann vom Himmel herabfleht tagtäglich und Sonntags in der Kirche! Was bin ich? O Gott, o Gott, wer mir das einmal gesagt hätte in meiner Mutter Witwenstube in der Wendenstraße und hinter unsern lieben Frauen im Waisenhaus beim Zeichenmeister Herrn Brandanus Meier und hier im Malersaal auf Schloß Fürstenberg, daß alle Könige der Welt mal hinter mir herschreien würden: Schlagt ihn tot, den Hund! — Ein armer verlaufener Hund! hat ja auch die Wackerhahnsche gesagt zum Herrn Pastor, wie ich in meinem Fieber in ihrem Turm wohl gehört habe. Einen Strick am Halse schleife ich mir nach, und das ist das einzige, was ich meiner Liebsten in der Welt zu bieten habe. Ach hätte die Wackerhahnsche mich doch liegen lassen im Graben, oder die ganze Welt mich verkommen lassen im Turm bei der Wackerhahnschen! Da wäre mir am besten geholfen gewesen und meinem Mädchen auch!"

„Du Göhl! Du Lädi! Du Möff!" schnauzte Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann, als ob er eben selber dergestalt noch angeschnauzt werde, wie vor Jahren im Vatikan von seinem Weibel in Seiner Heiligkeit Schweizer Leibgarde. „Bürschli,

Bürschli, schäm dich! Ist es nicht mit deiner Fahnenflucht vom Heer schon schlimm genug? Willst du auch noch deinem armen lieben Meitschi fahnenflüchtig werden? Und bloß weil ein gut brav Weiblein und Mütterlein dir und deinen Künsten in solch wilder Zeit und schlimmem Wetter nicht traut und ihrem Kind im Sturm und kalten Winter ein sicherer Unterkommen wünschet, als was du Haus-, Hof- und Hosenloser itzo zu bieten hast? Ich weiß nicht, aus welchem Vaterhaus und Mutternest du gekommen bist; aber wie oft soll ich es dir noch sagen, daß mir hier erst auf dem Jammerbett, bei schmerzenden Knochen und Fieberfeuer und allem Elend offenbaret worden ist, daß es Vater und Mutter, gute Freundschaft und Barmherzigkeit gibt in der wüsten Welt? Die Frau Pfarrere und der Salomon Geßner! Der Herr Pfarrer und der Herr Kabinettprediger Cober! Bueb, wenn du dem Balzer Uttenberger vom Regiment Lochmann in der Haut, dem Hirn und dem Herz säßest, von Hastenbeck her, und wie er sie alle hier im Haus an seinem Bett gehabt hat bis auf den Hund Ryn, den Herrn Pfarr, die Frau Pfarrere und dein Kindli: du würdest nicht so schwätzen, wie du eben geschwätzet hast. Courage würdest du haben, und wenn du gar von einem Schneidertisch und nicht aus deiner edlen Kunst in der Welt Blut, Brand, Mord und Totschlag gefallen wärest! Und jetzt komm her und horch, und wann du nachher die Ohren nicht steif hältst, so scher dich aus diesem wackeren Haus und lege dich wieder in den nächsten Graben und krepier wie ein verirrt Bählamm im Winterschneesturm. Die Zeit ist schlimm, die Frau Pfarrerin kann gar böse tun, der Feind ist im Land, der Durchmärsche sind viel, dem Herrn Pfarrer der Hunger im Dorf und vor der Tür, dem Hauptmann Uttenberger das Fieber in den Knochen, und dir zu dem Fieber der Strick um den Hals: wir haben alle Angst und — nur — das Immli von Boffzen nicht! Wie oft ich's auch in seinen bitteren Tränen und mit seinen um dich, dich, dich, du Möff, du Lädi, du Göhl, gerungenen Händen hier an meinem

Bett gehabt habe. Es hat Courage, das Immli, dein — nein, mein Immli, mein Soldatenkind, meine Kamerädin! Dies Kind, das wie der Hauptmann Uttenberger von Gottes Wunderwagen der Frau Mutter und dem Herrn Vater hier im Haus vor die Füße und in die barmherzigen Hände zugeworfen worden ist. Blümlismaler, Blümlismaler, ich warne — na, Bueb, nu, Bueb, nun hab' ich dich wohl ganz zum Weibe gemacht, armer Tropf? Courage! Noch geht die Welt ihren Gang, und wer Glück hat, führt immer noch die Braut heim — da horch, da geht's unten im Haus wieder gegeneinander, das Wiebervolch, als ob es allein auf der Erden Krieg zu führen hätt' und nicht auch der König von Preußen, das römische Reich und seine Frau Kaiserin, gar nicht zu reden von dem Könige von Engelland und dem von Frankreich und Navarra, meinem gegenwärtigen Herrn und Soldgeber. Ihre Wasch wollen sie jetzo auf die Leine bringen, und, zu deinem Trost sei es gesagt, das liegt ihnen noch giftiger und herzlicher im Willen und Gemüte, als eben benannten hocherhabenen Herrschaften und kriegführenden Parteien die Begier, dich armen Lappenhäuser und Deserteur aus der Konvention von Kloster Zeven am Strick aufzuziehen. Courage, Blumenmaler! Nimm dir ein Exempel an eurem König Fritz von Preußen. Hast du nach einer Krone gegriffen, so halt sie auch fest gegen Tod und Tüfel, gegen die römische Kaiserin und gegen den römischen Papst. Gegen Boffzen und gegen Derenthal. Und wenn du auch sieben Kriege wie er um sein Schlesien, so du um dein Mädchen führen müßtest, halt fest die Krone, nach der du gegriffen hast! Auch der alte Balzer hat in Erfahrung gebracht, was sie wert ist."

Zwölftes Kapitel.

Der Schnee fiel und fiel, und die Heere der kriegführenden Mächte hatten die Winterquartiere bezogen. Die klare Wintersonne kam in diesem jetzt dem Ende sich neigenden Jahre nur selten über dem Wesertal zum Vorschein. Was gab es auch um diese Weltenzeit in Niedersachsen, ganz abgesehen vom heiligen römischen Reiche teutscher Nation viel an Erfreulichem zu beleuchten und zu besehen?

Vieles, — wozu wir eben die Sonne, die doch im Grunde nur auf den äußeren Schein angewiesen ist, nicht brauchen.

Hiervon zu erzählen, ist nun unsere Sache. Wir haben genug dazu in mancher dunkelen Nacht bei trübem Lampenschein in multerigen Schrift- und Drucksachen gewühlt und uns auf den Trost verlassen, daß ja aller Weisheits-, Schönheits-, Liebes- und Lichtzauber der Vorwelt, soweit er sich in Bücher fassen und binden läßt, nur multerigen, moderigen Papyrus-, Pergament- und Papierfetzen entstammt, und aus ihnen zu uns heruntergelangt ist. — — —

Da laufen durch den Schnee des Jahres Siebzehnhundertsiebenundfünfzig zwei zierliche Fußtapfen vom Boffzener Pastorhause aus. Denen folgen wir jetzo, und die Frau Pastorin hätte ihnen auch nur zu folgen brauchen, um in Erfahrung zu bringen, wo ihr Pflegekind zu suchen und zu finden sei, wenn sie sich wieder einmal nach ihm „eine halbe Stunde den Hals abgeschrieen" hatte.

Zu dem Landwehrturm, zu der Wackerhahnschen gingen die

Spuren im Schnee hin und — zurück; soviel als möglich hinter den Menschen, den Häusern und Hecken hin. Ängstliche Spuren — dann und wann denen eines gejagten Tieres gleich! Spuren, denen man das klopfende Herz anmerkte, das sie in den Schnee des blutigen Kriegswinters Siebzehnhundertsiebenundfünfzig hineingedrückt hatte! —

Und wenn so in der Dämmerung die Frau Förstern die Leiter, die zu ihrer Warte emporführte, hinter ihrem Besuch aufgezogen hatte, dann hatte sie leider Gottes auch nur wenig zu bieten von dem, was die Menschen Trost nennen. Ihre Tröstungen liefen nur darauf hinaus:

„Kind, armer Narr, arm Küken mit dem Habicht über dir! So jung und so viel Feinde rundum um das, was du dein jung Glück so gerne, gerne nennen möchtest! Da sitz hin auf sein Bett, von dem er doch auch wieder zum Leben noch mal aufgestanden ist, und was ich dazu tun kann, dir die Federn zu glätten, das wird von der alten zerzausten Henne, die wohl alles Raubzeug der Erde über sich, um sich und hinter sich gehabt hat, getan. Hab' schon allerlei unter meine Flünke genommen; aber nun gar noch auf meine alten Tage, wie Großmutter in der besten Stube und beim Spinnrad, ein jung dumm Liebespaar! Das alte Heidenmensch und d a s? Nun, es mag ja eine Abrechnung sein. Vielleicht hat solches mir unser Herrgott zu einem Alterstrost apart aufgehoben, also, mein Herze, komm her und gib es von dir, was du nun wieder auf dem Herzen hast."

„Nur meine steigende Angst um meinen armen Pold, Frau Förstern!" schluchzte das Kind. „Ich höre ja keinen Schritt hinter mir, kein Klopfen an der Tür, ohne daß mir die Beine zittern. Es ist keine Wand im Hause mehr, hinter der ich es nicht schleichen und horchen höre. Es ist keine Stunde am Tage, wo ich nicht denken muß, jetzt holen sie ihn dir unter die Ruten oder vor ihre Flintenläufe! Mutter Wackerhahn, es ist bald kein Baum in unserem Garten, an den ich ihn nicht habe hängen sehen!

Leider konnte die Alte vom Turm hierbei nur den Kopf schütteln und Unverständliches brummen; das Boffzener Immeken aber fuhr mit gerungenen Händen fort in seinem Jammer:

„So ist es am lichten Tag, und da hat man doch seine Arbeit, die einem ein bißchen über die Bangnis hilft; — da, sehe Sie nur meine Hände, Wackerhahnsche, daß ich mir die so bis aufs Blut zerwerke, das verlangt selbst die Frau Mutter nicht — das tue ich nur mir selber zur Hülfe, bis der Abend kommt und mit des Herrn Vaters Herrn Kabinettprediger trotz allen Trostes die schlimmste Angst. O Frau Förstern, liebste Wackerhahnsche, ach Mutter Wackerhahn, wie sitze ich nächtens auf meinem Bett und horche und horche — ach Gott, und nicht bloß auf die Franzosen und unseren lieben Herzog Karl und den König von Preußen und den Herrn Herzog von Kummerland und was sonst noch nach mir und meinem liebsten Schatz mit blutigen Händen greifen will, sondern auch — ach Gott, ach Gott, nach dem, was meint, es so gut und am besten mit mir zu meinen! Auf den Herrn Pastor Störenfreden muß ich horchen — auf meine liebe, liebste Frau Mutter muß ich horchen in der Nacht in meiner Angst!"

„Kind, Kind," sagte die Wackerhahnsche, den Kopf auf ihren Knieen zwischen die Hände nehmend und die Hände über die Augen legend, „Kind, da nimm du dich am meisten in acht mit der. Ich meine gewißlich nicht, gegen die in deiner Not dich aufzubäumen! Geht sie denn aber nicht auch in ihrer Angst und Liebe um dich um am Tage und sitzt aufrecht auf dem Bett in der Nacht? Und wer weiß, ob sie nicht recht hat? Wir stehen wohl kratzbürstig genug gegeneinander in der Welt; aber dir, ihrem Immeken aus dem Boffzener Pastorhause, sage ich jetzt: wenn meine Mutter so gewesen wäre wie die Frau Pastorin und hätte solche Sorge um mich gehabt wie die, so wäre wohl manches anders und besser geworden in meinem schlimmen Leben und säße ich wohl nicht hier, wie ich sitze, im Eulennest und machte

mir und den Menschen Grauen! Doch — via di quà! Bleiben wir bei dir und der Frau Mutter und begucken wir deine Angst von vorne, nachdem wir eben sie jetzt von hinten uns besehen haben. Ja freilich, da ist dir und deinem Pold, deinem Deserteur von Kloster Zeven die Frau Mutter freilich die gefährlichste, und es mag wohl begründet sein, daß du in deiner Bangnis die meiste Angst vor ihr hast und nicht vor dem Feind im Hause, der doch von Rechts wegen deinem Blumenmaler am ersten nach der Kehle greifen müßte. — Mit ihrem Willen liefert sie wohl deinen armen gerupften Buntspecht, der sich unter ihr christlich Dach verkrochen hat, dem sie selbst Asyl geboten hat, nicht aus ans Messer, den Galgen, den Franzmann, den Cumberland oder unsern Herrn Herzog Karl; aber was der Mensch im Verdruß und doch wider seinen Willen mit seinem Maulwerk Unheil anrichten kann, das bedenkt selten einer und spricht da garnicht, wo er höchstens mit der Hand vor dem Mund seiner nächsten Verwandtschaft ins Ohr flüstern sollte. Sie ist mir, wie die Dinge nun einmal liegen, viel zu laut in ihrer Freundschaft zu ihrem Herrn Neveu und Derenthaler Pastor und in ihrer Mißgunst, ich will nicht sagen ihrer Wütenhaftigkeit, gegen deinen Liebsten, das geschorene Lamm, Kind. Nur Ein Wort aus zu offenem Schnabel drüben in Höxter in der Kommandantur, und wir haben das Elend, den Korporal mit seinen sechs Mann und am nächsten Tage den Profoß auf dem Halse! Arm Wurm, ich müßte nicht die Wackerhahnsche sein und der Wackerhahnschen Leben durchgemacht haben, wenn ich hier nicht Bescheid wüßte, jetzt schon bei uns im Dorf mit der Leute gegenseitigem Anstoßen mit dem Ellenbogen und über die Schulter mit dem Daumen deuten. Weißt du, wie sie reden im Dorf? Sie meinen: ‚Wenn sie's nur nicht mal uns Bauern entgelten lassen, die Franschen drüben, was die Frau Pastorsche und der Herr Pastor bei sich vor aller Welt Ingrimm und schlimmen Kriegsvölkern unterm Stroh verstecken möchten!‘ — Ja, ja, mein arm Mädchen, mein lieb Kindchen, so ist es, und

das kann auch ich in solcher schlechten Zeit wie heute der Immeke und ihrem Malermeister nicht abnehmen; aber —"

Hier stand die alte Frau von ihrem Schemel auf und streckte wie zum Schutz drohend die Faust über das zusammengekauerte schluchzende Kind hin —

„— so lange die Försterin aus dem Barwald noch zwischen dir und diesem neuesten Krieg um Schlesien steht, wird sie sich auch zu denen rechnen, die der Herrgott berufen hat, Mutterpflichten an dir zu verüben, seit du unbekanntes Wurm und Fremdlingskind ihr hier bei uns an der Weser von seinem Wunderbagagewagen heruntergefallen bist. Wenn es auf die Herzensgüte ankäme, so könnten wir euch ja wohl deinem Herrn Pflegevater ganz allein anbefehlen; aber, aber — es ist keine Zeit, wo man mit der Liebe und Güte, mit Blumenpredigen und Blumenmalen sich und seinem Liebsten in der Welt der Welt Viehheit vom Leibe hält ... was siehst du mich so an, Kind? Hast du was hiergegen zu sagen?"

„Ach, nein, nein! ach Gott, nein, Frau Förstern, der allerbeste Herr Vater mit dem Herrn Kabinettpastor Cober kann uns so wenig helfen, meinem Pold und mir, wie der Herr Hauptmann Uttenberger mit seinem schönen Lesebuch von den lieben Schafen und Lämmern und den schönen und lieben Menschen und Hirtinnen und Hirten in dem Lande, wo es immer Sommer und Friede ist, wie in des lieben Gottes Paradies —"

„Kind," rief die Wackerhahnsche, mit festem Griff den Arm ihres zitternden Gastes packend, „Kind, wenn du dem Herrgott wofür zu danken hast, du und dein närrischer Schatz, so ist's, daß er dem Mann das närrische Ding von Buch auf dem Feld von Hastenbeck vor die Füße geworfen hat und es ihn hat aufheben lassen aus dem Dreck und Blut, wo der Cumberland und der d'Estrées Bataille darum führten, wer als der größte Esel an dem Tage zu Pferde sitze! Da der Engländer so glorreich gewonnen hat, so hätte der Franzos — und da meine ich jetzt nicht

den Herrn Marschall von Estrées, sondern euern Schweizer Reisläufer — auch ohne sein Schäferbuch wohl den Barmherzigen gegen euch spielen mögen; aber besser war doch immer besser. Jawohl, Mädchen, kannst du dem Himmel auf den Knieen danken, daß er euch diese Einquartierung ins Haus legte, daß er solch ein altes Kind euch jungen Krabben aus solchem Leben voll Holterdipolter, Mord und Totschlag zu Wasser und zu Lande mit seinem Gliedweh und seinen närrischen Schafen und Schäfern zur Hilfe schickte! Ein Mirakel ist's, größer als das größte von denen, die der Herr Pastor abends aus seinem Leibbuch ablieſt: die Wackerhahnsche und der Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann als Kinderwärter und Liebesgardisten mit dem Immeken von Boffzen und ihrem Fürstenberger Blumenmaler als weißen Lämmern am rosenroten Band! Und mit der Schlachtbank rundherum und dicht vor der Tür!" . . .

Wer sie gesehen hätte, die Frau Förstern Wackerhahn, in ihrem scheußlichen Loch und Unterschlupf, auf dem Bettsack mit Sollingslaub neben dem Gast, dem Boffzener Bienchen, sitzend, ohne so viel von ihr zu wissen, wie wir jetzt schon, der würde wahrscheinlich schaudernd vor ihrem Anblick und der wahrlich nicht einen buntbebänderten Geßnerschen Hirtenstab zu der Decke ihres alten Kriegswartturms erhebenden Faust Reißaus genommen haben. Aber Jungfer Holtnicker tat das nicht. Sie rutschte von der Bettstatt vor der Alten auf die Kniee, faßte ihre Hände und schluchzte:

„Ich weiß es ja! Von allen weiß Sie am besten Bescheid im Kriege, Mutter! Und in der höchsten Not kommen wir zu Ihr, ich und mein Pold, und Sie hilft uns. Nicht wahr, Sie hilft, Sie hilft uns durch, wo Vater und Mutter nicht mehr helfen können?"

„Die Wackerhahnsche als Kindsmagd!" murmelte und lächelte die kriegerische Hexengreisin, sich aber mit dem Zeigefingerknöchel in den Augenwinkel fahrend. Leise liebkosend strich sie mit der harten Hand über das weiche Haar ihres jungen Gastes:

„Bist du nicht auch schon für mich eingetreten? Hast du nicht bei deinem Herrn Pflegevater zuwege gebracht, daß ich dem Herrn Kabinettpastor Cober mit habe am Abend zuhören dürfen? Hast du dich nicht mit eurem Hund Ryn mit Geschrei dem Dorf in den Weg geworfen, als es das graue Greuel aus dem Landwehrturm nach der Weser zu zerrte, um es aufs Schwimmen hin zu probieren?"

Und jetzt warf sie die Arme um das Mädchen:

„Mein Kind, mein lieb, lieb Kind, was das alte Heidenmensch, was die Wackerhahnsche dir zur Hülfe tun kann, das tut sie. Verlaß dich drauf!"

Dreizehntes Kapitel.

Sie hielten sich noch eine geraume Weile fest und stumm umfaßt, das an der Heerstraße gefundene Kind und die auf der Heerstraße verloren gegangene Greisin. Aber dann stieß doch die letztere ihren lieblichen Gast wie erschreckt von sich und rief:

„Du! 's ist mir, als hätte ich sie eben mal wieder rufen hören nach dir! Es hilft nichts — die Kanonen des Königs Fritz habe ich nicht, um dir und deinem Schatz hier in meinem Turm in Sicherheit Quartier bieten zu können; also geh doch jetzt lieber. Je weniger Lärm und Geschrei jetzt um euch zwei arme Seelen ist, desto besser ist's, wie ich dir da meine Meinung auch schon gesagt habe. Denk eben, 's ist ein Übergang wie's Fegefeuer, wie sie drüben im Katholischen sagen, und jetzt hilf die Leiter herunterlassen und lauf nach Hause. Das Feld ist frei, und der Nebel kommt uns auch wieder zu Hülfe. Je weniger Güte und Barmherzigkeit unser Herrgott in meinem Leben mir zu kosten gegeben hat, desto mehr davon schöpfe er dir auf den Teller! Lauf, lauf, Krabbe; wahrhaftigen Gottes, ich höre sie vom Dorf bis nach hierher nach dir rufen, deine Frau Mutter!..

Das war ein Irrtum.

Die Frau Pastorin hatte diesmal ihr Pflegekind nicht zu einer Arbeit vermißt, hatte nicht nach dem Bienchen von Bosffzen gerufen. Im Gegenteil, wäre es ihr an diesem düsteren Nachmittag um die Hand gewesen, so würde sie es sogar unter dem ersten besten Vorwand so weit als möglich vom Hause weggeschickt haben.

Es gibt viele Redensarten für die Betäubung, die den Menschen überkommt, wenn ihm etwas begegnet, dessen er sich durchaus nicht vermutend war.

Da ist der Stein vom Dache, der Blitz aus blauem Himmel, der Schlag vor den Kopf und so fort, so fort: Frau Johanne Holtnicker hatte die Auswahl, um ihrer Zerschmetterung Worte zu leihen, gegenüber dem alten Weiblein auf der Küchenbank und dem Briefe, den es ihr aus Derenthal gebracht hatte.

Die Frau Pastorin hatte ihren Stein auf den Kopf, ihren Schlag vor die Stirn, ihren Blitz aus unseres Herrgotts grundgütigem Himmel weg, und wenn ihre Immeke im Landwehrturm der Wackerhahnschen die Knie um Mitleid bittend umklammert hatte, so würde das Pflegetöchterlein das jetzt noch heftiger der Mutter getan haben, aber aus Mitleid, wenn sie sie gesehen hätte über dem Brief, den ihr der Pastor und Neffe von Derenthal, Emanuel Störenfreden, in der Botenkiepe der Mutter Amelieth hatte zukommen lassen.

„Jesus Christus!“ hatte die Ameliethsche zu Dörthe Krüger gesagt. „Was mag ihr unser geistlicher Herre denn da auf zu raten gegeben haben? Das war ja wie ein Dalschlag! Da sollen einem ja die Kniee unterm Leibe bewern!“ —

Der geistliche Herr von Boffzen war nicht zu Hause; in seiner Stube, an seinem Tisch saß die geistliche Frau über dem Schreiben des Günstlings, Schützlings, Lieblings ihrer Seele. Wenn jemals, um wieder eine landläufige Redensart zu gebrauchen, ein Mensch dem anderen das Dach über dem Kopfe abgedeckt hatte, so war es das fromme Kind Gottes zu Derenthal, unter dessen Dache sie so mütterlich und sonst verwandtschaftlich besorgt ihrem ihr von Gottes Wunderwagen zugefallenen Pflegekind im Drangsal der Zeiten eine sichere Heimstätte hatte bereiten wollen! Wenn jemals ein Träger des Familiennamens Störenfreden demselben Ehre gemacht hatte, so war's heute Ehrn Emanuel Störenfreden, der Pfarrer von Derenthal! Und da Vater Gellerts

„Praktische Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen" erst Anno 1769 bei Kaspar Fritschen in Leipzig in Druck ausging, so können wir wohl dreist behaupten, daß der junge Mann und geistliche Seelenhirt alles in seinem Schreiben aus sich selber gezogen hatte. —

„Madame und hochzuverehrende Frau Tante!

Niemalen in meinem Leben ist es mir so schwer gemacht worden, die Feder aufzunehmen zu einem Briefe, wie zu diesem. Wie soll ich sagen, was ich der Frau Base und lieben Mutter heute sagen muß? Wie wird es mir gezeiget, daß Scheiden Leiden bringet! Wie lässet es sich aber zu Papiere bringen?

Die Frau Tante wird fragen: weshalb redet Er nicht, lieber Herr Vetter und Sohn? Wozu des Papieres, der Tinte und der Feder, um Seinen demnächstigen christlichen Schwiegereltern, Seinem Vater und Seiner Mutter, in Anbetracht des Fehlens der leiblichen Eltern, Sein Anliegen kund zu tun?

Siehe, das ist es auch dieses Mal, mit dem ich habe mich abkämpfen müssen mein Leben lang! Es ist, daß mir das mündliche Wort nicht gegeben ist, wo es mir am nötigsten wäre in eigener Angelegenheit, von Kindesbeinen an bis in die jetzt vorhandene schwere und unruhevolle Stunde. Daß der gnädige Gott es mir nicht versaget hat, das Wort auf der Kanzel und im Amtsberuf in der Gemeinde, das ist ein Trost, der mir heute wenig hilfet.

Hochwürden Herr Abt Jerusalem, zu dessen Füßen in Vorbereitung zum heiligen Predigtamt zu sitzen, ich Anno 53 das hohe Glück hatte, helfe mir jetzo, zu dem Mutterherzen meiner liebwertesten Frau Tante zu sprechen! —

Ich komme heute durch dieses zu der Frau Mutter Mademoiselle Tochter wegen und bitte herzlich, es aufzunehmen als einen festen Beschluß nach reiflicher Überlegung

und Einkehr in das eigene Gemüt zwischen Zeit und Ewigkeit. Siehe aber auch Sankt Matthäus im neunzehnten Kapitel, Vers drei bis zwölf. Saget doch der Herr selber: ‚Das Wort fasset nicht jedermann, sondern dem es gegeben ist‘. Und ferner aber: ‚Wer es fassen mag, der fasse es.‘ —

Es kann nicht geschehen, Madame, daß aus Dero lieben Pflegetochter und mir ein christlich Ehepaar werde, Ein Leib und Eine Seele, nicht zu scheiden durch Menschengesetz, der Tod scheide es denn!

Ich habe gerungen darum, in meiner Einsamkeit hier im Wald, schwer und bitter; doch nun weiß ich und habe es gefasset: es kann nicht so werden, wie es der Herzenswunsch der Frau Mutter gewesen ist: ich führete mit Mamsell Johanna kein Eheweib nach dem Wort in mein Haus: ‚Und werden die Zwei Ein Fleisch sein!‘ —

Der Frau Pfarrerin liebes Kind hat anders und selbst gewählet für sein irdisch Leben, als wir beide, die Frau Mutter und ich. Es hat nicht mich gewählet, und wir zwei, die Frau Tante und ich, wollen nicht die sein, so zwischen das träten, was, nach meiner Meinung jetzo, doch wohl der liebe Gott zusammengegeben hat.

Als ich in der vergangenen Woche zuletzt in Bosszen gewesen bin, da habe ich mir mein Urtel geholt in dieser Sache: es ist in Derenthal, unter meinem Dach kein Unterkommen für Jungfrau Johanna; aber vielleicht wohl einmal für sieund ihren wahrhaften Liebhaber und Liebsten, sollte die Not der Tage sie dahinführen.

Die Frau Mutter hat ihrem Kinde in dieser schweren Zeit zu einer Ruhestatt verhelfen wollen, und ich bin wahrlich auch von Herzen gewillet gewesen, ihr dazu zu helfen; habe es auch als die höchste mir in diesem Erdenjammertal bestimmte Glückseligkeit geachtet; gerade wegen der Angst der Zeit und der Zeit Gewitterdonner rundum.

Wie den höchsten Schatz der Erde hätte ich das Glück in Sicherheit gebracht und mir die Braut heimgeholet. Jetzo aber kann ich nur wie ein leiblicher Sohn zu den Eltern kommen und für Jungfrau Johanna Holtnicker und Monsieur Wille bitten wie für Schwester und Bruder! Und wären alle Schätze der Welt mein, und könnte ich in obwaltendem Kriegessturm turmhohe Mauern aufbauen: was hülfe es mir, so ich zu diesen Schätzen und hinter diese Mauern ein widerstrebend Eheweib, ein Herz, das einem anderen zugehört, zerrete und zöge, — ein armes Herz, das nicht mir gehörete für Zeit und Ewigkeit?

Und hierzu möchte ich meiner Frau Pastorin, meiner liebwertesten Frau Muhme noch eines jetzo in anderer schwerer Sorge und Beängstigung an ihr Herz legen. Es sind die Leute, die es sich auch hier im Solling schon gegenseitig ins Ohr sagen: Der Pastor Störenfreden tue wohl dran, wenn er sich die Braut sobald als möglich in Sicherheit bringe. Man dürfe darüber nicht zu laut reden, und nicht bloß der Franzosen im Lande wegen. Nicht bloß der Franzos und der Engelländer, sondern auch Serenissimus, unser gnädigster Herr Herzog Karl, könnten wohl einmal ob des Gastes im Pfarrhause zu Boffzen mit dem Flintenkolben dort anklopfen lassen. Der Herr Pastor und Frau Pastorin schliefen selber schon wie mit dem Strick um den Hals, ihres Gastes wegen, den sie sich um Gottes willen von der alten Frau im Landwehrturm ins Haus geholet hätten. Daß der Feind im Hause, der Schweizerfranzos, nicht schon lange ein Wort nach Höxter habe laufen lassen, das sei eigentlich ein Wunder; aber wer könne wissen, ob sie dort, jenseits der Weser, nicht die Ruten schon austeileten für den Fürstenberger Topfmaler und Fahnenflüchtigen aus des englischen Herrn Herzogs Vertrag mit dem Feind. O, möchte die Frau Mutter ihres lieben

Kindes wegen jetzo darüber in meiner Seele lesen können und Sorge tragen, daß nicht auch meinetwegen darob Schaden geschehe!

Welche Zeiten! welche Zeiten! Schwert, Spieß, Bogen, Hunger und Pestilenz rundum! der Kriegeswagen Geroll nah und ferne! Des Herrn der Heeresscharen Hand schwer auf den Völkern: wer wollte da zu seinen Ängsten und Sorgen die Schuld auf sich nehmen, auseinander zu reißen, was sich von Herz zu Herz zusammengetan hat, der Welt Drangsal zu bestehen, oder aneinandergeschlossen darin unterzugehen, in der Hoffnung, daß auch drüben sich wieder vereinigen werde, was sich hienieden zusammengeschlossen habe?

Ich vermag es nicht! Und so stehe es denn nun auch zuletzt hier geschrieben — wolle der gütige Gott dazu helfen, daß ich den Weg durch das Leben auch fürderhin noch allein gehen möge, wo nicht im Glücke, so doch im Frieden! Womit ich denn nun auch mich und die Frau Pastorin, ma tante, und den Herrn Vetter, meinen über alles hochgeehrten, werten und würdigen Herrn Amtsbruder senior in des Höchsten Schutz und Obhand befehlen will, — den Monsieur Wille aber und liebwerteste Mademoiselle Tochter in die herzliche Liebe und treue Fürsorge vom Herrn Vater und der Frau Mutter als unseres himmlischen Vaters bestellte beste Vertreter und Vormünder auf seinem Erdball in solcherlei Angelegenheiten und in solcherlei Zeit.

Und verbleibe ich hiermit meiner Frau Pastorin und Base und des Herrn Oncle treu gehorsamster Cousin, Neveu und ergebener Diener

Emanuel Störenfreden,
Pastor zu Derenthal im Solling."

Was eine Schwiegermutter vom heutigen Tage zu solch einem Absagebriefe gesagt haben würde, wird sie wissen: Mutter Holtnicker im Jahre Siebzehnhundertsiebenundfünfzig sagte nichts. Sie saß und suchte sich zu besinnen. Sie suchte sich nur zu besinnen auf das, was sie, wenn es Gottes Wille war, daß sie ihren Verstand und ihre fünf Sinne noch einmal gesund beieinander kriegte, in einer Welt wie diese und zu einer Welt wie diese sagen konnte. — — — — — — — — — — —

Wir können sie so sitzen und suchen lassen; wir können ihr Pflegekind, von der Mahnung der Wackerhahnschen wie ein „gejagt Hühnchen" beflügelt, durch den Schnee seinen Weg zu dem Boffzener Pfarrhause zurückfinden lassen: mit dem Pastor Störenfreden in Derenthal sind wir noch nicht fertig. Den können wir noch nicht so lassen, wie wir ihn in seinem Briefe gefunden haben. —

Der ging um diese dämmerige Stunde zwischen seinem Ofen mit dem glühroten springenden braunschweigischen Pferd und den niederen Fenstern, an denen sich schon die ersten Eisblumen der Nachtkälte bildeten, auf und ab und atmete dann und wann tief auf, doch aus befreiter Brust wie ein Mann, dem eine schwere Bürde abgenommen worden war, oder der sie sich vielmehr selber mit Aufbietung von viel Kraft von den Schultern abgestreift und hinter sich zu Boden niedergelegt hatte.

Wahrlich, kein übler Mann, dieser junge Pfarrherr und Schüler von des jungen Werthers Vater! Wohl einem guten Mütterlein als ein wackerer Schwiegersohn zu wünschen! Kein häßlicher Mann und kein schlechter Mensch! Dem Leibe nach wohlgestaltet, wenn auch etwas hager und gebückt in seinem geistlichen Schwarz, — der Seele nach ein Kind von einem Menschen! ... Ja, das letztere war es eben, was ihn bis heute abgehalten hatte, das zu verrichten, was auf die Frau Pastor Holtnicker im Boffzener Pfarrhause niederkam, wie der über den Philistern zusammenbrechende Tempel des Gottes Dagon zu Gaza.

Ein gutes Kind und mit der Schwachheit behaftet, schwer „nein“ sagen zu können: was braucht es da mehr, dem Menschen unruhige Tage und schlaflose Nächte zu schaffen? Ach, wie bald die Welt den herausfindet, der am wehrlosesten gegen sie ist, jeden, der grade aus seinen Tugenden, dem zarten Gewissen, dem guten Herzen, der Schämigkeit, dem Mitleiden und der Lust zur Mitfreude heraus selber ihr die Hülfsmittel gibt, ihn nach ihrem Willen ab- und zuzurichten!

Ach, und wenn gar noch die Welt die Gestalt der lieben, braven, das Beste meinenden guten Tante, der Muhme Holtnicker, der Frau Pastor Holtnicker, annimmt, und den fernen Vetter, Ehrn Emanuel Störenfreden, aus seinem Walddorfe herausholt und ihn auf sein Glück und — seine Pflicht und Schuldigkeit, nötigenfalls sogar wie auf Befehl von oben, vom Thron der höchsten Weltregierung her, mit der Nase stößt und so drauf festhält! was dann? . . . .

Dann dann und wann ein solches Atemholen nach Vollbringung einer guten Tat, nach Ausführung eines edlen Entschlusses, wie das befreite Aufatmen Ehrn Emanuel Störenfredens, der zu den Füßen des Herrn Abts von Riddagshausen gesessen hatte, um sich zum heiligen Predigtamt, zu einem Berater und Trostsprecher, nicht in Werthers Leiden, sondern im Leid dieser armen Erde vorzubereiten und mit dem dazu notwendigen geistigen Werkzeug ausrüsten zu lassen von dem Vater des künftigen Legationssekretärs Karl Wilhelm Jerusalem am Reichskammergericht zu Wetzlar! — — — — — — — — — — —

Nun war er es von der Seele los. Er führte nicht das liebe Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten in seine stille, gelehrte Klause. Rund um ihn her gewann alles in seiner engen Welt, in die sich die gute Tante und sorgliche Mutter, die Frau Pastorin von Boffzen, nur zu seinem Besten, für sein Glück besorgt, so gewalttätig zärtlich eingedrängt hatte, wieder das alte Gesicht. Denn trotz aller Gewissensbisse, seinem guten Gewissen gegen-

über wußte er es ja, daß er das Rechte vollbracht hatte; daß er auch seiner „Mademoiselle Braut“, der ihm bestimmten Maid, durch seinen Brief in der bitterbösen Zeit doch die schwersten Ketten von den Handgelenken lösete, daß er, wie sich selber, auch dem armen Hannchen Holtnicker zu einem freieren Atemzug aus tiefster Brust und Seele verhalf!

Ja, wenn er in dem Behagen der Erlösung doch mit Schauder an die Mutter dachte, so tröstete ihn lieblichst das Bild der Tochter, wie es vor ihm aufstieg mit seiner Angst und Abneigung vor ihm und seiner Hilflosigkeit, die der seinigen so sehr glich in dem Verkehr der letzten Jahre zwischen Derenthal und Boffzen. Einerlei, ob unter den Frühlings- und Sommerblumen im Pfarrgarten, unter den Erntegarben oder am Winterabend am warmen Ofen vor dem alten Kabinettprediger Cober aus Altenburg.

„Das arme Kindlein!“ seufzte der junge Prediger von Derenthal, auf seinem nachdenklichen Wege auf und ab unter der niederen schwarzen Balkendecke seiner Studierstube schreitend. „Wie lieblich war es in seinem Gehorsam gegen die Mutter, in seiner Angst, in seiner Scheu, in seinem Abscheu vor mir unachtsamen, blöden Toren! Was mußte erst kommen, mir die Augen und Ohren zu öffnen? Stolzen Rat mußten die Könige halten, der Krieg mit Mann und Roß und Wagen mußte einbrechen, der Herr aus der Höhe dem Pastor von Derenthal ins Ohr brüllen, ehe der mit Blindheit und Taubheit Geschlagene sah und hörte, der —“

Was für ein schmückend Beiwort der junge geistliche Herr sich beilegte — und gottlob jetzt schon lächelnd — wollen wir nicht kundmachen.

„Gesegnet sei mir Seine königliche Hoheit der Herzog von Cumberland, gesegnet sei Dero Konvention von Kloster Zeven; aber dreimal gesegnet sei die Frau Försterin Wackerhahn in ihrem Wachtturm, die den armen, törichten Emanuel Störenfreden durch ihre barmherzige Hülfeleistung davor bewahret hat,

zu der Verschuldung Adams und Evas auch die seinige in die Wagschale zu tun! Welch ein Freund möchte ich nun den lieben jungen Freunden sein in Not und Gefahren! wie gern möchte ich nun mit befreieter Seele und losgebundenen Händen weiter helfen zu ihrem Glück — ja, ja, ja, ja!" . . .

Es strich ihm etwas um die Beine und schnurrte dazu. Er beugte sich und streichelte seinen Kater und hatte schon wieder behaglich Sinn für das Knistern und Funkensprühen aus dem würdig schwarzen Sammetpelz dieses Hausfreundes. Er hatte ein fröhlich liebkosend Wort für ihn, auf welches hin aber sofort ein zweiter Hausgenosse unter dem Sorgenstuhl am Ofen hervorkam und sein Teil von dem endlich wiedergekehrten Behagen des Pfarrhauses zu Derenthal forderte. Seine Vorderpfoten legte Spitz, der weiße Spitz, vor dem besten Schüler des Vaters des jungen Werthers nieder, hob das Hinterteil desto höher, reckte und dehnte sich, gähnte und richtete sich dann an ihm empor, mit leisem, schnüffelndem Gewinsel andeutend, daß auch er noch vorhanden sei.

„Ja, ja, ja, ja, ja, ja!" sagte Ehrn Emanuel, „auch ihr könnt dafür Zeugnis ablegen, daß ich nicht schuld daran gewesen bin. Doch nun — ja, ja, ihr! nun werden wir wie früher im Frieden des Herrn miteinander und — mit denen da auskommen und unser Genügen haben!"

Bei dem letzten Worte strich er im Auf- und Abwandeln liebkosend über die Rücken der zerlesenen Bände auf den Brettern seines für seinen Erdenwinkel, das Weser- und Sollingsdorf Derenthal, wahrlich nicht unbeträchtlichen Büchervorrats, hie und da einen würdigen Folianten in Schweinsleder mit besonderer Zärtlichkeit berührend.

Nun hob er aus dem untersten Fach einen der schwersten heraus und empor, trug ihn auf den Tisch zu der Lampe und schlug ihn auf — —

Flavius Josephus de bello Judaico!

Des Flavius Josephus sieben Bücher vom jüdischen Kriege! . . . Kein anderes Buch aus seiner Bibliothek konnte er, bis die Ameliethsche aus Boffzen von ihrem Botengange zurück war, gebrauchen, wenn er die trotz seiner erlöseten Brust doch in seinem Blute vorhandene Unruhe durch Studium oder lectura niederdrücken wollte. Similia similibus!

Nun stützte er über den Greueln, die der gütige Titus über die Stadt Jerusalem brachte, die feine schmale Stirn auf beide Hände, und wenn sich draußen in seinem geistlichen Junggesellenhaushalt etwas rührte, etwa ein Schritt seiner Stubentür nahe kam, sah er auf und mit rückwärts zuckenden Ellbogen von seinem Stuhl aus herum.

Er versuchte es, dem Josephus durch den Tobakskasten zu Hülfe zu kommen. Er stopfte die irdene Pfeife und brannte sie an. Sie ging ihm aus und ließ ihn seinem Gedankenspiel und dem steigenden Zweifel, ob er eigentlich mit einem guten oder einem schlechten Gewissen dasitze und auf die Rückkehr der Ameliethschen warte. Je weiter der Abend vorschritt, desto mehr vernahm er es durch das Rauschen des Windes im nahen Walde, aber nicht mehr aus dem Flavius Josephus, sondern aus der Beschreibung der Zerstörung Jerusalems im braunschweigischen Gesangbuche:

„O ein Geschrei vom Morgen! O ein Geschrei vom Abend! O ein Geschrei über ganz Jerusalem und den Tempel! O ein — Geschrei — über — Bräutigam und Braut!"

Plötzlich fuhr er auf, mit beiden Händen sich auf die Lehnen seines Armstuhles stützend. Draußen auf dem Flur auch ein Geschrei — die Winnefeldsche und die Ameliethsche in aufgeregtester Verhandlung ob des Einbruchs der letzteren mit stürmender Hand in sein stilles Gemach!

„Herr Paster —" es war die Winnefeldsche, die Eurykleia des in Gott ruhenden Vorgängers, die das Haupt in die Tür stecken wollte, aber von der Ameliethschen vom Türgriff weg-

gerissen worden war, und letztere war's, die ins Zimmer kreischte: „Herr Paster! Herr Paster! da bin ich! da bin ich wieder. Es ist ein böser Weg bei dieser Winterzeit; aber ich will ihn lieber dreimal länger, schlimmer und böser haben, als so was Schriftliches wieder abgeben an die Frau Pastern Holtnicker, als Sie mir heute in die Kiepe getan haben!"

„Ameliethsche!?" . . ."

„Ja, ja. Unsereiner weiß es ja nicht, was der liebe Gott da wieder an Unglück hat passieren lassen, aber — das Gesichte, das Gesichte! Und — Dörthe Krüger und Börries und Mamsell Hannchen und ich haben eine Weile gedacht, sie wird an des Herrn Pasters Schreibtisch uns hin mit dem Herrn Paster seinem Brief in der Hand, und dann, dann, als sie uns doch endlich wieder zur Besinnung kommt, da sagt sie nur wie eine Tote —"

„Nun?" ächzte das junge Wort Gottes von Derenthal.

„Ja, was sagte sie? Soviel ich aus ihrem Murmeln verstanden habe, sagte sie nur: Es sei schon recht, für heute abend sollte ich dem Herrn Pastor nur ein Kumpelment bestellen."

Ehrn Emanuel Störenfreden schlug den Josephus zu, nahm den Kopf wiederum zwischen beide magere Hände und deutete nur mit dem einen Ellbogen nach der Tür. Als diese sich hinter den zwei Weibsleuten geschlossen hatte, erhob er sich aus seinem Stuhl, stand und erhob beide Arme mit ausgebreiteten Händen zur Stubendecke. Auf mittelalterlichen Bildern des jüngsten Tages stehen so eben aus dem Grabe Auferstandene und recken so die Hände zum letzten Richter auf:

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Noch ein paarmal hat an diesem Abend die Winnefeldsche das sonderbarerweise jetzt merkwürdig freundlich blickende Pfarrköchinnengesicht in die Tür geschoben und angefragt: ob der Herr Pastor denn gar nicht zu Nacht zu essen beliebten?

Der junge geistliche Herr von Derenthal hatte an diesem Abend keine Lust und Neigung zu irdischer Nahrung. Um Mitternacht hat er noch gesessen, doch nicht mehr über des Flavius Josephus Buche vom jüdischen Kriege, sondern wieder über dem Evangelisten, auf den er in seinem Briefe an die Frau Pastorin von Boffzen zu seiner Rechtfertigung hingewiesen hatte:

Sankt Matthäus im Neunzehnten, Vers zwölf: — „und sind etliche, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es." — — — —

Vierzehntes Kapitel.

„Weh, Niedersachsen, weh!"

Wie der Winter grimmiger wurde, ist auch die Faust des Fremden auf dem Lande zwischen der Elbe und der Weser, zwischen der Weser und dem Harz schwerer und schwerer geworden!

Und Gerüchte liefen im Lande um, daß grade nun wieder das Kriegsgewölk an der Elbe, der Konvention von Kloster Zeven zum Trotz, sich gar schwarz zusammenballe. In das Boffzener Pfarrhaus brachte ein solches Gerücht zuerst die Wackerhahnsche von Höxter mit, und Hauptmann Uttenberger horchte darob hoch auf, schüttelte den Kopf und trat unwillkürlich mit seinem armen kranken Fuß im Pantoffel den Kriegsmarsch der Schweizer Truppen Seiner Majestät des Königs Louis des Fünfzehnten.

Sie hatten in Höxter gewußt: in der Landdrostei Stade, im Lager bei Zeven sei etwas passiert, mit dem man nicht gerechnet habe, weder in Paris noch in Wien. König Frédéric habe einen Mann in den Janhagel, zu dem der Duc de Cumberland das königlich großbritannische Hülfsheer heruntergebracht habe, hineingeschickt, und mit der Konvention sehe es nicht zum sichersten aus. Übrigens sei es mit ihr ja von Anfang an bei den hohen Mächten gewesen, als ob man ein totgeboren Kind noch des weiteren würgen wolle. Herzog Ferdinand von Braunschweig sei der Mann, der grand capitaine, den Monsieur le marquis de Brandebourg beordert habe, für ihn nach dem Rechten zu sehen und das Krumme gerade zu machen. Was

nunmehr die nächste Zeit, aber besonders das nächste Frühjahr für hiesige Gegend bringen werde, das könne kein Mensch jetzt wissen und voraussagen. —

Sie saßen wieder im Boffzener Pfarrhause nach vollbrachter Tagesarbeit um den Tisch, wie wir sie kennen gelernt haben am ersten Abend unserer Bekanntschaft mit ihnen, nur zwei Gäste des Hauses mehr unter sich. Der eine, der Blumenmaler von Fürstenberg und Ausreißer des Herzogs von Cumberland, der andere — die Wackerhahnsche, die aber nicht saß, sondern an der Stubentür lehnte, auf ihren Stab gestützt, und sonderliche Blicke von einem zum anderen in der Freundschaft um den Tisch herumgehen ließ.

Von der „schönen Friedensjungfer" hatte grade an diesem Abend der Kabinettprediger Cober durch den Mund des Hausvaters und geistlichen Herrn, Ehrn Gottlieb Holtnicker, wieder wackere Worte geredet, doch leider, leider wenig zum Zweck. Es war auch ohne die Höxterschen Nachrichten aus der Landdrostei Stade über den Krieg draußen, wenig Friede unter diesem Dache und an diesem Herd!

Widerwille und verkniffener Grimm auf dem Gesichte der Hausmutter! Angsthaft, mit verhaltenen Tränen, geduckt wie ein Häslein in der Jagdzeit, das Pflegekind, das Kind des Hauses! Und nun gar der „Kümmerling", der arme Pold Wille, der Feldflüchtige mit dem Strick um den Hals, in diesem seinem ihm wahrlich nicht aus Liebe, sondern nur aus christlicher Barmherzigkeit von der Frau Pastorin gegönnten Asyl! . . .

„Hm, hm, hm," brummte die Alte aus dem Landwehrturm, mit ihrem Stabende die Begleitung zu dem Schweizermarsch des Hauptmanns Uttenberger gebend, wie sie ihre „Giftaugen" zwischen ihren beiden, wie sie meinte, jetzt ihr allein vom Herrgott anvertrauten Schützlingen hin und her wandern ließ. —

Der Kabinettprediger hatte seine heutige Vermahnung beschlossen mit dem Verse:

Laß Güt und Treue sich begegnen,
Es küsse Fried und Recht sich hier:
Laß Sieg und Glück vom Himmel regnen,
Auf Erden wachse Treu herfür:
Wir stimmen bei mit unserm Liede:
Du Friede-Fürst, gieb Friede, Friede,

als die Frau Pastorin sagte:

„Was ist denn nun dem Herrn Kapitän seine Meinung? Kann es denn wirklich noch schlimmer im Lande werden, als es schon ist?"

„Ich kann für das Gegenteil nicht einstehen, Madame."

„Aber, barmherziger Himmel, weshalb denn?"

„Weil Monseigneur, Ihr Prinz Ferdinand, Madame, ein gar gewaltiger und rechter Kriegsmann ist, lieb Baueli, und nunmehro erst den richtigen Krieg an der Weser wie an der Elbe in die Hand nehmen wird," seufzte Hauptmann Uttenberger. „Der Herr Pfarrer wird es der Frau Pfarrerin besser als ich Ungelehrter sagen können, wie das römische Reich teutscher Nation solche Sach auf seinem Grund und Boden zu handhaben und in die Länge zu ziehen beliebet. Was der Herr Herzog von Richelieu in Hannover zu der Sache tun werden unter so veränderten Umständen —"

Der Hauptmann zuckte hier die Achseln, murmelte Unverständliches und fuhr erst nach einer Weile fort:

„Madame de Pompadour wird den Herrn Herzog eben bei veränderten Umständen recht gern wieder bei sich sehen in Paris. Er ist ein recht unterhaltsamer Herr und versteht es, anderen Orts sein Spiel wohl aufzunehmen, sollte es ihm jetzt an der Elbe aus der Hand geschlagen werden. Doch wie es auch kommen mag im Frühjahr, wenn das Eis aufgeht, der Herzog von Richelieu wird seine Zeit ausnützen hier zu Lande! Ihr da, Frau an der Tür, wie heißen wir ihn unter uns schon drüben in Höxter?"

„Petit père La Maraude, mon capitaine!" sagte die Wacker-

hahnsche, die Hand militärisch grüßend zur Stirn hebend. „Ihr fanget jetzt schon an, selber euch der Sache zu schämen; aber — verdeutschet es nur den Herrschaften des besseren Verständnisses wegen, Hauptmann Uttenberger!“

Sie stieß so zornig den Stab auf, daß allen drei Weibern am Spinnrade der Faden brach, der Pastor seinen Lehnstuhl zurückschob, und der Blumenmaler Pold Wille, wie Schutz suchend, seinen Schemel hinter den Stuhl des Hauptmanns rückte.

„Vater Plünderung! Aetti Greifzu! Väterli Raubsack!“ murmelte der alte Söldner des Königs von Frankreich, am greisen Schnurrbart kauend, als ob er zum Ingrimm auch so etwas wie Scham und Schande seinen Wirten und Wohltätern gegenüber dran zu verbeißen habe. Schwer ließ er dann die flache Hand auf seinen auch an diesem Abend vor ihm aufgeschlagen liegenden Hirtenfänger vom Schlachtfeld bei Hastenbeck fallen und seufzte:

„Ich kann dem nicht widerreden, Herr Pfarrer. Wir greifen von oben zu und werden in diesen unseren Winterquartieren keinen mehr um Diebstahl und Rappuse unten durch die Spitzruten jagen —“

„Vivat Prinz Ferdinand!“ klang es von der Tür her, drohend scharf und rauh, hier an der Weser der erste Nachhall des Geschreis und Waffenklirrens, das sich am 23. November im Lager bei Stade an der Elbe erhoben hatte.

Sie stieß von neuem mit ihrem Stocke auf, die Veteranin aus dem Landwehrturm, und streckte drohend die Faust gegen den Schweizer Söldner aus.

„Um Diebstahl, Raub und Mordbrand jagen sie keinen bei euch durch die Ruten, Hauptmann Uttenberger; dafür aber von den Ausreißern von Kloster Zeven alles, was in die Lande Braunschweig und Hannover gehört. Er hätte doch besser getan, bei Seiner Fahne zu bleiben, Musche Wille: nur Einer hier im Haus, ich will mal sagen, Frau Pastern, unser Hund Ryn,

braucht nur einen Blaff darob nach Hörter hin zu tun, und sie haben Ihn an den Schlafittchen, Musche Wille! He, he, he, gute Freundschaft und Kameradschaft, liebster Herr Pastor und Frau Pastorin, wir, wie im Feldlager so in der Garnison, verstehen uns auch auf das Blumenmalen! Blaurot, rosenrot, blutrot! Nehme Er Seinen Buckel vor unseren Pinseln in acht, Musketier Wille, und bitte Er Freund und — Feind hier im Hause, daß ein jeglicher, wenn auch nur aus christlicher Barmherzigkeit, Ihm den Weg durch die Gasse, ein Sponton hinter sich, ein Sponton voraus und die Bleikugel im Maule erspare . . . Da hat sie so eine, liebste Frau Pastorin!"

Sie hatte in der Tasche im Unterrock gesucht, und nun trat sie an den Tisch und warf etwas auf ihn hin, was der Frau Pastorin am Spinnrade und dem Idyllenbuch vor dem Hauptmann Uttenberger zurollte.

„Es ist ein guter Freund von mir gewesen, der sich die Zähne dran ausgebissen hat. Junge, junge, gesunde Zähne — Sie zeigt keine hübscheren, Mamsell Holtnicker, wenn Sie lacht beim Tanze! Auf der Insel Sizilia, in der Stadt Messina war's, wo er auf dem blutigen Stroh nach seiner Mutter schrie und mir unter den Händen einging, mit dem Gesicht in meinem Schoß. Ein Spanier war's, aber das bleibt sich gleich, ob spanisch, kaiserlich, preußisch oder fransch — die beste Kameradschaft macht's immer am mitleidigsten ab, wenn sie am festesten zuhaut. Einerlei ob in Sizilia oder in Hörter, Frau Pastern. Hüte Er Seinen Buckel, Musketier Wille! Dörthe, sieh nach deiner Mamsell, und nun guten Abend, Herrschaften, und, Herr Pastor, allerschönsten Dank auch diesmal für Seine schöne Predigt von Seiner schönen Friedensjungfer . . ."

Ehe sich einer oder eine um den Abendtisch Ehrn Gottlieb Holtnickers aus seiner Betäubung aufgerafft hatte, war sie gegangen, hatte sie die Stubentür nicht etwa hinter sich zugeschlagen, sondern leise zugezogen.

Nun stapfte sie durch die Dezembernacht ihrem Wartturm zu und lachte auf dem Wege sonderbarerweise, wenn es auch nur ein grimmiges Lachen auf dem Stockzahn war.

Sie wußte, was sie mit ihrem Wort und ihrer zerbissenen Flintenkugel hatte ausrichten wollen; insbesondere bei der Frau Pastorin. Sie wußte es genau, wem zum Besten sie gleichfalls eben ihre Kabinettpredigt gehalten hatte. Ehrn Gottlieb Cober hätte wahrlich da nicht besser und eindringlicher zum Herzen reden können als sie, die, ohne sich ein Gewissen draus zu machen, als ein jung Eheweib in den Blumenjahren mit Büchse und Spaten im Amt Hunnesrück dem Liebsten auf der Wilddiebsjagd das Geleit gegeben hatte, als sein bester Kamerad. —

Fünfzehntes Kapitel

Die zerbissene Kugel aus Messina strich Hauptmann Uttenberger vom Tisch und schob sie in die Hosentasche; hätte er den zerknitterten Brief Ehrn Emanuel Störenfredens, den die Frau Pastorin immer noch in ihrer Tasche mit sich trug, dabei gehabt, so hätte er mit einem Griff in der hohlen Hand seiner lieben barmherzigen Gastfreundin, Johanne Holtnicker, das Werg hinhalten können, aus dem sie bis zum heiligen Christ, bei Tag und bei Nacht, all ihr Elend aus ihrem guten, mitleidigen christlichen Herzen zu spinnen hatte. Bei Tag und bei Nacht, im Wachen und, noch schlimmer, im Traum, im Verkehr mit Mann und Kind und Haus und Dorf und am grimmigsten mit sich selber!

Der Faden ihrer Tage lief ihr wahrlich die nächsten Wochen durch, bis zum heiligen Christ hin, nicht ohne Knoten durch die Hände. Daß er mehr als einmal nicht ganz abriß, war aber jedenfalls ein Zeichen, daß unser Herrgott ohne sie in seiner verfahrenen Welt und besonders in Boffzen noch nicht auskommen konnte, daß Er (sein Name sei gepriesen!) und die Welt um sie her sie noch recht sehr nötig hatten!

Er hatte hochmögenden Herrschaften auf seiner Erde auf die scharfnägeligen blutigen Finger zu passen, der alte Herr da oben, und hat wohl nicht dabei geschmunzelt wie da, als er in der Nacht, nachdem die Wackerhahnsche ihr schauerlich Merkzeichen zu dem Kabinettprediger Cober und dem Salomon Geßner auf den Familientisch niedergelegt hatte, die Frau Pastorin schlaflos auf ihrem Bette sagen hörte:

„Und wenn sie mir alle verhungern — auch das letzte wird in den hineingestopft! Die Verantwortung, den nicht heil aus dem Hause geschafft zu haben, nehme ich nicht mit auf mein Sterbebett! O du allbarmherziger Himmel, was legst du deinen Menschenkindern alles auf? Alles wird in ihn hineingefüttert — das letzte Huhn, das letzte Ei, der letzte Schinken! Was Mann? was Kind? was Hausgesind? Hat mich der Herr in die Hand des fremden Fressers gegeben, so soll er mich auch bereit finden, seinen heiligen Willen zu tun, aber dann auch —"

Unser Herrgott auf seinem allerhöchsten Richterthron mußte sich wohl den Schlußsatz selber machen. Für den Blumenmaler Pold Wille ging, was sein körperlich Wohlbefinden anbetraf, das Allerbeste aus dem nächtlichen Ringen seiner widerwilligen Gastfreundin hervor: was das andere, zum Beispiel seine Herzensbedürfnisse anging, nun, so war da der Prozeß eben noch nicht entschieden, und das Ende lag grade so im Dunkel, wie das des eben begonnenen dritten Krieges um die Grafschaft Glatz und die Fürstentümer Breslau, Brieg, Schweidnitz, Liegnitz, Öls, Ratibor, Trachenberg, Jauer, Carolath, Münsterberg, Sagan und wie sie sonst noch heißen mochten, die Königreiche und Standesherrschaften der Erde, wie sie so den Söhnen der Menschen nicht bloß von dem sehr hohen Berg bei Jerusalem gezeigt und zum Zugreifen hingehalten werden. —

Kein Kuckuck konnte es im Nest eines durch ihn gefoppten Grasmückenmütterleins besser haben, als der Fürstenberger Blumenmaler in diesen bitterbösesten Zeiten unter dem Dach und in der Pflege der Pfarrmutter von Boffzen. Und es gedieh ihm, gottlob! Bis zu Gewissensbissen trieb sein von Tag zu Tag sichtbarer werdendes Besserbefinden seine widerwillige Pflegerin. Versündigte sie sich doch nicht an den anderen, an Mann und Kind und Knecht und Magd und auch am armen guten Hauptmann Balzer Uttenberger durch das, was sie ihnen

abdarbte, um es dem — nichtsnutzigen Malerbengel in den Hals zu stopfen — sich zuliebe? Ja, nur um ihn sich zuliebe sobald als möglich wieder marschfertig zu haben und ihn — aus dem Neste werfen zu können — letzteres ganz gegen die Naturgeschichte, was die Kuckucksauffütterung durch Mutter Grasmücke anbetrifft. —

Nun müßten wir an dieser Stelle eigentlich die damals zuerst angelegten „Landesinvasion-Kostenregister" aufgeschlagen dem Leser vorlegen, um der lieben Frau völlig gerecht zu werden! Was nützte es aber? Es war eben in Niedersachsen von der Elbe bis zum Harz kein Haus und keine Hütte, wo nicht die fränkische Räuberfaust in die Sparbüchse, die Speisekammer und den Brotschrank eingriff. Sie haben es natürlich heute vergessen in der Provinz Hannover wie Anno Siebzehnhundertsiebenundfünfzig der Marschall von Richelieu ihr damaliges Kurfürstentum dem Pariser Generalpächter Gautier in Pacht gab und es ihm zu zärtlichster Rücksichtnahme auf beiderseitigen Vorteil anbefahl, und wie auch dieser letztere Herr sich seine Hülfsgenossen zu wählen wußte.

Am 23. Juli 1789 trugen sie in Paris auf einer Pike einen Kopf herum, dem sie eine Faust voll Heu in den Mund gestopft hatten. Joseph François Foullon hieß der Mann bei Lebzeiten, und die Frau Pastorin von Boffzen hat ihn persönlich kennen gelernt. Die Lande Braunschweig, Lüneburg und Hannover erinnern sich seiner als Feind; seine eigenen Landsleute gaben ihm schuld, daß er gesagt habe: ihm sei es schon recht, wenn das französische Volk bis zum Grasfressen herunterkomme. Als sie ihn auf das unvorsichtige Wort hin von seinem hannoverschen Beutegut Juvisy als Vierundsiebzigjährigen abholten, ihn an einem Laternenpfahl in die Höhe zogen und nachher das andere mit ihm vornahmen, gaben sie auch der armen Frau Hanne Holtnicker, sowie den Landen rechts und links von der Weser eine späte Genugtuung. Daß grade ein Jahr vorher Armand

Duplessis, Herzog von Richelieu, Marschall von Frankreich, zweiundneunzig Jahre alt, in seinem hannoverschen Pavillon sanft und friedlich entschlafen war, noch in seinem Bette und nicht auf der Guillotine, ist wohl nur einer der behaglichen Scherze gewesen, die die Weltregierung sich dann und wann gestattet, hoffentlich nur, um uns zu zeigen, daß die allerhöchste Entscheidung immer noch ausständig bleibt bei einem letzten Tribunal jenseits des bedenklichen bunten Schattenspiels dieser Erde.

Es war keine Kleinigkeit im Jahre Siebenundfünfzig unter dem „Mitindieschüsselgreifen" der Herren Richelieu, Gautier und Foullon so einen Deserteur von Kloster Zeven wenigstens annähernd wieder so zu Fleisch zu bringen, daß er einem Blumenmaler des Herzogs Karl von Braunschweig glich; aber Mutter Holtnicker hat es fertig gebracht — grade noch zur richtigen Zeit, wie nachher die Wackerhahnsche sagte und, wie wir nun sehen werden, ihre Gründe für das Wort hatte. —

Sie lagen auch nicht auf Rosen in ihren Quartieren von der „Ostsee bis nach Eisenach", von „Braunschweig bis nach Lippstadt", die Freunde der römischen Kaiserin und Gäste des Herzogs Karl von Braunschweig, die mit dem Herrn von Richelieu auf Besuch gekommen waren zwischen Weser und Harz. Die Hospitäler wurden voll und die Musterrollen der Regimenter leer, und die Veteranin aus dem Landwehrturm wußte es, wie man sich da unter solchen Umständen am besten in der Verlegenheit half in allen Armaden damaliger Zeit.

„Verlaß dich drauf, Immeken," sagte die Wackerhahnsche. „Ich bin auf der Wacht für euch und bleibe darauf bei Tag und bei Nacht. Das beste, was der Mensch aus der Welt mit nach Hause bringen kann, ist doch nur seine Bekanntschaft mit ihr. Und da es mir unser Herrgott nicht zugelassen hat, daß ich ein eigen Kind in den Mantel nehmen und tragen konnte, so nehme ich im Notfall und wenn's zum Schlimmsten kommt, deinen Schatz herein und bringe ihn dir in Sicherheit. Die

Wege durch den Solling kennt die Förstern Wackerhahn doch noch besser, als des Königs von Frankreich Höxterscher Kommandante, und wo heute einzig und allein der richtige Unterschlupf für deinen Blumenmaler und des Cumberländers Deserteur zu finden ist, Kind, darüber habe ich mir auch schon meine Meinung zurecht gelegt. Heile Füße und festes Schuhwerk werden bei dieser Jahreszeit freilich wohl dazu gehören."

„Das habe ich alles!" sagte Immeke von Boffzen.

„Du?" rief die Wackerhahnsche, verwundert die Kleine ansehend. „Ja, Kind, wie meinst du denn das, und was denkst du dir?" fragte sie nach einer Weile lächelnd und strich dabei ganz zärtlich über ihres Lieblings Stirn und Scheitel.

Am Abend des Tages, an welchem dieses Gespräch vorfiel, saß sie noch lange in ihrem Turm, neben ihrem Feuerherd. Und als sie sich auf ihrem Felllager wie ein Igel zusammengeballt hatte, träumte ihr, daß sie mit zwei Kindern, auf jedem Arme eines, durch den Winterschnee, den Krieg, den Solling und den Harzwald sich durcharbeite, um Serenissimo, Herzog Karl von Braunschweig auf seinem Schloß zu Blankenburg es deutlich zu machen, daß es sich für einen guten Landesvater wohl nicht recht schicke, wenn er nur für sich, die Seinen und seinen Hofstaat allein in solcher Zeit beim wilden Feinde Asyl ausmache. —

Ihr träumte von einer schönen Rede, die sie auf dem Blankenburger Schloß hielt, und welche von dem besten Erfolg begleitet war. Am anderen Morgen aber in Höxter auf dem Markt erlebte sie etwas, was, wenn es nötig gewesen wäre, es ihr noch viel deutlicher anheimgegeben haben würde, daß solch ein Erfolg nach einem Eindringlich-zum-Gewissen-reden vor allerhöchsten Herrschaften, etwas sehr Wünschenswertes sei für alles, wofür sie jetzt noch, so spät in ihrem Leben grimmig-weichherzig, tränenvoll-bösartig in Mitleid, Zärtlichkeit und Herzensangst die Kinderfrau agieren wollte. —

„Das sind Münsterländische, Frau Wase," sagte neben ihr im Morgennebel eine Stimme. „Sie fangen hier auf unserer Seite scharf an mit der Harke übers Land zu fahren und nehmen auch von deutschem Volk, was sie kriegen können. Das Fieber soll höllisch gewirtschaftet haben in ihren Regimentern an der Elbe. Na, Gevatterin Wackerhahn, und was verschafft uns denn heute morgen hier die Ehre? Hat Sie das Stillesitzen wieder mal satt? Will Sie diesmal für den französischen König wieder mit unter der Bagage auf dem Marketenderkarren?"

Sie hatten sie auch wohl auf dem Höxterschen Rathause schon in den Akten gehabt, und sie kannte den Ellbogen, der ihr zu dem Wort in die Seite gesetzt wurde, recht gut. Meister Voßkuhl, der Magistratsdiener, war's, der ihr aus alter guter Bekanntschaft das Spektakel deutete, welches sich eben hier, links von der Weser, vor ihr abspielte und in welches sie unter ihren buschigen, grimmig zusammengezogenen greisen Augenbrauen weg schon ohne die freundschaftliche Hinweisung sachverständig genug hineinschaute.

Bewaffnete Begleitmannschaft zu beiden Seiten, zottelte und trottelte durch den frostigen Morgen ein Zug verkommenster Jammergestalten her, und der französischen Kommandantur zu. „Wie man sie vom Stroh und von der Straße aufgegriffen hat!" meinte Meister Voßkuhl. „Für den Werbegroschen, den die noch in der Tasche haben, kauft sich auch keiner von ihnen einen Strick mehr, um seinem Pläsier und Gloria ein kurzes Ende zu machen. Lauter glorreiche Alliierte unserer römischen Kaiserin (Gott erhalte sie!), die freiwillig müssen; der Herr Fürstbischof wissen auch wohl warum, weshalb sie allergnädigst keinen Einspruch gegen die Gewalttat tun. Ja, ja, seit der Braunschweiger im Lager bei Stade die Sache des preußischen Ketzerfritzen in die Hand genommen hat, geben und nehmen wir alles hier links von der Weser, alles, was einen Platz in der Front und Feuerlinie ausfüllt. Nu, Sie weiß es ja besser als

unsereiner, Frau Förstern, wie wenig in so eiligen und heiligen Zeitläuften nach der Landsmannschaft beim Appell gefragt wird. Wo ein Franzmann gestanden hat, da kann ja auch wohl nach ihm ein Bauerjunge und Bürgersohn aus dem Bistum Minden und dem Hochstift Paderborn eine Kuhle ausfüllen und sich mit einem: Vive le roi den Spaten nachschlagen lassen . . ."

Ein kümmerliches, verdrossen-widerwilliges Vivat hoch und Vive le roi klang grade in diesem Augenblick von dem Quartier des gegenwärtigen Kommandanten von Höxter, vor dessen Tür der neue Zuzug zum Heer des Marschalls von Richelieu Halt gemacht hatte, her. Monsieur le Colonel im Schlafrock und der Zipfelkappe legte sich eben zu freundlichster Begrüßung ins Fenster, und was an Gegenpolitesse durch fichtre — fouter — tonnerre de dieu — sales cochons, Faust- und Kolbenstöße aus einem westfälischen Rekrutentransport Seiner allerchristlichsten Majestät während damaliger Zeitläufte herauszuholen war, das holte die Begleitmannschaft heraus. Die Wackerhahnsche stieß ihren Stock nicht auf wie sonst wohl, wenn es ihr ums Zwerchfell herum nicht so richtig zu Mute war, oder sie einem Wort Nachdruck, einer Gedankenreihe Abschluß zu geben wünschte. Sie lehnte nur darauf, wie wenn sie im Boffzener Pfarrhause von ihrem Winkel aus dem Kabinettprediger Cober zunickte, oder den Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann seinem Landsmann Geßner nachmurmeln hörte: „Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand —"

Oder gar:

„Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk; laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängst-

lich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehen und sehen, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt . . ."

„Kinder, es wird Zeit! Ja, es wird Zeit, arme Kinderchen!" murmelte sie, als sie in diesem Jahre der Schlachten von Hastenbeck und — Roßbach, eine Woche vor Weihnachten, unter dem Schneehimmel ihrem Turm übers Bruckfeld wieder zuhumpelte.

Sechzehntes Kapitel.

In seinem Leben des Markus Antonius schreibt Plutarch: „Mein Urgroßvater Nikarchos hat oft erzählt, daß alle Bürger von Chäroneia ein gewisses Maß Weizen auf dem Rücken bis an das Meer bei Antikyra zu tragen gezwungen waren und durch Peitschenhiebe fortgetrieben wurden."

Das war vor der Schlacht bei Aktium: aus der Zeit vor der Schlacht bei Leuthen hätte mein Urgroßvater vielleicht erzählen können:

„Dreihundert heulende Bauernweiber aus dem Fürstentum Grubenhagen begegneten mir heute auf der Landstraße mit Körben, in denen sie die in der Bergstadt Lauterberg gegossenen Kugeln der französischen Besatzung von Göttingen zutragen mußten."

Es bleibt eben immer dasselbe in der Welt: wer die oberste Hand hat, verwendet sie selten zum Streicheln, sondern gebraucht sie lieber fest als Faust. Und wie die Welt nun einmal ist, tut er auch gar nicht übel dran, handelt jedenfalls durchaus nicht unverständig und gegen sein Bestes.

Am fünften des Christmonds fiel die Schlacht bei Leuthen vor, und am 23. Dezember fuhr der fränkische Besen über die Weser aufs rechte Ufer und versuchte dort, noch unter dem Scheine des Rechts, die von Kloster Zeven aus verstobene Spreu zum nützlichen Verbrauch durch römisch kaiserliche Majestät, die Frau Königin von Ungarn und König Louis von Frankreich und Navarra zusammenzukehren.

Von den Hannoveranern war der herzoglich braunschweigische Untertan und Blumenmaler Pold Wille durchgegangen.

Und durch die Hannoveraner ließ grade um diese Zeit Herzog Ferdinand von Braunschweig die Truppen seines Herrn Bruders, des Herzogs Karl, augenblicklich von Richelieus Gnaden nur souveräner Herr der Grafschaft Blankenburg, umzingeln und ihren General von Imhof gefangen setzen, um ihr Durchbrennen nach dem Willen ihres Kriegsherrn zu hindern und sie zum Dienst und für den Gebrauch Seiner Majestät König Friedrichs in Preußen bei sich festzuhalten. Toller als wie damals nach Kloster Zeven ist wohl nur selten um Eid und Ehre deutschen Kriegsvolks und deutscher Ritterschaft von Monsieur Arlequin mit der diplomatischen Pritsche und Gevatter Hanswurst mit dem politischen Plumpsack herumgetanzt und zugehauen worden, und — „grade zur Weihnachtszeit und ins Kuchenbacken für den heiligen Christ hinein!“ . . .

Ach, ja, — „so ein Fest und Kuchenbacken, wie diesmal — dafür doch lieber gar keines — Gott verzeihe mir die Sünde!“ seufzte im Boffzener Pastorhause die Frau Pastorin. „Säße nicht der Papa in seiner Stube über seiner Predigt, dazu mit einem Kopf, wie ich ihn noch niemals so dick und rot und schmerzensreich an ihm gesehen habe: ich ließe Backtrog Backtrog sein und sagte: Immeke! Dörthe! krämpelt die Ärmel herunter und laßt den Teig stehen, wie er steht. Geht meinswegen über die Weser ins Katholische und fragt da an: ob sie noch mehr Lust als wie wir hier zu so was haben?! O du himmlische Güte, ist es denn eine Menschenmöglichkeit, daß ein christlich lutherisches Eheweib und noch dazu eine Pfarrersfrau durch die Zeitläufte zu solchen sündhaften Worten und Reden gebracht werden kann? Aber was mein Pastor tun kann, tue ich auch und gebe Gott und seinen angeordneten heiligen Gebräuchen die Ehre, bis sie nach seinem Willen und besseren Einsehen ihre Flintenkolben mir auf die Krähenaugen setzen. Nachher weiß ich freilich nicht, was wir noch zu seinem Lob und Preis zu dieser Zeit tun können, Mädchen!“

Ach, und trotz allem wußte sie doch noch nicht genau genug, wie nahe die Gewehrkolben ihren Zehenspitzen waren und was sie zu dem gröblichen Aufstampfen sonst noch erleben sollte — grade in dieser lieben Weihnachtszeit, zum heiligen Christ, wo die Kinder sonst doch am artigsten zu sein pflegen und am wenigsten etwas tun, was Vater und Mutter Verdruß und Kummer verursacht, oder sie gar außer sich bringt und die Hände überm Kopf zusammenschlagen macht.

Was ihr am 23. Dezember das von Gottes und des Kabinettpredigers Cober Wunderwagen ihr in die Arme gefallene Pflegekind — ihr Kind, ihr Kind — unser Bienchen von Boffzen antat, und wie es meinte, nach Gottes Willen antun mußte, das konnte geschehen; aber wenn noch für Mutter Holtnicker ein Zeichen, daß die Welt untergehen wollte, fehlte, so war solches hier gegeben. Immeke von Boffzen ließ an dem Tage Vater und Mutter um des Liebsten willen.

Wie das aber kommen mußte und also auch so gekommen ist, das zu erzählen erfordert ein eigenes Kapitel, und ist es hier, an dieser Stelle, mehr als sonst wo in unserem treuen Bericht schade und ein großer Mangel, daß der Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann keine Papiere hinterlassen hat. Was wir über die Sache von einem vergilbten Blatt in der Handbibel Ehrn Gottlieb Holtnickers in Erfahrung gebracht haben, ist uns zwar sehr von Nutzen gewesen, aber reicht in Anbetracht der Merkwürdigkeit des Falls längst nicht aus. So tritt denn wieder einmal die Tradition in ihre Rechte, und wir gehören wahrlich nicht zu denen, welche das Wahre aus mündlicher Überlieferung in der Geschichte der Völker, der Religionen und des menschlichen Herzens glauben entbehren zu können, welche nur das für das zu Recht Beglaubigte halten, was seit Erfindung der Hieroglyphen und der Buchstabenschrift in Stein gehauen, in Ton gedrückt, oder auf Papyrus, Lumpen- und Holzpapier schwarz auf weiß vorgelegt werden kann.

Siebzehntes Kapitel.

Das Blatt Papier, von dem uns wenigstens ein Stück erhalten worden ist, liegt heute noch in der Bibel Ehrn Gottlieb Holtnickers wahrscheinlich an derselben Stelle, wo er es seiner Zeit einschob. In den Klageliedern Jeremiae, zwischen dem „Jammerlied über der Juden Trübsal" und dem Gebet des Propheten um „Erlösung des übelgeplagten jüdischen Volkes". Und man sieht es heute noch der Handschrift an, wie schwer es auf dem Herzen lag, von welchem aus damals die Feder gelenkt wurde. Was von dem Text noch vorhanden und zu entziffern ist, lautet:

„Heute, am Abend vor Adam und Eva, im Jahre 1757, ist uns, meiner Ehefrau und mir, unsere liebe Pflegetochter Johanna Gottliebe Holtnicker durch Gottes Zulassung abhanden gekommen und uns nunmehr aus einem Herzens- auch zu einem Schmerzenskind geworden. Der Feind hat mein Haus überschwemmet, doch das, was er suchte, unseren aus christlichem Mitleid und nach unserer Pflicht beherbergten Gast, Seiner Durchlaucht künstlichen Porzellainmaler, Mr. Wille aus Braunschweig, nicht gefunden und in Banden mit sich nehmen können. Sie haben in ihrem Zorn mir und meinem lieben Ehegespons viel Ungemach angerichtet in Stube, Küche, Keller, Haus und Stall. Aus dem Dorfe hat das fremde Kriegsvolk mit sich geführt Jürgen Stuckenberg, Halbspänner Stuckenbergs, und August Dörgern, Brinckſitzer Dörgers Jungen. Unter Vorgeben, daß auch sie nach der Konvention von Kloster Zeven durch

Bewilligung Serenissimi, unseres durchlauchtigsten Herrn Herzog Karls, unter die Fahnen und in den Eid des Königs von Frankreich gestellt worden seien. Vater und Mutter sind ihrer Kinder wegen bei mir gewesen mit Fluchen und Jammern um Hülfe oder Trost. Wehe, sie kommen um das auch zu anderen Zeiten nur zu oft umsonsten: woher sollte ich dergleichen heute aus der eigenen zerschlagenen Seele nehmen? Der allbarmherzige Gott halte seine Hand über alle, die gezwungen oder freiwillig aus ihrer Zugehörigkeit ins Elend mußten! Unser Pflegekind und liebe Tochter Johanna ist freiwillig —"

Hier reißt das Blatt ab — ist das Folgende abgerissen worden, fehlt der Rest gerade so wie bei den Jahrbüchern des Cajus Cornelius Tacitus. Wer sagt uns, wozu im Laufe der Zeiten der Rest der Aufzeichnung verwendet wurde: ob zu einem Fidibus für die Tobakspfeife, ob zu anderem dem andringenden Augenblick nutzbaren Zwecke? Wo blieben wir mit unserem Wissen von den Schicksalen des Bienchens von Boffzen und ihres Blumenmalers, wenn wir die mündliche Überlieferung nicht hätten? —

Wir haben leider schon von vielen dunkeln Tagen in diesen Historien und Annalen berichten müssen; einer der dunkelsten war der dreiundzwanzigste des Christmonds dieses schlimmen Jahres.

An diesem Tage hat Hauptmann Balthasar Uttenberger in französischen Diensten seinen Herrn verleugnet, wie der heilige Petrus den seinigen; aber mit größerer Berechtigung. Er ist auch nachher, beim ersten Hahnenkrat, nicht hingegangen und hat bitterlich geweint. Als der Gockel, Meister Henning, zum erstenmal den neuen Morgen ansang, hat er auch wach gesessen auf seinem Bett, wieder in großen, körperlichen Schmerzen und dazu schweren Sorgen und Ängsten um die Frage:

„Wo wandern die Kinder? Was wird itzt in dieser kalten nordischen Winternacht aus Daphnis und Chloe?"

Ach, der alte Altenburger Kabinettprediger Gottlieb Cober hätte um diese Stunde doch wohl besseren Trost für ihn gehabt, als der junge Zürcher Poete, Monsieur Salomon Geßner, mit seinem: „Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!" — —

Die fremdländische Besatzung von Höxter hatte jetzt wirklich ihre Gewehrkolben der Pastorin von Boffzen vor den Schuhspitzen auf den Boden gestoßen — hatte sich bei ihr zuerst, vor allen anderen im Hause, erkundigt, wo sie ihren Blumenmaler vor dem König Louis, dem römischen Reiche und der Königin von Ungarn versteckt halte? Ihren Blumenmaler! . . . Wer damals in den Nußbüschen unter Schloß Fürstenberg der Mutter Holtnicker gesagt hätte, welche bebende Herzensangst sie binnen kurzem um den Bösewicht zu tragen haben würde! Wer ihr gesagt hätte, wie sie ihr Leben lieber hingegeben haben würde, als daß sie dem französischen Korporal verraten hätte, wo sich dieser Nichtsnutz von Blmenmaler, der ihr aus ihrem Garten und Leben die schönste Blume stehlen wollte, sozusagen hinter ihren ausgebreiteten Armen, unter ihren Röcken verkrochen hatte vor den Griffen dessen, was sie vordem vielleicht in ihrer Aufregung die ewige Gerechtigkeit genannt haben würde!

„Ah pardon, mon capitaine," hatte nur der in Hauptmann Uttenbergers Gemach schauende Souslieutenant der Streifpartei, den Hut berührend, gelacht, und nach freundlichem Gegengruß des invaliden Kameraden und höflicher gegenseitiger Erkundigung nach dem augenblicklichen Befinden den Kopf wieder aus der Tür zurückgezogen, ohne weiter stören zu wollen. Ach, wer noch auf dem Schlachtfelde von Hastenbeck dem alten Schweizersöldner gesagt haben würde, daß er binnen kurzem imstande sein werde, seinem Kriegsherrn einen seiner grimmigsten Gegner aus dem Heer des Herzogs von Cumberland,

den Blumenmaler Pold Wille von der Wendenstraße und Schloß Fürstenberg zu verleugnen! . . .

Unter seiner Bettstatt, auf der er wie gewöhnlich auch den Tag über, in seinen Rockelor gehüllt, saß, hatte er den Deserteur des Kurfürsten von Hannover stecken, während ihn der Kommandant von Höxter im Boffzener Pfarrhause nicht nur hinter jeder Stuben-, Kammer-, Stall-, Boden- und Kellertür, sondern bis in den Kleiderschrank der geistlichen Hirtin und ihres Eheherrn hinein suchte. Und das wahrlich nicht wie junge Dirnen, die aufs Veilchenpflücken gehen, oder Kinder, die dem Osterhas die Eier aus dem Nest nehmen möchten!

„Die Schweine! die Schweine! die Schweine!" jammerte mit zornmütig geballten Fäusten Dörthe Krüger, nachdem bei einbrechender Nacht dieser Besuch vom anderen Weserufer wieder Abschied genommen und der letzte aus der Gesellschaft ihr bei vergeblicher anderer Liebesmühe wenigstens noch einen Kuß gestohlen hatte.

„Und als ob der Herrgott es mir grade so diesmal zum heiligen Christ aufgehoben hätte!" ächzte die Frau Pastorin, bei machtlos hangenden Armen verstörten Blickes in ihrem verwüsteten Heimwesen um sich starrend. „Und das alles um solchen —"

„Frau! Frau — liebe Johanne!" rief der Pastor von seinem Lehnstuhl aus, seine Arme und Hände wie bittend und beschwörend erhebend. „Bedenke doch, liebe Johanne!"

„Jawohl, Holtnicker, wo steckt denn das Kind nur? . . . . Hanne! Hannchen! Hannchen! Hat denn niemand sich um das Kind in dem Tumult, in der Niedertracht gekümmert? Vater, hast denn du nicht es bei dir gehabt? Vater, wenn das Kind — wenn dem Kind —"

Der alte Herr hatte sich zitternd mit bebenden Knieen aus seinem Sorgenstuhl erhoben und murmelte:

„Das Kind! das Kind?"

„Holtnicker! Vater, Vater, wenn uns das Mädchen —“

„Es hat an meinem Halse gehangen, als sie zu uns eindrangen,“ rief der Pastor. „Wie in der höchsten Not hat es mich umfaßt, als sie zum Herrn Hauptmann die Treppe hinaufstiegen. Es hat mich heiß in unserer Angst geküßt, mit Tränen immer wieder geküßt und immer wie in Verwirrung von der Mutter, seiner lieben, lieben Mutter geredet, und dann kam der Franzos wieder vom Herrn Hauptmann herunter und drohte auf französisch, und was er fragte, verstand ich nicht, und währenddem ist das Kind mir aus der Stube geflohen, und ich bin bis jetzt des Trostes gewesen, Mutter, es habe nun bei dir seine Zuflucht genommen.“

Es war nach all dem wüsten Lärm in diesem Augenblick so still, daß man, wie Dörthe nachher meinte, die Totenuhr in der Wand klopfen hören konnte. Jedenfalls konnte man den Hauptmann Uttenberger, auf seinen Stab gestützt, die Treppe herunterstapfen hören.

Da stand er nun unter der Hausgenossenschaft. Sie hatten unwillkürlich mit ihren Fragen und Antworten und Ausrufen innegehalten, bis sie auch ihn nun als Teilhaber an allem anschreien, ihm klagen und ihm sein Teil an jeglicher Verantwortlichkeit zuschieben konnten. Und was das letztere anbetraf, so nahm er das auch sofort auf sich.

„Habet nit Sorge, habet nit Kummer!“ sagte er. „Da ihr christliche Leut seid und unter einem geistlichen Dach hauset, so habet euren Herrgott auch jetzt nit unnütz im Munde, — der Herr Pfarr weiß es ja, wie das Bibelbuch davor warnet. Fraueli, Muetterli, Fraueli, singet und betet nicht bloß von seiner Gütigkeit und Allweisheit, sondern trauet auf sie! Ich mein', er hat im richtigen Augenblick gesagt: He nun so denn, so lauft, Kindli! und meine Meinung war es auch.“

Der Frau Pastorin Meinung war's fürs erste noch nicht.

„Was geht mich der Junge an? Das Mädchen! Holtnicker,

unser Kind! Kann uns das Kind, unser an uns und unser Herz genommenes Pflegekind das angetan haben?"

Und den alten Reisläufer vom Uri-Rotstock am Arm fassend und heftig schüttelnd, kreischte sie fast:

„Hauptmann Uttenberger, Monsieur, Herr Hauptmann, hat Er Seine Hand dabei, daß das Mädchen uns um den jungen Fürstenberger Fant, den Vagabunden so untreu geworden ist, so mag Ihm Gott verzeihen, ich aber vermag es nicht in dieser Stunde. Vater, Vater, kann es denn die Möglichkeit sein, daß das Taternblut, das du — ja und ich auch — das wir von deinem Gotteswunderwagen wie unter den Rädern vorgezogen und an uns genommen und uns zu eigen gemacht hatten, uns auf unsere alten Tage um den ersten besten hergelaufenen Fremden so mitspielen dürfe? Wenn das so ist, so verschwöre ich —"

„O Mutter, Mutter," rief der Pastor mit vor Angst und Kummer heiserer Stimme, indem er nach den zuckenden Händen der vor Aufregung zitternden Frau griff. „Mutter, halte noch dein Wort zurück! Laß uns erst alles genau wissen, was uns Gott auferlegen will in diesen wilden, blutigen, tosenden Tagen. Laß uns dem Herrn nicht zu rasch mit bösem, ungeduldigem Wort in seinen Willen fallen. Er hat uns das Kind so manches Jahr durch zu unserer Freude im Haus gelassen, nachdem er es uns hergereichet hatte von seinem Wunderwagen herab: es wird gewißlich sein Wille nicht sein, es uns nunmehr zu einem Ärgernis und Fluch in unserem Alter zu machen. Geduld, Geduld, Mutter, o Mutter, laß uns Geduld haben unter jeglichem Kreuz, so uns der Herr auflegt!"

„Madame mag versichert sein, daß ich nichts dazu getan habe, Ihr Ihren liebsten Segensschatz zu nehmen," sagte Hauptmann Uttenberger. „Aber uf mi armi türi Seele, Madame mag mir auch glauben, daß ich auch nichts dagegen gesagt haben würde, wenn das Kind mich gefragt hätte, ob es den Weg

gehen solle, den es wohl gegangen sein mag. Muetterli, Muetterli, Sie hat Ihr Leben im Frieden gelebet und hat noch keine Erfahrung davon, was der Mensch alles im Krieg über sich ergehen lassen muß und in Gottes Namen träget, weil er nit anders kann. Mein guter Kamerad aus dem Turm, mein Kriegskamerad aus dem Landwehrturm —"

„Die Wackerhahnsche!" schrie gellend des Bienchen von Bofftzen Pflegemutter. „Dörthe! . . . Börries, Börries! wo steckt denn der Mensche? er soll mir sofort nach dem Landwehrturm und mir die Alte holen. Weit können sie noch nicht sein, und wenn mir Einer zu meinem Recht an meinem Pflegekinde hilft, so ist's jetzt die Wackerhahnsche!"

„Die läßt schön grüßen, die Frau Förstern," sagte Knecht Börries, in der Tür erscheinend. „Sie, die Frau Pastern, möchten sich nicht zu viele unnützliche Sorgen machen. Sie, als was die Frau Förstern Wackerhahn wäre, kennte den Solling gut genug und brächte unsere Mamsell und Musche Willen auch bei Nacht und zur Winterzeit schon durch und richtig unserem Herzog hin in sein Eksil in Blankenburg."

„Hol mir den Mantel, Dörthe, bring mir meine Pelzkappe!" kreischte die Frau Pastorin. „Steck die Laterne an, Börries, und nimm den Knüppel! Der Hund soll auch mit — — weit können sie noch nicht sein . . . Taternblut! o Taternblut! . . . Mann, Mann, Holtnicker! Vater, Vater, was erleben wir da um unserer christlichen Barmherzigkeit und guten Herzens willen?!"

Damit brach sie in den Armen ihres ratlosen Eheherrn in einen Weinekrampf aus, und Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann, der so was auch noch nicht erlebt hatte, stand mit hängenden Armen und gefalteten Händen vor der kläglichen Gruppe und murmelte unverständliche Beruhigungsworte, die weder aus dem Kabinettprediger Cober, noch aus dem Idyllenbuch seines jungen Landsmannes Salo-

mon Geßner herstammten, sondern nach dem Feldlager, dem Exerzierplatz und dem Einrücken in die Schlachtlinie in manches Herrn Land schmeckten und sich ungefähr anhören ließen, wie: „Tusend Tüfel! Mort dieu! Che diamine!"

Später, in seinem Losament fragte er den guten Knecht Börries natürlich noch weiter aus.

„Mit Gesundheit in den Solling hinein sind die Frau Förstern und unsere jungen Herrschaften, Herr Hauptmann. Und noch mit knapper Not zur richtigen Zeit. Am Turm hinauf sind sie, die Franschen, und weil die Frau Förstern ihre Hausgelegenheit beiseite gebracht hatte, auf der Feuerleiter von der Kirche. Was der Jude für das gibt, was sie oben gefunden haben, kann ich nicht wissen; aber unser Mamsellchen und ihren Schatz haben sie nicht gefunden. Ach, Herr Hauptmann, wenn Dörthe Krüger unten bei der Frau Pastern so was um mich vollbringen würde, wie unsere Mamsell um ihren Musche Wille, ich wüßte nicht, was ich ihr dann zuliebe tun könnte!" ...

Es wurde eine böse, unruhige Nacht für das Boffzener Pfarrhaus. Niemand kam darin zu einem gesegneten, ruhigen Schlaf: auch der Hund Ryn nicht. Der hatte von dem welschen Überfall auch sein Teil abgekriegt, verspürte die Kolbenstöße und Fußtritte noch an seinen Rippen, träumte davon und schnappte im Traum mit heiserem Gebell um sich und der Schlacht bei Hastenbeck und der Konvention von Kloster Zeven nach. —

Achtzehntes Kapitel.

Einen stillen, einsamen Christabend nach gewohnter Weise vermeinte der Pastor von Derenthal, Ehrn Emanuel Störenfreden, auch in diesem Jahr Siebzehnhundertsiebenundfünfzig verleben zu müssen. Er wußte das auch gar nicht anders, seit ihn hochwürdigstes Konsistorium hierher in den Wald gesetzt hatte, und glaubte sich grade diesmal, nach dem Brief an die Frau Tante in Boffzen, ihr Boffzener Bienchen betreffend, mehr denn je in der Stille des Herrn in Sicherheit gebracht zu haben. Seine Predigt für den morgenden ersten Weihnachtstag hatte er vollendet und, soweit es ihm nötig war, zu Papier gebracht: ob er darin mehr sich selber als seinen Bauern gepredigt hatte, dem wollen wir nicht weiter nachgehen. Nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit hat das für sich.

Er war ein Frühaufsteher, noch von Schulen und vom Sitzen zu Füßen seines hohen Lehrers, des berühmten Herrn Abts Jerusalem her, und so hatte er auch jetzt das Amen in zierlicher Frakturschrift seiner Homilie noch bei Lampenschein angefügt und saß nun mit über der Handschrift gefalteten Händen, nach den niederen Fenstern seiner Stube blickend, und auf den Morgen, auf die Tageshelle in einem letzten Nachsinnen über sein Werk und sein Dasein in der Zeitlichkeit wartend. Es war draußen milder geworden, die kleinen Scheiben versperrten nicht mehr die Aussicht in die Welt durch glitzernde Eisblumen; sie „liefen", das heißt, das Wasser troff von ihnen herab, und der Pfarrer von Derenthal ließ sie laufen und blies

seine Lampe aus: die Dämmerung war da, und das Brennöl auch etwas, was man damals besser sparte als unnützlicherweise vergeudete.

Er erhob sich aus dem Stuhl, schob Holz, das gottlob nicht gespart werden brauchte, in den Ofen und trat ans Fenster; die Winnefeldsche, die sich auch schon seit geraumer Zeit am Küchenherd rührte, mit seiner Morgenbiersuppe erwartend.

Das Dorf liegt heute auf weiterer Ackerflur als damals. Wo heute Feld und Wiese ist, war damals noch Wald rundum. Stünde der Pfarrer von Derenthal, Emanuel Störenfreden, heute wieder auf von seiner Ruhestätte an der Kirchenmauer, so würde er die Gegend wohl ebensowenig wiedererkennen, wie er sich mit seiner Gemeinde und seinem Schulmeister von 1757 in der Gemeinde und dem Schulmeister von 1898 würde zurechtfinden können. Er müßte es auf der Nachkommen Wort glauben, wenn die ihm sagten: es sei doch seit seiner Zeit, in den letzten hunderteinundvierzig Jahren um ein Merkliches besser und behaglicher in der Welt geworden. —

Im Jahre Siebzehnhundertsiebenundfünfzig hatte der Pastor von Derenthal von seiner Stube aus den Wald über ein Stück Hausgarten und eine einzige, jetzt wie alles andere verschneite Ackerbreite noch ganz in der Nähe vor sich. So nahe, daß selbst der dichte Morgennebel ihm seinen Rand und den Weg, der aus dem Forst gegen das Dorf zulief, nicht völlig verhing. Weshalb er gestern dort, seine Weihnachtspredigt nach seiner Art auf dem Spaziergang sich zurechtlegend, von einer Tanne einen Zweig abgebrochen und mit nach Haus gebracht hatte, hätte er selber wohl nicht deuten können. „Christbäume" stellten sie damals weder in Derenthal noch sonst im Lande in die Weihnachtsstube, und wenn es schon Sitte und Gewohnheit gewesen wäre: wer hätte wohl, gerade in diesem Jahre, dem Pastor Störenfreden einen mit Lichtern, Zuckerherzen und goldenen Äpfeln und Nüssen aufbauen sollen? „Er hatte es wahrlich nicht danach

gemacht", hätte die Tante und Pastorin Holtnicker in Boffzen zu sagen das Recht gehabt! —

Doch der grüne, wenn auch stachlige Zweig lag noch auf dem Tische Ehrn Emanuels, über der Bibel und den Blättern der Predigt. Er, der Autor, war mit der letzteren ausnahmsweise einmal zufrieden, und wie er da an seinem Fenster stand und in das Nebelgrau des Tages Adam und Eva hinausblickte, war Friede, Friede — voller Friede zum ersten Mal seit langer Zeit in seiner Seele. Er war in dieser Stunde nur der berufene Diener Gottes am Heil seiner Gemeinde. Der Krieg, den er in sich selber geführt hatte, hatte führen müssen, war mit dieser seiner Kabinettpredigt zu Ende, wie er vermeinte: was kümmerte ihn der Krieg, in dem da draußen hinter dem Walde die Könige miteinander lagen?

Ach, er sollte nur zu bald wieder erfahren, daß es keinen dauernden Frieden hienieden gibt: weder in dem Rat der Völker und Gewalthaber dieser Erde, noch in der stillsten Tiefe der eigenen Brust! . . .

Durch den wilden, verschneiten Wald war auf Gottes Wunderwagen auf dem Wege zu ihm das, worauf er nicht gezählt hatte: die Christbescherung aus der Welt außerhalb seiner Brust, *seine* Christbescherung für das Jahr der Gnade Eintausendsiebenhundertsiebenundfünfzig! Auf dem Wege durch den Solling seit dem gestrigen Abend — gejagt und gehetzt vom fremden Feind im Lande, auf Gottes Wunderwagen durchgerüttelt und geschüttelt: ein altes Weib mit zwei jungen Menschenkindern — die Wackerhahnsche vom Landwehrturm mit dem Boffzener Bienchen und dem Blumenmaler Pold Wille vom Schloß Fürstenberg! . . .

Das Bienchen von Boffzen mit seinem Schatz von Gottes Wunderwagen am Tage Adams und Evas abgeladen vor der Tür des Pastors von Derenthal! . . .

Ehrn Emanuel Störenfreden griff, um sich aufrecht zu

erhalten, nach dem Fensterriegel, als die durch Wintermorgendunst vom Waldrand auf dem Feldwege dem Dorf mühselig und scheu durch den tiefen Schnee zuwankenden Drei ihm aus schwankenden Schattengestalten zu bekannten, wohlbekannten Menschenwesen geworden waren. Er fuhr herum, sich über die Schulter blickend, wie als wenn er in sein Haus hinein alles daraus sich zu Hülfe rufen müsse: Mamsell Hannchen Holtnicker und Monsieur Wille, ohne Mutter und Vater, zu ihm? zu ihm? bei ihm zu Gast? Und zu solcher Stunde und in solchem Aufzuge, wie die Zigeuner, die Tatern bei der Wildfangsjagd, und in einer Vermummung wie Hans Egede, sein grönländischer Amtsbruder, auf einer Apostelfahrt am Nordpol!

„Jesus, Herr Paster! was ist denn?" rief die Winnefeldsche, die eben mit dem Warmbier ihres jungen geistlichen Herrn in die Tür trat und die er mit allem, was sie ihm zutrug, beinahe über den Haufen rannte, als er an ihr vorbei und durch die Hinterpforte des Hauses dem kommenden Weihnachtsbesuch entgegenstürzte. Ja freilich, wenn er Lust hatte, zuzugreifen unter gegebenen Umständen, so war Not am Mann, das heißt diesmal ganz im besonderen an ihm selber. An seiner Gartenhecke kniete sein Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten im tiefen Weihnachtsschnee neben ihrem in Schwachheit zusammengesunkenen Liebsten, und die Wackerhahnsche stand dabei, wahrlich mehr einem Racheengel als einem Schutzengel vergleichbar:

„Da haben wir das Elend! San Gennaro, bitte für uns! I verflucht! verflucht! O Santa Rosalia del monte Pellegrino! . . . Schönen guten Morgen, Herr Pastor; — wundere sich der Herr über nichts, ich tue es auch nicht! Musche Wille, Musche Wille, ich bitte Ihn um Gottes willen, nehme Er nur noch mal für fünf Minuten sich zusammen, bis wir Ihn wenigstens unter Dach haben. Im Mantel oder aufm Buckel konnte ich Ihn freilich nicht nach Blankenburg tragen! Mädchen,

und was fällt denn dir ein? Was machst du mir für Augen? Wohin willst du mit deinem — mit dem Jungen — unserem jungen Herrn?"

Es hatte wohl so den Anschein, als ob die Jungfer Holtnicker vor dem Pastor von Derenthal mit ihrem Schatz auf dem Buckel oder im Mantel am liebsten wieder zurück in den Solling gelaufen wäre, da sie sich vor dem jungen geistlichen Herrn mit ihm nicht unter dem Schnee in der Erde verkriechen konnte. Mit weitgeöffneten, zugleich angstvollen und zornigen Augen starrte sie auf den zu ihr und dem Blumenmaler sich niederbeugenden Herrn Vetter ihrer Pflegemutter und schob ihn mit der freien Hand von sich:

„O bitte — Barmherzigkeit! ich kann ja nichts dafür, daß Gott mich hierher gebracht hat! daß er uns nicht lieber in der Dunkelheit, in der Nacht, im Walde hat umkommen lassen! Frau Förstern, er besinnt sich — er kommt zu sich! wir wollen weiter auf unserem Wege und den Herrn Pastor nicht länger molestieren! Nicht wahr, Pold, es war nur die Schwäche vom Fieber in deinen Beinen, und wir können jetzt weiter auf unserem Wege zu deinem Herrn Herzog?"

Wenn Ehrn Emanuel Störenfreden je in seinem Amtsberuf Gelegenheit gegeben werden sollte, zu beweisen, daß er zu Füßen des Abts Jerusalem mit Nutzen Homiletik getrieben hatte, so war die Stunde für ihn jetzt da. Und er lieferte den Beweis und zwar über den morgenden Text: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Viele Worte brauchte er nicht dazu. Was man so „geistliche Beredsamkeit" nennt, kam dabei nicht zu Tage: die Empfindsame Reise seines Amtsbruders von der Kathedralkirche zu York erschien erst 1765 im Druck, und Werthers Leiden schlummerten auch noch im Schoße der Zeiten.

Zuerst sagte er sogar gar nichts, sondern reichte nur dem zitternden Jüngferchen, fast ebenso in Verlegenheit wie es, die

Freundeshand. Dann griff auch er dem Blumenmaler unter die Arme, und dabei ging ihm als „ein wahrer Segen von oben“ sein Warmbier durch den Kopf. Und da die Winnefeldsche nun auch bereits mit immer von neuem zusammenklappenden Händen bei der wunderlich-betrüblichen Gruppe im Schnee und Morgengrauen vorhanden war, so war's das nächste, daß er mit deren Zutun dem Deserteur von Kloster Zeven, seinem Nebenbuhler im Boffzener Pfarr- und Blumengarten, den dampfenden Kumpen an den Mund hielt und ihm seinen Morgentrunk als erste aufrichtig gemeinte Erquickung und Tröstung eingoß. Das aber sei ferne, daß jemand heute vermeine, er habe sich damals unter gegebenen Umständen das als etwas zugerechnet, was ihm dermaleinst im Hauptbuch des Himmels gut geschrieben werden müsse. Im Gegenteil —

„O Mamsell Hannchen — Mademoiselle Holtnicker,“ stotterte er, „ich konnte ja auch nichts dafür! Weine Sie doch nicht, Mademoiselle! Sie kommt zu mir — und Monsieur Wille auch — zu einem Bruder! Der Herr treibt uns in die Irre, aber er führet uns auch nach Haus. Ich weiß ja noch nicht, wie und weshalb die wilde Zeit Sie jetzt so jämmerlich jaget; aber was mein Dach an Schutz und Frieden bieten mag, das bietet es der Schwester — der lieben Schwester und dem Bruder! Ich nehme dies für ein Zeichen, daß der Herr das letzte von meiner Schuld gegen Sie, Mamsell, mir nun abnehmen will in seiner Freundlichkeit gegen uns alle, die wir so lange in der Verwirrung umeinander haben herumgehen müssen.“

„Jawohl,“ sagte die Wackerhahnsche, die bis jetzt, auf ihren Stab gestützt, sonderbarerweise zu den Vorgängen nur ein hexenhaftes Gegrinse, sonst aber, was werktätige Hülfe anbetraf, nichts gegeben hatte, als mißtrauische, scheue Blicke voll Sorge und Angst rundum und besonders dem Dorfe zu, „die reine Kinderstube des lieben Gottes! Voll Gezerr, Geplärr, Unschuld und Himmelsseligkeit! Kommt jetzt damit zu Ende, da der

Junge wieder auf den Füßen ist. Wie ist es hier in Derenthal für unsere fernere Marschroute, geistlicher Herre? Habet ihr die Franschen hier im Dorfe auch auf ihrer Jagd nach der Spreu von Kloster Zeven, Herr Pastore? Der Tag kommt, und wir sind hier wie der Floh auf dem Bettlaken. Es ist eben kein Flohsprung von der Weser nach dem Harz, und wir sind noch immer eher unter dem welschen Daumen, als wir's vermeinen."

„Im Krug haben gestern abend und in dieser Nacht welche von den fremden Reitern gezecht und argen Lärm gemacht," sagte Ehrn Emanuel. „Soviel man verstanden hat, kamen sie aus Beverungen und wollten heute morgen nach Uslar weiter."

„Nun denn!" rief die Wackerhahnsche, jetzt ihren Stab im Grimm aufstoßend. „Will der Herr Pastor uns um Gottes willen bei Ihm unterkriechen lassen, so nehme Er uns ins Haus. Sonst liegen wir ihnen ja wohl hier gerade recht zum Zugreifen auf dem Präsentierbrett."

Der Pastor von Derenthal breitete die Arme aus, als wolle er diese bei ihm — bei ihm Schutz Suchenden jetzt mit aller Gewalt drein fassen und sie dem Schirm seines Hauses zudrängen. Und er hatte sie in seinen vier Mauern, und er hatte sie in seiner Stube, wo noch immer der grüne Tannenzweig über seiner Weihnachtspredigt lag: es war jammerschade, daß die Frau Tante aus Boffzen nicht auch gegenwärtig war und ihn sehen konnte in seiner Friedlichkeit und Sorge um ihr Töchterchen, in Angst und Zärtlichkeit um den Bösewicht, ihren Blumenmaler Pold Wille von Fürstenberg!

Es dauerte seine Zeit, bis er wieder Herr war über sich, seine Sinne und Gedanken; dann aber erwarb er sich aber auch das Wort, den Ausruf der Frau Försterin Wackerhahn: „Kinder, danket dem Himmel auf euren Knieen, wenn ihr soweit wieder aufgetauet seid! Was für ein Feldprediger vor und nach der Bataille, in der Viktoria und auf der Retirade hätte in dem Herrn Pastor gesteckt! Ja, ja, Immeke, wer uns

diesen Trost diese Nacht um Mitternacht in unserer Köthe am Queckernborn, in der Füchse Bellen herein, hätte vorschmecken lassen können! Das wäre uns ein Liebessegen gewesen!"

In der Küche flackerte das Herdfeuer, und in der Stube glühte der Ofen. Aus der ersteren kam die Winnefeldsche in einer Dampfwolke mit dem größten Topf voll des wackeren Morgentrankes des achtzehnten Säkulums; an seinen Stubenofen hatte der Pastor seinen Armstuhl mit dem jetzt in der Wärme und „wieder unter Menschen" in Betäubung gefallenen, drin gebetteten Bienchen geschoben. Auf der Ofenbank taute der Blumenmaler auf und — es „tropfte bei beiden"; nimmer hatte ein verschmähter Liebhaber den glücklichen Nebenbuhler und die grausame Liebste so zu Tränen gebracht, wie itzt Ehrn Emanuel Störenfreden Monsieur Willen und Mademoiselle Holtnickern. Schade, schade, daß nur die Wackerhahnsche aus dem Landwehrturm und nicht auch die Frau Mutter und chère tante aus dem Boffzener Pfarrhause den Kopf dazu wiegen und ihre Rührung — nach Möglichkeit kundgeben und unterdrücken konnte!

Die Wackerhahnsche hinter der Warmbierschale des Derenthaler Pfarrhauses, mit dem Brotmesser in der Faust und dem Brotlaib im Arm, wurde der Sache schon gerecht, brachte beides fertig, das Kundgeben sowohl als auch das Unterdrücken, wie sie Erfahrung gewonnen hatte in ihrem Leben: auf dem Marsch, vor, während und nach der Bataille, auf dem Verbandplatz, wie am Branntweinfaß ihres Markentenderwagens.

„Aufgetragen hat er's mir wohl nicht in den eiligen Umständen, Herr Pastor; aber recht schöne grüßen und sich bedanken lassen würden Herr Pastor Holtnicker sich sicherlich, wenn sie wüßten, wie der Herr Kabinettprediger Cober wieder mal recht gehabt hätten. Nicht wahr, Mamsell Hannchen, diese Nacht im Winterwald, in der Köthe am Queckernborn, bei Heulen und Zähnklappen, wen haben wir da zu einem besseren

Trost für den ferneren Weg gehabt, als den guten Herrn Vater? Wenn die Ameliethsche wieder nach Boffzen botengeht, nimmt sie auch wohl mein Kompliment mit in der Kiepe und bestellt: des Herrn Kabinettpredigers und des Herrn Pastors Wunderwagen hätte auch diesmal vor der richtigen Tür gehalten, und wenn die Reise so fort gehe, brauche auch die Frau Mutter keine Sorge mehr zu tragen, daß der Herrgott gestern abend nicht gewußt habe, was für Musche Wille und Mamsell Hannchen das Beste sei. Bei seiner nächsten Visite würden auch Herr Pastor Störenfreden bei der Frau Pastern noch mal ein gut Wort für die Wackerhahnsche einlegen."

Pastor Störenfreden versprach sich selber das. Selten hatte er in seinem Leben sich selber etwas so fest versprochen. Wie wollte er bei seinem nächsten Besuch in Boffzen für alle und alles zum guten reden! in Ruhe zum guten reden!

In Ruhe? In der ersten ruhigen Stunde, wenn das Dasein in Boffzen und Derenthal wieder einmal hinlief, wie — vor der Schlacht bei Hastenbeck? Nein, unter dem Wort der Wackerhahnschen und bei ihrer Vertröstung auf den greisen Boffzener Amtsbruder nahm sich Ehrn Emanuel fest vor, nicht darauf zu warten, sondern durch jedwedes Winterwetter, allen Tumult der Zeit und der Kinder der Zeit sofort, das heißt, lieber heute als morgen, jedenfalls aber sobald als möglich sich auf den Weg durch den Wald zur Weser und zur Frau Tante Holtnicker zu machen und seine — Liebeswerbung zum letzten, löblichen Beschluß zu bringen. —

Doch vor allen Dingen erst im eigenen Hause zur Besinnung kommen! Auch jetzt war es die Veteranin aus dem Landwehrturm, die das Beste fürs erste dazu tat. Von ihr allein erfuhr Ehrn Emanuel in klarer, verständlicher Weise, was eigentlich in Boffzen vorgefallen sei und welchen Umständen er diesen so frühen, werten, aber doch eigentlich etwas verwunderlichen Weihnachtsbesuch zu verdanken habe.

„Man soll auf nichts schwören, aber am wenigsten auf sich selber," rief die Alte, wie zornig mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Wer es der weiland Försterin aus dem Barwalde gestern noch gesagt haben würde, daß auch ihr im Solling bei leuchtendem Schnee der Weg unter den Füßen abhanden kommen könne! Cospetto, die Franzosenangst ist's auch nicht gewesen, Pastor Störenfreden: die Kinderfrauenangst wird mir wohl die Sinne verwirrt und mich in die Blamage gebracht haben! Wie wird der Mensche zu einer Jammerkreatur, wenn ihm unter einer Last, die er sich um Gottes willen auf den Buckel genommen hat, der Satan ins Ohr spricht: jetzo habe Er ihn mit seiner Verantwortlichkeit auf Seinem Wege! Beim Förster in Neuhaus dachte ich das erste Quartier auf dem Marsche mit meinen zwei Unmündigen zu nehmen, und am Queckernborn habe ich mich um Mitternacht zuerst wieder im Wald und der Welt zurecht gefunden. Weiter ging's da nicht. Daß sie mir noch bei Leben sind, sehen ja aber der Herr Pastor, und so mag's denn auch diesmal bei dem Wort: Einmal und nicht wieder! verbleiben. Der Herr Pastor aber müssen sich schöne verwundert haben, als Sie uns durch den Katzenbeutel aus dem hinteren Saufang in unserem Elend auf Ihre Derenthaler Feldmark zu Tage kriechen sahen."

Und nun dicht an den Ehrn Emanuel heranrückend und ihm leise vertraulich den Ellbogen in die Seite stoßend, raunte sie ihm mit einem Wink nach dem Lehnstuhl am Ofen und der Ofenbank zu:

„Gerne sind sie ganz gewiß nicht gekommen und hier, unter diesem christlichen Dach, meine zwei armen Sünderchen da! Ach ja, ja, was muß der Mensche in Unschuld sich manchmal alles aufs Gewissen nehmen, wozu unser Herrgott am letzten Ende doch nur lacht! Was glauben die beiden alles gegen Gott und die Welt auf ihrer Seele zu haben, wo sie doch nichts für können! Keinem Vatermörder kann das Herz schlimmer

schlagen, als da dem Immeken ihres um die Frau Mutter in Boffzen. Und nun das andere arme Wurm, der Ausreißer von Kloster Zeven in seiner Versündigung am Herrn Pastor Störenfreden in dem Herrn Pastor seinen Pantuffeln! Sollte man es für die Möglichkeit halten, daß das Jammerbildnis vor ganz kurzem noch der Menschheit zu seinem und ihrem Pläsier unserem Herzog Karl auf sein berühmtestes Porzellan die feinsten Blumen gemalen hat? Wir kommen mit solcher Sündenlast auf uns nimmer nach Blankenburg zum Herrn Herzog Karl ins Asyl, wenn der Herr Pastor jetzt zu dem leiblichen Trost nicht auch den geistlichen tut und nun hier von Derenthal aus Vorspann leistet zu Herrn Pastor Holtnickers Gottes-Wunderwagen! Daß die Hexe aus dem Landwehrturm, wo's Not tut, fluchen kann wie ein Landsknecht, hilft ja wohl auch ein bißchen, aber reicht doch nicht aus. Daß sie das Wetter beschwören kann, glaubt wohl der Bauer, doch nicht Herr Pastor Störenfreden: was für ein Stück warmen Sonnenscheins der der Alten und ihrem Säuglingspaar mit auf den weiteren Weg geben könnte — nu, darüber reden wir zwei ja wohl noch miteinander."

Neunzehntes Kapitel.

Der Morgen war nun soweit vorgeschritten, daß man dreist von vollem Tageslicht reden konnte; aber es blieb grau, und die Helle brachte diesmal nicht den Trost, die Beruhigung, die sie sonst wohl der geplagten und gejagten Menschheit nach der „Angst in der Nacht" bringen kann. Im Gegenteil!

Das Liebespaar — die Kinder schliefen jetzt zwar in ihrer Erschöpfung und Betäubung: Monsieur Wille auf dem Bett des Pastors Störenfreden, Jungfer Holtnicker in der Kammer und in den noch warmen Federn der Winnefeldschen, aber die Wackerhahnsche blieb wach und lachte nur, als Ehrn Emanuel ihr zuredete, wenigstens ein Stündchen lang ihren alten Gliedern, wenn auch nur in seinem alten Lehnstuhl oder auf der Ofenbank, Ruhe zu gönnen.

„So mit dem Feind rundum?" fragte sie und — ging auf Kundschaft aus im Dorfe. Vorher aber hielt sie noch die Ameliethsche mit der Botschaft des Derenthaler Pfarrherrn an den Boffzener auf.

„Haben wir nicht schon genug an den Franzosen um uns und vor uns, Herre? Sollen wir uns noch unsere Altsche, ich meine mit Respekt unsere liebste Frau Mutter und Tante, dazu auf den Buckel laden, ich meine zur Wildfangsjagd auf uns invitieren? Wenn wir um Mittag wiederum auf dem Marsch zum Herzog Karl sein werden, mögen der Herr Cousin Ihrem Herzen auch in der Hinsicht keinen Zwang weiter antun und alle Beruhigungen weserwärts rapportieren, ob in Person

oder durch die Botenfrau. Von Blankenburg aus schreiben wir selber nach Hause und bitten nochmals um Pardon für alles, was wir gesündiget haben und wofür wir nichts für konnten. Ja, ja, Pastor Störenfreden, so geht's in der Welt im Kriege! Malbrouck s'en va-t-en guerre — Miroton, miroton, mirotaine. Wollen die großen Potentaten ihren Willen haben, so haben wir kleinen eben den unserigen, und was dabei auf den höchsten Willen unseres Herrgotts kommt, wer will das sagen? Ich nicht." —

Sie stapfte ab auf Rekognoszierung und blieb nicht lange aus.

„Es geht nicht anders; wir müssen sobald als möglich weiter. Im Kruge sitzt es voll von ihnen — elsässisch Volk, mit dem sich schon ein Wort reden ließ —"

„Sie haben der Mutter Voges ihren Jochen, der auch mit dem engelländischen Heere fort mußte, mit einem Strick ums Handgelenke bei sich. Sie haben ihn diesen Morgen mit dem früheſten aus dem Bette geholt!" jammerte die Ameliethsche.

„Saufen aber jetzo schon in aller Freundschaft mit ihm auf gute Kameradschaft, das römische Reich und den König Louis von Frankreich, Gevattersche," grinste die Wackerhahnsche. „Der Himmel gibt es wohl, daß sie zu Mittage so besoffen sind, daß wir vor ihnen weiter können. Bis nach Dassel sollen sie das Land abstreifen. Von da an nimmt der Einbecksche Kommandante für den Herrn Herzog von Richelieu die Sachen und Geschäfte in die Hand. Was finge nun die Mutter Wackerhahn mit einer Krabbe auf jedem Arm an, wenn sie vor Jahren nicht einmal die Försterin fürs Amt Hunnesrück hier im Walde gewesen wäre? Jetzt wird's sich in Wahrheit ausweisen, wie ihr guter Ruf sich bei der Kameradschaft in Grün gehalten hat, und wer für sie aus alter Bekanntschaft oder vom Hörensagen aus Vaters Zeit her im Notfall die Büchse von der Wand langt und das Weidmesser in der Scheide lockert!"

Sie war unbeschränkte Herrin im Derenthaler Pfarrhause und Ehrn Emanuel grade so weiches Wachs in ihren Händen wie der Fürstenberger Blumenmaler Pold Wille. Doch nun kam sie mit dem Anliegen heraus, ob welchem Pastor Störenfreden doch beide Arme über das Haupt erhob, die Hände zusammenschlug und gegen die Wand zurückwich.

„Wir sind im Kriege, Ehrwürden, und alla guerra come alla guerra, sagten wir in Sizilien: ich habe sie zu Dutzenden auf der Trommel zusammengeben sehen für Zeit und Ewigkeit auf solchem Marsche und zu solcher Zeit, wie wir jetzt gehen, ich mit meinem Jungen und Mädchen. Da wird's mir auf ein arm lieb Pärlein mehr nicht ankommen. Sie liegen mir bis Schloß Blankenburg noch manche Nacht auf dem Stroh beieinander, und es dünkt mich schicklicher, und wenn wir der Frau Herzogin in ihrem Asyl mit unserer jämmerlichen Geschichte zu Füßen fallen, wird's auch der wohl schicklicher dünken, wenn sie ihr den Trauschein schon mitbringen. Sie soll eine gar fromme, ehrbare und züchtige Dame und Hausfrau sein und Seiner Durchlaucht, unserem Herrn Herzog in allen Dingen, als was sie darzu tun kann, zum löblichen Exempel vorangehen. Nun tut ein gottgefällig Werk, Pastor Störenfreden; sprechet Euern Segen über uns und traget uns ein in Euer Derenthaler Kirchenbuch, und ich verspreche Euch: das Blatt wird Euch noch in Euren ältesten Tagen das Herze wärmen, wenn Ihr bis zu ihm zurückeblättert!"

„Ein gottgefälliges Werk, Weib?!" rief Ehrn Emanuel. „Ohne der Eltern Einwilligung? Ohne Abkündigung von der Kanzel? Und ich? . . . Frau, Frau, ich, ich? Bedenket die Frau Försterin wohl recht, was Sie da geredet hat und wo und an wen Sie Ihr Verlangen stellt?"

„An den geistlichen Herrn von Derenthal, Pastor Störenfreden," sagte die alte Frau, die greisen Augenbrauen mit einem halb grimmigen, halb mitleidigen Seitenblick auf den

jungen bebenden Mann zusammenziehend. „Wie liefe ich heute mit den Kindern im bitteren Winter in die weite Welt hinein, wenn Er ihnen nicht zu unrechter Zeit in ihren Blumengarten geraten wäre? Ich weiß alles, was Ihr hiegegen einwenden und wem Ihr die größere Schuld hieran auflegen könnet, Pastor Störenfreden; aber es hilft Euch nicht zur Ruhe in Eurem Gewissen! Und Ihr werdet sagen: die Mutter, die das Kind von der Straße aufgenommen hat, hatte Recht, hatte ihr Recht an ihm, und der Dirne bitteres Unrecht und eine Todsünde von ihr war's, lieber auf bloßen Füßen dem rechten Liebsten durch den Schnee bis in den Tod zu folgen, als zu Hause in der Liebe und am warmen Ofen bei Vater und Mutter zu verbleiben. Ich aber sage, schlaget doch nach im Buch. Was stehet hierüber in der Bibel geschrieben? Das Weib wird Vater und Mutter verlassen und wie es weiter heißt, und wie ich es in meinen Blumenjahren auch so gemacht und verbrochen habe, und habe bis zum heutigen Tage in mein verkommenes Alter herein noch keine reuige Stunde darum gehabt, wohl aber in den vergrelltesten, giftigsten, bösesten nur einen lachenden Trost in dem Angedenken. Und was das hochehrwürdige Konsistorium in Wolfenbüttel und sein vorgeschrieben Herunterschmeißen der Brautleute von der Kanzel anbelangt, so ist das eben der Krieg, der Krieg, der Krieg, der Euch jedwede geforderte Exkuse in die Hände gibt, und dazu weiß ja auch keiner, ob der jetzige Oberbefehlshaber dorten bei den Herren, der Herr Marquis le Voyer d'Argenson noch ein Ding an Ort und Stelle gelassen hat. Lust hatte er, da sie mit der Kontribution nicht gleich parat waren, das ganze Nest in Feuer aufgehen zu lassen. Hauptmann Uttenberger im Boffzener Pastorhaus wollte aus bester Kundschaft wissen, daß neulich nur der Kommandante Monsieur de Negre die Sache aus angeborener Herzensgüte noch mal hintertrieben habe. Aber was jetzt, wo sich das bei Stade durch den Herzog Ferdinand so verändert hat, morgen geschieht,

das weiß keiner. Kapitän Uttenberger meint, dieser Krieg werde sich nur nach Jahren, Jahren, Jahren berechnen lassen, und da ist meine Meinung, wann dann der Friede wieder mal ausgetrommelt, -posaunt und -geläutet sein wird, dann wird auch das Wolfenbüttelsche Konsistorium, wenn es noch bestehen sollte, auch von dem Herrn Pastor in Derenthal in seiner Verlegenheit jedwede Entschuldigung gelten lassen und ihm noch dazu dankbar sein, daß er damals nach dem Rechten gegriffen hat."

Sie mußte Atem schöpfen. Ehrn Emanuel lag in seinem Lehnstuhl wie ein durchs Rad Gebrochener. Seine Winnefeldsche und die Ameliethsche standen zitternd und bebend und hatten so was wahrhaftig noch nicht erlebt in einem christlichen Pfarrhause, und bis zu dieser Stunde für menschenmöglich halten können.

Zu ihnen aber wandte sich zu ihrem nicht geringen Schrecken die Wackerhahnsche, nachdem sie Atem geschöpft hatte, jetzt, und zwar mit dem eisenbeschlagenen Wanderstab in der Faust und über ihren Köpfen in der Luft und mit Grinsen und Zähnefletschen. Wahrlich nicht, als führe sie als Brautmutter ein Liebespaar zum Altar, sondern als steige sie eben, vom Blocksberg kommend, vom Besenstiel oder der Ofengabel.

„Wer ich bin und wie ich heiße, wisset Ihr, Gevattersche Winnefeld, und Sie, Ameliethsche. Was für Lurren und Lügen über mich umlaufen unter den Leuten, weiß ich; aber was das Wahre an mir ist, das will ich Euch jetzt sagen. Daß ich den Kühen die Milch verhexe, daß ich den Kindern die Scheuerchen und den Alten die fallende Sucht in den Leib wünsche, daß ich bei Nacht, wo es mir beliebt, huckepack auf dem gluhen Marten den Bauern im Schornstein heruntergeritten komme, das ist nicht das Richtige; aber wahr ist, daß ich in meiner jungen Zeit die Försterin im Barwalde gewesen bin und nachher dem König von Hispanien in Sizilien und in Neapel und auch sonst noch

in der Welt gedient und mir in beiden Ämtern mehr als einmal Blut von den Händen oder einen Blutfleck aus dem Rock und Unterrock gewaschen habe. Was ich dem, der mir gegen meinen Willen ist, antun kann, darnach fragt um, meinetwegen hier im Solling oder im Königreich Neapolis! Also — nur das eine Wort: Keiner hat eine bessere Freundin an der Alten aus dem Turm am Bruckfelde, als wer ihr was zuliebe tut; keiner aber auch des Satans feurige Krallen so am Halse, als wer ihr Feind wird. Wer von euch zweien darüber Laut gibt im Dorf, daß heute Hochzeit im Derenthaler Pastorenhause ist, dem gnade Gott! Schlage ich ihm nicht gleich die Knochen im Leibe kaputt, so findet er sich ganz gewiß morgen, übermorgen oder über acht Tage im Wald an einem Ast hängend, mit einem Messer im Stamm, wie sie's drüben im Westfälischen machten und machen, wenn sie Recht über Unrecht ergehen lassen, Carracho! Cospetto! Mille millions tonnerres!"

Die beiden armen, armen Weibsen, vor solchem Ansturm völlig in die Kniee rutschend, schwuren bei ihrer armen Seele, bei unserem Herrgott, auf die heilige Bibel und ihre ewige Seligkeit, daß durch sie weder ein Bauer noch ein Franzos in Erfahrung bringen solle, was jetzo durch „Frau Förstern" ins Werk gerichtet werden möchte.

„Ja, ja, so spielt die Hexe aus dem Landwehrturm Kinderfrau, da sie zuletzt denn auch dazu berufen worden ist," seufzte die Alte in sich hinein; aber sich nunmehr wieder zu dem betäubten Ehrn Emanuel im Lehnstuhl niederbeugend, flüsterte sie:

„Und wissen der Herr Pastor, wenn Sie auch nur der Frau Tante in Bofffzen zuliebe jetzo nach meinem Rate die heilige Amtsverrichtung auf Sich nehmen wollten?!"

„Meiner Tante — Tante Holtnicker zuliebe?" stammelte Emanuel, nunmehr gänzlich aus aller Fassung gebracht, doch die Wackerhahnsche klopfte ihn jetzt vertraulich wie eine andere alte, liebe, wohlmeinende Base auf die Schulter:

„Jawohl, grade der zuliebe! aus Barmherzigkeit! Der Eimer ist ihr in den Brunnen gefallen, und weder der Herr Pastor mit seinem Herrn Kabinettprediger, noch Kapitän Uttenberger mit seinem kuriosen Buch von Schafen, Schäfern und Schäferinnen helfen ihr aus ihrer Verlegenheit. Bei Serenissimus in Blankenburg, oder vielleicht besser und leichter noch bei der durchlauchtigsten Frau Herzogin, besorgt die Försterin aus dem Barwalde, wenn wir durchkommen, die Sache; aber bei der Frau Pastorn von Boffzen müssen Herr Pastor Störenfreden das Beste tun. Ich kenne uns Weiber: Hebe uns von den Füßen und stelle uns wieder drauf! heißt's von uns armen, schwachen Geschöpfen in unseres Herrgotts allerbester Welt. Mit dem Trauschein ihrer Immeke helft Ihr nicht nur der wieder zu ihrer Ehre in ihren Gedanken, sondern auch Euch selber bei ihr aus der Verachtung und dem Verdruß und dem Ärgernis heraus und in ihre Zuneigunge herein. Jetzt könnten der Herr Pastor wirklich zeigen, daß Sie auf Schulen und beim Herrn Abt Jerusalem in Braunschweig mehr gelernet haben, als was in den Büchern steht: des Menschen Herze in der wilden Welt in seiner Angst bei seiner Eitelkeit zu taxieren! Und — denket, liebster, bester Herre, wie auch der der Herr Vater — unser lieber armer Herr Papa in Boffzen Euch danken wird, daß Ihr auch für ihn mit das Beste gefunden habt, was unter so eiligen laufenden Umständen und Zeiten zu finden war, Pastor Störenfreden!"

Zwanzigstes Kapitel.

Gesagt hat er darüber nichts, aber annehmen läßt es sich wohl, daß auch der Eutinische Rektor, Johann Heinrich Voß nicht bloß aus der Phantasie heraus gearbeitet, sondern treulich und pragmatisch aus privaten und öffentlichen Dokumenten, Manualakten aller Art und nach wahrhaftiger mündlicher Überlieferung berichtet habe, wie sein ehrwürdiger Pfarrer von Grünau plötzlich — aus dem Stegreif, das heißt nicht vorm Altar und vor feierlich versammelter Gemeinde, sein rosig Töchterlein Anna Luise Blum fragen mußte: ob sie wirklich gesonnen sei, den gegenwärtigen jüngeren Amtsbruder, Herrn Arnold Ludewig Walter, zum Manne zu nehmen und -

„als christliches Ehweib
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?“

Schon aus dem „Menü“ für die dem erhebenden Vorgang nachfolgende Abendtafel getraue ich mir es nachzuweisen. So was läßt sich nicht aus Fingern saugen. Da muß man selber in der Küche dabei gewesen sein und die verständige Hausfrau und eben noch tränenüberströmte Mutter ihre Befehle haben geben hören und Anordnungen treffen sehen —

Der Sandart wird doch geschuppt sein?
Flink mir die festlichen Gläser gespült und das große des Vaters,
Das in helles Gekling einbummt, wie die Glocke vom Kirchturm.
Fülle die Schal' in der Kammer mit Sülzmilch, welche die Gräfin
Liebt, und dem silbernem Korbe das Glas mit gepülvertem Zucker.

Hast Du zum Apfelmus auch Kaneel gestoßen im Mörser?
Gut, daß der Has im Keller noch hing! Denn es wäre ja schimpflich,
Wenn wir mit Fischen allein und Vögelchen diesen Abend
Feierten und, ich schäme mich fast, mit gebrühten Kartoffeln!
Hans, nur tüchtig den Braten gedreht! Heut abend ist Hochzeit!

Das „große Glas" des Vaters und geistlichen Hirten, das in helles Gekling einbummt wie die Glocke vom Kirchturme, hat der arme Rektor Voß sicherlich mit eigenen Ohren im übernahrhaften Grünauer Pastorhause in das dünnere Geläute „einbummen" hören, vielleicht nicht ohne daß es ihm ein kleines Ärgernis gab, jedoch dafür zu einem Hexameter mehr verhalf. —

Ach leider, leider verhilft uns unser historischer Apparat nicht zu derlei behaglichen Schilderungen! Wie gern würden wir da jegliches kleine Ärgernis mit in den Kauf nehmen!

Ach, sie erschien nicht in rieselndem, mit Moos und Rosen umbordetem Atlas, in seidenen Strümpfen und Schuhen mit der Myrte auf dem Lockenhaupt und mit zwei halboffenen Blümlein von der „Sinarose des Fensters" am Busen auf der Schwelle des würdigen Pfarrers von Derenthal, die Braut des Tages Adams und Evas im blutigen Jahr 1757!

Um elf Uhr beugte sich in der Kammer der Winnefeldschen die Wackerhahnsche über die festschlafende, schwer im Schlaf atmende Tochter des Boffzener Pfarrhauses, und keine leibliche Mutter konnte mit betrübterem Herzen, mit tieferem Mitleid über die Stirn ihres Kindes streifen, als jetzt die alte grimmige Wald- und Walstatt-Frau.

Es war eine harte Hand, die sich auf das ungekämmte zottelige Gelock des Boffzener Bienchens legte:

„Arm Putthäuneken, das Herze blutet mir; aber es geht ja nicht anders, wenn du bei deinem Willen bleiben und mit dem Schatz auf Glück und Unglück weiter von der Weser nach dem Harz bis zu des Herzogen Karls Asyl den Weg suchen willst! Der Schnee liegt zu hoch, als daß wir vor Nachtdunkel nach dem Lakenhaus kommen, wenn wir nicht bald marschieren.

Könnten wir über Neuhaus, so möchtest du meinetwegen noch weiter schlafen; aber so heißt's ja: Quartier beim Lakenbergförster Weigel, der Försterin vom Barwalde altem Kameraden, oder bei den Wölfen in Solling."

Mit einem Schrei und dem Angstruf: „Pold!" hatte die Boffzener Immeke auf dem Strohsack der Derenthaler Pfarrmagd aufrecht gesessen.

„Nein, ich bin's nur — die Mutter Wackerhahn! Deinen Liebsten hat noch nicht der Wolf und der Franzmann am Kragen, sondern nur in Liebe und Güte der Herr Pastor Störenfreden! Da bring' ich dir deine Röcke und Strümpfe und Schuhe wieder trocken und warm vom Küchenherd. 's ist Weihnachten, Kind, und wer weiß, was dir heute noch zu seinem heiligen Abend das Christkind bescheret? Tapfer — mit Bravour auf die Beine, Jungfer Holtnicker, und mit Gottvertrauen weiter durch Gottes pläsierliche Welt!"

Es war schon auf den Flügeln, das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten! Noch etwas verstört und im Sinn verwirrt durch den tiefen Erschöpfungsschlaf; doch im nächsten Augenblick wieder für alles — alles, was den Liebsten betraf, gerüstet und gewaffnet: nur nicht für das, was die Wackerhahnsche in der Wohn- und Studierstube Ehrn Emanuel Störenfredens, wie am Berge Süntel vor einem Opfersteine des Herzogs Wittekind von Sachsen, mit ihr und ihrem Fürstenberger Blumenmaler zum heiligen Christ im Sinne hatte. —

Vor dem Dorfkruge mit seiner elsässischen Besatzung hielt die Ameliethsche Wacht. Die Winnefeldsche hatte mit zitternden Händen und unter fortwährendem Gemurmel und Gemurr ein Huhn abgekehlt und in den Topf gesteckt und einen Schinken aus der Rauchkammer geholt. Wahrlich, sie hatte beim Pastor von Derenthal nicht häufig die Gelegenheit, zum leckeren Mahle zuzurüsten, wie die treuen Mägde im Grünauer Pfarrhause, Hedewig und Susanna.

Und dies sollte nun gar noch zu einer Hochzeit gelten!

Dies eine Hochzeit! Auf dem Blocksberge mochte man so Hochzeit halten und die Hexe aus dem Landwehrturm Brautmutter dabei spielen! Und so was vor ihrem, ihrem jungen, armen, lieben geistlichen Herrn?! So was hatte Derenthal noch nicht erlebt, und sie, die Winnefeldsche, auch nicht, solang das Dorf stand und der Solling von einem Frühjahr ins andere nach dem Schnee grün ausschlug! —

In seiner Wohnstube schritt Ehrn Emanuel immer noch allein auf und ab, mit hastigen, aufgeregten Schritten. Nach Ordre der Frau Försterin hatte er auch seinen männlichen Gast aus dem Schlaf aufgerüttelt und wartete nun auf sein Hervorgehen aus der Kammer als Bräutigam der Stunde mit ebenso bebendem Herzen und zuckenden Händen, wie seine Hedewig vor ihrem Herdfeuer.

Wären wir im neurasthenischen neunzehnten Jahrhundert, so dürften wir nur einfach sagen, daß der junge Mann, und diesmal nicht ungerechtfertigt, an seinen Nerven litt. Aber für sein Jahrhundert war ja noch nicht einmal, wie wir auch schon bemerkt haben, die Epoche der Sentimentalität eingetreten. Der Amtsbruder von Sutton on the forest, Sutton am Walde, sollte erst zwei Jahre später auf der Weltbühne erscheinen. Ehrn Emanuel litt weder an den Nerven noch an der Empfindsamkeit: er fand sich nur in grenzenloser Verlegenheit gegen die Welt (das Wolfenbüttler Konsistorium eingeschlossen) und die Tante Hanne in Boffzen. Er war kein Heros, der der wilden Poesie, die in der grimmig-frohmütigen Greisin aus dem Landwehrturm sich immer mehr der Gewalt in seinem Hause und seiner Seele anmaßte, gewachsen gewesen wäre!

Ach, es war nicht mit ihm, wie mit dem Grünauer Amtsbruder:

„Mutter, was sagst Du?
Soll ich sie trau'n? Nicht besser ja ist der morgende Tag uns!
Also der Greis; laut weinte, die Händ' aufhaltend, die Mutter;

Laut auch weinte Luis' und barg an dem Vater das Antlitz.
Auch der Bräutigam weint', es weinte Amalia seitwärts.
Selbst die alternde Gräfin bezwang nicht länger die Thräne."

Es war die Wackerhahnsche, die Wilddiebsjägerin aus dem Barwalde, die ihm, wahrlich nicht „aufschluchzend" und auch nicht ganz mit den Worten des Rektors Voß noch einmal zuredete:

„Traue sie, Mann, im Namen des liebreich waltenden Vaters!
Sichtbar ordnet er heute die Segensstunde den Kindern!"

Mit ihrer Knochenhand faßte sie seine Schulter:

„Daß wir den Küster die Glocke im Kirchturm ziehen lassen, Ehrwürden, ist nicht vonnöten, und in den Chorrock helfe ich schon dem Herrn Pastor, wenn Er meinet, der gehöre auch bei so eiliger Zeit doch dazu. Das ist eben eine Welt, Herr, in der man sich die Wiege und den Sarg gefallen lassen muß, ohne drum gefragt zu werden: was will man sich denn da noch viel sperren, sich auch das andere Dazugehörige drin gefallen zu lassen? Hier ist die Braut — reibt sich denn der Bräutigam noch den Schlaf aus den Augen? Im Kruge satteln die Leute des Herrn Marquis von Armentières, rapportiert die Ameliethsche. Zeit haben wir nicht für den Hochzeitsschmaus. Den ziehen wir übers Jahr mit dem Taufschmaus bei dem Herrn Vater und der Frau Mutter in Bosszen in eins, Immeken. So, da bist du ja zuletzt auch, Blumenmaler! Nun fraget auch die Kinder, reverendo padre, was sie zu der Sache sagen!"

Und zu Pold Wille und Hannchen Holtnicker sich wendend, kreischte sie wie drohend:

„Wir haben's besprochen; ihr sollt nun gefragt werden, ob ihr, auf den Rat und das Glück der Mutter Wackerhahn hin, mit ihr in einem Stündlein als Mann und Weib weiter in die Welt ziehen wollt. Er, unser junger geistlicher Herre hier, hat noch einmal das Seinige dazu tun wollen, wenn auch wieder nur in seiner Unschuld, euch noch einmal und jetzt vielleicht auf immer, denn wir haben noch einen bitterbösen Weg

vor uns, noch einmal voneinander zu bringen und halten: jetzo im Krieg und Winterschnee, wie vordem im Frieden und im Boffzener Blumengarten. Doch nun hat er auf vernünftig Zureden gehört, und wenn ihr wollt, will er auch — will euch jetzo in diesem Augenblick zusammengeben fürs Glück und Unglück, bis der Tod euch für dieses Leben scheidet."

Sie hielt den beiden erstarrten jungen Leuten die hohle Hand hin und in ihr zwei Ringe.

„Da seht, so fährt Gottes Wunderwagen mit uns armer Kreatur! Erst seit ihr in meinem Turm zu mir gekommen seid in eurer Not, Musjeh Wille und Jungfer Holtnicker, hat es mir in den Sinn kommen können, daß das mir unser Herrgott wohl zu solchem Gebrauch in die Schürze habe fallen lassen können. Bei der Stadt Neapel haben die Bauern beim Brunnengraben eine alte heidnische Stadt aufgefunden. Herkulano heißen sie sie in ihrer Sprache von dem großen Christoffel, dem auch der Landgraf von Hessen auf seinem Winterkasten ein Denkmal hat setzen lassen: daraus stammen sie her, eure Trauringe. Nach einem Hörterschen Goldschmied konnte ich bei der Eile nicht darum gehen. Da, greift zu! nehmt! sie stammen von zierlichen Fingern und werden passen, wie sie vor tausend Jahren wohl zu dem nämlichen Dienst gepasset haben."

Wir können uns leider nicht antiquarisch bei den beiden Reifen und ihren Gemmen aufhalten. Wir können auch nicht angeben, ob sie sich heute in einem Museum finden lassen, oder ob sie abermals in den Schoß der Erde versunken sind, wie im Jahre Neunundsiebzig nach Christi Geburt: wir haben es jetzt zu sehr nur mit Jungfrau Johanna Holtnicker aus Boffzen und dem Blumenmaler Leopold Wille aus der Stadt Braunschweig zu tun. —

Ach, armes Immeken von Boffzen, in Lieblichkeit haben wir dich kennen gelernt! Wärest du geputzt gekommen, wie es sich gehört, so würdest du dem Schwesterlein von Grünau an bräut-

licher Holdseligkeit nichts nachgegeben haben; aber — leider, leider! — weder die Winnefeldsche noch die Amelietхsche hätten, wie du jetzt über die Schwelle getreten warest, mit der Grünauer Hedwig und der Susanna rufen dürfen:

„Das heißt Pracht! Ja wahrlich, die Himmelsbräut' und die Engel
Gehn wohl so, in Seide wie Schnee und grünendem Palmkranz."

Wie vom armen Allerleirauh hätt's besser hier und diesmal geheißen:

„Ach du schöne Königstochter, wie soll's mit dir noch werden?"

Ja, da stand sie, die schöne Tochter, das von Gottes Wunderwagen ins Boffzener Pfarrhaus getragene schöne Kind der wilden Zeit! Schon durch die erste Wandernacht zerzaust und verwildert, für den Weitermarsch geschürzt und gerüstet — eben noch trotzig und mutig für den Liebsten alles zu wagen bereit, doch nun wie im höchsten Schrecken die Hände abwehrend von sich streckend:

„Pold, o Pold, geht denn das so? willst du es so? Ohne unseren liebsten Herrn Vater? ohne meine liebe Frau Mutter? ohne mein Kränzchen von meinem Myrtenbaum? Pold, Pold, geht denn die Welt nicht unter, wenn wir dies tun — ohne Vater und Mutter — nicht in der Kirche, nicht vor dem Altar?! Ist es denn die Möglichkeit, daß dieses dem lieben Gott sein Wille in unserem Elend ist?"

„Weil die Welt untergehen will!" rief der Fürstenberger Blumenmaler, und nun hielten sich schluchzend die beiden armen Kinder fest umschlungen, und um diese Tagesstunde wurde im Derentaler Pastorhause ebenso arg und wohl mit mehr Recht geweint, wie im Grünauer.

Es hätte niemand für eine Möglichkeit halten sollen, daß auch die Wackerhahnsche noch einmal feuchte Augen in ihrem Leben bekommen könne; aber es war doch so. Und nun legte sie den Arm um ihre zwei Schützlinge und sagte:

„Nach deiner Mutter rufst du, arm Wurm — mein lieb,

lieb Mädchen — mein, mein Kind? Deine rechte Mutter hat dich an den Weg gelegt und nicht danach umgesehen, ob Rad oder Huf über dich hingegangen ist. Zu guten Leuten bist du gekommen, und sollst ihnen auch nicht verloren gehen, wenn ich es machen kann, und sollst sie auch nicht verlieren, wenn sie selber das nicht so wollen: jetzt hab' ich dich aufgehoben, im Schnee und im wilden Solling, und in meinen Mantel genommen, und meine, es wird wohl so recht gewesen sein! Traue mir, wirst als alte Frau die Hexe aus dem Landwehrturm segnen, die endlich auch noch ihren höchsten Wunsch im Leben: ein Kind — zwei Kinder zu warten kriegte! Ihr Narren, wer hat euch denn so lieb, als wie die Wackerhahnsche aus dem Landwehrturm? Wer möchte denn lieber, als jede andere, als Großmutter an eurer Kinder Wiege sitzen, wie die arme, blutige Försterwitwe aus dem Barwalde?"

Sie ließ sie frei aus ihrem Arm und trat vor den Pastor Störenfreden, nochmals mit dem Ärmel über die Augen streichend:

„Es ist mir nicht zum Lachen zu Mute, Herre; aber wenn es mich mein Leben kostete, ich muß jetzt mit so was zum Lachen heraus und auf meines jungen Paares Aussteuer kommen. Er hat nichts und sie hat nichts, und wenn der Herr Herzog in seinem Asyl Blankenburg Gerechtigkeit und Gnade über seinen Malermeister aus dem Lager bei Stade ergehen läßt, so ist das auch wohl das Höchste, was er tun kann. Viel übrig zum Verschenken haben sie ihm nicht gelassen, und wenn er selber mit Frau und Kindern und Haushalt was zu beißen und zu brechen hat, wird er froh sein. Ja, ja, Monsieur Pold, mit der Blumenmalerei wird's fürs erste wohl nichts werden! Ich sage, diesmal kann keiner sagen, wie lange der Kriegsgott die Welt mit seiner einen Farbe anstreichen wird — das grüne Gras im Sommer, den weißen Schnee im Winter! Und was dem Herrn Herzog Karl sein Porzellan angeht, davon wird, bis die hohen Herr-

schaften sich über Schlesien geeinigt haben, mehr zerschlagen als gebacken werden! Es ist dem Herrn Pastor nicht zu verdenken, wenn er auch darob von wegen der Trauung seine Bedenken hat. Da gebe ich ihm ganz recht und rate selber, daß er dem Bräutigam und der Braut erst die Frage stellt, ob sie auch bis in den Hungertod hinein bei ihrer Meinung und ihrem Willen bleiben wollen, für dies Leben nicht voneinander zu lassen?"

Ein Wunder geschah nicht auf dieses Wort, welches bewies, daß die Wackerhahnsche sehr wohl geeignet gewesen wäre, mit an der Pragmatischen Sanktion zu arbeiten. Nur das Natürliche, das Selbstverständliche geschah. Die beiden, die, seit sie sich für Zeit, und wie sie meinten, auch für die Ewigkeit einander verlobt hatten, hatten nimmer so scheu sich voneinander gehalten, wie jetzt in der Stube des Pastors von Derenthal, unter dem Schrecken, dem Bangen und — süßen Verlangen der Stunde. Nun aber, auf das pragmatische Wort ihrer jetzigen Lebensführerin hin, stürzten sie zueinander, hielten sie sich umschlungen, weinend und lachend:

„Ja, ja, ja! Nicht wahr, Pold — nicht wahr, Immeke, Ein Weg! Ein Leben und Ein Grab!"

„Na, na, das letzte nur, wenn's gar nicht anders geht!" brummte die Försterwitwe aus dem Barwalde! „Wir, — mein Mann und ich, haben auf manchem Anstande gegen unser zweibeinig Raubzeug uns dasselbige geschworen!"

Doch der beste Blumenmaler des Herzogs Karl, der Deserteur des Herzogs von Cumberland Leopold Wille, zog nun sein Mädchen vor Ehrn Emanuel Störenfreden hin und griff wild, trotzig, bis ins Tiefste aufgeregt, nach der Hand des einstigen Feindes und Nebenbuhlers. Was der kurfürstlich hannoversche Werber und der Held William Augustus von Hastenbeck nicht fertig gebracht hatten: ihn zu einem tapferen, bis in den Tod unbesiegbaren Kriegsmann fürs Erdendasein zu machen, das hat die Bedrängnis, das Elend und — die

Seligkeit der Stunde vollbracht. Nicht allein die Greisin aus dem Landwehrturm hat ihn am Kragen genommen und für sein ferneres Leben zurecht geschüttelt: wie eine Faust von oben hat's in ihm zugegriffen und ihm den letzten Rest des Fiebers vom Lager bei Stade und der Konvention von Kloster Zeven aus dem Leibe gerüttelt und ihn in seiner Seele fähig gemacht, seines ihm von Ehrn Gottlieb Cobers Wunderwagen zugefallenen Weibes Gatte zu sein.

Und von hier ab hat die Sache, was des Derenthaler Pastors geistliche Amtsverrichtung anbetraf, zwischen den zwei jungen Männern gelegen und nicht mehr zwischen dem Pastor und der Wackerhahnschen aus dem Barwalde und Landwehrturm.

Es sind auch eigentlich nur noch wenig Worte um das Wort des Blumenmalers:

„Du hast sie mir lassen müssen und hast sie mir gelassen: nun gib sie mir auch so!“ gewechselt worden.

„In Gottes Namen denn!“ hat Ehrn Emanuel Störenfreden leuchtenden Auges, beide Arme gen Himmel erhebend, gerufen Und wie dem Ertrinkenden noch einmal sein ganzes Leben in einem Augenblick vor der Seele vorbeizieht, so ist dem Pastor von Derenthal, dem Schüler des großen Abts Jerusalem, seine ganze von Schulbänken an erworbene Gelehrsamkeit im Moment vorbeigegangen und — hat ihm merkwürdig zum letzten Entschluß verholfen und in seinem Gewissen wunderbar getröstet

Hatten nicht sogar, der Not und dem Drange der Zeiten wegen, die Männer Gottes, Doktor Martin Luther und Doktor Philipp Melanchthon, dem Landgrafen Philipp dem Großmütigen von Hessen zugelassen, sich zu der einen ehelichen, lebendigen Hausfrau noch die andere, Fräulein Margarete von der Saal, kirchlich antrauen zu lassen? Wie viel leichter ließ es sich doch da am jüngsten Tage verantworten, nur das Bienchen aus dem Boffzener Blumengarten und den Blumenmaler Pold Wille von Fürstenberg ehelich ohne vorheriges

dreimaliges Aufgebot von der Kanzel herunter zusammengegeben zu haben!

Später, in seinem Schriftenwechsel mit dem Wolfenbüttler Konsistorium über den Fall, hütete er sich freilich, das kirchenhistorische Faktum zu seiner Entschuldigung mit heranzuziehen: damals konnte er sich aber auch bereits getrösten, daß der liebe Himmel doch wohl zu der Amtswidrigkeit gelächelt haben möchte, insofern er die Sache bei den gestrengen Herren und großen Perücken am grünen Amtstisch nicht schlimmer hatte ausfallen lassen. —

Sie haben wirklich am Tage Adams und Evas das Derenthaler Pfarrhaus als Mann und Frau verlassen, die beiden Mündel der Wackerhahnschen. Zeugen der Trauung sind nur die Winnefeldsche, die Ameliethsche und die Wackerhahnsche gewesen: wie aber das Sollingsdorf auf die Beine und an die Fenster gekommen sein würde, wenn die Ameliethsche und die Winnefeldsche nicht der Hexe vom Boffzener Landwehrturm alles zugetraut hätten, das mag sich jeder selbst beschreiben. Der Köterberg, wo der leidige Satan ja auch sein Absteigequartier hat, war doch zu nahe gelegen, als daß sie sich nicht von dem aus zu jeder Zeit, bei Tage und bei Nacht, den nötigen schwefelfeuerigen Sukkurs zu ihrer Anrede von vorhin hätte herrufen können.

Wem ließ die Wackerhahnsche heute Zeit dazu, zur Besinnung zu kommen? Ehrn Emanuel Störenfreden hatte das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten zum ersten Mal in seinem Leben geküßt; er hatte seinen „Freund" Monsieur Leopold schluchzend in den Armen gehalten, nach der größesten geistlichen Tat seines Lebens; als die Wackerhahnsche mit einem Grinsen, das ihr das ganze verwitterte Hexengesicht verklärte, die beiden in herzbrechender Rührung heulend zerfließenden Weibsbilder, die Winnefeldsche und die Ameliethsche, beiseite schob, an den Tisch trat, den Oberrock hob und einen neuen

Griff in die Wundertasche im Unterrock, die schon die beiden Ringe geliefert hatte, tat.

Auf den Pastors von Derenthal Studiertisch schob sie alles geistliche, gelehrte und amtliche Rüst- und Handwerkszeug zurück und schüttelte den Inhalt eines alten, abgegriffenen, einst mit feiner Stickerei versehenen Tabaksbeutels drauf:

„Da hast du mein Teil zu deiner Aussteuer, du Immeke von Bosssen. Halt die Hände auf, Malermeister! halt die Schürze auf, Hannchen! das wirft unser Herrgott euch durch die Wackerhahnsche von seinem Wunderwagen hinunter zum heiligen Christ heute und hinein in den jungen Ehestand!"

O Pfarrhaus von Grünau, wo bliebest du mit deinen Herrlichkeiten — der Aussteuer, die du deinem Töchterchen Anna Luise mitgabest in den jungen friedlichen Haushalt?

Wie das in den trüben kriegstollen Wintermorgen hinein glitzerte und flimmerte! Mehr Ringe mit köstlichen Steinen; grün, blau und rot — Smaragd, Saphir und Rubin! Kleinode von allerlei Art: Brustnadeln, goldene und silberne Ketten, goldene und silberne Münzen und Medaillen aller Länder und Zeiten rund um das Mittelmeer her! Ein Kreuz vom Orden des heiligen Grabes, gestiftet von Papst Alexander dem Vierten — ein mit Diamanten besetzter Orden des Sankt Stephansordens des Herzogs Cosimo von Toscana! Antike Gemmen — wie wenn man den kostbarsten Raritätenkasten eines heutigen Museums in einen Sack zusammengerafft hätte.

Sie standen im Derenthaler Pfarrhause starr vor dem Wunder. Der Pastor war der erste, der darüber zu Worte kam.

„Weib," rief er, „wie kommt Ihr zu diesen Kleinodien? Woher stammt das? Weichet zurück, alle, alle! weichet zurück davon! greifet nicht hin! was klebet wieder daran, Försterin Wackerhahn?"

Die Greisin, statt hierauf sich noch straffer emporzurichten und mit drohender Faust Antwort auf die Frage zu geben,

setzte sich langsam, mit einem ruhigen Blick im Kreise umher, in des Pastors Lehnstuhl:

„Habet Ihr auch davon vernommen, oder in den Büchern und Gazetten gelesen, wie im Kriege Ruth auf dem Erntefelde Ährenlese hält? Was hieran haftet, das nehme ich alles auf mein Gewissen. Da beruhigt Euch, Reverendo. Kriegsbeute, Schlachtfeldnachlaß ist wohl manches; aber das Messer und der Raubsack hat, was die Wilddiebsjägerfrau vom Barwalde angeht, nichts damit zu schaffen. Es liegt hier kein Stück, das die Försterin Wackerhahn nicht als ihr rechtlich erworben Eigentum jedwedem katholischen Heiligen und dort in Eurer Kirche, vostra riverenza, Euerm Herrgott in den Opferstock legen könnte. Geschichten zum Weinen und zum Lachen kleben wohl an allem, kurios zu erzählen und zu vernehmen. Schade, daß uns die Zeit dazu mangelt, Herr Pastor: aber Serenissimus auf Schloß Blankenburg haben in ihrer jetzigen Residenzstadt Braunschweig eine feine Kunstkammer, wenn die Franzosen sie ihm nicht gestohlen haben: ich will mit Pläsier Seiner Durchlaucht zu jeder Kuriosität die dazugehörige Historie in den möglichen Handel mit ihm dreingeben! Ja in den Handel! Höre Er, Malermeister Wille, und auch Sie, Madame — junge Frau: in meinem Turm auf dem Bruckfelde, auf meinem Strohsack in mancher Sturmnacht, wenn ich nur die Eulen zur Gesellschaft hatte auf meinem Altenteil, habe ich mich in der Einbildung an dem Gesichte ergötzet, was Boffzen, Fürstenberg, der Solling und das übrige Weltall machen würden, wenn sie den Bettel da mal unter meinem Leichnam gefunden hätten. Die Katzbalgerei der lieben Christenheit um den Dreck! Als Porzellanpuppe habet ihr mich ja wohl schon von Schloß Fürstenberg aus auf den Markt gebracht in meinen Lumpen, Musjeh Wille? Das Denkmal, das ich mir hierdurch in der Umgegend meines Boffzener Altenteils zum Andenken gesetzet hätte, das wäre wohl dauerhafter geworden, als alle Irden-

ware des Herzogs Karl. Da ist denn aber aus dem Pfarrgarten mein Immeken geflogen gekommen, auch mir von Gottes Wunderwagen vor die Füße geleget, wie der Frau Pastorin. Und du armer Tropf hast in deiner Not und Elend auf meinem Strohsack über dem Mammon gelegen! Und den Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann habe ich lesen hören über seine Schäfer und Schäferinnen, und den Kabinettprediger Cober habe ich predigen hören in des Herrn Pastoren Holtnickers Stube; aber am lautesten hat mir da doch mein eigen altes wildes Herze gepredigt. Solltest du es jetzt erst erfahren, wozu du dir das in die Schürze und in den Sack zusammen gestrichen und geraffet hast, blutige Witwe Wackerhahn? Hat sich die Alte im Pfarrhause nur Eines Kindes als eigen angenommen; sollte dir da der Herrgott für deine letzten Tage gar zwei in die Pflege und Vormundschaft geben wollen? Solltest du nicht in dem Landwehrturm zu verrecken brauchen wie ein Vieh, sondern auch noch mal an einer Wiege sitzen können als Großmutter von des lieben Gottes Gnaden und singen: Eia Popeia, was raschelt im Stroh? Probier's, Wackerhahnsche! Um Rat hab ich keinen gefragt: wer hätte mir da raten können? Probiert hab' ich es wie alles in meinem tollen Leben auf mein eigen gut Glück hin — diesmal auf mein letztes. Und nun vorwärts, Kinder! Des Herrn von Armentières Volk ist nach links hin abgezogen nach Neuhaus; wir schlagen uns nach rechts hin durch den Wald zu der Försterin vom Barwalde altem Kameraden Weigel am Lakenberge und weiter von unserer Weser bis zu des Herzogen Karls abgekauftem Asylum im Harz. Jawohl, im Notfall kauf' ich auch dich nun ihm, unserem Durchlauchtigsten, ab und mit hinein in seinen Schirm und Schutz und Schlupfwinkel vor anhebendem dritten Schlesischen Kriege, du arm gejagt Häslein, Fahnenflüchtiger aus seines Herrn Vetters Liebden sauberer Konvention von Kloster Zeven, Blumenmalermeister Wille. Er ist ein feiner Kunstherr, und ein Unter-

tan und Musketier des Herzogs von Cumberland wird ihm schon feil sein um einen oder zwei von den Bildersteinen in der Wackerhahnschen Türkenbeutel! . . ."

Sie waren alle zu betäubt, um auf dieses noch viel hin und her zu reden. Sie aßen das Hochzeits-Weihnachtsmahl im Stehen, wie die Juden vor dem Auszug aus Ägypten ihr Osterlamm. Sie aßen vom Huhn und Schinken der Winnefeldschen, aber es war mehr ein Herunterwürgen. Nur die alte Führerin dachte zu ihrem Kleinodienbeutel auch an den Proviantsack und füllte ihn marschmäßig.

„Nun, Ameliethsche, und Sie, Winnefeldsche, werfe jede uns ihren Pantuffel nach," lachte sie. „Hilft es nichts, so schadet's auch nichts; aber, Pastor Störenfreden, wir erreichen Schloß Blankenburg in Gesundheit und zu unser aller Fortun. Der Herrgott kann das nicht anders zulassen! Und nun nochmals Dank für alles Gute, was Ihr uns heute gegeben habt. Es war das Beste, was Ihr geben konntet, und in besseren Zeiten werden wir es Euch besser gedenken und vergelten!" . . .

Der Eutinische Rektor beschreibt es sehr behaglich, (sein alter Vater Homer hätte es nicht feiner gekonnt!) wie die Pastorin von Grünau die Lad' aufschloß.

— „und enthob das köstliche Bettzeug,
Lange gespart für die Braut, das die Magd mit Bewunderung ansah;
Untergebett und Pfühle, gestopft mit lebenden Federn;
Auch feinbarchene Kissen mit Schwanflaum; dann auch die Decke,
Die von elastischen Dunen des polarnistenden Eiders
Luftig empor aus der Enge sich blähete —"

Ach, der armen Immeke von Boffzen ward so das Brautbett nicht zubereitet! Ihr Bette schüttelte nur Frau Holle wieder, und durch das weiße Gestöber sah der Pfarrherr von Derenthal, schwimmenden Auges und bebenden Herzens, das junge Paar mit seiner leben- und todestrotzigen Führerin im wilden Walde der Welt auf seinem angstvollen, tränenreichen Fluchtwege zu dem vom Herzog von Richelieu erkauften Asyl

des Herzogs Karl des Ersten von Braunschweig verschwinden. Er stand in seiner Tür, Ehrn Emanuel Störenfreden, und murmelte das Wort aus dem zehnten Kapitel des Jeremias:

„Des Menschen Tun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandele, oder seinen Weg richte."

Einundzwanzigstes Kapitel.

An der Landstraße, die durch das reichsunmittelbare Frauenstift Quedlinburg, von Gernrode unter der Teufelsmauer her, in die Grafschaft Blankenburg führte, am Waldrande ein Ständer mit einer Tafel und der Inschrift drauf:

Territoire neutre, appartenant au Duc de Brunswick.

(Neutrales Gebiet, dem Herzog von Braunschweig gehörig.)

Das war der Pfahl, den die Schlacht bei Hastenbeck hier dem deutschen Volke in das Fleisch gepflanzt hatte! Die Grenze des von Seiner Durchlaucht Herzog Karl dem Ersten dem gegenwärtigen Verweser Niedersachsens und so auch seines Herzogtums teuer abgekauften „Asyls".

„Da wären wir denn von und durch Gottes Gnaden!" hatte unter diesem Pfosten am Tage nach den Heiligen drei Königen Siebzehnhundertachtundfünfzig, zu der französischen Ankündigung aufblickend, ein altes Weiblein gesagt und ihren eisenbeschlagenen Wanderstab durch den im Sonnenschein glitzernden Schnee in den hartgefrorenen Erdboden gestoßen. Der Stab war aufrecht stehen geblieben und die Alte auch; aber ein jüngeres Weibchen hatte sie aus ihrem linken Arm auf einem Steinblock an der Landstraße niedersitzen lassen, und ein junger Mensch hatte auf der anderen Seite dabei geholfen, saß aber selber mit nieder und ließ die Erschöpfte nicht aus dem Arm. Die Wackerhahnsche hatte es denn soweit durchgesetzt: wenn das Asyl des Herzogs Karl auch ihnen Schutz gewähren wollte, so waren sie nun in Sicherheit vor dem landfremden Feinde und Freunde, dem

Richelieu und dem Cumberland, ihre Schützlinge, ihre Kinder! Aber es war auch die höchste Zeit; sie waren auch mit ihren Kräften zu Ende. Nun vor allem das arme Boffzener Bienchen; der junge Gatte hatte sich diesmal besser gehalten, als seiner Zeit als Musketier des Kurfürsten von Hannover auf dem Marsche nach der Landdrostei Stade.

Welch eine Hochzeitsreise von der Weser bis zum Harz! —

„Mein Immeken, mein Liebling," rief die Greisin, von der mit geschlossenen Augen wie im Schlaf an der Brust ihres Polds liegenden jungen Frau angstvoll um sich und zu dem Pfahl mit der Inschrift aufblickend. „Sie geht mir jetzt noch ein, wenn mir der Herrgott nicht nun nochmal den Finger aus der Höhe hinhält. Mein Herzenskind, mein Mädchen, nur noch ein klein, klein Stündchen, und wir sind für immer im Quartier und lieben Himmelreich. Den Tort wirst du doch nicht mir und das Elend nicht deinem Malermeister antun und uns ohne dich da jetzt anklopfen lassen wollen? Denk nur noch einmal, Frau, was du dem Herrn Pastor Störenfreden versprochen hast. Für Gut und Böse, bis der Tod euch scheidet!"

„Bis der Tod uns scheidet!" murmelte das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten. „Bis in den Tod für Gut und Böse, Liebster, Lieber, Armer!

Der Blick, den der beste Blumenmaler von Fürstenberg nicht zu dem Franzosenpfahl, sondern zu der wilden Führerin emporrichtete, enthielt des Jammers genug, um damit alle Schulden seines jungen Lebens dem Weltrichter abzuzahlen, den Eid, dem König von Großbritannien und Kurfürsten von Hannover, George dem Zweiten, zu Wasser und zu Lande dienen zu wollen, eingeschlossen.

Welch ein Weg nach Hastenbeck durch dies Niedersachsen von der Weser bis zum Harz, bis zu diesem — Asyl!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie hatten wahrlich nicht die grade Richtung nehmen können;

dazu hatte der Schnee im Gebirge doch zu hoch gelegen. Und welchen Hindernissen und Fährlichkeiten hatten sie außer denen, welche die Mutter Natur ihnen in den Pfad legte, sonst noch ausweichen müssen! Hinter Einbeck hatte der Marquis von Armentières zwar nicht mehr auf den Blumenmaler aus dem Lager bei Stade fahnden können; aber viel sicherer für junge deutsche waffenfähige Mannschaft war die Straße auch um den Harz herum nicht geworden. Und sicherer für andere Gefahren für junge hübsche Mädchen auch nicht, selbst wenn sie die weiland Wilddiebsförsterin und Marketenderin des Königs von Hispanien und des Fürsten Leopold von Dessau zur Führerin und Beschützerin hatten.

Die Wackerhahnsche selber war jedenfalls am gefeitesten vor Anfechtungen jeglicher Art, ihre Lieblichkeit reizte das wandernde und wegelagernde Strolchen- und Marodebrüdertum nicht, und was sie sonst unter ihrem Schurz im Unterrock an begehrenswerten Schätzen und Kostbarkeiten bei sich trug: wer konnte sich das bei ihr vermuten sein? Das alte Hexenmensch hätte ja selbst der Satan nur von weitem mit der Ofengabel anrühren mögen!

Der gute Ruf unserer lieben Frau aus dem Barwalde her bei den Leuten in Grün, der alten Kameradschaft, war nur für den Solling gültig gewesen. Weit über Dassel hinaus hätte auch der Förster Weigel vom Lakenhaus ihr keinen Paßbrief mitgeben können. Aber wie ein Bruder hatte er die Greisin begrüßt und wie ein Vater ihre Schützlinge bei sich bewirtet und ihnen am anderen Tage mit der Büchse über der Schulter, seinen Hunden und Jägerburschen, soweit er konnte, sicheres Geleit gegeben, mit dem Wunsche auf ein glückliches Wiedersehen bei besseren Zeiten und wärmerer Witterung.

Im späten Alter noch, bei besseren Zeiten und milderer Witterung, haben sie noch oft, oft das Traumbilderbuch dieser Wintertage und -nächte zwischen den Jahren Siebenundfünfzig

und Achtundfünfzig nachblättern müssen, der Blumenmaler Wille auf Schloß Fürstenberg und sein Weib. Und wenn sie ihren Kindern davon erzählten, haben diese nichts von dem, was sonst wohl von Mären und Wundersagen zu ihnen gekommen sein mochte, drüber gestellt, und es nachher leise und scheu weiter gegeben an ihre Kinder, so daß es von Mund zu Mund nun auch bis zu uns wahrhaftig und getreu hinunter gelangt ist, wo es nun auf diesem Blatt liegen bleiben mag, des Schicksals alles unzulänglich schriftlich Aufbewahrten gewärtig. —

Bild an Bild!

Sie haben nicht bloß Landstreicher, Diebe, Werber und feindliche Streifparteien auf ihrem Marsche angetroffen, die armen Heimatlosen aus dem Boffzener Pfarrhause. Auch anderem Menschenvolk, guten Leuten gegenüber haben sie gestanden, oder bei ihnen eingesprochen, allwo ihnen der Immeke arm lieblich Kindergesicht und Polds ehrlich ängstlich Wort besser zu einer freundlichen Wegeweisung oder zu einem Unterkommen für die Nacht, sei's im Hause, oder sei's am Feuer in der Hütte am Kohlenmeiler, oder sonst wo verhelfen konnte, als der Wackerhahnschen welterfahrenstes, grimmigstes Hintreten, Fragen, Anfordern und Drohen.

Bild an Bild!

Da ist zuerst Osterode mit seiner Ruine, und da ragt durch den Nebel der Scharzfels, der noch nicht Ruine ist, sondern wo Hauptmann von Issendorf mit zwei oder drei Dutzend invalider kurhannoverscher Jäger den Ruhm der Burg, eine Jungfer zu sein, noch festhält und festhalten wird bis zum Jahre Siebzehnhunderteinundsechzig, allwo am 16. September elftausend Franzosen unter den Generalen Victor und Vauvecour seine altersgraue ritterbürtige Schöne ihm bewältigen, und die Stadt Paris der großen Waffentat wegen illuminiert und in ihrer Kirche Notre Dame ein Te deum laudamus anstimmt.

Für den kurhannoverschen Deserteur von Kloster Zeven

hätte Hauptmann von Issendorf im Jahre Siebenundfünfzig wohl keine andere Unterkunft gehabt, als eine vergitterte und verriegelte Kasematte. —

Bild an Bild!

In der „Steinkirche“ hat die Wackerhahnsche mit ihren Schützlingen für die Nacht lieber Quartier nehmen wollen, als auf Schloß Scharzfels, hat aber da durch eine Erscheinung einen Schrecken gehabt, dem selbst sie zuerst nicht gewachsen gewesen ist. Nachher hat es sich freilich gefunden, daß ihr nichts Erfreulicheres unter den Umständen hätte begegnen können, als das Zusammentreffen mit dem seltsam unheimlichen Gast, der ihr mit der Laterne aus der Tiefe des in den Felsen gehauenen uralten Gotteshauses entgegentrat und sie in fremder Sprache anschrie, mit der Keilhaue drohend. Ihren Wanderstab mit seiner Eisenspitze wie eine Pike gegen den Zornigen, tief in Pelz Vermummten fällend, hat die Försterin aus dem Barwalde auf sein: „Che cosa cerca qui? Che volete in questo luogo?“ in derselben Zunge — auf italienisch Antwort gegeben, und beide sind nach längerer Wechselrede über ihr beiderseitiges: Il diavolo vi porti via! zu dem allerbesten Verständnis miteinander gelangt. Auf einen von den in jenen Zeiten, halb gefürchtet, halb verehrt, aber jedenfalls scheu angesehen vom Volk, die Harzberge durchstreifenden und durchforschenden venezianischen Goldsucher sind die Flüchtlinge in der Steinkirche gestoßen, und er hat sie nicht ihr Feuer für den nächtlichen Unterschlupf dort anzünden lassen, sondern hat sie im Abenddunkel mit sich in seine Wohnung im Dorfe Scharzfeld geführt und Gastfreundschaft geübt nach bestem Vermögen. Er hat lange niemand gehabt, mit dem er in seiner Muttersprache diskurrieren konnte, wie mit der Marketenderin Wackerhahn!

Am anderen Morgen sind sie weiter gezogen, versehen von dem geheimnisvollen fremdländischen Gastfreund mit einem köstlichen starken Wein aus dem schönen Land Italia. Über

Sachsa sind sie auf Walkenried zu, wo sie nach den schönen großen Ruderibus des Zisterzienserklosters nicht einmal hinsahen, aber mit dem Amtmann ein anfangs schlimmes Abenteuer hatten. In den Turm wollte sie der grimmige Mann sperren, und sein Weib, das mit roten, verweinten Augen in seiner Stube bei ihm saß, hat bei dem Verhör mehr auf die Hexe aus dem Landwehrturm, als auf das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten geachtet, und es wäre bei dem Beschluß geblieben, wenn es sich nicht ausgewiesen hätte, daß auch andere das treffen könne, was dem Blumenmaler von Fürstenberg begegnet war. Im Lager bei Stade hatte der kurhannoversche Musketier Wille den herzoglich braunschweigischen Füselier Heusinger, den Sohn des Herrn Amtmanns und der Frau Amtmannin kennen gelernt und konnte bezeugen, daß die Nachricht von dessen Tode am Lazarettfieber, die neulich gekommen war, ihre Richtigkeit hatte. Da ist es mit dem Quartier im Turm nichts geworden. Die Frau Amtmannin hätte den Flüchtigen am liebsten ihre beste Stube eingeräumt und sie bei sich behalten, um sich von ihrem Kinde bis in das Frühjahr hinein und immer weiter erzählen und immer mehr berichten zu lassen.

Über Ellrich sind die Wackerhahnsche und ihre Schutzbefohlenen, wiederum gut versehen mit Nahrung und Getränk aus dem Walkenrieder Amtshause, nach Ilfeld gekommen, allwo die hohe Schule war, auf der die vornehmen bösen Jungen der umliegenden Lande zum Guten angehalten wurden und, wenn sie wollten, auch die besten Lateiner, Griechen und dergleichen Gelehrte werden konnten. Der Weihnachtsferien wegen haben nur die Schlimmsten derzeit daselbst hausgehalten, die aber haben denn auch der Mutter Wackerhahn und ihrer Küken sich angenommen, wie es frommere junge Burschen wahrscheinlich nicht getan hätten. Anfangs des Spaßes wegen, nachher jedoch im vollsten Ernst haben sie geschworen: soweit

ihr Reich gehe, solle solchen Gastfreunden kein Schaden geschehen — weder vom Richelieu noch vom Cumberland, weder vom Herzog Karl von Braunschweig noch vom König Georg von England. Sie haben Wort gehalten — fast zu gut! Von ihrer Lehrerschaft sind sie losgebrochen und haben wie im Triumph, doch auf schlimmsten Wegen die Mutter Wackerhahn, den Blumenmaler und sein Bienchen nach Stolberg auf das Schloß gebracht, und einer unter ihnen, ein ferner Vetter der Frau Gräfin dort, hat das Wort vor der Erlaucht geführt und dann die Alte aus dem Landwehrturm für sich und die beiden Kinder und jungen jungfräulichen Eheleute selber reden lassen.

Die Frau Gräfin muß wohl eine gute Frau gewesen sein. Sie hat die wunderliche Historie anfangs mit Kopfschütteln, dann aber mit Mitleid vernommen, und was sie den drei Wanderern zu gute tun konnte, getan. Viel hat sie nicht vermocht, und ihr Gemahl, der Herr Graf, auch nicht; denn der Zeiten Drangsal hat auch auf ihrem alten Hause schwer gelastet. Erst am Tage vorher ist ein französischer Regimentsstab, der bei den Herrschaften auf dem Schloß lag, nach Ballenstedt zu den Anhaltinern weitergezogen und ebenso die Besatzung unten aus der Stadt. Es ist Schmalhans in Küche und Keller Meister gewesen auf Schloß Stolberg, und mit der Finanz in der gräflichen Rentenkammer hat's nicht zum besten ausgesehen nach Abzug der galanten Gäste. Sie haben lange den Bären brummen hören müssen, den ihnen die Herren drin angebunden hatten, und haben das Wappentier der Nachbarschaft lange nicht ohne Widerwillen ansehen mögen auf dem kursierenden schlechten Münzgelde von Bernburg.

„Man muß den Leuten nur ein bißchen verrückt vorkommen, dann kommt man schon weiter," brummte die Wackerhahnsche, als sie trotz ihres Behagens grinsend den Brief in der Hand wog, den Ihre Erlaucht von Stolberg dem Boffzener Immeken zur Abgabe an Ihre Königliche Hoheit, die Frau

Herzogin auf Schloß Blankenburg, geschrieben hatte. „Kinder, das ist uns wie vom Himmel heruntergespendiert! Laß mich das Kleinod aber lieber bei meinen anderen Pretiosen in meinem Türkensack uns aufheben, Hannchen. Es ist da doch immer noch sicherer als unter deinem Brusttuch."

Einen Schlitten nach Harzgerode für die Asylsuchenden hat dann der Herr Graf gestellt, hat aber die Wohltat mit dem Verlust des Gespanns bezahlen müssen. Kurz vor dem Ort sind ihm die Gäule für einen ihm aus seiner Grafschaft herausgeholten französischen Proviantransport auch noch ausgespannt worden, und was die Frau Gräfin nachher darob zu hören bekommen hat, das konnte ihr der Himmel nur wie der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen durch ein Wunder vergelten.

Wäre es nun Sommer gewesen, so hätte ein Fußmarsch durchs Selketal der Wackerhahnschen und ihren beiden Schützlingen einen ferneren Umweg ganz lieblich erspart. So aber war nicht durchzukommen, die Welt da war zu sehr, nicht durch Bretter, sondern durch den Schnee versperrt.

Sie ließen Molmerswende, wo Pastor Bürgers neunjähriger Junge, wie uns seine Lebensgeschichte erzählt, „zwar noch nicht schreiben konnte, aber schon Verse machte", zur Rechten. Den Falkenstein ließen sie hinter den Bergen im Nebel, Dunst und Schneegestöber zur Linken; doch durch „Taubenhain" sind sie gekommen auf ihrem Wege zum Herzog Karl. Im dortigen Pfarrhause — zu Pansfelde, saß grade, als sie bei sinkendem Abend wieder einmal anklopften und um ein barmherziges Lager für die Nacht, sei es auch im Stall oder in der Scheuer, baten, die Frau Pfarrerin Kutzbach am Spinnrade und sang aus dem Gesangbuch das Abendlied, und ihr Töchterlein sang mit süßem Kinderstimmchen mit und war noch nicht berühmt und beweinenswert gemacht worden in der deutschen Literaturgeschichte durch Gottfried August Bürger.

Die junge Madame Wille, die jungfräuliche Blumenmalersfrau, hat des Pfarrers Tochter von Taubenhain nachher an dem Abend auf den Arm genommen und auf dem Schoß sitzen gehabt und hat von ihren armen lieben Eltern im Boffzener Pastorhause erzählt, und zu Pold Willes Bericht über das, was beim Pastor Störenfreden in Derental sich ereignet hat, hat der Pastor Kutzbach von Pansfelde zuerst bedenklich den Kopf geschüttelt, dann aber doch bei besserer Überlegung lächelnd genickt. Am anderen Morgen hat der Taubenhainer geistliche Herr seinen drei Gästen auch noch ein gut Stück Weges das Geleit gegeben auf Gernrode zu.

So sind sie um die Südostecke des Harzgebirges herumgekommen. Noch einmal hat die Wackerhahnsche mit ihren „beiden Krabben" bei einem Köhler im Walde nächtigen müssen, weil man im Dorfe die Hunde auf sie hetzte. Am Tage nach den Heiligen drei Königen hat sie mit den Kindern das versprochene Ziel erreicht, das Siegeszeichen von Hastenbeck, den Pfahl mit der Aufschrift:

Neutrales Gebiet, dem Herzog von Braunschweig gehörig.

Territoire neutre, appartenant au Duc de Brunswick.

Es war die Zeit dazu, wie auch Seiner Durchlaucht Asyl für die bei Serenissimus Herzog Karl von Braunschweig Schutz suchenden „Landeskinder" ausfallen mochte! — —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

An diesem selbigen Tage stand an einem der hohen Fenster des Schlosses Blankenburg, von denen aus man die weiteste Aussicht über das weiße, im Sonnenschein glänzende Land hatte, eine sehr vornehme Dame und sehr sorgenvolle, durch Kummer und Verdruß schwer bedrückte Gattin und Mutter: Frau Philippine Charlotte, Schwester des Königs Friedrich des Zweiten in Preußen, Gemahlin Seiner Durchlaucht des Herzogs Karl des Ersten von Braunschweig-Lüneburg.

„Weh, Niedersachsen, weh!"

Jawohl, auch diese Fürstin der Niedersachsen hatte wohl Grund und Ursache, das Wort aus tiefster Seele mitzuseufzen. Heute ruht sie sanft, nach langem, unruhvollem Leben, im Dom von Sankt Blasius in der Stadt Braunschweig bei neun von ihren dreizehn Kindern, von denen zwei Söhne auf dem Schlachtfeld gefallen sind und einer ihr ertrunken ist, weil sie ihn gelehrt hatte, sein Dasein nicht höher zu achten, als das seiner Mitbrüder auf der Erde. —

Sie trug das Kind, welches später Prinz Leopold, Kommandeur des Regiments von Dieringshofen zu Frankfurt an der Oder sein sollte, an diesem Tage auf dem Arm in der Fensternische, während drei von ihren jüngsten Prinzessinnen in einem Winkel des weiten glänzenden Gemaches ihre Spiele trieben, doch etwas verschüchtert und so leise als möglich, denn maman war nicht allein mit ihnen. Ein schwarzgekleideter, geistlicher Herr aus Braunschweig war zum Besuch gekommen

und stand neben der Frau Mutter und Brüderchen Pold da am Fenster und sie redeten eindringlich, doch gar nicht vergnüglich miteinander, maman und der ihnen wohlbekannte und vertraute geistliche Herr.

„O quelle ignominie, quel déshonneur, welche Schmach und Schande, Herr Abt, hier so in Sicherheit stehen zu müssen und auf der Höhe in der Stille den Jammer des Landes dort unten um so lauter im Ohr zu haben! O Hastenbeck! Hastenbeck! Hastenbeck! Hochwürden, da unten in Dorf und Hütte ist kein Weib mit dem Feind im Haus, das nicht von der armen Philippine Charlotte in ihrem Asyl von Richelieus Gnaden und rapacité um ihr Elend beneidet wird!"

Er war wahrlich auch nicht um Trost zu bringen von Braunschweig gekommen, der Herr Abt Jerusalem. Abgesendet hatte man ihn, um womöglich solchen von dem Landesherrn zu holen. Den ganzen Morgen hatte er mit Seiner Durchlaucht verhandelt über die Zustände seiner Landes- und Residenzstadt und nur das Wort gehört:

„Sehet zu, wie ihr euch durchschlaget! Unser lieber Geheimerat von Schrader wird ja auch für die Herren Professoren von unserem Collegio Carolino sein möglichstes tun. Sie müssen sich aber wie wir selber besserer Zeiten getrösten und Geduld haben. Es werden doch mit Gottes Hilfe einmal wieder für uns alle pläsantere Tage kommen, Herr Abt."

Er war ein trefflicher Kanzelredner, der Abt von Riddagshausen, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem; aber bei Seiner Durchlaucht Herzog Karl in seinem Asyl auf Schloß Blankenburg half ihm unter laufenden Umständen die Gabe, der Menschen Seelen zu bewegen, zu nichts, und es war dem hohen Herrn eigentlich auch gar kein Vorwurf darum zu machen.

In dem Zimmer der regierenden Frau Herzogin redete er wie ein Freund zur Freundin, und sie sprachen auch deutsch miteinander — eine Zunge, die sonst wenig am herzoglich

braunschweigischen Hofe bekannt zu sein schien, jedenfalls wenig daselbst vernommen wurde — auch mit dem Franzos als unverschämtesten Feind im Lande und — bei Hofe.

Von der letzten Plünderung der Stadt Halberstadt gerieten sie auf die Kinder, die zu Hause und die draußen in der Fremde und im Felde. Sie waren ja alle, diese Prinzen und Prinzchen, Prinzessinnen und Prinzeßchen, die Zöglinge, die dankbaren Schüler und Schülerinnen des Mitgründers des berühmten Collegium Carolinum. Der Abt von Riddagshausen hatte längst den kleinen Leopold auf dem einen Knie, als Philippine Charlotte ihm vertraulich die Hand auf das andere legte, da sie von dem eigentlichen, dem wirklichen Sieger bei Hastenbeck, ihrem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, auf das „arme Kind in Weimar" kam.

„Ach die Amalie!" seufzte die Frau Herzogin. „Ach, Jerusalem, wenn ich diesen Sonnenschein noch im Hause hätte, so würde sich alles auch leichter tragen lassen. Aber jetzt ist das ja auch noch eine neue Sorge bei Tage und bei Nacht zu den übrigen. In solchen Zeiten sie mit ihren achtzehn Jahren, er mit seinen neunzehn — der schwächliche kränkliche junge Mann und das wilde, liebe Mädchen dort auf ihrem Thrönchen in Thüringen! Welch eine Mutter hätte wohl ein gutes Kind mit mehr Sorgen und Angst in die Ehe und die Welt ziehen lassen müssen, als ich?"

Nun hätte der Herr Abt fast seinerseits der hohen Frau die Hand aufs Knie gelegt, als er jetzt seinerseits von der Anna Amalie in Weimar Tröstliches, Löbliches, Liebliches und — Hoffnungsreiches berichtete. Er erhob sie aber lieber doch nur zur Beteuerung, als er aus eigenster Kenntnisnahme und Erfahrung als Lehrer und Beobachter in innigster Überzeugung behauptete: Ihre Herzogliche Durchlaucht von Sachsen-Weimar werde allem sich gewachsen zeigen, was ihr die Gegenwart und die Zukunft bringen könne.

Die regierende Herzogin von Braunschweig nickte hierzu wohl: „Ja, ja, ja, Hochwürdiger!" aber sie seufzte doch auch wieder: „Und nun ist auch der Enkel gekommen — zu dem kranken Mann das liebe Kindchen, in Tagen, wo monsieur de Soubise ungebeten sich selber zum Taufschmaus hätte einladen mögen! Dem hat nun wohl mein Herr Bruder durch Roßbach ein Ende gemacht; aber seit Roßbach sind wir nun auch ohne Nachricht aus Weimar hier in unserem — Asyl!"

„Voilà papa, maman," sagte der kleine Pold, den Abt Jerusalem schnell von seinem Knie auf den Teppich stellte. Herzog Karl der Erste war ins Zimmer getreten — noch immer der schöne, stattliche Herr — sonst ein fröhlicher Mann, leuchtenden Auges, ein Mann von Geist und Geistesgegenwart in allen Sachen, die das Leben licht und heiter machen, in Künsten, Wissenschaften und dergleichen wohl bewandert, ein Mann von unbegrenztem Wohlwollen, wo es nicht gegen seine Bequemlichkeit und seine fürstlichen Launen ging: gegenwärtig aber doch auch nur ein Mann der Trübsal und des Elends.

Er trug einen Haufen Papiere — Briefschaften und Dokumente in der Hand. Die Unterhaltung wurde von jetzt an wiederum in französischer Sprache geführt.

„Wieder böse Nachrichten, Charles?" fragte die Herzogin, angstvoll dem Gatten in das finstere Gesicht blickend.

„Es bestätigt sich alles," rief der Herzog. „Bruder Ferdinand ist auf dem Marsch nach Celle. Er hat bei Stade meine braven Generale Imhof und Behr, die bei ihrem Eide gegen ihren Landesherrn ausharren wollten, gefangen gesetzt. Er hat die Regimenter — meine Regimenter — von den Hannoveranern umringen lassen, und sie ihm, meinem Herrn Bruder, schwören lassen! Euer Liebden, er hat unseren Sohn, den Erbprinzen, in sein Hauptquartier gelockt und ihn bewogen, das Kommando über meine Truppen zu übernehmen, und mein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand hat es getan —"

„Und wird unter unseres Bruders Ferdinand Fahnen Hastenbeck rächen und uns, seine Eltern, seine Brüder und Schwestern, aus diesem — Asyl, diesem Unterschlupf der Schmach und Schande erlösen!"

„Derweilen aber sind wir fürs erste noch in Richelieus Hand und Gnaden; hier, Philippine! Da lesen Euer Liebden, was die Herren Franzosen uns aus unserer fürstlichen Residenzstadt Braunschweig zu schreiben belieben."

Mit bebender Hand nahm die Fürstin das Schreiben, las mit zuckenden Lippen, nickte:

„Sie sagen sich los von der Neutralisierung der Grafschaft Blankenburg, wenn der Herzog von Braunschweig auch seinerseits die Konvention von Kloster Zeven bricht. Sie erklären ihn mit seiner Familie für kriegsgefangen und werden auch sein Land für sein Verhalten mit verantwortlich machen . . . Charles, Charles!"

Der Herzog lachte, wie man beim Vortrag eines solchen historisch-politischen Dokuments eben zu lachen pflegt. Dabei wendete er sich zu seinem Gast in seinem Asyl.

„Da hören der Herr Abt selber, was ich Ihnen nach Braunschweig zum Trost für unsere getreuen Untertanen mitzugeben habe. Auch die Herren Professoren von unserem Collegio Carolino werden sich, was ihre gegenwärtige Sustentation anbelangt, wie ich Euer Hochwürden schon gesagt habe, an das halten müssen, was der Herzog von Ayen auch für sie von unserem landesfürstlichen Einkommen überlassen wird."

„Aber, wie auch ich Euer Durchlaucht bereits berichtet habe," rief der Abt von Riddagshausen, „in Braunschweig wußte man, daß der Graf von Villeneuve, den der Herr Marschall von Richelieu sein Korps bei Winsen an der Luhe hatte zusammenziehen lassen, von dort im fluchtartigen Rückzuge begriffen sei. Man wußte, daß Seine Durchlaucht Herzog Ferdinand den Marschall selber zum Aufgeben seiner Stellung

gezwungen habe. Hochfürstliche Herrschaften, man lebt in Dero getreuer Landesstadt der festen Hoffnung, daß bis zum Frühjahr kein Feind mehr im Lande zu finden sein werde."

„Aber wir bis dahin hier und mein Land doch in des Feindes Klauen, sous les griffes de l'ennemi, monsieur l'abbé! Oder ich mit meiner Familie auf dem Wege nach Paris unter französischer Dragoner-Eskorte als liebwerteste Gäste Seiner Majestät des Königs Louis des Fünfzehnten, hochwürdiger Herr!"

„Davor sei der liebe Gott!" stammelte Jerusalem. „Das wird er nicht zulassen! Was aber Dero getreue Staaten anbetrifft, so hat Seine Majestät von Preußen den Marschall von Richelieu wissen lassen: für jedes Dorf, das in den Landen Braunschweig und Hannover in Flammen aufgehe, werde auch eines in Böhmen angezündet werden. Und wir hoffen und vertrauen, als wie auf einen Helfer gesendet vom Gott der Heerscharen, auf Dero Herzoglicher Durchlaucht glorwürdigen Herrn Bruder Ferdinand, Seiner Majestät in Preußen jetzigen berühmten Mitfeldherrn im Lager bei Stade! O hochfürstliche Herrschaften, nur noch ein klein Stündlein Geduld! Der Herzog d'Ayen in Braunschweig hat dem Herrn Bürgermeister bei der letzten Audienz auch nicht seine große Unruhe verhehlen können wegen des Anmarsches der hohen Alliierten heraus aus — der Konvention von Kloster Zeven."

„Nicht weinen, maman!" klang jetzt plötzlich die helle Kinderstimme des Prinzen Leopold in den sonoren Kanzelton des hochwürdigen Abts von Riddagshausen. „Oncle Frédéric in Berlin hat viele, viele Soldaten, und ich will auch sein Soldat werden. Soeur Amélie hat auch viele, viele Soldaten, und Papa hat auch viele, viele Soldaten! Und großer Bruder Charles Wilm Ferdi ist auch Soldat, und Bruder Frédéric ist auch Soldat, und wir wollen alle maman helfen. Ich auch! Ich fürchte mich auch vor nichts, wie Papa und Mama und oncle Frédéric und Schwester Amélie und die großen Brüder.

Man soll sich vor gar nichts in der Welt fürchten, nicht wahr, maman?"

Wir haben es schon erzählt: nach Hastenbeck hatte diese Mama, diese stolze Mutter ihren Erstgeborenen mit den Worten geschickt: „Ich verbiete Euch, mir wieder vor die Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Taten getan habt, Eurer Geburt und unserer würdig!" Fünf Jahre vor Jena hat sie Gott gnädig von der Erde fortgenommen, aber die Schlacht bei Vellinghausen und die eisschollentreibende donnernde Oder hat er ihr nicht erspart. Gefürchtet hat sie sich nicht; aber soviel und mehr Angst, Sorge, Schmerzen, Kummer und Elend, wie andere Erdenweiber, hat sie auch getragen! —

„Herr Referendarius von Fritsch aus Weimar bittet um die Gnade," meldete in diesem Augenblick aus dem Vorzimmer der Heiduck, und Philippine Charlotte von Hohenzollern stürzte dem Boten von Anna Amalie aus Weimar mit ausgebreiteten Armen entgegen:

„Fritsch?! Sie selber als Kurier? Was bedeutet das? Mon dieu — was, was, was?"

„Königliche Hoheit, die durchlauchtigste Frau Herzogin und der junge Prinz befinden sich nach Wunsch," sagte Herr von Fritsch, der Mutter einen Brief der jüngstverheirateten Tochter überreichend.

„Gott sei gelobt!"

Mit einem Blick auf den geistlichen Herrn aus Braunschweig fuhr der Bote aus Weimar, an den Herrn Vater der jungen Frau sich wendend, fort:

„Seine Exzellenz der Herr Graf von Bünau haben nur den Wunsch gehabt, daß ich Eurer Herzoglichen Durchlaucht über sonstige demnächstige leider mögliche Umstände und Ereignisse auch mündlich Nachricht geben möge."

„Der Herzog Ernst?" . . . fragte Herzog Karl, und der junge Weimarsche Beamte, auf einen Wink näher an Sere-

nissimus herantretend, sagte: „Das Befinden Seiner Durchlaucht gibt leider mehr und mehr zu schweren Sorgen Anlaß, und der Herr Graf wünscht jetzt schon den erhabenen Rat Eurer Durchlaucht bei eintretender höchster Kalamität in betreff von Vormundschaft und Familienfreunden für Dero erlauchten Enkel."

„Liebe Philippine —" rief Herzog Karl, doch die regierende Frau rief:

„Kommen Sie, Jerusalem, Sie sind in den Häusern Braunschweig und Weimar auch Familienfreund! Wir wollen zuerst unserer Amalie Brief lesen." —

Die Gruppen sonderten sich. An dem einen Fenster hielt sich der Herzog im eifrigen Gespräch mit dem Abgesandten des Herzoglich Weimarschen Staatsministers, in der anderen Fensternische saß Serenissima mit ihrem Brief, umringt von ihren Prinzessinnen Elisabeth Christine, Friederike Wilhelmine und Auguste Dorothee, deren allzu heftigem Zudringen der Abt von Riddagshausen vergeblich zu wehren suchte.

Es war ein langer Brief, den Anna Amalia von Sachsen-Weimar über ihren ersten Jungen und sich geschrieben hatte. Zwischen Weinen und Lachen brauchte die Frau Mutter auch eine ziemliche Weile, ehe sie mit ihm zu Ende kam. In dieser Fensternische war die Not der Zeit für einen kurzen Moment nicht mehr vorhanden. Und zuletzt, ehe der Herzog sich mit dem Herrn von Fritsch in sein Privatkabinett zurückzog, fand sich sogar auch noch Zeit für etwas, was weder die Hohenzollern, noch die Welfen, noch die Wettiner persönlich betraf. Es blieb Zeit für — die Wackerhahnsche und ihre im Unterschlupf des Hauses Braunschweig mit Asyl suchenden Schützlinge, den herzoglich braunschweigischen Blumenmaler Pold Wille und das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten, Jungfer Hannchen Holtnicker, verehelichte Wille!

„Wie kommen Sie denn hierzu, monsieur de Fritsch?"

fragte Philippine Charlotte, das in dem Unterrock der Hexe vom Landwehrturm sehr zerknitterte und durchaus nicht reinlicher gewordene Handschreiben der Frau Gräfin von Stolberg-Stolberg in der Hand.

Es war der spätere Antonio des späteren Weimarschen Staatsministers von Goethe, welcher jetzt den Brief der Frau Gräfin der Frau Herzogin auf Schloß Blankenburg überreicht hatte.

„Was schreibt Ihre Erlaucht mir denn da? Sie empfehle die Leute meinem Mitleid und dem Wohlwollen meines Gemahls, und ich solle mir die Historie von der alten Frau selber erzählen lassen, sie sei des Anhörens wert? Haben Sie uns denn dem mir in diesem Billett angekündigten Besuch auch als Eskorte gedient, mein lieber Herr von Fritsch? Nun, der Frau und dem Kinde geht es wohl; Sie sind mir heute ein solcher freundlicher Bote, daß niemand in der Welt sich einen günstigeren maître des cérémonies bei uns hätte auswählen können, als wie Sie, mon cher monsieur de Fritsch."

„Ich traf die Leute am Grenzpfahl, schon auf Dero Königlicher Hoheit schützendem Gebiet. Eine junge Dirne habe ich auf meinen Schlitten genommen, einen jungen Mann und eine seltsame alte Dame durch meine Begleitmannschaft und Diener auf den ihrigen mit hierher gebracht. Die Jungen waren dem Tode nah, doch warten sie nun mit der alten Frau im Schloßhofe auf Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Herzoglichen Durchlaucht Befehle, Gnade oder Ungnade."

„Aber Euer Liebden," meinte Herzog Karl, jetzt von seinem Fenster und dem Schreiben des Weimarschen Staatsministers Grafen von Bünau, Exzellenz, zu seiner Gemahlin tretend, „ich möchte wirklich erst mit Ihnen über unsere eigenen Affairen reden! Monsieur de Fritsch wird —"

„Herr Abt," wendete sich die Herzogin zu ihrem würdigen Berater und Freunde, „würden Sie wohl die Güte haben,

sich nach den näheren Umständen dieser malheureusen, uns vom Himmel zugesendeten Kompagnie vorerst etwas des genaueren zu erkundigen?"

Die erlauchten Herrschaften zogen sich mit dem jungen Gesandten des Grafen von Bünau in die „innersten Gemächer" ihres „Asyls" zurück: Jerusalem stieg in den Schloßhof hinunter, den Brief der Frau Gräfin von Stolberg jetzt als sein Beglaubigungsschreiben an die Wackerhahnsche mit sich nehmend.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Schloßhofe fand der Abt von Riddagshausen die Flüchtlinge und Schutzsuchenden von der Weser nicht. Man wies ihn in die Wachtstube.

Durch den Vertrag mit dem gegenwärtigen Verwalter Niedersachsens, L. F. A. Duplessis de Richelieu, war Seiner Durchlaucht Herzog Karl von Braunschweig gestattet worden, einige Schwadronen seiner Leibgardereiter, wenn nicht zum Schutze, so doch zur Aufrechthaltung seiner hochfürstlichen Würde den getreuen Untertanen gegenüber, mit sich nach seinem „neutralen Gebiet" Blankenburg zu nehmen. In den Dörfern hatte jeder Ackermann einen Reiter und einen Gaul ins Quartier bekommen; in der Stadt lag eine Schwadron und auf dem Schloß eine stattliche Besatzung.

In der Wachtstube der letzteren fanden Seine Hochwürden denn auch wirklich, was sie suchten: die Wackerhahnsche in heftiger aber kameradschaftlicher Auseinandersetzung mit Korporal Süllmann aus Hellenthal im Solling, mit dem sie eine langjährige, das heißt immer noch nicht verjährte, Bekanntschaft aus dem Barwalde her sofort wieder erneuert hatte, — die beiden jungen Menschen aber durch den überheißen Raum wiederum halb betäubt und ohnmächtig auf einer der Pritschen hingesunken. Doch sie fuhren alle auf oder herum, Reiter und Landstreicher, beim Eintritt des wohlbekannten geistlichen Herrn; die Reiter mit militärischem Gruß, die Schutzsuchenden

zitternd, bebend vor Erschöpfung, Fieber, Frost und Hülflosigkeit. Jerusalem aber schlug die Hände vor der Brust zusammen:

„Aber Monsieur Wille, ist Er — sind Sie denn das? Um des Himmels Willen, Herr, Sie? Wie kommen Sie in diese Lage, diese — Begleitung? Wie kommen Sie hierher, nach Blankenburg? Habe ich Ihnen deshalb aus der Waisenhausschule und dem Malersaal unseres Collegii Carolini zu Ihrem Platz im Malersaal auf Fürstenberg verholfen, um Sie so heute wiederzufinden?“

Der Blumenmaler Pold Wille versuchte es, Antwort zu geben, aber vermochte es nicht, und Immeke von Bofftzen, die sich mit ihm von der harten Soldatenlagerstatt erhoben und mit dem Arm um seinen Nacken sich an ihm aufrecht erhielt, vermochte es auch nicht. Sie weinten beide, die Kinder, und der Vater des jungen Werthers stand eben auch wortlos und ratlos vor ihnen: wiederum war es die Wackerhahnsche, welche die Vermittelung übernehmen mußte.

„Wenn der Herr Abt uns in Ihrem Zimmer anhören und nachher bei den durchlauchtigsten Herrschaften ein gut Wort für meine zwei unmündigen Kreaturen hier sprechen wollten, so würde das wohl das beste sein,“ meinte sie kurz. Und fast lächelnd fügte sie bei: „Es würde sich auch für Seiner Durchlaucht Komödienhaus ein fein Schaustück draus machen lassen, wenn der rechte Poete und Musikante drüber käme . . .“

In seinem Gemache hat denn auch Abt Jerusalem das Nähere über die Geschichte von Daphnis und Chloe, von Pold Wille und Hannchen Holtnicker, vernommen, und aus mildem, menschenfreundlichem, weltüberlegenem Herzen das Seinige dazu getan, um aus Hauptmann Balzer Uttenbergers Beutestücke vom Hastenbecker Schlachtfeld das Wort des jungen Züricher Dichters:

„Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!“ in das:

„Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer!" umzuwandeln. —

Fürs erste freilich saß er in seinem Gastzimmer auf Schloß Blankenburg nicht bloß gespannt lauschend wie Thyrsis der Hirt dem Sänger Mirtil am wärmenden Feuer gegenüber, und singen ließ er sich die Historie auch nicht.

Auf und ab schritt er, itzt vor der jungen Frau, itzt vor dem jungen Ehemann und itzt vor der greisen Altenteilerin aus dem Boffzener Landwehrturm stehen bleibend. Wir aber wollen hier nur von den kürzesten seiner Bemerkungen und Ausrufe berichten; wir unserseits müßten ja sonst unseren Sang zum zweiten Mal singen und bei dem Bericht Seiner Hochwürden vor der hohen Freundin und Gönnerin Philippine Charlotte wohl gar noch zum dritten Mal. Ach, der Vater Werthers hat über dem Vorwort zu seines Sohnes Leiden wohl mit gesenktem Haupte gesessen und des Sammelfleißes und der zu ausführlichen Berichterstattung Doktor Goethes über Privatgeschichten nicht mit Behagen gedacht! —

„Man glaubet von Traumbildern zu hören! . . . Kinder, Kinder, ist denn solches eine Möglichkeit? . . . Und Sie, Frau, Fraue — was hat Sie so spät im Leben zu allem anderen noch auf Ihre Schultern, auf Ihr Gewissen genommen? . . . Und dann mein jetziger Herr Amtsbruder in Derenthal! Mein stiller Emanuel — — Störenfreden! Ja, Störenfreden! Hat der zur Erlernung von solchen Streichen auf der Schulbank unter meinem Lehrstuhl vor mir gesessen? Hab' ich dem solcher geistlichen Amtswidrigkeiten, solcher kirchenamtlicher Pflichtvergessenheit wegen mit zu seiner Pfarre dort im Walde verholfen? . . Nun, mit dem jungen Herrn wird man ja wohl vor herzoglichem Konsistorio des weiteren ein ernstes Wort reden können; — aber ihr, ihr, ihr Kinder, junges Volk, was soll ich zu euch sagen? zu eurem Tun? zu dem, was ihr auf euch geladen habt, wahrlich in Unmündigkeit, als liege Arkadia rund um euch —

in unserer Zeit! die Erde rot von Blut, der Himmel rot von Feuer, der Kriegesdonner rundum im Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht! Kinder, Kinder, was soll hieraus werden, was soll aus euch werden? Wie denkt ihr euch, wie man euch hieraus an festes Land wird retten können, ihr Hof-, Haus-, Heimatlosen, ihr törichten, kindischen — närrischen Kinder?" ...

Sie waren ihm unter den Händen eingeschlafen, Pold und Hannchen Wille, und das war auch das Beste, was sie hatten tun können. Er hatte ja schon seine Hände in ihrem kleinen Dasein auf der Erde, der brave große Mann!

Die Wackerhahnsche nahm er sich freilich — nachdem er die zwei anderen der ob Prinzeß Allerleirauh und dem zerzausten, taumelnden jungen Vagabunden sehr verwunderten Schloßverwalterin mit seinem und der Frau Herzogin Wunsche, daß man sie fürs erste nicht aus dem Tore stoße, als selbst für herzoglichen Hofstaat im Asyl nicht hoffähig, übergeben hatte — noch eine Weile scharf vor.

Die blieb ihm aber wach unter den Händen, und am Ende hätte er ihr gar noch segnend die Hände auf das Haupt gelegt, wenn die Hexe aus dem Landwehrturm, die Marketenderin des Königs von Hispanien, die Wilddiebsjägerin aus dem Barwalde den Wunsch danach geäußert haben würde. Daß sie zu reden wußte, wissen wir. Wie der Pastor von Derenthal erfuhr es nun der Abt von Riddagshausen, welch eine Macht der Suada ihr vom Himmel verliehen worden war.

Kopfschüttelnd und gerührt lächelnd murmelten Seine Hochwürden, als sie die Staatstreppe zu den Gemächern der Herrschaften wieder hinaufstiegen:

„Ach, mein armer Sohn und Schüler Emanuel! mein guter weichherziger Freund Störenfreden! Bin ich so sicher, daß ich ihr nicht den Willen getan, und die Kinder amtlich zusammengegeben haben würde, um ihr — auch ihr noch zum Großmutterrecht hier unten im Jammertal der Erdenwelt zu verhelfen?"

Dabei trug er auch gar noch den Türkenbeutel aus dem Unterrock der Alten in der Hand, trug ihn aber mit weit vom Leibe weggestrecktem Arm und murmelte, ihn nach hinten in der Tasche seines schwarzen geistlichen Rockes versenkend:

„Stammt das nun in Wahrheit aus Monsieur Perraults Contes de ma mère l'Oye oder doch aus dem Raubsack des Monsieur Cartouche? Hm, hm, behalten wir Seiner Durchlaucht das Urteil für eine gelegenere Zeit vor. Kindsköpfe! Kindsköpfe! O allweiser, gütiger Vater im Himmel, wie lächelnd wirst du herniedersehen auf unser Treiben und Gelärm in der Kinderstube dieser Welt!"

„Nun, Herr Abt?" fragte in ihrem Gemach die Frau Herzogin.

„Ich kann nur wünschen und raten, daß Eure Königliche Hoheit die Herablassung haben möge, von der Sache aus dem eigenen Munde der gejagten Kreatur zu hören, wie Ihre Erlaucht von Stolberg."

„Und nachher, Jerusalem?"

„Würde Königliche Hoheit den Ihren mächtigen Schutz Ansuchenden vielleicht wohl ebenso einen Geleitsbrief zum ferneren Fortkommen im Leben mitgeben wie die Frau Gräfin."

„Kann ich die Leute jetzt sehen?"

„Wohl nicht. Die Jungen liegen im halben Todesschlaf, und repräsentationsfähig ist keiner von den drei Wanderern. Seit dem heiligen Abend sind sie vor dem Herzog von Richelieu auf der Flucht und auf dem Wege zu dem mächtigen Schutz Dero erhabenen Herrn Gemahls."

„Zu diesem unserem Asyl von Richelieus Gnaden, o Freund, Freund!" rief Philippine Charlotte bitter lachend. „Wollen auch Sie unserer noch spotten? Lassen Sie die Armen so lange als möglich ruhig schlafen, hochwürdiger Herr! wer weiß, was wir ihnen zu bieten haben nach ihrem Erwachen?"

„Auch möchte ich wünschen," sagte der Abt von Riddags-

hausen nach einer langen trüben Pause, schwer seufzend, „daß Seine Herzogliche Durchlaucht die Gnade haben würden, bei dieser sonderlichen Audienz gegenwärtig zu sein. Auf meines gnädigsten Herrn Gnaden und mildherziges Eintreten wird der junge Mann und Deserteur aus der Kloster-Zevener Konvention, der mit den beiden Frauen jetzt hier auf Schloß Blankenburg Schutz sucht, vor allem angewiesen sein."

„Sei dem also so! Verschieben wir diese Audienz auf morgen. Ach, ehrwürdiger Herr und Freund, auch wir haben von Weimar Nachrichten bekommen, die unsere Sorgen nicht leichter und die Aussicht in die Zukunft nicht lichter machen. Wir tragen wahrhaftig kein Verlangen nach dem kleinsten Tropfen mehr in den schon übervollen Eimer unserer Lebensnot!" — —

Die erste Nacht auf Schloß Blankenburg im Asyl haben die armen Kinder und argen Sünder, Monsieur und Madame Wille, in einem todähnlichen Schlaf gelegen, die Wackerhahnsche hat einen guten Schlaf getan und alle drei haben jedenfalls besser geschlafen als Charlotte Philippine in ihren mütterlichen Ängsten und Bangen um die Söhne auf den Schlachtfeldern des Bruders Friedrich und des Schwagers Ferdinand und die junge Tochter zwischen Wiege und Sarg zu Weimar an der Ilm. Auch auf dem Tischchen der Frau Herzogin hat neben dem Bett das Modebuch der Zeit, das Idyllenbuch des Züricher Poeten Salomon Geßner gelegen. Ob sie beim Scheine der Nachtlampe in ihren Sorgen drin geblättert hat, können wir nicht sagen; aber am anderen Morgen hat auch sie die Geschichte von Daphnis und Chloe bei beginnendem Siebenjährigen Krieg vernommen und den Sang des Dichters mit der Wirklichkeit vergleichen können. —

Zu gelegener Stunde sind durch den guten Abt von Riddagshausen Pold Wille und Hannchen Holtnicker aus dem Weserfluren und -wäldern und der Wolf, der in Arkadien fehlte —

die alte wilde Wölfin aus dem Landwehrturm, der Landesmutter und dem Landesvater vorgeführt worden; denn auch Serenissimus Herzog Karl hat, bénignement lächelnd, bei dem Gericht und zum letzten Urteilspruch gegenwärtig sein wollen. Bei dem Bericht Jerusalems am gestrigen Abend über des Hauptverbrechers Fahnenflucht aus dem Lager bei Stade hatte Seine Durchlaucht nur im Anfang bedenklich und mißmutig den Kopf geschüttelt. Nachher mochte er wohl an seinen eigenen Herrn Sohn und Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand denken, der ihm in eben dem Lager bei Stade seine eigenen Generale Behr, Imhof und Zastrow mit gefangen gesetzt hatte und nunmehr unter des Herrn Onkels Fahnen gegen den Herrn Vater und — dem Herrn Vater zu Hülfe und zur Befreiung aus seinem „Asyl" im Vormarsch gegen die getreue Landes- und Residenzstadt Braunschweig sich befinden sollte. Sonst würde er wohl nicht bloß geseufzt haben: „Wir leben eben in einer deplorablen Epoche, Hochwürden, und müssen uns mit deren Bizarrerien abzufinden wissen. Führet doch mein Herr Sohn meine eigenen Truppen gegen mich. Es wird wohl noch längere Zeit in der Welthistorie in Schrift und Wort die Rede sein über die Konvention von Kloster Zeven. Ihren Burschen aber, mon cher, wollen wir morgen früh über sein Verhältnis zu ihr gnädigst selber vernehmen und behalten uns das Weitere vor." —

Es ist gnädigst ausgefallen, das Verhör; aber das Beste dazu haben die jungen Prinzessinnen Elisabeth Christine, Friederike Wilhelmine und Auguste Dorothee, die auch bei ihm zugegen gewesen sind, getan.

Still und lautlos haben sie das alte Weib und ihre zwei jungen Begleiter unter der Führung des Herrn Abts eintreten sehen und Papa und Mama mit ihnen verhandeln hören. Sie haben in den letzten Zeiten auch schon viel Angst gehabt in ihrem jungen Dasein, die kleinen Mädchen, trotzdem daß sie Prin-

zessinnen waren, und sie haben wohl gemerkt, daß der junge Mensch da und das arme junge Mädchen große Angst vor Papa und Mama hatten, und haben in ihrem Winkel mit ihnen gezittert und sich die Tränen gewischt und hätten gern wie sie die Knie gebeugt; bis auf einmal Auguste Dorothee die Schwestern anstieß und ihnen etwas ins Ohr flüsterte. Laut drein zu reden wagten sie schon Seiner Hochwürden wegen nicht; aber in das Nebengemach schlichen sie sich mit einem Male alle drei, und wenn man auf sie geachtet hätte, würde man sie dort an Schränken und Kommoden kramen und Stühle zum Aufsteigen haben rücken hören können.

„Qu'avez-vous là, petites?" fragte dann plötzlich Herzog Karl von Braunschweig; doch die reichten ihm nur eine Porzellanfigur von einer „Etagère" hin, untereinander kichernd und halb in Scheu, halb wie mit allergrößter Vertraulichkeit auf die Wackerhahnsche deutend.

Einen Augenblick hielt Durchlaucht die Puppe zweifelnd in der Hand, bald auf sie, bald auf seine Töchter, bald auf die Gräfin blickend. Mit einem Male aber ging ihm das Verständnis auf.

Aus der Verblüffung wurde ein sogar recht freundliches Lächeln, und zu seiner Gemahlin sich wendend rief er:

„Aber das ist ja wahr, Liebden! Voilà notre sorcière du Véser! Das ist ja unsere Weserhexe in Fleisch und Blut! Ecco la mia cara, carissima Strega di Fürstenberg!"

„A' suoi comandi, altezza serenissima!" grinste die Alte aus dem Landwehrturm, mit einem vollkommenen Hofknicks zurücksinkend. „Jawohl, Durchlaucht zu Befehl. Es fehlt nur die Ofengabel oder der Besenstiel. Eurer Durchlaucht Schlingel auf Schloß Fürstenberg haben die Fetzenliese, die Unhuldin aus dem Barwalde und vom Köterberg dem Herrgott oder, wenn Euere Fürstlichkeit lieber wollen, dem bösen Feind nicht übel abgestohlen und in ihrem Ton abgedrückt! Das ist die Försterin Wackerhahn und —"

„Und dies ist das Gesichtchen auf dem Teeservice, so mir Euer Liebden aus Ihrer berühmten Porcelainefabrik zu meinem letzten Geburtstage präsentieret haben!“ rief Philippine Charlotte, mit einer bemalten Teekanne aus Fürstenberg dicht an die junge Madame Wille herantretend, während die Prinzessinnen auf den übrigen Gerätschaften das wirkliche Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten mit dem auf den Tassen und Schälchen in ihren Händen verglichen.

„Aber die Blumen und Kränze um mich her sind von meinem Pold, meinem armen, lieben Pold!“ rief es laut schluchzend und auf den Knieen die Hände zu dem Herzog und der Frau Herzogin emporringend. „Er ist ja nur ein Maler, ein Blumenmaler und kein Soldat! Und sie haben ihn ja auch nur durch meine Schuld dem allergnädigsten Herrn Herzog vom Schloß Fürstenberg weggestohlen und mit sich in den blutigen Krieg genommen! Ach, wenn doch die Frau Herzogin bei dem Herrn Kurfürsten von Hannover und dem Herrn Herzog von Cumberland oder dem Herrn König von England nachsuchen wollten, daß sie mir meinen liebsten Pold nicht in die Spitzruten jagen wollten, weil er lieber zu mir und unserem Herrn Herzog Karl nach Boffzen und nach Fürstenberg hat heimkommen, als da hinten umkommen wollen vor Elend und Hunger und Krankheit und Heimweh!“

Das Kichern der Prinzessinnen hatte längst aufgehört. Sie hatten die Fingerknöchel in den Augenwinkeln oder die Mouchoirs vor dem Gesicht und zupften Mama am Rock, und die Frau Herzogin von Braunschweig legte sanft und beruhigend die Hand der Boffzener Immeke auf das Haupt und meinte, zu dem Gemahl sich wendend:

„Wir könnten einen guten Maître de dessin für die Kinder hier in Blankenburg recht wohl gebrauchen, Charles. Der Herr Abt kennen diesen Monsieur Wille von Eurer Durchlaucht Collegium Carolinum her als einen recht geschickten Menschen in

seiner Kunst, bürgen auch sonst für seinen Charakter und löbliche Lebensführung . . ."

„Es gehört nicht ein deutscher Reichsfürst, sondern das ganze Reichskammergericht zu Wetzlar dazu, um die Konfusion, die nach Hastenbeck die Konvention von Kloster Zeven über uns gebracht hat, nach Recht und Unrecht, Eidestreu und Meineid zu ordnen und zu sichten," seufzte Karl der Erste von Braunschweig melancholisch. „Schieben wir den Prozeß, den Seine Liebden von Hannover und Großbritannien wegen unseres Untertans und Bediensteten Pold Wille gegen uns anstrengen könnten, auch einmal auf die lange Bank, wie die Herren zu Wetzlar!" rief er dann lächelnd. „Musketier Wille, ich nehme Ihn auf Wunsch Ihrer Königlichen Hoheit, meiner allergnädigsten Gemahlin und Herrin, und der drei Demoiselles da in meinen Dienst als meinen Blumenmaler bis zu geendigten gegenwärtigen Kriegsläuften zurück. Seine Hochwürden der Herr Abt werden die Güte haben, das übrige mit Ihm zu besprechen, Seine sonstigen Umstände nach Möglichkeit ordnen. Ist Er damit einverstanden, maître Wille?" — — — — —

Die Wackerhahnsche, am Abend auf ihrem Bett im neutralen Gebiet Seiner Durchlaucht des Herzogs Karl von Braunschweig-Lüneburg sitzend, sagte beim Abschleudern der Schuhe und Abstreifen der Strümpfe:

„Daß mich unser Herrgott noch mal als Porzellanpuppe zum Besten seiner Kreatur verwenden würde, hätte ich mir auch nicht träumen lassen — weder auf dem Anstande mit der Büchse hinter dem Buchenstamm, noch auf meinem Wagen bei meinem Brandeweinsfaß im Königreich Neapolis und auf der Insel Sizilien. Der Herr Kabinettprediger Cober bei unserem Herrn Pastor in Boffzen hatte wahrhaftig nicht so unrecht mit seinem Wunderwagen. Es sitzt ein absonderlicher Fuhrmann drauf und führt die Peitsche zu seinem Hott und Hüh. Nu denn, felicissima notte, altes Gerippe, und glückliche Reise weiter — junges Volk!"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Frühling des Jahres Siebzehnhundertachtundfünfzig war eben in den Sommer übergegangen. Es war zu Anfang des Wiesen- und Rosenmonds, und was den letzteren Namen anbetrifft, so trug die Zeit ihn diesmal im Lande Niedersachsen mit vollem Recht. In den Gärten, hinter und an den Zäunen, in den Hecken, zahm und wild, blühten sie, die Rosen; aber, leider Gottes, auch auf den Schlachtfeldern vom Böhmerwald bis zum Rhein.

Wie es Seine Hochwürden von Riddagshausen, der Herr Abt Jerusalem, vor seinem Herzog Karl zum Trost verhofft und vorausgesagt hatte, war's gekommen. Der Besen, der Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht Bruder, dem Herrn Herzog Ferdinand, im Lager bei Stade vom König Friedrich in die Hand gegeben worden war, hatte wenigstens fürs erste Norddeutschland vom fremden Unrat rein gekehrt.

Schon im Februar war der Herzog Ferdinand von der Elbe aufgebrochen und mit den Frühlingsstürmen gegen und über die Weser gefahren. Das war durch den winterlichen deutschen Norden eine Franzosenjagd und Hetze geworden, über die man in manchem kommenden Winter am Kamin im Pavillon d'Hanovre zu Paris doch wohl ein leises Unbehagen empfinden mochte. Es klebte recht viel französisches Blut an den türkischen Teppichen, den sammetnen und seidenen Tapeten und Vorhängen, den goldenen Zieraten und Gerätschaften,

den silbernen Tischen. Billig war die Herrlichkeit zwar gewesen, aber gekostet hatte sie doch auch was! —

Bis zum März ganz Niedersachsen frei! Celle, Nienburg, Hannover, Wolfenbüttel, Braunschweig, Göttingen, Hildesheim, Goslar in den Händen des Herzogs Ferdinand. In seinen Händen Magazine, Bagage, Kranke, Raubebeute!

Schon bis Hameln hin sind sie zu Tausenden an den Landstraßen liegen geblieben, und Verlustlisten über die in den Wäldern und Hohlwegen von den Bauern Totgeschlagenen sind wahrlich nicht in Paris an den Straßenecken aufgehängt worden.

Ostfriesland frei! Emden, Cassel, Marburg, Lippstadt, Münster und Paderborn in den Händen des guten Herzogs Ferdinand. Das ganze Hessische und Münsterländische frei. Bis zur Schenkenschanze bei Emmerich 17000 Gefangene in den Händen derer, die da auf dem Feld bei Hastenbeck unter dem „Kummerland" die Faust im Sack hatten machen müssen und sie nun unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zum besten Gebrauch hatten vorziehen dürfen! Es würde sich hier fein noch manches Genauere berichten und zu bedenken geben lassen, wenn uns bei dieser unserer Geschichtserzählung nicht Mnemosyne, die Mutter der Musen, sondern nur ihre Tochter Klio über die Schulter aufs Blatt sähe. — — —

Am 1. Juni war der Herzog Ferdinand auf Booten und einer Schiffsbrücke, die er sich von den Holländern entliehen hatte, bei der Schenkenschanze über den Rhein gegangen. Fern im Westen also schien das Unwetter, das eben über Niedersachsen weggegangen war, jetzt für immer zu vergrollen. Das Wesertal lag wieder einmal im Sommersonnenglanz, Grün und Frieden, als sei der dritte Schlesische Krieg nichts als eine Mythe und das Teil, was es von ihm doch schon zu kosten bekommen hatte, nichts als ein schlimmer Traum der vergangenen Nacht, oder ein vor hundert Jahren erzähltes Märlein.

Die Fenster von Schloß Fürstenberg fingen eben an im Schein der niedergehenden Sonne feurig zu glitzern und zu leuchten, als aus dem Solling auf einem Pfade, der aus dem Walde grade auf die Landstraße und das Tor der „hochberühmten Porcelainefabrik“ zuführte, eine alte Frau trat, die Landstraße überschritt und plötzlich, nach ihrer Art den Wanderstab fest aufstoßend, mitten im Schloßhof stand — die Wackerhahnsche wieder im Lande! Die Wackerhahnsche zurück vom Harz nach der Weser! — . . . . . .

Und auf dem Schloßhof von Fürstenberg, der eben noch menschenleer, verödet, still gelegen hatte, wurde es bald lebendig. Hie und da zeigte sich zuerst ein Kopf an den Fenstern, hie und da wurde eines aufgerissen, und ein Ruf der Verwunderung ließ sich hören.

Nun kam es aus allen Türen hervor, alles, was an der „echten Porcelainefabrique“ des Herzogs Karl von Braunschweig noch vorhanden war von Beamten, Künstlern, Formern, Drehern und sonstigen Arbeitern, alles, was abkommen konnte von der Arbeit, und es konnte im Jahre Siebzehnhundertachtundfünfzig noch so ziemlich alles auch mal die Hände in den Schoß legen, ohne daß das Geschäft darunter litt. Vor allen die Maler, die Porträt-, Figuren-, Landschafts-, Blumen-, und Blaumaler drängten sich um die Hexe aus dem Landwehrturm, die ihnen ihr Boffzener Bienchen aus dem Pfarrgarten und mit ihm ihren besten Blumenmaler in die Winternacht, den Kriegessturm, das Hochzeitsbett oder den Tod hinein entführt hatte, und nun plötzlich wieder dastand und Nachricht von Pold Wille und Hannchen Holtnicker geben — mußte.

„Die Wackerhahnsche! die Wackerhahnsche! He, Eisenträger, he, Nerge, Hinze, Osterdag, Hannickel, Hopstock, alle herbei! Nachricht vom Pold! Nachricht von der Immeke von Boffzen! Die Wackerhahnsche von Blankenburg, vom Herzog Karl zurück mit dem Brotbeutel und Fleischwagen und dem Sack voll

goldener Louisdors und Dukaten für Serenissimi hungeriges Rattenvolk auf Schloß Fürstenberg!"

Ach, sie sahen wohl danach aus, daß das letztere mehr als ein spaßig Wort war! Man sah es ihnen allen an, daß Schmalhans auf Fürstenberg Küchenmeister war, die Kunst nur ihr Recht nahm, wenn sie nach Brot schrie vor jedem, von dem das Gerücht ging, daß er gut angeschrieben stehe bei Seiner Herzoglichen Durchlaucht, also auch vor der Wackerhahnschen aus dem Boffzener Landwehrturm!

Kopfschüttelnd grinsend stand die Alte im Kreise dieser guten Bekanntschaft, von der sie so trefflich als Fratzenpuppe in Ton geformt, so naturgetreu bemalt und der Menschennarrenwelt zum Spaß auf allen Märkten in den Handel gegeben worden war.

Als sie vordem ihr erstes Abbild solcher Art zu Gesicht bekommen hatte, die Strega di Fürstenberg, die Sorcière du Véser Serenissimi, hatte sie dem Spötter, der es ihr vorhielt, die Puppe grimmig in der Hand zerschlagen und den Stab Wehe ihm dazu zwei-, dreimal derb über die Schulter gelegt, heute brummte sie nur:

„Arme Teufel! Arme Teufel! Hängt ihr denn noch in euren Knochen zusammen? Lohnt es sich denn, euch noch mal herauszufüttern? Malermeister wollt ihr sein? Als Vogelscheuchen könnte man euch ins Feld stellen! Arme Narren, jetzt sollte Ich euch in Ton backen und malen können! Ach ja, ich wollte, ich hätte euch das Tischlein deck dich aus der Stadt Braunschweig mitbringen können. Vor dem Knüppel aus dem Sack braucht ihr Jammervisagen mit eurem Knochengeklapper keine Bange mehr zu haben, wenn euch die Sünden beifallen, die ihr an der Mutter Wackerhahn begangen habt, als der Herr von Richelieu noch nicht die Hand auf Niedersachsen und also auch auf euch geleget hatte."

„Sie kommt nicht vom Harz? nicht von Schloß Blankenburg, Wack — Mutter — Frau Förstern?"

Die Greisin schüttelte wieder den Kopf und lächelte aber immer noch ein wenig schadenfroh, als sie erwiderte:

„Aus der hochfürstlichen Residenzstadt Braunschweig komme ich. Die Herren wissen doch aus den Gazetten, daß nach der Franzosen Abmarsch am Sonntag Okuli Seine Durchlaucht mit allerhöchstem Hofstaat daselbsten am achten März dieses Jahres wieder eintriumphieret sind?"

„Jawohl, jawohl! Aber Pold und Mamsell Holtnicker, Mutter Wackerhahn?"

„Monsieur und Madame Wille haben Serenissimus und Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin huldreich und gnadenvoll mit sich dahin geführet. Monsieur Willen als gegenwärtigen Zeichenmeister bei Dero jüngsten Prinzessinnen. Es gehet den jungen Eheleuten recht nach Wunsche, und danke ich für gütige Nachfrage."

Sie sahen sich alle an im Kreise, stießen einander auch wohl mit den Ellenbogen an, viele ließen die Köpfe hängen, einige zogen die Mäuler herab, und nur zwei oder drei der guten Kameraden schwangen die Hüte, drückten der greisen Botin die Hand und riefen „Vivat!" ob der glücklichen Nachricht von Pold Wille und Hannchen Holtnicker. Es war eben viel Jammer auch auf Schloß Fürstenberg gewesen und war noch daselbst vorhanden, und bei des Menschen einmal gegebener Natur ist es zuviel von ihm verlangt, daß er sich bei eigenem Hunger und Kummer sofort auf den Kopf stelle und losjubiliere, wenn er von des Mitmenschen Behagen und günstigen Umständen Kunde erlangt. —

Nun wollten sie natürlich manches von ihrem früheren Kunstgenossen gern vernehmen; doch der Alten schien wieder einmal der Boden unter den Füßen zu brennen.

„Auf ein andermal! Bei besserer Bequemlichkeit mehr nach Belieben," rief sie. „Ich wollte eigentlich nur vorgucken, um nachzusehen, wer hier noch beim lebendigen Dasein ist und

unserer in der Abwesenheit und Fremde in Liebe und Freundschaft gedacht hat. Nun muß ich ins Dorf hinunter. An den Herrn Pastor und die Frau Pastorin mit neuen Briefen im Sack; — die Frage möchte ich aber noch tun an die Herren: lieget Hauptmann Uttenberger immer noch in Quartier im Boffzener Pastorenhaus, oder haben seine Leute bei ihrem Abzug nach dem Rhein vor unserem Herzog Ferdinand ihn mit sich geführet?"

Da sahen sie sich wieder an und zuckten die Achseln, und dann hieß es:

„Ja freilich, Mutter Wackerhahn, dann darf man Sie wohl nicht zu lange mehr hier aufhalten."

„Was macht ihr mir zu dem Wort für ein Gesichte, Herren? Es stehet doch gut da unten mit meinem Lebens- und Kriegskameraden?"

„Na, heute morgen hieß es, er sei dem Höxterschen Doktor unter den Händen eingegangen; aber die Nachricht hat sich als falsch erwiesen. Weiß Sie, Mutter, es ist eigentlich eine putzige Geschichte. Er war endlich ganz gut zuwege und sozusagen auf der Besserung, bis zum Anmarsch des Herzogs Ferdinand. Da hat auch sein Regiment — das Regiment Lochmann über die Brücke bei Höxter auf der Retirade zurückgemußt. Das hat ihn denn doch so verschnuppt, daß er dabei, als er davon hörte, das kriegte, was man bei ihm zu Hause das Heimweh nennt, und daran versammelt er sich nun zu seinen Vätern, wie der Herr Pastor gestern noch hier oben bei uns gemeint hat."

„Dann also fernerhin heute hier in Fürstenberg einen vergnügten Abend," sagte die Wackerhahnsche, schritt ohne weiteren Gruß und Abschied aus dem Tor und den Katthagenberg hinunter dem Dorf Boffzen zu.

Sie blickten ihr alle nach, die Fürstenbergischen Figuren-, Porträt-, Landschaften-, Blumen- und Blaumaler, und Hans Eisenträger aus Cassel meinte, zu seinem Landsmann, dem Figurenmaler Deſt, gewendet:

„Du, Andres, in meine nächste Blocksbergpaysage malst du mir dieses Frauensmensch doch noch mal zur Staffierung. Die Former sollen nicht allein die Ehre haben, das Weibsbild in die Raritätenschränke und Konrektor Winckelmanns Kunsthistorien zu bringen."

„Das könnte geschehen grade ihr zum Tort für die Flatusen, die sie uns eben in die Zähne gerieben hat; aber das Service würde doch wohl nur ein verrückter Engländer kaufen. Die aber hält uns der Krieg leider nur zu weit ab vom Leibe. Serenissimus würde zu deiner Paysage und meiner Staffage eine verdammt kuriose Visage schneiden. Watteau und Boucher werden ihm auf seinen unverkäuflichen Tassen, Tellern, Schüsseln und Schalen immer doch noch lieber und präsentabler sein, als ein Abbild unserer Velleda aus dem Boffzener Landwehrturm."

Wie konnten die guten Herren auch wissen, wie der Scherz, den sich seine hochberühmte Porcelainefabrik Fürstenberg vordem mit der Försterin Wackerhahn aus dem Barwalde erlaubt hatte, bei dem Herzog Karl von Braunschweig-Lüneburg in seinem Asyl auf Schloß Blankenburg ausgefallen war? —

Auf dem steil abfallenden Wege, zwischen den Nußbüschen durch, hinter denen unsere Geschichte vom Daphnis und der Chloe, vom Blumenmaler Wille und der Frau Pastorin Holtnicker liebem Pflegekind, dem Bienchen von Boffzen, ihren Anfang genommen hatte, durch die blühenden wilden Rosenbüsche, stieg die Weserhexe, mit zusammengepreßten Lippen immerfort vor sich hinmurmelnd, hernieder, dem Dorfe zu.

Auf Schloß Blankenburg war sie mit dem Herrn von Fritsch durch das hohe Tor, an den wachthaltenden Gardereitern vorbei stolz und aufrecht eingefahren, das Boffzener Pfarrhaus erreichte sie wieder von hinten herum durch ein Loch in der Gartenhecke und schlich langsam, scheu und geduckt der Pforte zu. Eines bösen Gewissens war sie sich hier doch ein wenig mehr

bewußt, als bei ihrem Eintritt in die neutralisierte Grafschaft am Harze als Führerin der von ihr der Frau Pastorin loci, Hanne Holtnicker — entführten Schützlinge.

Da Niedersachsen seit Hastenbeck zum ersten Mal für einen kurzen Augenblick im Frieden lag, so nahm auch hier Garten, Haus und Hof sein Teil davon. Die Tür, die aus dem Hause in den Garten führte, stand geöffnet, und der Hauskater saß auf der Schwelle und putzte sich „über die Ohren“, was, wie jedermann weiß, bedeutet, daß Besuch kommt. Da war Ryn auch noch, der treue Wächter des Hauses. Schon etwas mißtrauischer als Freund Murner, ließ er zuerst ein kurzes, heiseres Gebell hören, nach genauerem Hinsehen jedoch stieß er zwar kein Freudengeheul aus, vergab er sich nichts durch exaltiertes Emporhupfen und Springen an dem nahenden Gast, aber gab doch durch wohlwollendes Schweifwedeln zu erkennen, daß er ihn zu den Bekannten seiner Herrschaft rechne und jedenfalls nicht zu ihrer Feindschaft.

Sonst alles still rundum.

Nur das Rauschen der Weser jenseits der niederen Mauer dem Strome zu. Das letzte Summen der Bienen vor Feierabend über den Blumenbeeten und in den Blütenbüschen des Boffzener Bienchens!

Auch im Hause alle Türen offen und überall alles an seinem Platze, als habe nie Louis Armand Duplessis de Richelieu hier das Land verwaltet und Monsieur Foullon ihm niemals da seine Privatgeschäfte besorgt! Alles wie ausgestorben! Da in der Stube links die Spinnräder der Frau Pastorin und Dortchen Krügers, aber von Dörthe und der Frau Pastorin keine Spur. Auf dem Tische an seinem Platz aufgeschlagen der Kabinettprediger Cober; doch vom Pastor Gottlieb Holtnicker nichts zu hören und zu sehen; ebensowenig wie von dem wackeren Knecht Börries.

Sie guckte in die Stube links, sie guckte in die Stube rechts,

sie sah in die Küche und sah die Treppe hinunter in den Keller, die Wackerhahnsche. Draußen der warme, lichte Abend, im Hause nichts als das Ticktack der Uhr auf dem Vorplatz im oberen Gestock.

Sie stieß auf dem Flur wieder auf mit ihrem Wanderstab, die Hexe aus dem Landwehrturm. Aber leise und wie verschüchtert, garnicht wie sonst vor Freund und Feind, im Guten oder im Bösen, im Ernst oder im Spaß.

„Holla he! He holla! Niemand zu Hause hier? Bringe Botschaft — gute Nachrichten!" wollte sie rufen; aber brachte es nicht zu einem lauten Wort. Sie, die ebenfalls in ihrem ganzen Leben nicht das Gruseln hatte begreifen und lernen können, überkam jetzt hier im Hause zu dem, was sie auf Fürstenberg vernommen hatte, so etwas wie das, was man, wenn es einen in der Stille und Einsamkeit der Wildnis überkommt, die Waldangst nennt. Im Forste läuft man dann gradeaus wie ein geschreckt Kind, bis man zu noch größerem Entsetzen merkt, daß man im Kreis läuft, dem Grauen der Öde unentrinnbar: im Pastorhause zu Boffzen stieg die wilde Försterin aus dem Barwalde die Treppe in den Oberstock empor. Langsam, Stufe um Stufe, zögernd sich und schwerfällig auf das wackelige Geländer stützend. Als sie bemerkte, daß der Hund Ryn mit ihr ging, war ihr das zum Trost; sie nahm die Begleitung gern an und klopfte das mit seinen guten treuen Augen auch wie melancholisch zu ihr aufblickende Tier wie dankbar auf den Kopf.

Auch im Oberstock keine Tür verriegelt und verschlossen! Leise pochte die Wackerhahnsche an die des Hauptmanns Uttenberger und legte, da sie keine Antwort bekam, vor sich hinbrummend, eine Weile das Ohr an die Füllung. Sie klopfte von neuem und etwas lauter, und da auch jetzt niemand herein rief, trat sie ein, blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen, trat dann rasch an das Bett des Kriegs- und Lebenskameraden, faltete beide Hände um ihren Wanderstab und sagte nur:

„Du liebster Gott!"

Wie sie das aber sagte oder seufzte, genügten die Worte, um des Menschen Dasein auf der Erde von der Wiege bis zum Sarge darin zusammenzufassen.

Erfüllt hatte sich an dem Reisläufer Balthasar Uttenberger aus dem Kanton Zürich, an des Königs von Frankreich Kapitän im Regiment Lochmann, des Kabinettpredigers Cober Wort von Gottes Wunderwagen:

„Einer wird geboren gegen der Sonnen Aufgang; bei ihrem Niedergang muß er sterben. Ein anderer will sich setzen gegen Mittag; das Geschick führet ihn wunderbar, auch vielmals wider seinen Willen, gegen Mitternacht. Mancher setzet sich für, daheim zu sterben: Gott rufet ihm zu: Gehe aus deinem Vaterlande!" — — — — — — — — — — — —

Da lag er in dem Schlaf, den ihm kein Trommelschlag, kein Trompetenklang mehr störte, der greise Kriegs- und Wandersmann! Er saß fast aufrecht auf dem Bett der Barmherzigkeit in dem fremden Land, wo ihn Gottes Wunderwagen nun zum letzten Mal — nun für immer abgeladen hatte. Der schöne rote Abschiedsschein der hinter den Bergen des Westfalenlandes jenseits der Weser niedergesunkenen Sonne umspielte das friedliche, stille Gesicht und die haarigen Knochenhände, die noch auf der Bettdecke ein zerlesen Büchlein hielten: immer noch seines jungen Landsmanns Salomon Geßners Gesänge von den Hirten und den Hirtinnen in dem Land ohne Wölfe, Könige, kriegführende Mächte, Kanonen und Kriegsleute — dem Land Arkadia!

„O Kamerad, Kamerad! o Herr Hauptmann — Hauptmann Uttenberger!" seufzte die Marketenderin des Königs von Spanien und saß nieder auf dem Stuhl neben dem Lager und legte ihre dürre Hand auf die erkalteten Hände über dem Idyllenbuch. „Konntet Ihr hiermit denn gar nicht wenigstens noch ein Stündchen länger warten bis zu einem letzten Wort

mit solch einer guten Freundin als wie die Wackerhahnsche aus dem Landwehrturm, doch Eure beste Freundin hier zu Lande, Kapitän? Ist denn der Marschbefehl so schnell und scharf gekommen? Gab es gar kein Umsehen nach den Zurückbleibenden? Seht mich nicht so an mit diesen Augen, Hauptmann Uttenberger! Es sind doch so gute Leute hier im Haus, Ihr habt's ja selber an Euch erfahren: war denn zuletzt niemand vorhanden unter ihnen, der sie Euch zudrückte, Eure alten, müden Augen, Balzer Uttenberger?"

Sie versuchte das noch; aber es ließ sich augenblicklich nicht mehr tun. So saß sie denn wieder still neben dem einsamen Sterbebett, und der Hund Ryn legte ihr den Kopf auf die Knie und blickte abwechselnd von ihr auf den Leichnam.

„Ein kurios Ding, ein kurios Ding!" murmelte sie. „Nun sind sie drüben am Rhein aneinander, und in Böhmen, Sachsen und Thüringen und, wie die Gazetten sagen, rund um die Welt auch noch; aber wir zwei sind nicht mehr dabei, Hauptmann Uttenberger! Er ist in Sein allerletztes Quartier abgerückt, und die Alte aus dem Landwehrturm hat zwei armen Narren dazu geholfen, ihren Willen zu kriegen und das Elend weiterzugeben auf Erden. Komödie hätte sie auf ihre alten Tage noch mal spielen mögen, die Wackerhahnsche: Brautkranzwinden und Enkelwiegen hätte auch sie gern mal agiert vor ihrem Abscheiden. Nun, das eine hat sie probiert, wie's mit dem andern werden wird, muß sie abwarten. Unter der Menschheit, wie sie unten, im Mittel und oben ist, hat sie sich wieder mal umgetrieben — auf Schloß Blankenburg wie in der fürstlichen Landes- und Residenzstadt Braunschweig. Hat fürs erste wieder genug davon, Hauptmann Uttenberger: ob man dem Dogen von Venedig in sein Löwenmaul, oder dem Herzog von Braunschweig in sein Denunziationsstöckchen vom lieben Nachbar geworfen wird, bleibt sich immer noch ganz gleich, Herre. Ist ihr Quartier noch frei im Turm auf der Allermanns-

wiese, so zieht sie wieder da ein. Sei Er ruhig, Kamerad, Kapitän Uttenberger, über Sein Grab kann Jhm die Wackerhahnsche nicht schießen lassen; aber Seine drei Fäuste voll Erde soll er anstatt der drei Salven in echter, rechter, ehrlicher und aufrichtiger Kameradschaft von ihr haben. Und unsere Kinder lassen auch noch grüßen, Herr Hauptmann! Gegenwärtig geht es ihnen ziemlich nach Wunsch ... o du liebster Gott, hält Er denn da noch immer Sein Hastenbecker Buch von Seinen Schäfern und Schäferinnen zwischen den armen, klammen Fingern?" — —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nach und nach kamen sie, bis auf die Frau Pastorin, alle dazu — alle, die denn doch im Hause mehr oder weniger dazu gehört hätten.

Zuerst Dörthe, welcher der nunmehr abgeschiedene Feind und Gastfreund grade an diesem Tage ganz besonders zu treuer Pflege und Abwartung anbefohlen worden war. Sie konnte aber nichts dafür, daß sie bei dem stillen Abschied des lieben alten Herrn nicht zugegen gewesen war; Knecht Börries trug die Schuld.

War man nicht im Wiesenmonat und auf den Pfarrwiesen am Solling hohe Grasblüte? Wie sollte der Boffzener Pastor zu seinem Heu kommen, wenn Börries heute bei dem Prachtwetter dort nicht die Sense führte?

Und den Wiesen war der Wald immer noch so nahe wie sonst; und so auch heute an dem heißen Tage mit seinem kühlen grünen Schatten, und den Krug mit dem Dünnbier mußte doch Dortchen dem guten Knecht hinauftragen nach dem Solling, und der Herr Pastor war ja dazu verreiset heute, nach Holzminden zum Herrn Generalsuperintendenten, und die Frau Pastorin nach Derenthal abwesend, beim Herrn Pastor Störenfreden dort — doch davon später.

Der Herr Hauptmann bedurften ja so wenig zu seiner Pflege, und heute mittag noch waren sie ganz wohlauf gewesen und hatten Dörthen so freundlich die Backen gestreichelt und gemeint:

„Kindli, meinethalb keine Umständ! Geh du ruhig deinem

Geschäft nach, Meitschi. Ich hab' alles was ich brauch' bis zur Betglocke. Stell mir noch einen Trunk frisch Wasser her, nachher brauch' ich weiter nichts mehr bis in die Nacht."

„Und nun mußte das so gekommen sein!"

Endlich wild mit ihrem Stock mußte die Wackerhahnsche aufstoßen, um dem Zeterschrei, dem Heulen des Mädchens ein Ende zu machen und das Lautgeben des Schreckens und bösen Gewissens zum Schluchzen und stummen Händeringen herabzumäßigen.

„Halt das Maul! Das ändert nun nichts. Werfe ich's dir denn schon in die Zähne, daß du nicht anders bist, als wir allesamt? Aber jetzt gib Bericht: wo sind die anderen? Der Pastor —"

„Ach Gott, ach Gott, Frau Förstern, ich wollte ja selber lieber so daliegen, wie unser Herr Hauptmann, als dieses so erlebt haben! Ja, der Herr Pastor, der mußte heute morgen schon in Kirchensachen nach Holzminden zum Herrn Generalsupperdenten, und weil es so drängte mit dem Heu und Börries nach unserer Wiese wollte, hat Kantors Junge, der älteste kutschiert, und er wird ja nun wohl bald zurückkommen, der Herr Pastor, und dann wird es ihm grade so ergehen und zu Mute sein, wie mir unglücklichem Geschöpfe — o Gott, o Gott, o Gott!"

„Und wo ist die Frau Pastorin hin auf Visiten?"

„Ach liebster Himmel, weiß denn die Frau Förstern das nicht? Die ist ja schon seit vierzehn Tagen in Derenthal und hält sich beim Herrn Pastor Störenfreden auf. Es soll ihm aber, Gott sei Lob und Dank, besser gehen, und wenn nicht noch was dazwischen kommt, kommt er diesmal noch davon, sagt Herr Doktor Engelking aus Höxter."

„Was ist das?" rief die Wackerhahnsche, von ihrem Sitz neben dem Lager Balzer Uttenbergers aufspringend und Dörthe bei der Schulter fassend. „Was babbelst du mir daher? Der

Derenthaler Pastor liegt krank, und deine Frau Pastorsche sitzt zur Pflege bei ihm?"

„Ach Gott ja, ich sage auf Ehr und Gewissen ja alles aus, so wie ich es weiß! Wie wollte hier vor dem Herrn Hauptmann jetzo ich was anderes sagen? Es ist recht schlimm in Derenthal gewesen. Einige sagen, der letzte französische Durchzug habe ihm, dem Herrn Pastor, das Fieber ins Haus gebracht und ihn damit angesteckt; andere aber meinen, das sei es nicht, sondern der Liebeskummer um unser Mamsellchen, unsere jetzige junge Madame in Braunschweig oder Blankenburg, und nachher das viele Ärgernis und der Verdruß mit dem geistlichen Gericht sei es gewesen, was ihn dazu gebracht hat, daß er so lange nichts von sich gewußt und nur von unserem Herzog seinem Konsistorium in Wolfenbüttel und unserm Herrn Hauptmann seinem Schäfereibuch da geraset hat. Erst als unsere Frau Pastorin bei ihm angelangt ist und ihn zur Ruhe gesprochen hat, ist es besser mit ihm geworden, und jetzt ist ja, gottlob, Hoffnung, daß es ihm nicht so geht, wie unserem armen, armen Herrn Hauptmann da, der mir so was antun mußte und nun hier liegt und lächelt wie ein Kind, daß ich es bis zu meinem eigenen Tod nicht aus den Sinnen kriege!"

Daß die Hexe aus dem Landwehrturm hierzu gelächelt habe, konnte man nicht behaupten. Mit untergeschlagenen Armen saß sie wieder am Bett des zur letzten Ruhe gelangten Kriegs- und Weltkameraden, und blieb so sitzen, ohne weiter ein Wort zu reden, bis zuerst Börries von den Pfarrwiesen unterm Solling heimkam, um sein Teil von dem großen Schrecken des Abends hinzunehmen.

Da er jedoch nicht viel sagte, sondern am Fußende des Sterbelagers nur seine Kappe zwischen den Fäusten drehte und zwischen verlegenem, unverständlichem Gebrumme und winselndem Geknurr ein vernehmbares: „J verflucht, so was!" dann und wann hören ließ, hat sie sich auch grade nicht

bewogen gefunden, noch durch tröstlichen Zuspruch zur Aufrichtung in seinem Kummer beizutragen.

Mit Pastor Holtnicker aber, nach dessen Heimkehr von Holzminden, hat sie die halbe schöne, warme Sommernacht durch in anfangs sehr lebhafter, doch nach und nach immer ruhigerer Unterhaltung gesessen. Mit dem Kabinettprediger Cober auf dem Tische, jedoch das Buch unaufgeschlagen und beiderseitig ohne das Bedürfnis, an diesem Abend, in dieser Nacht Belehrung, Ermahnung, Warnung und Trost aus ihm zu nehmen und zu geben. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die blutigroten, brandqualmigen Feuerfluten des Siebenjährigen Krieges sind bis zum Hubertusburger Frieden noch oft wiedergekehrt und haben sich, vom Westen zum Osten, vom Osten zum Westen, hingewälzt über das nicht neutralisierte Land zwischen der Weser und dem Harz.

Noch oft hat Niedersachsen unter den Fußtritten der feindlichen und freundlichen Heere gedröhnt und gestöhnt; doch zu einem „Hastenbeck" ist es nicht mehr gekommen. Für jeden Schlag ins Gesicht des deutschen Volkes ist auch die deutsche Faust, oder leider besser die Faust der „hohen Alliierten" auf Frankreichs Nase gefallen. Es hat sich oft wiederholt, was Clermont einmal an den fünfzehnten Louis schrieb:

„Von Eurer Majestät Armee ist der erste Teil über der Erde als Diebe und Marodeurs und in Lumpen; der zweite unter der Erde und der dritte in den Hospitälern."

Doch hören wir auch den Geschichtschreiber von dem Heer des Herzogs Ferdinand, des sieg- und glorreichen Führers der „Alliierten", berichten:

„Den ersten Rang unter den verbündeten Truppen behaupteten die Engländer. Höchst tapfere Truppen auf dem Schlachtfelde, aber auch übermütige, nationalstolze, jeden Fremden fast verachtende, an keine strenge Disziplin gewöhnte, im Kleinen

des Dienstes nachlässige, von Offizieren, die sämtlich ihre Stellen erkauft hatten und sich wenig auf den Dienst verstanden, befehligte, und besonders auf Rückzügen höchst raubsüchtige Krieger! Ihr Fußvolk bestand aus dem rohesten Pöbel der Nation, unter welchem kaum ein Schatten von kriegerischer Manneszucht sichtbar wurde. Ihre Reiterei war vortrefflich, aber zu schwer, weswegen sie zum kleinen Dienst fast garnicht taugte, und obenein aus zu großer Liebe für ihre Pferde auf das gewaltsamste bei Fouragierungen plünderte.

Welche Klugheit mußte ein Feldherr besitzen, um, stets den Umständen angemessen, den englischen Nationalgeist zweckmäßig zu nützen, der hochgespannten Eigenliebe nicht zu nahe zu treten, durch zu harte Beschränkung der Indisziplin die Truppen nicht unwillig zu machen, doch aber Ordnung unter ihnen zu erhalten und die oft gefährlichen Händel mit ihren deutschen Kriegskameraden schnell zu unterdrücken!

Weit weniger hatte er in dieser Hinsicht mit den Hannoveranern, welche gleichsam die Seele des Heeres waren, zu schaffen. Aber der Eigendünkel und die Unfähigkeit ihrer Generale, der kleinliche Geist des hannöverschen Ministeriums, und die Kabalen, welche hier herrschten, machten es doch schwer, das hannöversche Korps, im Einklange mit dem Ganzen, stets zweckmäßig handeln zu lassen.

Bescheidenere und doch die ersten Soldaten im ganzen Heere waren die Hessen, denen der altkattische Charakter geblieben, und bei welchen Subordination und Disziplin tief eingewurzelt waren. Aber sie fühlten sich zurückgesetzt, denn schlechter wurden sie bezahlt als andere Truppen; als untergeordnete Hülfsknechte sahen sie sich oft von den stolzen Engländern, nicht selten sogar von den englisierenden Hannoveranern behandelt, und mehrere Male stand ihr Unmut auf dem Punkte, in wilde Rache auszubrechen.

Am wenigsten erschwerten Preußen und Braunschweiger

das Kommando des Feldherrn. Mit Liebe, Achtung und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, vom wahren Kriegsgeiste beseelt, an Ordnung und Disziplin gewöhnt und fest überzeugt, der Oberanführer tue alles, was ihre Lage erträglich machen könnte, folgten sie ohne Murren stets seinen Befehlen — und fühlten nur den einen Unmut, daß auch sie von Engländern und Hannoveranern als untergeordnete Streiter angesehen wurden. —"

Es ist keine Kleinigkeit gewesen, mit solchem Heer des Herzogs von Cumberland Hastenbeck zu rächen und die Konvention von Kloster Zeven wieder gut zu machen! — — — — — —

— —

Am Tage Agapetus, dem 18. August des Jahres Siebzehnhundertdreiundsechzig, saß an der Auslugsscharte im Landwehrturm an der Allermannswiese bei Boffzen ein altes Weiblein, verhutzelt, verrunzelt, fracta bello, fessa annis, doch mit Augen, die von ihrer Höhe noch weit hineinreichten nach Westfalen wie nach Ostfalen: Großmutter Wackerhahn! vordem die Wackerhahnsche, die Försterin Wackerhahn aus dem Barwalde, die Weserhexe Wackerhahn.

Am 15. Februar war der Siebenjährige Krieg zu Ende gegangen, und wieder mal Frieden — das was man so nennt, in der Welt geworden. Wenigstens hatte für den Augenblick in Europa das ewige Krachen, Sturmglockenläuten, Trommeln, Trompeten und Querpfeifenquinkelieren aufgehört und riß man sich auf den Champs de bataille und in den Spitälern, nicht mehr einander das blutige Stroh unter den Köpfen weg, um sich selber bequemer zu betten. Es konnte nun mal wieder im Frieden auch dem Kriegsmann so gut werden, wie es ausnahmsweise dem Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann zu teil geworden war: in seiner Garnison hatte er nicht nur auf regelrechte Auszahlung seiner Löhnung, sondern auch auf einen richtigen christlichen Sarg, wenn er dessen benötigt werden sollte, zu rechnen.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, wie man in den Kabinetten der Herrscher Verlust und Gewinn gegeneinander abwog und schon darob neue Fäden zu neuen, nur mit dem Schwert zu durchhauenden, gordischen Knoten spann. Wir unsererseits halten nur ein buntes Knäulchen in der Hand, von dem wir den Beschluß unserer Geschichte von Daphnis und Chloe, von Pold und Hannchen, von dem Pastor und der Frau Pastorin von Bofffzen, vom Derenthaler Pastor Störenfreden und der — Wackerhahnschen abzuwickeln haben.

Wie Kinder im Spiel sind wir auf dieser Erde, wenn sie, atemlos vom Jagen und Gejagtwerden: „Freistatt!" rufen.

Asyl!

Die Gelehrten sagen, das Wort komme aus dem Griechischen her und bedeute einen Ort, wo man nicht geplündert, beraubt, in Ketten gelegt, gemartert und totgeschlagen werden dürfe: wollen wir zusehen, ob die Wackerhahnsche solches pays neutre, solch neutralisiertes Gebiet in des Daseins Wirrwarr für ihre letzten Abendstunden gewonnen hat?

Verändert hatte sich ja ihr absonderlicher Witwenwohnsitz, ihr Altenteil im Heimatsdorfe zum Vorteil. Zwar erreichte man den Eingang immer noch vermittelst einer Leiter, doch hatte man ihn erreicht, so merkte man, daß da nicht bloß der Maurer, Zimmermann und Tischler am Werk gewesen war, sondern daß auch vernünftiges Zureden und liebevolles Zugreifen wenigstens in etwas geholfen hatten, aus der Höhle der wilden Wölfin aus dem Barwalde annähernd ein Großmuhmen-, Großmutter-Spinnstübchen herzurichten. Es gab einen Ofen und Glasfenster und eine vom Meister Schreiner hergerichtete Bettstatt im Landwehrturm. Das Spinnrad fehlte freilich, aber es gab Tisch und Stuhl, wie es sich gehörte, im Landwehrturm und sogar einen gepolsterten Großmutterstuhl mit Rücken- und Armlehnen.

Letzteren hatte Pastor Holtnicker vor dem Ankauf selber

erst ausprobiert. Es ließ sich ganz bequem darin sitzen, und die Greisin saß auch darin an der zum besseren Ausblick nach Boffzen gleichfalls erweiterten Schießscharte. Sie hatte in ihm eben sogar ein wenig genickt: der 18. August gehörte immer noch zu den Hundstagen, und das Geschrill der Grillen draußen rund um das alte Gemäuer deutete an, daß das Geziefer mit dem Sommerwetter wohl zufrieden sei und es der Jahreszeit angemessen erachte.

In der Scharte, durch welche vordem so oft die Wächter des Turmes erst ihre Bogen und Armbrüste, nachher ihre Luntenbüchsen auf den heranschleichenden Feind gerichtet hatten, auf der Brüstung lag ein kleines Buch, von dem jetzt auch gar noch ein gut Teil abgerissen worden war. Mit einem spanischen Fluch hatte es die Veteranin drei Tage nach dem Begräbnis des Hauptmanns Uttenberger den Tatzen des braven Knechts Börries entzogen, der eben wieder im Begriff war, am Küchenherd des Boffzener Pfarrhauses seine Tabakspfeife mit ein paar Blättern daraus anzuzünden.

Seit dieser Zeit bedeutete es die Bibliothek des Landwehrturms an der Allermannswiese, dieses kleine Buch, welches alle die wunderschönen Geschichten von unschuldigen Schäfern und Schäferinnen, weißen Lämmern und lustigen Waldgöttern, von Sonnen- und Mondenschein, Milch, Wein und Honig in sich hatte und von Mord und Totschlag, Blut und Brand nicht das geringste wußte. Daß die Wackerhahnsche drin lesen konnte, wie auf Schloß Blankenburg die Frau Herzogin und ihre Damen, die sich aus ihm im dritten Schlesischen Kriege als Chloe, Phillis, Daphne anredeten, sagen uns weder Schrift, Druck noch Tradition. Sie konnte wohl garnicht lesen, die alte Frau; aber wenn sie den Finger in die Kugelspur legte, die das Büchlein von Hastenbeck her an sich trug, dann fehlte ihrem Gedächtnis nichts von dem, was einst über der Erde Schönheit, Unschuld und Lieblichkeit der arme Schweizerkapitän Uttenberger vom

Regiment Lochmann aus ihm zum besten gegeben hatte, ehe der Herr Pastor Holtnicker und der Herr Kabinettprediger Cober zum Beschluß des Abends das Wort nahmen.

So ist auch an diesem heißen 18. August Siebzehnhundertdreiundsechzig in ihrem kühlen Altenteil an der Weser das Verhältnis zwischen ihr und dem jungen Schweizerpoeten Salomon Geßner in Zürich gewesen, als sie sich plötzlich aus ihrem Halbschlummer und Traumspiel angerufen hörte durch eine Kinderstimme:

„Großmama! . . . Großmama Wackerhahn!"

Es war eine junge Frau, die mit einem Kind auf dem Arm unten am Turm stand und zu der grimmigen Auslugsöffnung emporblickte. Ein anderes Kind, ein kleines Mädchen, hielt sich an ihrem Rock, und es war's gewesen, was gerufen hatte:

„Großmama! . . . Großmama Wackerhahn!"

Das Lustrum, welches hingegangen war, seit dem Sommer Achtundfünfzig verflossen war, hatte das Wetterhexengesicht, welches sich auf den lieblichen Anruf rasch aus der Schießscharte vorschob, nicht verjüngt und nicht verschönert. Jedes andere Kind würde mit Geschrei davor Reißaus genommen haben; aber der Immeke von Boffzen ältestes Töchterlein streckte nur beide Ärmchen empor:

„Sollt 'runter kommen, Großmama Wackerhahn!"

Und aufgeregt, und nicht bloß von dem heißen Tage, sondern auch vom raschen Gang erhitzt und hochrot, rief auch Frau Hannchen Wille, geborene Holtnicker:

„Ja, Mutter, Sie soll herunterkommen und mit uns so rasch als möglich. Pold ist von Braunschweig zurück und bringt gute Nachricht mit. Die allerbesten Nachrichten für uns und Fürstenberg und für Sie auch, Mutter Wackerhahn! Unser Herr Herzog will nicht nur seine Porcelainefabrik auf Schloß Fürstenberg halten, sondern hat sich auch noch große Dinge mit ihr vorgenommen. Seine Maler sollen nicht Hunger sterben,

und gegen meinen Mann ist Seine Durchlaucht sehr gnädig gewesen, als er als Abgesandter von hier und guter alter Bekannter von ihm bei ihm gewesen ist. Und die Frau Herzogin auch und die allergnädigsten Prinzessinnen auch. Die haben ihren Zeichenmeister von Blankenburg her noch nicht vergessen gehabt, und seine Blumen, die er jetzt wieder hier malt, wären doch immer die schönsten, und sie tränken ihren Koffee und Schokolade nur aus seinen Tassen, haben sie gesagt! Wackerhahnsche, liebste, beste Mutter, mein Pold stünde natürlich selber hier, wenn ihn die anderen, Vater und Mutter, hätten loslassen wollen. Und Herr Pastor Störenfreden aus Derenthal ist auch, wie auf Bestellung, grade heute auf Besuch da, und verlangt ebenso nach Ihr, Mutter Wackerhahn, als wir anderen im Hause. Soll ich heraufkommen und Ihr die dumme Leiter herunterhelfen?"

Sie hatte bereits ihr Kleines in das Gras gesetzt; aber aus der Höhe schnarrte es:

„Dummes Zeug! Kommst wohl nächstens mit'n Kutschwagen vorgefahren bei mir? Bin gleich unten, Wieschen, und dann wollen wir zwei mal sehen, wer von uns beiden am schnellsten laufen und sich das Stück Kuchen, was Papa aus Braunschweig uns mitgebracht hat, holen kann." —

Wenn je das Boffzener Pfarrhaus eine Ähnlichkeit mit dem Grünauer aufzuweisen gehabt hat, so ist das an diesem Nachmittag und noch mehr am Abend gewesen. Es gab heute sogar „Koffee" wie am Hofe zu Braunschweig und aus Porcelaine mit Blumensträußen und Kränzen vom besten Fürstenberger Blumenmaler trank man ihn auch. Und die Frau Pastorin hatte gestern schon, auf die Rückkehr des Herrn Schwiegersohns von Braunschweig hin, Kuchen gebacken (Dörthe Krüger hatte ihr freilich nicht dabei helfen können; denn die saß seit zwei Jahren als Frau Homeisterin Börries auf dem adeligen Gut Deensen, jenseits des Sollings), und wenn es auch bei dem

Boffzener Pfarrherrn nicht ganz so hoch und delikat herging, wie bei dem Grünauer, so mangelte doch des Nötigen und des Erquicklichen nichts bei dem Bewillkommnungsfeste. Die Hühner hatten während des Siebenjährigen Krieges und gar nach dem Hubertusburger Frieden nicht aufgehört, Eier zu legen, und dazu waren sie auch noch selber vorhanden zur Suppe und zum Braten. Es hingen auch im Boffzener Pastorhause wieder Speckseiten, Würste und Schinken in der Rauchkammer.

Ja, war es denn heute was mehr als ein böser Traum, alles, was man die langen, bangen letzten Jahre durch hatte erleben müssen? Hatte die Sonne aufgehört zu scheinen, der Regen naß zu machen? Waren sie nicht alle noch vorhanden zu ihrer richtigen Zeit, die Früchte auf dem Felde, die Blumen im Garten, an den Rainen und auf den Wiesen, die Vögel in der Luft und im Gezweig, jeder nach seiner Art, bei Tage und bei Nacht?

Und gar die alte Weser dort hinter der Gartenmauer! War denn die nicht mehr da? Da rauschte sie wie immer, und es war ihr ganz gleichgültig, wer Schlesien hatte, und wer Kanada. Hatte sie sich je um so was gekümmert wie die Schlacht am Idisiavisus, den Nero Claudius Drusus, den „aischen Karl" und sein christlich fromm Sachsenköpfen bei Verden? Was ging sie die Schlacht bei Hastenbeck und die Konvention von Kloster Zeven an?

Und die Kinder! Was ging es die Kinder der Boffzener Immeke an, daß Niedersachsen dem Herrn Herzog von Richelieu seinen hannoverschen Pavillon in der Stadt Paris hatte bauen müssen unter freundlicher Vermittelung des Herrn Herzogs von Cumberland? —

In der Flieder- und Nußbaumlaube um den runden Steintisch, an welchem einst, verstohlen, hinter dem Rücken der Frau Mutter Holtnicker, Hauptmann Uttenberger dem Boffzener Bienchen und dem Blumenmaler Pold Wille seines jungen

Landsmannes betrübliche und tröstliche Geschichte von Daphnis und der Chloe bekannt gab, saßen sie, bis auf die, so Gottes Wunderwagen von dannen getragen hatte, alle, welche uns im Laufe dieser unserer Geschichte bekannt gegeben wurden und — die Kinder noch dazu. Das Kleinste, wie das Weltganze ruhig, im Schlaf auf dem Schoße der Mutter.

Wie mit aller Welt Herrlichkeiten von der Braunschweiger Messe beladen, war „Malermeister" Wille von der Oker zur Weser zurückgekommen, und wie eine Meßschachtel reichte er auch der Greisin aus dem Landwehrturm das, was er ihr im besonderen mitgebracht hatte.

„Jawohl, Mutter, Sie weiß garnicht, in welchem guten Andenken Sie bei Hofe stehet. Von den allergnädigsten Prinzessinnen gar nicht zu reden; aber auch Seine Durchlaucht und Ihre Königliche Hoheit, der Herzog und die Frau Herzogin, lassen Sie allerschönstens grüßen, und der Herr Abt Jerusalem haben selber mich in der herzoglichen Kunstkammer herumgeführt und mir in den Schränken allerlei Dinge gezeigt, die Sie in Ihrem Türkenbeutel mit nach Blankenburg gebracht hat, und uns — o Mutter, liebe Mutter Wackerhahn! mir und der armen Immeke in unserer Verlassenheit nicht bloß den allerhöchsten Schutz, sondern auch die erste Haushaltseinrichtung damit erkauft hat . . . und Sie, liebste böse Mama, will immer noch nicht ganz aus Ihrem Turm zu Ihren Kindern ziehen. Jawohl, jawohl, auch den Kopf hat die Frau Herzogin über Sie geschüttelt und sich zu dem Herrn Herzog gewendet und gemeint: ‚Da sage man nun noch, daß mein Herr Bruder in Berlin den härtesten Kopf und den steifsten Nacken in der Welt habe!‘ Seine Durchlaucht haben darauf lachend etwas auf französisch gesprochen; ich kann kein Französisch und kann Ihr nur sagen, was die Frau Herzogin dann zu mir gesagt hat. ‚Monsieur Wille‘, hat sie gesagt, ‚höre Er wohl zu, Monsieur Wille, ich bestelle mir jetzt durch Ihn aus meines Herrn Gemahls Liebden berühm-

ter Porcelainefabrique zu meinem persönlichen Gebrauch eine Mundtasse. Darauf will ich die Wackerhahnsche gemalt haben; aber nicht wieder als Hexe vom Brocken oder Köterberg, nicht als Försterin aus dem Barwalde, nicht als Marketenterin aus dem Polnischen Erbfolgekriege oder gar den Schlesischen Kriegen, nicht in einem Räuberturm, sondern im Fauteuil, in einer wirklichen Menschenwohnung, bei Kindern und Enkelkindern im Großmutterstuhl und in einer Dormeuse, die ich selber ihr allhier auf dem Bohlwege bei unserem Juden Helfft aussuchen werde. Den Blumenkranz mag Er mir um das Porträt malen, Monsieur; aber es ist mein Ernst: sage Er dem alten Eigensinn im Boffzener Landwehrturm, sie und ich wollten nicht umsonst gute Bekannte in schwerster Lebensnot geworden sein, und nunmehro befehle ich es ihr als ihre gnädige Landesmutter ernstlich, Raison anzunehmen und in Kompagnie mit der Frau Pastorin in Boffzen ihre Mutter- und Großmutterpflichten nach Menschenweise ganz unter Menschen zu verrichten und nicht wie ein Uhu von dem unkommoden, grämlichen, désagréablen Kriegsgemäuer herunter'."

„Jawohl, Wackerhahnsche," rief jetzt Frau Johanna Holtnicker, nicht wenig geschmeichelt, daß auch sie in der Vermahnungsrede der Frau Herzogin Philippine Charlotte eine Rolle gespielt hatte, „ganz meine Meinung, alter Murrkopf! Sie weiß, wie wir zwei vor Jahren auch in bitterer Lebensnot mit- und gegeneinander gestanden haben und wie viel oder wie wenig Liebe und Zuneigung damals zwischen uns gewesen ist. Aber da es sich nun doch nun so gefügt hat, daß auch wir beide bessere Bekanntschaft als wie damals miteinander gemacht haben, so nehme Sie nun, wie die Frau Herzogin befehlen, endlich Vernunft an und schließe Sie ganz Frieden mit der Welt! Meine Beine sind ebenso alt und stümperig als die Ihrigen, und das Leiterklettern und Aufstrohschlafen ist weder für mich noch für Sie was anderes als eine Lächerlichkeit, eine Dummheit oder

ein Hochmut. Ich meine, seinerzeit habe ich Ihr doch derer da, des Herrn Sohnes und meiner Immeke wegen, mehr nachgegeben, als man eigentlich von mir verlangen konnte, und nun will Sie uns nicht mal diesen kleinen Gefallen tun? Meint Sie etwa, unser Herrgott rechne Ihr das gar als ein Verdienst an, wenn Sie, wann er Ihr Ihren seligen christlichen Tod schickt, wie ein Huhn die Leiter herauf zu Bette steigt? Bilde Sie sich das nicht ein! Sehe Sie, wie mein Pastor und Pastor Störenfreden jetzt schon zu solcher Dummheit und Einbildung den Kopf schütteln. Da möchte ich mir ja, wenn es keine Sünde wäre, von dem Kirchhof dort drüben Ihren Freund und Kriegskameraden, unseren armen seligen Herrn Hauptmann Uttenberger um seine Meinung herbitten! Sein ganzes Leben hat der erst bei dem Vieh auf der Weide und dann im Feldlager zubringen müssen und hat niemals anders als in einem Schäferkarren und nachher in Zelten sein Lager gehabt; aber in einem ordentlichen Bett und richtigen christlichen vier Wänden ist er doch selig abgeschieden, und auch er würde sagen: Wackerhahnsche, schließe Sie ganz Frieden und sei Sie keine eigensinnige Närrin!"

Sie haben noch lange so ihr zugeredet, — Pastor Holtnicker und Pastor Emanuel Störenfreden aus Derenthal auch. Letzterer, was das Einander-einen-Gefallen-tun anbelangt, in wenn auch milderen, so doch ebenso bewegten Worten wie seine Frau Tante, die Pastorin von Boffzen. Es hat aber alles nichts gefruchtet: die Wackerhahnsche hat nicht aus ihrem Turm herab ganz zu den anderen Menschen zurückkommen und mit ihnen nach Menschenart leben wollen und — können.

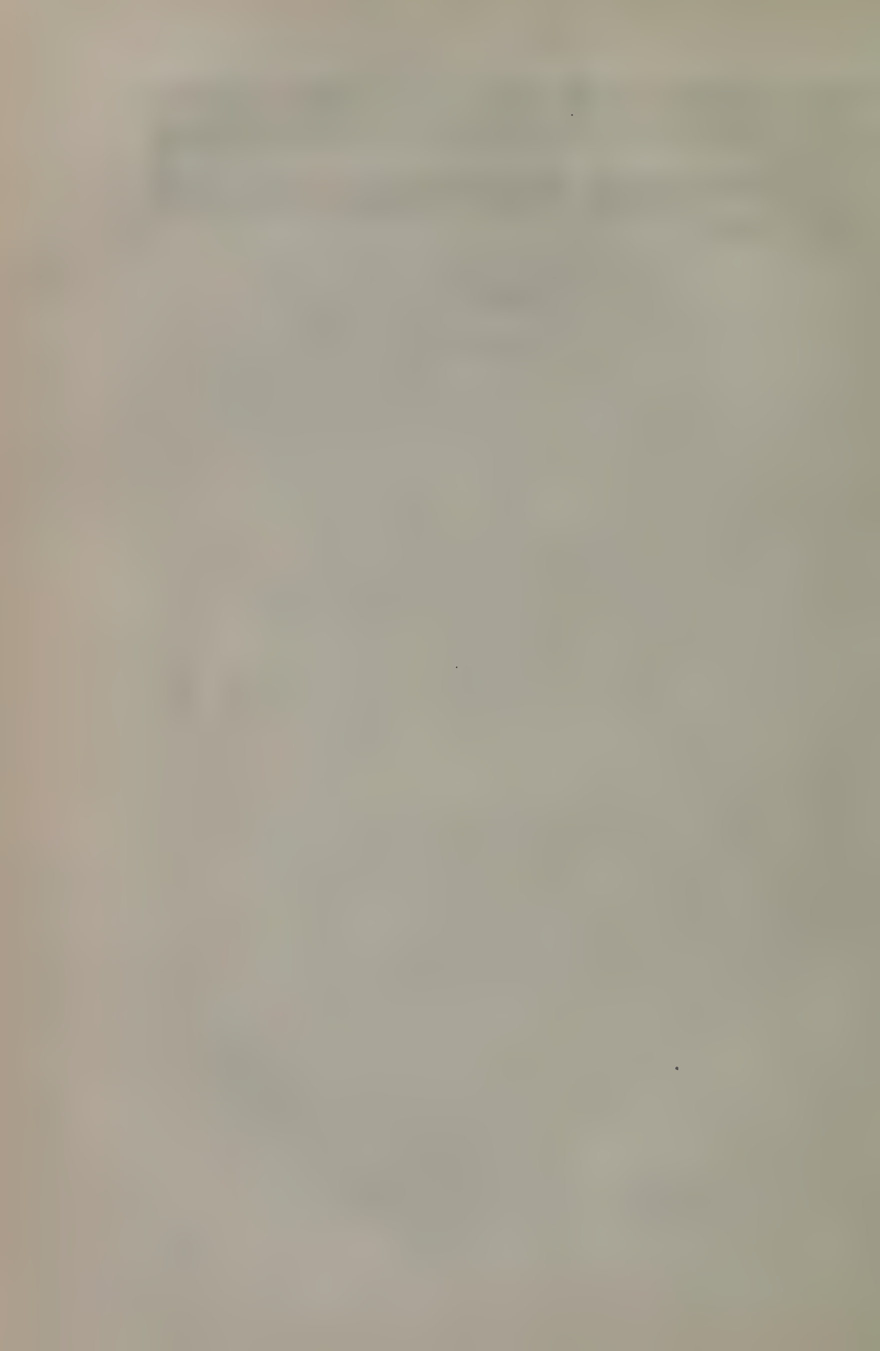
Den eigentlichen Grund hat sie, nicht lange vor ihrem Tode, im Jahre Siebzehnhundertachtundsechzig, dem auch von ihr angenommenen Kinde, unserem Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten, der jungen Madame Wille gesagt:

„Es ging nicht! es ging bei dem besten Willen nicht, mein Herz! Nicht die Welt, nicht ihr Jungen, nicht die Alten waren schuld daran — deine Kinder, deine kleinen armen Kinder sind's gewesen, Immeke! Der Herr Pastor hat mir neulich auch hier im Turm aus dem Herrn Kabinettprediger vorgelesen. Von der Gott befohlenen Himmelsreise hat er gelesen; aber es ist mir nur eines draus im Gedächtnis verblieben: daß, wenn einem Reisenden ein Myrtenstab in die Hand gegeben wird, er nicht leicht müde werden wird. Sieh, das habe ich, wie ich es verstand und vermochte in meiner Wildheit und Verlorenheit, dir und deinem Pold getan, und nicht des Herrn Kabinettpredigers Herrgott, sondern eurem jungen Glück meine fernere Lebensfahrt mit anbefehlen wollen. Das hat sich als eine Täuschung und Einbildung ausgewiesen, als eure Kinder gekommen sind! Ihr ginget an eurem Myrtenstab, ich mußte an dem in meiner Hand weiter, und der war zu scharf mit Eisen beschlagen und zu oft in Blutlachen niedergestoßen worden, als daß ich ihn hätte am Großmutterstuhl in der Kinderstube — in eurer Kinderstube absetzen können. Die Försterin aus dem Barwalde, die Hexe aus dem Landwehrturm, die nie ein Kind auf dem Arm getragen, nie eines gewaschen, getrocknet, gekämmt, gefüttert hatte, was für Großmuttergeschichten hätte die deinen Kindern zu erzählen gewußt, Immeke? Blut an den Schuhen, Blut hoch am Rock hinauf — wie hätte die Wackerhahnsche in einen Großmutterstuhl am Winterofen mit ihren Geschichten gepaßt? Vor deinen Kindern habe ich Angst gehabt; denn ich habe in ihre Augen gesehen, wenn sie zusammengefahren waren vor einem Wort, vor einem Fluch von der alten Frau, die sie nach eurer Liebe und Güte auch Großmutter nennen sollten, wie ihre richtige, die Frau Pastorin! Für eure Liebe und Güte habt Dank; doch mich müßt ihr lassen, wo ich bin. Und wenn ich mir mal eingebildet habe, es könne immer noch anders sein, so vergebt mir das. Gottes Wunderwagen ist ein

kurioser Wagen; hier bin ich von dem Fuhrmann abgeladen worden. Wer will mit ihm rechten? Ich nicht! Dein Liebster und du?"

„Pold kommt gleich. Der soll es sagen, wie lieb wir dich haben, Mutter! . . ."

Ende.



Altershausen

(unvollendet)



„Überstanden!“

Der das sagte, lag in seinem Bette, und nach dem Licht auf dem Fenstervorhang zu urteilen, mußte die Sonne eines neuen Tages bereits ziemlich hoch am Himmel stehen. Es war dem befreienden Seufzerwort ein längeres Zusammensuchen, erst der körperlichen Gliedmaßen, sodann der noch vorhandenen geistigen Fähigkeiten voraufgegangen. Beides nicht, ohne daß es, wie die Kinder sagen: wehe getan hatte.

Das Alter spricht oft der Kindheit ein Wort nach, weil es von Natur kein besseres weiß und, wenn es im Laufe der Jahre danach gesucht haben sollte, keins gefunden hat. Man braucht sich nicht immer an einer Tischecke gestoßen haben, es kann einem auch sein siebenzigster Geburtstag freundschaftlichst, ehrenvoll-feierlichst begangen worden sein.

Man schrieb den vierundzwanzigsten August, an welchem Datum im Jahr Neunundsiebenzig nach unseres Herrn und Erlösers Geburt Herkulanum und Pompeji verschüttet worden waren, und an dem im Jahr Fünfzehnhundertzweiundsiebenzig der heilige Bartholomäus im himmlischen Ehrensaal in kopfschüttelnder Betrachtung vor dem Glasschrank mit seiner Erdenhaut stand, brummte:

„Hm, hm, hm!“ und sich fragte:

„Hab' ich die mir eigentlich dafür von meinen lieben Armeniern abziehen lassen?“ —

Am Tage vorher, das heißt nicht vor dem Untergang von Herkulanum und Pompeji oder der Pariser Blutnacht des heiligen Bartholomäus, sondern an einem weder historisch

noch ethisch gleichwertigen dreiundzwanzigsten August eines der letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hatte vor siebenzig Jahren das Menschenkind, das jetzt aufrecht im Bette saß, das Licht der Welt, wie man euphemistisch sagt, erblickt, und seine gegenwärtige Mitwelt: Verwandtschaft, Freundschaft und Bekanntschaft — Patronen- und Kliententum, schien sich wirklich gefreut zu haben, den Tag unter ihren Erlebnissen mitfeiern zu können. Ein langer Satz, aber dem Geschehnis angemessen! —

Es roch um den erwachenden Jubelgreis nach Kuchen — Geburtstagskuchen, Hochzeitkuchen, Begräbniskuchen — nach dem Kuchen aller Erdenfestlichkeiten! und der Jubelgreis mit den mühsam wieder zusammengesuchten Körper- und Geisteskräften bin

Ich,

nun der Schreiber dieser Blätter.

* *
*

Auf die Postille gebückt zur Seite des wärmenden Ofens, und — immer noch den Kuchengeruch des Lebens in der Nase? .... Siebenzig Jahre nun, und — für das Alter immer noch merkwürdig gut auf den Beinen, wie man das ausdrückt! und fünfunddreißig Jahre so ungefähr, seit mein Weib zu dem blauen Himmel auf und in den Sommersonnenschein und den Kinderlärm der Gasse hinein, dem ihr Unfaßbaren, Unbegreiflichen gegenüber, wild — böse durch den jungen Schmerz gemacht, unserm Schicksal zuschluchzte:

„Das schöne Wetter, und mein Kind nicht mehr dabei!" .....

Seit länger als dreißig Jahren wächst auch das Gras auf dem Hügel, der meine Frau neben dem Kinde deckt. Gute und schlechte Witterung hat, seit die Lieben mich des Weges

allein ziehen ließen, nach gewohnter Weise auf Erden gewechselt und — Ich habe mich gut „konserviert“. Alle sagen das, und auch mein allergnädigster Landesherr wird, wenn ich ihm demnächst meinen Dank für den huldreichst verliehenen hohen Orden zu Füßen legen werde, vielleicht eine ähnliche freundliche Bemerkung fallen lassen. Jawohl, es war ein sehr schönes Festwetter, und die Kinder spielen, lärmen, jauchzen noch immer in den Gassen: mein Weib und mein Kind nicht mehr dabei; aber wir anderen recht vergnügt bei Tische. Ich jedenfalls noch vorhanden in perfect health and memorie — bei guter Gesundheit und klarem Bewußtsein — wie es in einem, nicht bloß den nächsten Erben bekannt gewordenen Testament heißt!

* * *

Fünfzehn Jahre bedeuten nach dem Wort des Historikers eine lange Zeit für den Menschen und sein Leben, dreißig eine längere. Was alles kann der Mensch hinter sich lassen und vor sich bringen, bis er vor der Zahl Siebenzig und dem berühmten biblischen Wort steht? Mir brauchte kein solcher „Jubeltag“ zu kommen, um mir das deutlich zu machen, nur etwas deutlicher konnte es mir dadurch gemacht werden.

Ich stehe weder vor einer verschütteten Erdenwelt, noch im Reich der Himmel vor meiner Märtyrer-Ehrenhaut: ich stehe nur noch immer auf meinen Füßen; aber es ist nicht wahr, was einige behaupten, nämlich daß ich das einzig und allein meinem guten Magen zu verdanken habe. Man darf übrigens dergleichen Gerede in einem Dasein, welches wie das unsrige recht sehr auf eine gute Verdauung in Verbindung mit den dazugehörigen Zähnen angewiesen ist, nicht allzu absprechend von sich weisen. Es kann nicht alles aus dem Herzen kommen. —

Viel herzlichen Dank hatte ich zu sagen gehabt. Sie waren gekommen: alle, von denen ich es wohl erwarten durfte, aber auch viele, von denen ich es mir nicht vermuten war, sogar etliche derer, von welchen ich es ganz gewiß wußte, daß ich ihnen nur zum Ärgernis und Verdruß gelebt, mein Handwerk getrieben hatte und siebenzig Jahre alt geworden war.

Ich würde ein Narr und ein Heuchler sein, wenn ich niederschreiben wollte, daß das mir nur mißfallen habe. Recht wohlgefallen hatte mir manches: es ist nicht alles Komödie in der Welt, es gibt nicht bloß den Begriff Ehrlichkeit, sondern auch ehrliche Leute, und an die habe ich mich an diesem Festtage gehalten und anderes gewähren und machen lassen und Höflichkeiten nach Erdenschicklichkeit höflich erwidert, ohne grade meinem Feinde, wenn er mich auf die eine Backe geküßt hatte, auch die andere hingehalten zu haben.

Genug davon. Das wäre fein, die ersten Stunden der Muße mit Würde an das zu verwenden, was jeder Zeitungsberichterstatter werkmäßiger und besser zu Papiere bringt!

Das?

Ja das! feierliche Begehungen von tausend-, fünfhundert-, hundertjährigen nachchristlichen Gedenktagen — das, was die Menschheit so im einzelnen Beschreibungs- oder doch Besprechungswertes an sich erleben kann, wäre es auch nur nach fünfundzwanzig, fünfzig oder siebenzig Jahren Daseins auf der Erde als Familienmitglied, Staats- und Geschäftsmann, oder — — sonst so was!

Wenn übrigens „wegen den Geburtstägen im August" vielleicht noch irgend etwas zu bemerken wäre, so kann darüber nachgelesen werden in einem Briefe aus dem Jahre 1777, wo der Berichterstatter für „sein Blatt" schreibt:

„Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte, nun ward es aber hautement declarirt, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession

hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reussirte ungemein. Weil so'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten und will's Dir hier communiciren. Man nimmt 2 Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; dann wirds 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie'n Kirchthurm, oder viereckigt, wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben drauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an. . . . . . . Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8½ Minute. — Du lachst, Andres?"

. . . .

Ob der gute Korrespondent des Wandsbecker Boten über diese Schilderung des Festes gelacht habe, kann ich nicht sagen: was mich anbetrifft, so beschließe ich die Beschreibung des Höhenpunktes der Feier meines siebenzigsten Geburtstages wie Freund Asmus:

„Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8½ Minute."

Das stimmte, was meine persönlichste, innerlichste Beteiligung dabei anbetrifft. Wenn jedoch der Bote einigen ethischen und moralischen Betrachtungen und Nutzanwendungen noch hinzufügt:

„Um Eilf Uhr gingen wir zu Bett und schliefen flugs und fröhlich ein," so stimmt das nicht ganz mit dem Verlauf meines Festes. Es währte ein wenig länger, ehe die letzten bei Tisch die dem Alter gebührende Rücksicht nahmen. Mit dem mittäglichen Sonnenschein noch eines neuen Tages auf dem Fenstervorhang hat ja wohl der Greis diese Federkritzeleien begonnen?

Noch dabei, ihr Toten! . . .

* *
*

Das ist es also gewesen, wozu man uns Glück gewünscht hat? Ich gehe nun „auf die Achtzig los“: die, welche gekommen waren, mir zu dem „Siebenzigsten“ zu gratulieren mit dem natürlich angefügten Ad multos annos, sind in der Zeit wieder ihren eigenen zeitlichen Sorgen, Nöten und Geschäften nachgegangen und denken nicht mehr an mich, oder wenn sie noch an mich denken, solches wohl nur mit „gemischten Gefühlen“: dieses Wort wahrlich nicht bloß im ironischen oder gar hämischen Sinne genommen, sondern im recht treumeinenden, im sehr ernsten.

Gemischte Gefühle! welch ein Wort dann und wann für eine Morgenstimmung! Wie aber stellt sich solchem Gefühl und Gefühlen gegenüber ein alter Doktor zu einem anderen Wort:

Arzt, hilf dir selber!

?

Im folgenden mag es sich denn ablagern, wie das Fragezeichen beantwortet worden ist. Lasset euer Brot über das Wasser fahren! heißt es in der heiligen Schrift.

I.

Sein Name war Feyerabend. Fritz nannte ihn seine Schwester Karoline, Onkel Friedrich eine etwas entfernte Nichten- und Neffenschaft, Wirklicher Geheimer Rat die Welt. Wodurch er die letztere Bezeichnung für die „Welt“ und durch seine Zeitgenossenschaft verdient haben mag, möge sich dem möglichen Leser im Verlauf des Umwendens dieser Blätter ergeben. Schon seine Erstlingsdruckschrift: „Über Gewöhnung an Medikamente“ soll von gelehrter Frühreife gezeugt haben; hier aber handelt es sich nur darum, wie er selber sich gegen die toxischen und infektiösen Agentien des Erdendaseins, auch nach zurückgelegtem siebenzigsten Lebensjahr, mit mehr oder weniger Erfolg „immun“ gemacht hatte.

Fürs erste brauchte er volle acht Tage und Nächte, um sich von seinem hohen Freuden- und Ehrentage zu erholen. Nachher nahm er, da er alles, was ihm an Körper- und Geisteskräften beschert worden war, wieder beisammen hatte, was man so nennt, den gewohnten Lebenslauf wieder auf und fand, was jeder sich zur Ruhe setzende Erdenarbeitsmann findet, daß — die Zeit nicht mehr so recht mit ihm fort wollte, ihn durch den Tag voraufhumpeln ließ.

Was wird aus dem Menschen, der endlich Zeit hat und dem nun nichts rasch genug kommen und geschehen kann? Was im vorliegenden Fall glücklicherweise nicht in die Erscheinung trat: ein verdrießlicher Patron und ein Verdruß

und Ärgernis zuletzt auch der hingebendsten Umgebung — mißliebig auch den Göttern, die ihn aber recht häufig noch ziemlich lange den Seinen erhalten, wenn auch nicht zu deren Vergnügen! Da sie, die Götter, bei allem einen Zweck haben sollen, so werden sie auch wohl dabei einen haben und verantworten können.

Ja, Gott sei Dank, wem aus besserem Lehm der Titan das Herz geknetet hatte, war Geheimrat Feyerabend, der Postillengreis dieser Blätter! — Der sah zuerst nur etwas häufiger nach dem Barometer und fand, daß sich sein Verhältnis zu ihm merklich geändert habe. Er mochte stehen, worauf er wollte (der Geheimrat hatte da freilich doch auch immer noch das „schöne Wetter" im Auge), es hatte wenig Einfluß mehr auf des Jubelgreises Stehen, Gehen, Sitzen oder Liegen. Stand das Ding auf „Veränderlich" — „Regen oder Wind", so war ihm das, wenn nicht immer recht, so doch viel gleichgültiger als sonst. „Sturm" hätte ihn wohl noch wie früher interessiert, aber das ist doch eigentlich nur selten und gute Menschen setzen da auch ihr Interesse — Dabeisein, hintenan und wünschen es sich nicht, anderer wegen.

Was ging den Alten bei seiner Morgenpfeife jetzt noch das Wetter an? Selbst wenn ihn dann und wann so ein bißchen Rheumatismus drauf aufmerksam machte, daß auch er einige Rücksicht auf es zu nehmen habe, seinet-, nicht der Witterung wegen. Er war doch wahrlich in seinem Leben genug gelaufen und gefahren durch gutes und schlechtes Wetter, um sich nun zu all dem ihm eben erwiesenen Guten auch das Seinige tun zu dürfen: endlich mal auch seinem eigenen Leibe (die Seele eingeschlossen) die Ehre zu geben und in jegliches Wetter mit vollendeter Gleichgültigkeit seine Rauchwolken hineinzublasen. Um sich dabei nicht zu „versitzen", ging er dann zum erstenmal seit langer, langer Zeit wieder „spazieren". Wie lange war's auch her, seit das Kind in das schöne Wetter hinein-

jauchzte und nach den Eltern zurücksah und seine Frau an seinem Arm auf den Wegen durch Gassen, Ackerfeld, Wiese und Wald zu ihm aufsah: „O, das schöne Wetter heute!“ ...?

Nachdem sie ihn allein gelassen hatten, war die Zeit seiner Wanderungen, Reisen, Weltfahrten gekommen: spazieren war er nicht mehr gegangen. Wie hätte er dazu Zeit finden können?

— — — — — — — — — — — — — —

Die Stadt, welche die Ehre und das Vergnügen hatte, diesen Geheimrat zu ihren bekanntesten und geschätztesten Mitbürgern zu zählen, gehörte zu denen, welche wie so manche andere im neuen wirklichen deutschen Reich seit 1866 und 1870 aus ihrer grünen Umkleidung herausgewachsen war, wie ein Junge aus seinen Hosen. Sie war „Großstadt“ geworden und bildete sich natürlich was drauf ein und klopfte sich dann und wann darob mit Hochgefühl auf Brust und Magen. Auf letzteren etwas seltener in den Tagen, wo die Gemeindesteuern fällig geworden waren und der Steuerbote jeden Augenblick an die Tür klopfen konnte.

Sie hatte ganz in Gärten und Wiesen gelegen, was die grüne Umkleidung anbetraf. Damit war's nun vorbei; aber einen Kranz von angenehmen grünen, schattigen, blumigen Spazierwegen hatte sie sich doch zwischen dem alten Kern und Weichbild und den neuen Vorstädten erhalten. Ja, wer Zeit dazu hatte, konnte hier immer noch im Baumschatten, durch hübsches, kunstgärtnerisch gepflanztes und gepflegtes Buschwerk, um hübsche Blumenbeete und um Schwanenteiche, die vom mittelalterlichen Stadtgraben und Vaubanscher Befestigungskunde übergespart worden waren, lustwandeln. Es war natürlich hier, wo Geheimrat Feyerabend das Spazierengehen wieder lernen wollte und die ersten Versuche machte, sich endlich einmal wieder in — seiner Umgebung umzusehen. Es gibt immer Leute, die durch Begabung und Beruf zu dem Glauben gebracht werden, sich — der Welt schuldig zu sein.

Daß schönste Irrtümer auf diesem Felde am häufigsten sind, dafür können sie nichts. —

Wie gesagt, Geheimrat Feyerabend blieb mit seinen Gehversuchen auf dem „Wall“. Jenseits des bunten, freundlichen Naturgürtels, welcher die Vorstädte von der Altstadt trennt, sollen bereits achtzig- bis neunzigtausend Menschen wohnen, und wer Kunstgeschichte der Neuzeit studieren wollte, brauchte bloß dort durch die breiten, mit „Vorgärten“ verzierten Straßen zu wandeln. Da konnte er erfahren, was wir seit des Vitruvius Buch „De Architectura“ aus Büchern gelernt haben in der Baukunst und wie wir alles, was wir gelernt haben, zu verwerten wissen! Geheimrat Feyerabend hatte augenblicklich nicht das geringste Interesse dafür; die Gassen waren ihm dort zu breit, zu sonnig und zu staubig, und noch weiter hinaus begann die Öde, die einen wachsenden Mauer- und Menschenhaufen umgibt. Angenehme Bänke, zum Ausruhen für ältere Herrschaften und zur Siesta für Bummler, Arbeitlose, streikende oder ausgesperrte Arbeiter hingestellt, gab es auch nur auf dem „Wall“, aber auf diesen ließ er sich selten nieder, garnicht auf denen, an welchen ein Täfelchen der „Promenadenverwaltung“ kundgab:

„Nicht für Kindermädchen!“

Seltsamerweise lockten die für solche bestimmten ihn allein an, müde Beine vorzugeben bei diesen seinen Versuchen, sich wieder im Leben außerhalb seiner Wissenschaft wenigstens in etwas zurechtzufinden. Über müde Beine hatte er sich noch nicht zu beklagen: — es waren eben die jungen Dirnen und die Kinder, die ihn anzogen. Seine große Bekanntschaft, die ihn da sitzen sah, schüttelte nur lächelnd den Kopf: „Na, na!“ machte aber sonst nur Anmerkungen, wie: „Das sieht ihm wieder ähnlich!“ hielt sich also mäßig bei ihren Betrachtungen, und einige wußten dann und wann genauer als andere, weshalb.

So schönes Wetter und der Himmel immer noch blau und die Kastanienbäume grün und die Augustsonne, die einmal der jungen Mutter *seines* Kindes das Herz schwerer gemacht hatte, als es alle Wintermonate, Nachtdunkel, Landregen und Sturm vermocht hätten, auch immer noch dieselbe! Ihn freute der bunte Reif, der ihm zwischen die Beine lief, der Ball, der ihm beinahe den Hut vom Kopfe schlug, und ein stadtbekannter und — weltberühmter Arzt und Wundarzt war er auch und hatte selten seine Künste so gern und willig in Anwendung gebracht wie jetzt hier, einem geritzten Fingerchen, einem blutenden Näschen oder anderem dergleichen Unglück gegenüber. Großmütter, Mütter und Tanten aus den besten Ständen begrüßten ihn häufig auf den Bänken der Kindermädchen, aber seines Bleibens war doch nicht da. Er hatte meistens bald aufzustehen und seines Weges weiter zu wandern, und zwar mit dem Gefühl — zu stören. Zu oft mußte er Seitenblicke auffangen, die deutlich besagten: „Ist der Alte schon wieder da? Was will denn der dumme Alte immer hier auf unseren Bänken?" Und sie hatten recht, die jungen Wärterinnen der Kinder anderer Mütter, und — um so mehr recht, je hübscher sie waren. Geheimrat Feyerabend hatte eigentlich hier nichts zu suchen und nahm nur den Platz anderen weg, die besser und willkommner da sitzen konnten. Hinter dem Gitter des nahen Kasernenhofes waren sie ganz der nämlichen Meinung.

Und dann das ewige Grüßenmüssen hier! Dr. Heinrich Fausts Vater, Geheimer Obersanitätsrat und Professor an der kurfürstlich sächsischen Landesuniversität Wittenberg, Dr. med. Faust senior, hatte seinerzeit, im sechzehnten Jahrhundert, auf den belebteren Teilen der Promenade das Barett nicht öfter zu ziehen, als sein ähnlich betitelter und berühmter Kollege, bei seinen Versuchen, das Lustwandeln wieder zu erlernen, den Hut im neunzehnten. Wie Faust junior schlug er sich darob

seiner unverdienten Ehren halber in die Büsche und suchte unbetretenere Pfade. Daß ihm da nicht der Teufel in Gestalt eines Pudels begegnen würde, wußte er; aber daß sich ihm hier, grade hier und aus der Blüte der Kultur heraus die kalte Teufelsfaust entgegenballen würde, hatte er sich auch nicht vermutet. Es war aber so.

Wo er am wenigsten Menschen begegnete, fing er an, nach Bekannten, alten — ältesten Bekannten zu suchen, um sie wieder einmal zu begrüßen und — er traf auf keinen mehr.

„Ja sehen Sie, Herr Geheimrat (auch die Parkwächter kannten den berühmten Mann), was Sie da suchen, finden Sie, abgesehen von der späten Jahreszeit, jetzt immer hier nicht mehr vor. Ungeziefer gibt es nicht mehr bei uns. Die Zeit, wo man damit seine Last hatte, ist vorbei."

„Wieso denn?"

„Ja, da sind die jetzigen städtischen Verhältnisse dran schuld, Herr Geheimrat. Und zu jeder Jahreszeit, nicht bloß weil es jetzt in den Herbst geht und ihre Flug- und Brütezeit hin ist. Das ist jetzt so bei uns hier mit die Vögels wie mit die Buttervögels, das Raupenzeug, die Käfers und was sonst so, vorzüglich im Frühjahr und die Blüte hier in meine Herrschaft in die Büsche und Blumerei nach des Herrgotts Willen sich zusammentun, aus dem Ei und Kokon kommen, krauchen, fressen und 'rumflurren und sonst sein Wesen und Unwesen haben sollte. Sie können so manches nicht mehr vertragen, was der heutige Mensch doch immer mehr zu seinem täglichen und nächtlichen Wohlsein nötig hat."

„Sie meinen?"

„Ganz gewiß! Was wir nicht riechen, das riechen sie und gehen davon ein oder anderwärts hin. Selbst in den höchsten Lüften ist das so geworden über der Stadt. Bin auch ein alter Mann, Herr Geheimrat, und brauche nur aus älterer Zeit an unsere hiesigen Dohlen zu denken. Die des Abends um

die Kirchtürme und nachher auf die Dächer aufgereiht wie nach der Schnur! Wo sind sie geblieben? Mit Respekt zu sagen, Herr Geheimrat, wir riechen ihnen nicht mehr gut genug, und des Nachts nehmen wir ihnen den Schlaf und die nächtliche Ruhe mit dem Gas und dem elektrischen Licht und allen anderen Erfindungen in dieser Bransche bis an den hellen Morgen. Daß es bei uns in der Nacht nicht mehr Nacht und Schlafenszeit wird, das hat sie von den Hausdächern und Türmen vertrieben, wie der Geruch die Käfers und Raupen und Buttervögels hier aus dem Buschwerk und sonstiger unserer Kunstgärtnerei. Da draußen jenseits der Vorstädte möchten sie sich ja wohl noch halten; aber da kommen denn wieder die Fabriken mit ihren Schornsteinen und Gequalme und verekeln ihnen ihre Daseinslust, und es wird wohl auch nichts mehr für sie sein. Ich komme wenig dort hinaus und kann's also nicht sagen."

Er hatte auf mancher Schulbank gesessen, bis er es zu seiner jetzigen Stellung in seiner wissenschaftlichen Welt und zu seinem Titel Geheimrat gebracht hatte: selten war er so mit der Überzeugung, daß der Professor auf dem Katheder recht habe, nach Hause gegangen.

Er ging nach Hause, Professor Dr. med. Geheimrat Feyerabend, und kam unterwegs in seinen Gedanken auf die der Merkwürdigkeit wegen übrig gelassenen fünfzig Stück Präriebüffel, auf das neue afrikanische Kolonial-Jagdgesetz, betreffend „Löwen-Schonzeit", und auf das ihm gleichfalls als „etwas Neues aus Afrika" bekannt gewordene Handbuch über rationelle Straußenzucht. Damit zuletzt zu der Überzeugung, daß, wenn das so weiter gehe, der Mensch sich zu Ende des zwanzigsten Jahrhunderts unzweifelhaft recht praktisch und verständig mit dem fünften Schöpfungstage und unseres Herrgotts großem Tiergarten auseinandergesetzt haben, aber eine Kinder-Naturgeschichte mit den dazu gehörigen Abbildungen aus dem

Anfang des neunzehnten Säkulums ein bibliographischer Schatz sein werde.

Daß das biblische Wort:

> „Füllet die Erde und machet sie euch untertan, und herrschet über Fische im Meer und Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht" —

ihm die Lust, das Spazierengehen wieder zu erlernen, merklich erhöht habe, konnte er nicht sagen und seine Umgebung zu Hause auch nicht.

Im Gegenteil. Es kam ihm zu Hause vor, als ob die Erdoberfläche von „Uns", d. h. seinesgleichen, reichlich, überreichlich gefüllt und es durchaus nicht notwendig sei, daß er mit seiner Person, trotz aller vom Staat und von Privaten anerkannten Verdienste, das Gedränge drauf noch länger vermehre.

II.

Er wurde einige Tage durch sich unerträglich, und da auch Regenwetter einfiel, gab er natürlich seiner Stimmung oder Verstimmung anderen gegenüber Laut. Er bellte nicht, aber er äußerte, wie seine alte Schwester sagte: gegen Gott und die Welt undankbare Anschauungen und wurde freundlich, aber bestimmt, zurecht gewiesen. Karoline hieß sie, und es ist ein Charakterzug, daß sie sich nie, von Kindsbeinen an, auf so was wie „Lina!", „Line!", „Linchen!" einließ und draufhin kam, wenn man ihr rief.

Geheimrat Feyerabend erfreute sich der Beaufsichtigung, Bevormundung, Bemutterung durch sie in allen menschlichen und göttlichen Dingen in einer Art und Weise, die alle von Menschen gegen sich selber in Staat und Kirche aufgerichteten Schutzwehren für ihn persönlich überflüssig machten. Zehn bis zwölf Jahre war das Kind jünger als er; aber daß das je ihrer Autorität Abbruch getan hätte, hatte er nie bemerkt und seine dienende Hausgenossenschaft ebenfalls nicht. Sie hatten alle noch immer ihrem besseren Verständnis sich fügen oder, wie er sich ausdrückte: ihr klein beigeben müssen. Klüger als sie war sie stets, und nie zu ihrem, des Bruders und des Hauses Nachteil, wenn das häufig auch nur widerwillig und mit Gemurr anerkannt wurde. —

Nach dem, was auch sie ihres Herrn Bruders „großartigen Ehrentag" nannte, gefiel ihr der „alte Junge" bald garnicht recht mehr. Mit ihrem Fritz reichte sie auch noch in die Zeit

zurück, wo in den Schulanthologien der Siebenzigste Geburtstag vom braven J. H. Voß noch zu finden war als ein Musterstück für die deutsche Jugend. Und da das gute Mädchen alle seine Schulbücher in seinem Bücherschränkchen aufbewahrte, so griff es selbstverständlich auch für den vorliegenden Fall hinein und holte das Sachdienliche heraus. Merkwürdigerweise aber benutzte Fräulein Karoline Feyerabend die Idylle als ein warnendes Exemplum und den redlichen Tamm „seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf, Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster" — um ihrem Bruder eine Rede zu halten, welche das liebe Mütterchen Tamm sicherlich in nicht ungerechtfertigtes Erstaunen versetzt haben würde.

„Höre mal, ganz Geheimer (seit seiner demgemäßen Betitelung gab auch sie ihm die Ehre davon), eines sage ich dir: daß du mir jetzt nicht zu früh ein alter Mann wirst! Klateriges, winseliges Hinhocken in Ehren und Würden, wenn man den alten Kaiser, den alten Bismarck, den alten Roon und Moltke an allen Wänden aufgehängt sieht, finde ich lächerlich, und aufs Fliegenabwehren beim Nachmittagsschlaf lasse ich mich fürs erste bei dir auch noch nicht ein. Kommt die Zeit, und hat der liebe Gott mir bis dahin das Leben geschenkt, so weißt du, daß ich mich auch dazu mit meinem Strickzeuge zurechtsetzen kann und es gern tun werde. Was sind denn siebenzig Jahre, wenn man noch so gut zu Beinen ist, wie du, und, so weit ich es beurteilen kann, auch an geistigen Fähigkeiten noch nicht merklich nachgelassen hat? Das letzte Wort behältst du immer noch gern wie sonst; daran merke ich auch noch keinen Unterschied gegen früher und worüber nicht bloß deine gelehrte Zeitgenossenschaft, sondern auch ich hier im Hause wohl ein Wort mitreden könnten."

Der Jubilar lächelte die wohlmeinende gute Seele freundlich zur Tür hinaus: er hatte sich schon von selber besten Rat gegeben:

„Bleib in den Stiefeln, Mensch! So lange als möglich. Zwackt dich das Podagra an dem einen Fuß, so umwickele die dumme Pfote; aber den Stiefel zieh fernerhin über das gesund gebliebene Glied und tritt fest auf. Es braucht kein Reiterstiefel zu sein, wie der des greisen, gichtischen, rheumatischen und asthmatischen Löwen auf seiner sorgenvollen Terrasse zu Ohnesorge. Man muß immer eine Waffe behalten, um einem Eselstritt, solang es noch angeht, zuvorkommen zu können. Grade nach den größesten Siegesschlachten im Menschenleben ist das am nötigsten und gilt nicht bloß für Potsdam, Sankt Helena und Friedrichsruh." —

Größeste Siegesschlachten hatte Geheimrat Feyerabend zwar nicht erfochten; aber eine Autorität in seinen Wissenschaften war er gewesen und hatte auf seinen Berufsfeldern seine von den Fachgenossen anerkannten Siege gewonnen: lassen wir uns herab von der Terrasse zu Sanssouci auf seine arbeits-, erfolg-, sorgen-, freuden- und verdrußbeladene Scholle im Dasein und — lassen wir ihn ja in den Stiefeln bleiben! Das heißt: sehen wir ihn auch in Schlafrock und Pantoffeln seines nächsten Weges durch seine übrige Zeit weiter ziehen und sich mit dem im Seiger niederrieselnden Sande abfinden.

Er schnupfte nicht, aber er rauchte und — es kam ein sehr schöner Herbst. Er sah von seinem Fenster aus durch das Gewölk seiner Pfeife die Regenwolken sich verziehen und blies immer künstlerischere, aber auch immer nachdenklichere Ringe dem wieder in Blau erscheinenden Zeus zu. Dabei faßte er sich von Zeit zu Zeit an seinen fachgelehrten Puls, nachgrübelnd, ob auch das, was ihn jetzt überkam, schon mit in das trübe Lebenskapitel vom Kindischwerden und auf die abschüssige Bahn zum Marasmus senilis gehöre, dies

Heimweh nach der Jugend?

Wie kam dem ganz Geheimen von heute der Mühlanger

von vor sechzig Jahren, der Mühlanger, wenn die Schafe drüber hingetrieben worden waren und man da lag; bald auf dem Rücken, mit dem blauen Zeus, der einen garnichts anging, über sich, bald auf dem Bauche mit dem Riechorgan im Duft der kurz abgeweideten Grasnarbe?

Dort unten, zur Seite am Bach, lag der Stall, unter dessen Tor dieser wirkliche Geheimrat es zum erstenmal im Leben erfuhr, wie es bekommt, wenn eine Schafherde über einen wegtrampelt. Es war natürlich sein damaliger bester Freund, Ludchen Bock aus dem Nachbarhause gewesen, der ihm zu dieser Erfahrung verhalf. Böse meinte der es nicht, der hatte nur seinen Spaß daran. Daß er erzieherisch einwirken wollte, ist gänzlich ausgeschlossen, aber Geheimrat Professor Dr. Feyerabend wußte in der Tat durch ihn, seinen Freund Ludchen, zuerst, daß man sich nie einer nach der Weide hindrängenden Herde, und wenn es auch nur eine Schafherde wäre, in den Weg stellen soll, wenn man nicht von den Füßen gehoben, in den Dreck gelegt und bipedisch wie quadrupedisch übertrampelt werden will. Als unbewußtem Pädagogen hatte er ihm überhaupt noch manches zu verdanken. Nicht nur die Häuser und Gärten der Jungen grenzten nachbarlich aneinander, sondern sie waren auch Nachbarn auf der Schulbank beim Rektor und Pastor primarius Schuster.

Bei diesem hatte der Honoratiorensohn Fritze Feyerabend Privatstunden und lernte Latein, was er damals sich, seinem Vater und dem Rektor gern geschenkt hätte. Ludchen Bock lernte es nicht. Dessen Vater war ein begüterter Steinbruchbesitzer und dazu ein Ackermann, und beides sollte auch sein Nachfolger im Erbe werden, und zu beidem brauchte man kein Latein.

Jedenfalls hatte er, Ludchen, als Erzieher einen Vorzug vor dem Rektor: was er lehrte, das wußte er auch; aber ob der alte gute Rektor Schuster wirklich Latein verstand, bezweifelte

Fritze Feyerabend zwar nicht, doch war es ihm nunmehr längst zur Gewißheit geworden, daß dem nicht so war.

Jawohl, was Ludchen Bock lehrte, das wußte er. Wie manche tiefgefühlte Lücke in seiner Bildung hatte er dem Schulbank- und Lebensgenossen ausgefüllt, wenn auch nicht aus dem Schulsack. Freilich, Fritzchens Eltern und vorzüglich seine Mutter durften besser nicht von allem wissen, was Ludchen schon verstand und gerne als Nachbar und Freund weitergab.

Wie kam der große Mann seiner Wissenschaft, die Leuchte der Hörsäle rund um den Erdball, durch den Rauch seiner Alterspfeife auf seine Kaninchenzucht mit Ludchen Bock?

Wie kam er überhaupt wieder auf seinen ersten und besten Freund im Leben, auf seinen Freund Ludchen Bock? auf Altershausen und Ludchen Bock? Wann tauchten das alte Nest und der alte Junge nach ungezählten Jahren der Vergessenheit zum erstenmal wieder in ganzer Frische in seiner Erinnerung auf?

Der neuliche Jubilar rieb sich erst lächelnd, nachher sogar lachend die Stirn: bei seinem Ehrenfestmahl im Königshof sah er Ludwig Bock so deutlich, wie im Königssaal zu Fores Macbeth seinen Freund Banquo, wenn auch nicht mit dem knieschlotternden Schauder des mörderischen Schottenkönigs. Gemordet hatte Fritzchen sein Ludchen nicht, wenn auch oft genug Blut zwischen ihnen geflossen war — glücklicherweise meistens nur aus den Nasen. Wer obenaufgekommen war, hatte, mit der einen Faust im Haarbusch des Gegners, die andere jedesmal zu grimmigster Hammerarbeit auf Maul und Riecher des Gegners verwendet, und der nächste Brunnen oder Bach hatte genügt, mit dem Blut die Wut, das Gift, den Neid und — die Gewissensbisse wegzuspülen. An der Festtafel im Königshof war der Freund dem Freunde nur in der Jacke erschienen, die gewöhnlich die Spuren der letzten Balgerei aufwies. Auf der Schulbank des Rektors Schuster

war Ludchen Bock neben Fritzchen Feyerabend nicht aus dem Boden aufgestiegen, sondern er hatte sich aus dem Lichterglanz, dem festlichen Gedünst, dem Stimmengewirr und Tafelmusiklärm entwickelt.

Folgendermaßen.

Selbstverständlich trug das siebenzigjährige Geburtstagskind alle seine Orden. Auch der jüngste, letzte legte sich ihm an einem feuerfarbenen Band um den Hals und leuchtete unter den rundum flimmernden und blitzenden wie der Mond unter den niederen Sternen, oder gab doch jedenfalls keinem an Glanz was nach. Und Exzellenz, der Kultusminister, hielten die Rede, die Tischrede auf den berühmten Mitbürger und sein segenreiches Erdenwallen und -wirken — so eine Rede, während welcher der Beredete nicht weiß, ob er sich aus Schämigkeit und Bescheidenheit unter der Tafeldecke verkriechen oder mit dem belorbeerten, mehr oder weniger kahlen Schädel, seines Selbstbewußtseins schon von selber voll genug, die Saaldecke durchstoßen muß. Und während dieser Rede, in einer Kunstpause dieser Rede, als aller Augen auf den Gefeierten gerichtet waren, als die Festmusik oben im Jubelbratendunst jedwedes Blasinstrument zum Tusch schon gegen den Mund hob und die Paukenschlägel zum letzten höchsten Losdonnern fester in die Fäuste faßte, ist es gewesen, daß Ludchen Bock plötzlich wieder neben Fritz Feyerabend auf der Schulbank vorm alten Rektor Schuster saß, heimtückisch grinsend und zähnefletschend an seiner Schulter schnüffelte, und, als ob er dem Rektor zeigen wolle, daß er aus seiner Jacke herausgewachsen und der Ärmel, vom letzten Kampf her, dazu ein Loch am Ellbogen habe, den Zeigefinger „petzend" zum Lehrstuhl aufreckte:

„Herr Rektor, Feyerabend ist unrein!"

. . . .

Diese Punkte bedeuten das Erschrecken und Erstarren, das Zusammen-, Auf- und Auseinanderfahren im Festsaal, wenn

Exzellenz, auf den Brustkasten des gefeierten Greises deutend, statt: „Auch durch dieses hohe Zeichen Höchstihrer Gnade haben Majestät unsern hochverehrten usw.," gesagt haben würde: „Meine Herrschaften, mein lieber alter Freund und Whist-genosse Feyerabend hat eine Laus!"

Solches nämlich bedeutete vor dem Katheder des Pastor primarius Rektor Schuster zu Altershausen bei erhobenen, wenn nicht Schwur-, so doch Zeigefingern vor sechzig Jahren der Ruf: „Herr Rektor, Müller — Schulze — Meier — Schmidt — Karl — Willi — Fritze," oder wie deutsches Volk sonst benamset wird, „ist unrein!" Und die von der höchsten Aristo-kratie der Planetenstelle bestens erzogenen und reinlichst ge-haltenen Honoratiorensöhne und -töchter konnten dergleichen Ruf und Anklage über sich ergehen lassen müssen und aus dem Umgang mit ihren Zeit- und Altersgenossen eine In-sektensammlung nach Hause bringen, nach der sie wahrlich nicht so lange vergeblich in den „Büschen" um sich her zu suchen hatten, wie neulich der alte Doktor Feyerabend im Buschwerk seiner Spazierwege nach den Kerbtieren seiner Jugendzeit.

Zu Hause gab es dann selbstverständlich bei den Müttern viel Ekel und ein großes Geschrei, während die Väter unbe-greiflicherweise nur lachten und nicht mit dem Rektor über die Schande reden wollten. —

Durch die Sonntagmorgenstille an seinem offenen Fenster, einigen neuen Ringen seines Tabaksdampfes nachschauend, vernahm Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat, Professor Dr. Feyerabend eine Stimme, die man sich nur in Verbindung mit dem heftigsten Händeringen vorstellen konnte:

„Der Umgang mit diesem Jungen, diesem Schmutzfinken, diesem Ludchen Bock hört aber von heute an auf! Hörst du Fritz? und das ist mein letztes Wort — man sollte sich ja des Nachts bis in seinen Traum hinein schämen!" . . . .

„Na, na!" erklang ein behaglich begütigendes Gemurr,

und: „Ich hatte sie ja garnicht von ihm!“ winselte — an seinem Fenster der wirklich ganz Geheime aus seinem Alterstraume heraus. „Seine Mutter kämmt ihn grade so gut als du mich, Mama, und er hat es auch bloß aus Rache angezeigt!“

„Nun höre nur dieses wieder, Mann!“

„Na, na, na!“ . . . .

Auch der nachforschungseifrigste Cid Hamed ben Engeli würde es unaufgeklärt haben lassen müssen, von wem Fritzchen Feyerabend sie hatte; aber wissen konnte er, daß sie die Wirkung der Dankrede des wirklich Geheimen Medizinalrats Professor Dr. Feyerabend beinahe zwei Menschenalter später, an dem größesten, dem schönsten, dem erhebendsten Tage seines Lebens beinah völlig gestört hatte. War es denn unbedingt notwendig gewesen, daß Freund Ludchen Bock mit seiner Laus grade dazu aus der Nacht der Zeiten aufstieg und ihm in diesem erhobenen, erhabenen und erhebenden Moment damit kam?

Es soll nachher in den höchsten Zirkeln der Gesellschaft von dieser Rede mehrfach die Rede gewesen sein. Hier mit einigem Kopfschütteln; dagegen in unbefangeneren, harmloseren Sphären, als da sind Klubs, Spiel- und Stammtische, wissenschaftliche Vereinigungen und dergleichen andere Gelegenheiten zu Zusammenkünften denkender und mitempfindender Menschen mehr mit einem heiteren Achselzucken: „so was bei solcher Gelegenheit sei freilich noch nicht dagewesen!“

Großer wissenschaftlicher Ruhm ist viel wert, aber angenehm ist's für den Inhaber, wenn er dabei in dem Rufe steht, daß er auch in der Narrenteidung das Seinige leisten könne und nicht immer ernst genommen zu werden brauche.

III.

Seine Schwester, der es, wie sie sagte, bei der Geschichte auf ihrem Stuhl an der Festtafel mehr als einmal heiß und kalt geworden war, meinte am andern Morgen ruhiger:

„Hör mal, bester Bruder, ich glaubte doch ziemlich genau zu wissen, was und wieviel du vertragen kannst; aber einen Augenblick kam mir gestern doch der Zweifel, ob ich mich da nicht geirrt habe und ob dir diesmal wenigstens mit den großen Ehren auch das Getränk bedenklich zu Kopfe gestiegen sei. Na, es ist ja, Gott sei Dank, zuletzt noch so ziemlich abgelaufen, aber abdrucken laß das konfuse Zeug nicht unter den dauernden Monumenten deiner geistigen Begabungen, auf die Exzellenz so liebenswürdig war uns nochmal hinzuweisen. Eigentlich ist es schade! grade gestern hatte ich Besseres von dir erwartet! Ich habe jedenfalls Besseres häufig von dir bei Tisch gehört."

„Vergnüglicheres?"

„Jawohl! geärgert habe ich mich. Bei so ernsten Gelegenheiten soll man nicht den Hanswurst und Hansnarren spielen wollen. Aber das steckt nun einmal in dir, und ich spare da längst meinen Atem, denn ich predige es doch nicht aus dir heraus!" — — — — — — — — — —

Ludchen Bock!

Ob er wohl noch lebte, der alte Junge? In den Zeitungen war er dem ganz geheimen Kindheitsfreund Fritz Feyerabend nicht erschienen. Weder in politischen Dingen, noch in Künsten und Wissenschaften konnte er sich berühmt, bekannt oder an-

rüchig gemacht haben. Was er sonst gesündigt haben mochte: der Kriminaljustiz war er auch nicht verfallen, wenigstens nicht in einer Weise, die unter der Rubrik: „Aus dem Reiche" das Gesamtinteresse des deutschen Volkes in Anspruch genommen hätte.

Ja, ob er wohl noch in der Erscheinungswelt und nicht bloß in jener Jubiläums-Weinlaune des Geheimrats Feyerabend vorhanden war? Und dazu — war Er's allein gewesen, was sich dem gefeierten Greis so absonderlich in den höchsten psychologischen Moment jenes hohen Festtages eingedrängt hatte? War es nicht alles gewesen, was damals zu ihm gehörte — die Welt von vor zwei Menschenaltern, ganz Altershausen und was zu dem gehörte?

„Wenn ich dort den Versuch machte, das Spazierengehen wieder zu erlernen?" seufzte an seinem Fenster, den Rauch seiner Pfeife von sich abwedelnd, der alte Altershausener. —

September war es bereits geworden, aber es war selten so lange schöner Sommer geblieben, wie in diesem Jahr. Ferne Gewitter, von denen man in der Nacht nur das Wetterleuchten gesehen hatte, hatten den Horizont nach allen Richtungen hin geklärt. Weit entlegene Bergzüge lockten verführerisch blau zu sich hin und waren sicherlich, in der Nähe gesehen, eben so grün, wie sie von fern aus blau erschienen. Die Leute am gegenwärtigen Ort in Raum und Zeit kamen aus den Kirchen, gingen in die Konditoreien, lustwandelten in den Parks oder fuhren auf Visiten, und Geheimrat Feyerabend saß in Altershausen in dem höchsten Gipfel einer Tanne, an der ihm zu einem dort hängenden Eichhornnest — Ludchen Bock vorangeklettert war.

Man hatte einen ziemlich kahlen, steinigen „Berg" in des Alten waldiger Heimats-Hügellandschaft zu ersteigen, ehe man zu dem Tannen- und Fichtenbestand gelangte, an dessen Rande der Baum gewachsen war, in dessen Wipfel die zwei Freunde

von Menschenrechts wegen auf der Suche nach den Wundern, Abenteuern und Schicksalen des Erdballs waren.

Wie der alte Herr das Harz an den Händen fühlte und wie er den Duft des Weihnachtsbaumes in der Julisonne in der Nase hatte! Und wie deutlich er den Taugenichts neben sich, der eben seine zerkratzte schwarze Jungenpfote enttäuscht aus dem „Ækernest" hervorzieht, sagen hört:

„Du, der Rektor weiß garnichts davon, weil es nicht in seinem Naturgeschichtsbuch und der dicken Bibel steht. Aber ich weiß es von unserm Krischan, weißt du, den mein Vater wegen eurer Hanne aus dem Dienst tun mußte. Dies hier ist mal wieder nicht sein eigentlich Heckequartier, wo er mit seiner Frau und seinen Jungen zu Hause ist. Die Kletterei hätten wir uns sparen können. Der Lork macht es grade wie mein Vater. W.nn es den zu Hause nicht leidet von wegen meiner Mutter, denn weiß er wohl, wo er woanderswo hingehen kann. Er macht sich noch ein paar andere Orte zurecht, wo er sein Vergnügen ruhig haben kann. Einen Buddel hat der Æker hier nicht versteckt stehen, wie mein Vater in unserm Gartenhaus; aber voll Buchecken liest er sich dies voll und setzt sich dabei und knabbert für sich allein, wenn er nicht vorher schon in Lüders' Wirtschaft — ne, da geht er nicht hin, der Æker, aber mein Vater. Dein Vater, Fritze, geht in den Ratskeller, da hat er seine Pfeife stehen. Es ist eine mit einer Fliege auf dem Kopfe, ich kenne sie ganz gut und habe ein paarmal probiert, ob sie auch Luft hat. Und die anderen Herren aus der Stadt, der Bürgermeister und der Doktor, sitzen auch da des Abends, aber Buchecken knabbern sie nicht. Na, laß uns nur wieder herunter — Harzpech haben wir genug an uns, und daß du ein Loch in der Hose hast, wird dir deine Mutter auch schon sagen!" .....

Wie sich das aneinander hing! Der Alte am Fenster hatte nicht das geringste dagegen einzuwenden, daß so liebe Schatten, die Schatten der Eltern ihm so aus der Tiefe heraufbeschworen

wurden! Wer hätte das denn besser besorgen können, als der beste Freund des Hauses Feyerabend, als Ludchen Bock?

Da warst du, Mütterchen! und wie laut die große Stadt ihren Sonntagmorgen begehen mochte, in der Seele des Geheimrats Feyerabend wurde es still, und die Pfeife ging ihm aus. Da warst du, schöne junge Frau aus der Welt vor sechzig Jahren, mit deinem guten Lachen, deinem klugen Lächeln, mit deiner Weltweisheit, die nicht aus dem Lehrplan „höherer Töchterschule" stammte, aber im Lebensverdruß und -behagen, bei Sonnenschein und Regen, an der Wiege und am Sarge, unter den Pfingstmaien und unter dem Christbaum sich so weich, so linde wie deine Hand über alles legte, was dich betraf, so weit dein kleines großes Reich auf dieser Erde reichte und Menschenglück und -elend, Wohlsein und Überdruß, Jubel und Jammer umfing.

„Noch immer der alte Sonnenschein, aber — die nicht mehr dabei!" murmelte der Greis an seinem Fenster seufzend, um sich im nächsten Augenblick wieder lächelnd die Stirn zu reiben.

„Du, darin habe ich es besser zu Hause, als du. Latein kann meiner nicht," hörte er es neben sich — hörte er wiederum Ludchen Bock neben sich, die steinige Berglehne im Sonnenschein hinunter nach Altershausen. „Das wäre noch schöner, wenn er mich auch dazu zum Rektor Schuster täte, wie deiner dich! Aber deiner ist auch der Klügste in der ganzen Stadt, sagt mein Vater, und der Niederträchtigste und Freundlichste mit den Leuten auch, sagt meine Mutter."

Wie es dem Alten am Fenster aufklang, alles, was die Leute von Altershausen von seinem jungen Vater sagten, und alles — was er selber von dem wußte aus Altershausen, da er noch unter seinem strengen Blick und versteckten Lächeln mit dem Rektor Schuster im Kampf darob lag, wer von beiden am wenigsten Latein wisse!

Da war er in dem gegenwärtigen Sonnenschein, als ob er nie aufgehört habe, darin mitzuspielen. — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

„Ist denn das wirklich dein Ernst?" fragte nachher beim Mittagstisch Schwester Karoline . . . .

IV.

Vor zwei Menschenaltern würde Fritzchen seinem Schwesterchen Linchen unbedingt erwidert haben: „Mein blutiger!“ Jetzt nickte er nur lächelnd, jedoch dabei seufzend und die Torheit seines Vorhabens vollkommen einsehend. Geheimrat Feyerabend hatte nämlich seiner treuen Hausvormünderin mit einem Hinweis auf das schöne Wetter, das wunderbare Wetter, seine Absicht ausgesprochen, zu verreisen, und auf ihre Frage: „Wohin denn?“ nur zu antworten gewußt:

„Ja, wenn ich das selber wüßte!“

Wenn er ihr mitgeteilt haben würde, daß er diesmal nur seinen Freund Ludchen Bock im Nachbarhause besuchen wolle, so würde sie ihn einfach für verrückt erklärt haben. Sie hatte diese Redensart so an sich, gebrauchte sie nicht selten auch dem Bruder gegenüber und hatte dann und wann nicht ganz Unrecht damit.

Wenn er ihr gesagt haben würde, er habe Geschäfte in Paris, London oder Rom, oder man wünsche seine Gegenwart in Madrid, Rio Janeiro oder New York, so würde sie das für möglich gehalten und nicht als außerhalb der Lebenslaufbahn des Bruders liegend gefunden haben; aber — wo lag das Land, wo wohnten die Menschen, die der alte Mann jetzt, nach seiner „Quieszierung“ aus der Länge der Tage und der Schlaflosigkeit der Nächte heraus, aufzusuchen — wieder zu besuchen wünschte?

Da er selber es nicht wußte, wie hätte er es der Guten deutlich machen können, als er sie ersuchte, ihm noch einmal für

den Bedarf der nächsten Wochen die nötige Leibwäsche an Wolle, Leinen — Unterhosen, Nachtjacken und -mützen usw. usw. — in den Reisekoffer aus ihren Schränken zu verabfolgen?

Seinerzeit war er viel gereist, aber nicht, aber nie wie ein Wandersmann aus einem Ludwig Richterschen Bilderbuch, bloß des Frühlings, des Sommers, des Sonnenscheins, des Erdengrüns und der Himmelbläue wegen. In Sachen seiner Wissenschaft und Kunst, seines Rufes halber, war er berufen worden zu Kongressen der Fachgenossen, zu den Krankenbetten des am besten situierten Teiles der Menschheit. Mit dem uralten angelsächsischen Reisesänger konnte er in dieser Hinsicht gleichfalls von sich berichten:

> Ich war mit Hunen und mit Hrêdgoten;
> Mit Winlen ich war und mit Wikingen;
> Mit Seaxen ich war und mit Schwerdweren;
> Mit Thuringen ich war und mit Thrôwenden,
> Und mit Burgenden; da erhielt ich einen
> Ring!
> Da gab mir Guthhere erfreuendes Geschenk,
> Zum Lohne des Sanges; das war kein fauler
> König!
> Mit Griechen war ich und mit dem Kaiser,
> Er, der Gewalt hatte der Wonneburgen,
> Der Walchen und Walchinnen und des Walchen-
> reiches.

Ja, an mancher Saaltür, in mancher berühmten Stadt hatten ihn erlauchte Fachgenossen feierlichst-kollegialisch begrüßt, an der Tür manches Krankenzimmers erlauchtester Patienten in mehreren Weltteilen hatten ihn liebende Verwandte klopfenden Herzens und weinenden Auges erwartet und ihm den Vortritt gelassen!

„Schreitend in den Schicksalen durch der Menschen Länder viele", war der graue Archiater und Psychiater des neunzehnten Jahrhunderts gewandert; aber gesungen hatte er nicht, wie

der weißbärtige Barde des siebenten oder achten. Nein, gesungen hatte er weder in den Versammlungssälen, den Auditorien der Universitäten, noch vor den Königen, den Edeln und dem Volke! Und am Herzen, wenn nicht am animalischen, hatte er das alles auch nicht gefaßt und zu sich hingezogen: weder in den Wonneburgen noch in den Spitälern, in den Irrenhäusern, den Dachstuben und Kellerwohnungen der Menschheit. Aber ob er von selber hingegangen war oder ob er befohlen worden war — auf den Beinen und Rädern war er häufig genug in seinem Leben gewesen, und deswegen hätte Schwester Line sich garnicht gewundert, wenn er noch einmal verreisen wollte, und hätte kein Wort dazu gesagt. Doch nun — wußte er diesmal nicht, wohin er wollte, und blieb fest dabei, daß er es nicht wisse: sollte das wirklich das erste Zeichen beginnender Altersschwäche sein?

Er blieb bei seinen Worten und „dummen Redensarten", wenn er aber je zu irgendeiner Lebenszeit *von sich selber aus* irgendwohin gegangen war, so war das jetzt — an dem Tage, an welchem er seine *letzte Reise*, seine Jubiläumsfahrt nach Altershausen antrat! . . . . .

Nach dem Bahnhof brachte sie ihn natürlich wie immer, und in dem Gefühl, daß ihre selige Mutter ihr aufgetragen habe, was das Äußerliche betraf, sich seiner so gut und sorglich als möglich anzunehmen und ihn nicht durch seine eigene Unerfahrenheit und anderer Menschen Schlechtigkeit zu Schaden kommen zu lassen. Sie war die erste aus der Droschke heraus, sie war es, die „ihm das Gepäck besorgte". So häufig er in drei bis vier Weltteilen solches Geschäft selber für sich verrichtet haben mochte, die Fähigkeit dazu traute *sie* ihm, so lange *sie* ihn unter ihren eigenen Augen hatte, nie zu. Aber das ist nun einmal so und bleibt hoffentlich so: nimmer hat ein neid- und gifterfüllter Konkurrent und Kollege uns so viel Fähigkeiten abgesprochen, als uns Schwester, Gattin und

Tochter wegstreichen. Nur Großmütter und Mütter schreiben uns manchmal mehr an Tugenden und Verdiensten zu, als wir von rechtswegen vor der Welt beanspruchen können. Wie selten hat eine Großmama einen Rüpel zum Enkel, wie selten eine Mama einen Esel zum Sohn! —

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Fritz, aber jetzt fällt mir dein Siebenzigstes doch auch auf die Nerven", sagte Schwester Karoline. „Wenn du wenigstens Schillebold mitnehmen wolltest. Da wüßte ich doch, daß du einen verständigen Menschen bei dir hättest."

„Achten Sie zu Hause auf mich, das heißt auf das Meinige, Schillebold, und nun geht ruhig nach Hause, alle beide! Dir, Linchen, brauche ich nicht anzuempfehlen, daß du auch diesmal auf das Unserige achtest. Auf Wiedersehen!" . . . . .

Die Tür des Bahnwagens war höflich, aber nachdrucksvoll Fräulein Karoline Feyerabend vor der lieben, sorgenvoll gekrausten Nase, und dem langjährigen Amanuensis und längst unentbehrlich gewordenen Lebensgenossen vor der etwas angeröteten zugeschlagen worden und — der Jubilar wirklich mit sich allein in seinem „Abteil" auf der Fahrt, nicht nach Bimini, sondern nach Altershausen gewesen.

„Ja, ja, Fräulein, da ist nun wieder mal nichts weiter zu machen. Der Herr Wirkliche Geheime Obermedizinalrat hat immer so seinen eigenen Sinn und Willen gehabt," meinte Dr. Schillebold auf dem Heimwege. „Wenn Einer Gelegenheit hatte, das öfters in Erfahrung zu bringen, so bin ich gottlob das gewesen. Wir müssen eben abwarten, was für uns nun wieder hierbei herauskommen wird."

„Lieber Freund, ob für eure Wissenschaft hier was abfällt, ist mir ganz einerlei. Daß er sein ganzes Leben durch immer seinen ganz besonderen Schutzengel nötig gehabt hat, das ist in diesem Augenblick noch mehr als sonst meine Meinung. Nach Altershausen! Bin ich nicht auch aus Altershausen?

Ich bin ja wohl so jung und kindisch draus weg versetzt, daß ich wenig mehr davon weiß; aber hätte er mich nicht doch fragen können, ob ich ihn nicht auch zur Auffrischung meiner alten Erinnerungen begleiten wolle? Ludchen Bock! Ich bitte Sie, Doktor, seinen Freund Ludchen Bock will er besuchen! Gehört das auch zu Ihrer Wissenschaft? Seit Jahren hat keins von uns zwei Geschwistern an unsere alte Heimat gedacht, und nun auf einmal jetzt in seinem Einundsiebenzigsten dieser — ich will mich milde ausdrücken — dieser Einfall! Jawohl, Schillebold, da bin ich Ihrer Meinung, es bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten, was bei ihm herauskommt." — —

Die Sonne schien bei den vielen Windungen der Bahnlinie bald ins eine Fenster, bald ins andere, und so ließen die Damen der Reisegesellschaft auf beiden Seiten die Gardinen herunter und hüllten, da diese Vorhänge blau waren, sich und den Alten in ein blaues Licht, gegen welches er, da es seinem Reisezweck ganz angemessen war, nichts einzuwenden haben konnte. Die Gesellschaft war ihm bekannt — von allen Heerstraßen der Erde her. Sie kommt hier so wenig in Betracht, wie der Reise-Landschafts- und -Wagenwechsel. Was hatte das mit Geheimrat Feyerabends Besuch bei Ludchen Bock zu tun?

V.

Seinen Schutzengel glaubte auch Er, Geheimrat Feyerabend, zu haben. Wie vom Professor Plockhorst gemalt hatte er sich ihn grade nicht vorgestellt; aber getraut hatte er ihm, verlassen hatte er sich auf ihn sein ganzes Leben durch grade so gut, wie des Sophroniskos Sohn auf sein Dämonion. Auch des Daseins Giftbecher hatte er häufig genug aus seiner Hand hingenommen; immer in der Gewißheit, daß es dazu gehöre und unter jedesmaligen obwaltenden Umständen nicht anders sein könne. Tödlich brauchen ja die Tränke des Lebens nicht immer zu wirken. Ein tüchtiger Katzenjammer und Lebensekel genügt schon, um den festen Griff nach dem bittern Kelch verdienstlich zu machen. —

Für diesmal reichte der jugendliche Genius seinem greisen Schutzbefohlenen nur einen angenehm berauschenden Trank. Geheimrat Feyerabend verschlief die Fahrt und die wechselnde Reisegesellschaft, und da die Bemerkungen, die über beides gemacht werden können, schon recht häufig zu Papier und in Druck gebracht worden sind, so verliert die Nachwelt wenig, wenn das Manuskript hier eine Lücke bietet. Es wird nicht die letzte drin sein. —

Es war nicht eine der Linien, auf welcher die Blitzzüge verkehren, die Aufgang und Niedergang jetzt auf so leichte, angenehme und bequeme Weise miteinander in Verbindung bringen, wie die Vorfahren weder auf ihren Kriegs- noch auf ihren Friedenszügen es sich je im Wachen und im Traum als möglich in die Sinne kommen lassen konnten. Eine wenig

befahrene, merkwürdigerweise mehr zu Kriegs- als zu Friedens-zwecken erbaute Bahn verbindet den größeren Weltverkehr mit Altershausen. Wenn es wieder die Gelegenheit geben sollte, das Wort: Kindlein, liebet euch untereinander! nunmehr vermittelst rauchlosen Pulvers und den dazu passenden Schnell-feuergeschützen zwischen den Völkern zur Geltung zu bringen, kann sie auf einmal lebendig genug werden: gegenwärtig war sogar Fritze Feyerabend, der seinen Freund Ludchen Bock besuchen wollte in Altershausen, und also sicherlich ein Anrecht auf sie haben durfte, vollständig neu auf ihr. Die Reisewege durch sein Leben hatten immer auf anderen Linien und nach anderen Richtungen hin gelegen.

In Athen, Rom und Byzanz war er bekannt und konnte auch die Hotelrechnungen von dort her aufweisen: aus Altershausen nicht!

Altershausen konnte ihm nur auftauchen wie das erste Kapitel der Genesis dem Geologen und Philosophen — nicht eine unbekannte, aber trotz aller Wissenschaft unbekannt ge-wordene Gegend.

Daß er seinen Geburtsort tief aus der Vergangenheit seiner Lebenszeit heraufholen mußte, war ihm bewußt, und da hielt er sich denn dabei ganz richtig beim Näherkommen fürs erste an die alten Berggipfel, die über neue Dächer und neues Gemäuer hersahen. Er war darauf gefaßt, daß er die augenblickliche „Jetztzeit" auch hiesigen Orts von ihrem Rechte Gebrauch machend vorfinden werde, und fühlte sich dadurch durchaus nicht in einem älteren, weit bessern Recht gekränkt. Wo der Tempel des kapitolinischen Jupiters stand, steht heute die Kirche Ara celi, und wer weiß, was später da noch mal stehen wird?

„Altershausen!" schnarrte der Schaffner, und auf seinen Arm gestützt verließ Geheimrat Feyerabend den Zug, der ihn dahin gebracht hatte. Die Höflichkeit und Freundlichkeit des Mannes hatte er nicht allein seiner Persönlichkeit und der

Würde des Alters zu danken. Schwester Line hatte auch mit gesorgt, daß er richtig von Station zu Station weitergegeben worden war, bis in den angenehmen Abend hinein.

„Hm, hm, hm,“ brummte er, mit der Hand an der Stirn, ein wenig schwankend auf den Beinen und jetzt doch mit dem „Gefühl“, daß er nicht recht wisse, wo er eigentlich sei, wie er hieher gekommen sei und was er hier wolle, das heißt, was er hier noch so spät am Abend zu suchen habe.

Er war ja nicht allein auf dem Zuge gewesen! Es stieg anderes Menschtum aus, das nicht — bloß Ludchen Bock besuchen wollte und nicht den Titel Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat, Professor, Doktor an sich trug, neulich siebenzig Jahr alt geworden und, obgleich es daher kam, seit nahezu zwei Menschenaltern nicht in Altershausen gewesen war.

Ein Blitzzug würde wohl nicht um die Lebendigkeit, die sich jetzt für einige Minuten auf dem Bahnhofe von Altershausen entwickelte, da angehalten haben. Zwei oder drei Handelsreisende, ein jüdischer Viehhändler, mehrere mehr oder weniger behäbige Stadtbürger, ein älterer, jedenfalls der Justiz oder der Verwaltung angehörender Beamter mit einer Aktenmappe, ein jüngerer desselbigen Berufs mit einer Flurkarte legitimierten sich an der Bahnsperre und — Geheimrat Feyerabend stand allein — glaubte allein zu sein mit der Abendsonne auf dem Bahnsteig seiner Vaterstadt! nie in seinem Dasein so sehr in der Fremde wie jetzt! Er konnte von dem, was ihn hier erwartete, nicht abgeholt werden — weder festlich, noch zärtlich, weder mit Lächeln oder Tränen, noch mit Triumphbögen, Girlanden, Fahnen, Hurras, Kalbfell- und Blechmusik, Reden und Redensarten!

Und Er?

„Da erwachte der edle Odysseus
Ruhend auf dem Boden der lange verlassenen Heimat.
Und er kannte sie nicht“ —

alles erschien ihm

> „Unter fremder Gestalt: Heerstraßen, schiffbare Häfen,
> Wolkenberührende Felsen, und hochgegipfelte Bäume."

Ja, wenn er das nur zu Gesicht bekommen hätte; aber das war ihm ja, soweit es Altershausen betraf, alles „verbaut" worden im Verlauf des letzten halben Jahrhunderts! Wie konnten ihn die lieben Gestalten und Bilder, die ihn hier erwarten mochten, vor diesem neuen Stationsgebäude in Empfang nehmen? Und die lange, freche, öde Häuserreihe da, die Treppe hinunter, jenseits der Landstraße! und das Bahnhofshotel! Das sollte sein Altershausen sein, sein Geburtsort, in welchem er seinen besten ersten Freund, Ludchen Bock, besuchen wollte?

Ja, da stand er, und —

> „da er sein Vaterland ansah,
> Hub er bitterlich an zu weinen und schlug sich die Hüften
> Beide mit flacher Hand, und sprach mit klagender Stimme:
> Weh mir! zu welchem Volk bin ich nun wieder gekommen?"

Er hätte nur den Stationsvorstand fragen können; aber auch dieser Herr, dessen Aufmerksamkeit er einige Augenblicke lang erregt zu haben schien, verschwand, ohne nur zum Gruß an die rote Mütze gegriffen zu haben. Betroffen wie Odysseus in Phorkys' Bucht sah der Fremdling im Vaterlande auf sein Gepäck:

> „Wo verberg' ich dies viele Gut? und wohin soll ich selber
> Irren? O wäre doch dies im phäakischen Lande geblieben!"

„Soll ich Sie das nach dem Hotel tragen?" fragte eine weinerliche Kinderstimme hinter ihm, und wie der landfremde König von Ithaka hatte er keine Ahnung, daß nur diese Stimme es war, die ihm sagen konnte, daß er wirklich noch einmal zu Hause in Altershausen angelangt sei und seine Fahrt nach Traumland zum Zweck führen könne. — — — — — — —

Der greise Ankömmling sah sich um nach dem Fragesteller

und sah in ein altes, altes, feistes, runzelloses, unbärtiges Greisengesicht, und in Augen, deren Zwinkern unter schlaffen Lidern hervor ihm nur zu gut aus seiner Wissenschafts- und Lebenspraxis bekannt war.

„Ich bin ja Ludchen!" greinte das Gespenst, und Fritze Feyerabend aus Altershausen, der weder in den Wonneburgen der Fürsten dieser Erde, noch sonst wo dem Erdenelend gegenüber mit den Augen gezwinkert hatte, fuhr zusammen und trat drei Schritte zurück und stammelte:

„Ludchen Bock?!"

„Ludchen — Ludchen Bock!" lachte das Ding kindisch vergnügt. „Soll ich Sie Ihren Koffer tragen? Ich weiß den Weg. Ich weiß alles hier, und sie kennen mich alle. Wenn die anderen Jungens nicht wären, wäre ich der einzige. Soll ich Sie Ihren Koffer in die Stadt tragen? ich bin Ludchen Bock! Fragen Sie nur, wen Sie wollen hier; sie kennen mich alle und wissen, wer ich bin! Die verfluchten anderen Jungen! . . . aber sie trauen mir alle."

„Ich auch, Ludchen!" sagte der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Professor Dr. Feyerabend. „Aber nach dem Ratskeller möchte ich zum Übernachten, nicht nach der neuen Wirtschaft da drüben. Gibt es den Ratskeller noch bei euch hier in Altershausen?"

Das alte, blödsinnige Stadtkind starrte den alten fremden Herrn an, wie verblüfft ob der Dummheit der Frage. Dann lachte es nur, wie die Weisheit lacht, wenn sie durch Tatsachen antwortet, griff nach dem Koffer der Schwester Karoline, schwang ihn sich auf die Schulter, schritt mit einem Kopfnicken rückwärts über die Schulter dem Fremden voran den Steig vom Bahnhof hinunter, über die Landstraße, vorbei an der neuen Häuserreihe, die dem noch mal auf Besuch gekommenen Stadtsohn bis jetzt Altershausen verdeckte. Willenlos, schwankend, wie betäubt durch solch rasches Wiederfinden folgte der

„große Mann“ aus der „großen Welt“ seinem besten ersten Freunde in der Welt.

Sein Schicksal hatte an manchem Endpunkt seiner Lebensfahrten für mannigfache Überraschungen gesorgt; aber so wie jetzt doch noch nie. Er war an vielen Orten von mancherlei Menschentum erwartet und auf allerlei Weise in Empfang genommen worden, aber so wie jetzt noch nicht.

„Hat der alte Rothnagel den Ratskeller noch?“ fragte er idiotisch wie sein Führer — zeitvergessen, als ob nicht fast zwei Menschenalter verflossen seien, als der Rothnagel, den er unter dem Eindruck der Stunde meinte, den Ratskeller von Altershausen innehatte.

VI.

Der eine hinter dem andern überschritten die zwei Freunde vom Bahnhofe her die Landstraße, ließen das Bahnhofshotel, von dessen Schwelle aus ein etwas kurios aussehender Portier dem Stadtsimpel Ludchen eine Faust wies, zur Linken und von der Brücke an das, was seit sechzig Jahren an Baulichkeiten zu Altershausen hinzugekommen war, im Rücken. Wie wenn ein Theatervorhang mit griechischem Tempel und der dazu gehörigen Staffage drauf emporrollt und dahinter auf der Bühne Wilhelms Schreibstube aus den Geschwistern erscheint, so war das! . . . . . Von dem leise hinsickernden Bach, der doch zur Rechten der Brücke den dreieckigen Teich bildete, bis zu den Resten der mittelalterigen Stadtmauer das Wiesental entlang und den grauen Dächern drüber und dem stumpfen Turm der Stadtkirche — von den Wäldern und Berggipfeln im Halbkreis rundum garnicht zu reden — alles, alles, wie es war vor sechzig Jahren, alles, wie Fritze Feyerabend es hier gelassen hatte, mit seines Schicksals Faust am Kragen, auf seinen Lebensweg hingedreht und fürder gestoßen:

„Nicht zu viel umsehen, Kind! Marsch, Junge!" — — —

Er hatte sich stets auf seinen klaren Kopf etwas eingebildet, der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Professor und Doktor Friedrich Feyerabend: augenblicklich sah's in ihm nebelig aus, und so war's recht gut, daß über ihm, beim Wiedereinzug in die erste Erdenheimat, wenigstens der Abendhimmel seine Schönheit, Heiterkeit und Klarheit weiter behielt.

So schönes Wetter, und — beide alte Kinder von Altershausen noch dabei! —

Von Schritt zu Schritt wurde das Vergangene lebendig. Sogar die Pflastersteine unter den Füßen fingen an zu reden, nicht bloß die Häuser, die Mauern, die Fenster, die Türen und Torwege und die Treppen und Bänke davor — alles, alles sagte:

„Guten Abend, Herr Geheimer Obermedizinalrat! Herrje, sehen wir dich auch mal und so wieder, Fritze Feyerabend?"

Da schrillte es hinter ihnen:

„Ludchen! Ludchen, Ludchen Bock!" und der Schattenführer mit Schwester Karolines elegantem Reisekoffer auf der Schulter wendete sich erbost und drohte mit der Faust:

„Infame Kröten! Da sind die anderen Jungens wieder! Mit Steinen soll man nicht schmeißen, der Rektor hat's verboten und die Polizei auch, aber — wenn ich einen fasse!"

Er setzte das Gepäck nicht ab und ging auf die Jagd nach den „anderen Jungens"; er steckte diesesmal nur die Zunge ihnen aus und — Geheimrat Feyerabend hätte beinahe dasselbige getan.

„Ludchen! Ludchen, Ludchen Bock!" schrillte es wieder von den nächsten Straßenecken im Ton von vor sechzig Jahren! wie wenn eben die Uhr im Kirchturm Mittag geschlagen, Rektor Pastor primarius Schuster das Buch zugeklappt, Haselnußstock, Kreide und Hasenpfote beiseite geschoben hätte und die Welt wieder einmal ihnen gehörte — ganz Altershausen ihnen! das Universum als Beigabe — ihnen, den beiden Hauptschlingeln der Gegend und Umgegend: Fritze Feyerabend und Ludchen Bock! . . . .

„So wirf doch die dumme Verkleidung durch Zeit und Raum ab und Linchens dumme Bagage da über Kaufmann Quirinius' Gartenzaun! Wir wollen hinter ihnen her! Du da herum, ich hier um die Ecke, — an Mordmanns Planke

fassen wir ein paar!" hätte Geheimrat Feyerabend beinahe gerufen, er faßte sich jedoch wenigstens so weit, daß er nur sagte, und zwar leise zu sich selber:

„Ärgere dich nicht, lieber armer Kerl! Sie machen es überall einem so und halten es für ihr Recht und haben vielleicht recht!"

Ein Zeichen, daß er sich nicht nur aus seiner wissenschaftlichen Erfahrung, sondern auch aus seinen eigenen Erlebnissen heraus hier auf dem Wege zum Ratskeller von Altershausen zurechtfinden konnte, wie auf jedem Wege zu allen menschlichen Wonneburgen rund um den Erdball! — Wir brauchen es wohl nicht hervorzuheben, daß er längst von seiner Wissenschaft aus seufzend: „unheilbar!" gesagt hatte und wußte, wie er sich auch diesem Schicksal gegenüber zu benehmen habe.

„Wie alt bist du eigentlich, Ludchen?" fragte er, als der greise Freund Schwester Karolinens Koffer doch für einen Augenblick auf der Steinbank vor Schuster Pfannkuches Hause absetzte und mit dem Rockärmel den Schweiß von Stirn und kahlem Schädel wischte.

„Wie alt Ludchen ist, Herre?" grinste der arme Blödsinnige vergnüglich. „Das weiß keiner als Minchen! Ich weiß es nicht; aber ich zwinge die anderen Jungens noch alle. Minchen allein hat's behalten, die anderen Großen haben es vergessen, auch der Herr Superdent und der Herr Rektor, die es aufgeschrieben haben. Sie aber sind auch gestorben und schön begraben, — ich bin mit den anderen Jungens dabei gewesen auf dem Kirchhofe."

Da nun schon Jung-Altershausen anfing, sich um die zwei Freunde zu sammeln und auch die „Großen" an die Fenster und Türen kamen, so wäre er gern weitergegangen; aber die Antwort, die ihm sein Freund Ludchen nicht geben konnte, kam aus dem Haufen:

„Siebenzig Jahre ist er alt. Er ist bloß mal auf den Kopf gefallen und so auf dem zwölften stehen geblieben."

„Was wissen Sie denn, Meister Pfannkuche?" greinte Ludchen. „Was Sie wissen, weiß ich auch und mehr! Es hat einer im Blatt gestanden, der von hier ist — Minchen hat's vorgelesen und gesagt: Junge, das ist ja Fritze Feyerabend und nun auch siebenzig! ... Herr Pfannkuche, als ob ich Fritzen nicht kennte — besser als Sie, der ihn garnicht kennt. Auf dem Markt wohnt er — haben seine Eltern mit ihm gewohnt, und Minchen hat gesagt: Ludchen, das ist nun ein großer Doktor geworden — wie schade, daß er es nicht schon war, damals als wir unser Unglück hatten. Er war aber nur mit dir aus einem Jahr."

„Er meint den Herrn Geheimen Rat Feyerabend, den berühmten Arzt, von dem neulich in allen Zeitungen gestanden hat. Ja, der ist hier aus Altershausen, da hat der arme Junge recht. Ich reiche nicht bis dahin hinunter in die Zeit, aber es wird wohl richtig sein, daß sie ihrerzeit gute Freunde gewesen sind, der Herr Geheimrat und unser Ludchen Bock."

„Wohl möglich, Herr Pfannkuche; aber der alte Mann ist müde. Ist es noch weit bis zum Ratskeller?"

„Bloß da um die Ecke, mein Herr."

Nimmer hatte ein erlauchter Fremdling sein Inkognito so krampfhaft festgehalten, wie der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Professor Doktor Feyerabend das seinige jetzt.

Fünf Minuten später schwang Ludchen Bock seines Freundes Reisegepäck wie ein Dreißigjähriger von der Schulter herunter und Schwester Lines Lederkoffer dem herbeieilenden Hausknecht vom Ratskeller in Altershausen zu:

„Ein Herre für die Nacht, Tönnies."

VII.

Der „Herre für die Nacht" war nicht gekommen, um sich auch hier am Ort, wie es sonst überall zu seinem Wirken auf Erden zugehört hatte, die Stirn kühl, das Auge klar und die Hand fest und sicher zu erhalten. Ihn in das Gegenteil von all solchen höchst verdienstlichen menschlichen Fähigkeiten zu stürzen, hatte sein Empfang und Einzug in Altershausen das möglichste geleistet. Seine Stirn fühlte sich durchaus nicht kühl an, was das mit seinen Augen war, wußte er selbst nicht recht, und mit der Hand, aus der ihm eben der herzueilende Kellner den Regenschirm nahm, hätte er niemandem den einfachsten Star stechen, oder auch ein Krähenauge operieren können: es ist leichter, sich in eine fremde Welt zu finden, als sich in einer fremdgewordenen wieder heimisch zu machen!

Alles, was ihm aus dem Gedächtnis abhanden gekommen war, noch vorhanden ohne die geringste Veränderung seit dem Tage seines Auszugs aus dieser ersten Erdenheimat! Und er, der Greis, auf der obersten Stufe der Steintreppe des Ratskellers noch dabei wie vor zwei Menschenaltern!

Der Markt von Altershausen, der eigentlich nur eine breitere Straße war, mit dem Vaterhause auf der „Sonnenseite" und der ganzen Nachbarschaft zur Seite und gegenüber — wie da plötzlich wieder alles: „Recht schönen guten Abend, Kleiner!" sagte in der Abendsonne-getränkten beginnenden Dämmerung!

Und der Geruch! . . . . . der Geruch von Altershausen! . . . .

Er war es, der unter dem Treppenvordach des Ratskellers, wie mit einem freundschaftlichen Ellbogenstoß fragte:

„Du kennst mich doch noch, Alter?"

Je berühmter der Arzt, desto mehr Erdengerüche muß er kennen gelernt haben, gute und schlimme; denn nicht nur in den Dachstuben und Kellerwohnungen der Menschheit, sondern auch auf ihren Wonneburgen gehen von den Kranken- und Sterbebetten allerlei Düfte aus, die er wiederkennen muß, wenn sie ihm von neuem in die Nase kommen. Den Geruch seiner Kindheitsheimatstadt hatte Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat Professor Doktor Fritz Feyerabend seit zwei Menschenaltern nicht in der Nase gehabt und nun — wenn ihn etwas dazu hätte bringen können, vor der Tür des Ratskellers von Altershausen seinem Freund Ludchen gegenüber sein Inkognito fallen zu lassen, so wäre er es gewesen — dieser Geruch — der Geruch von Altershausen!

Irritabilität und Sensibilität zu gleichen Teilen in Tätigkeit und Mitleidenschaft gezogen, bezwang er sich, Geheimrat Feyerabend. Gerührten Blickes legte er jetzt nur dem Freunde die Hand auf die Schulter, sagte:

„Ich danke dir, Ludchen,"

und legte, da der andere seine Hand hohl ihm hinreichte, — einen Taler hinein.

„O Herre! Herre! Herre!" grinste und stammelte Ludchen Bock, selig, wie wenn er vor sechzig Jahren einen Groschen auf der Straße gefunden hatte. Und wie ein Junge, der befürchtet, daß man ihm den Schatz wieder abnehme, verschwand er auf seinen siebenzigjährigen Beinen um die nächste Straßenecke.

„Minchen! Minchen, was ich habe!" hörten ihn die Altershausener rufen und fragten gutmütig oder verdrossen:

„Na, was hat denn unser Junge wieder?"

Auf den Wirt und das Personal des Ratskellers hatte die unerhörte Generosität des „für die Nacht" gekommenen

hohen Gastes den Eindruck gemacht, daß er auch inkognito das beste Zimmer im Hause bekam, und daß ihn der Enkel des „alten Nothnagel" persönlich die Treppe hinauf geleitete und ihn darauf aufmerksam machte, daß er von den Fenstern aus die Aussicht auf alles in Altershausen habe.

Mit der ließ man ihn denn allein, und noch nie im Leben hatte er sich an einem Reiseziel in solcher Gesellschaft gefunden. Seine besten Bekannten von der Festtafel neulich hätten ihn in ihr wohl schwerlich wiedergekannt. Und was für eine Antwort würde er wohl bekommen haben auf die Frage aus ihr heraus:

„Liebster Freund, haben Sie auch einmal nackt vor dem furchtbaren Geheimnis des Selbstbewußtseins gestanden? Und wenn — wie verhielten Sie sich ihm gegenüber?"

Da lehnte er in der warmen Abenddämmerung am Fenster, alle seine Kinderspielplätze unter und um sich! Da der Torbogen mit dem letzten Turm der alten Stadtummauerung — über den Hausdächern die grünen, doch schon in der ersten Herbstabenddämmerung versinkenden Berggipfel! Die Stadtbewohner und -bewohnerinnen vor den Haustüren, die Mägde am Brunnen, die Kinder im letzten Spiel vor dem Schlafengehen — alles, wie es gewesen war vor zwei Menschenaltern! wohlerhalten wie Vineta unter dem Wasser — daß der greise Herr des Messers, der Sägen und Zangen, des Blutes und des Eiters das alles durch Tränen gesehen habe, soll hiermit nicht gesagt sein. —

„Du da, bin auch da! auch du da?"

Wer war's, der so fragte?

Die Glocke vom Turm der Stadtkirche, die Acht schlug.

Aus welcher Zeit kam grade jetzt die klagende Stimme wieder her:

„O, das schöne Wetter, und mein Kind nicht mehr dabei! —?

Doch mit ihr das hohe Wort:

„Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

. . . .

Es klopfte an der Tür, man legte dem Gast von Altershausen das Fremdenbuch vor, und er lud, wie er glaubte, vollberechtigt, das Polizeivergehen der Falschmeldung auf sich. Da ihn neulich die europäische Kollegenschaft zu ihren „Großen" in ihren schönverzierten, vielsprachigen Zuschriften gerechnet hatte, so machte er jetzt Gebrauch von der Ehrung, zählte sich selber zu den „Großen der Erde" und blieb, vom Thron herniedergestiegen, zu ebener Erde inkognito in der Heimat — wenigstens für die Nacht und den nächsten Tag. Er mußte ja aber auch erst in Erfahrung bringen, wer noch vorhanden war am Orte, der mehr wußte von Fritze Feyerabend, als von dem rund um die Welt berühmten gelehrten Kronenträger der Heilkunde, dem Wirklichen Geheimen Obermedizinalrat Professor Doktor Feyerabend! —

Wie er sich für Jung-Altershausen ins Buch eintrug, mag der Allgemeinen deutschen Biographie vorenthalten bleiben. Er speiste auf seinem Zimmer, und es fiel nur auf, daß er sich den Hausknecht Tönnies zu einer längeren Verhandlung dorthin kommen ließ. Ausgefragt, zuckte dieser nur die Achseln und gab seine Meinung dahin ab:

„Hei is nur 'n snurrigen Patron. Späte bi Nacht will hei noch mal ut un ick schall um ihn upsitten blieben. Dat he Böses im Sinne hett, glöwe ick nich, Herr Rothnagel. Hei is wohl blot so'n kuriosen Kerel, so'n Liebhaber dervon, de unse Stadt bi Maanschiin seihn will. Wi hebbet ja wohl schon von dei Sorte hier 'ehatt. Na, wenn hei immer so utgiwwt wie vorhin bi usem Ludchen, kann man ihm ja schon den Gefallen dhaun." —

Dabei beruhigte selbstverständlich sich der Ratskeller. Geheimrat Feyerabend ließ alle bis auf Tönnies zu Bette gehen, und da er der einzige Fremde im Hause war und als Abend-

gäste nur die ältesten, würdigsten, nüchternsten Stadtbewohner verkehrten, so hatte er gegen elf Uhr bereits die Welt hier für sich allein.

Merkwürdigerweise trat er, ehe er auf die Abenteuer dieser Nacht ausging, erst mit dem Licht in der Hand vor den Spiegel und hätte vielleicht selber nicht zu sagen gewußt, weshalb.

Ja, er war es noch! Er — war noch!

Dieselbe Gewißheit gab ihm ein mehrmaliges festes Auf- und Abschreiten im Zimmer, bevor er Hut und Stock nahm, seine mitternächtige Geisterbeschwörung zu beginnen.

„Dat hei wo inbräken will, glöwe ick nich," brummte Tönnies, der Hausknecht, die Tür des Ratskellers hinter ihm verriegelnd. „So 'ne olle Kruke sölle et aber doch wetten, dat de Minsche et bi Nachte im Bedde am besten hett." —

Im letzten Viertel stand der Mond am Himmel, dabei war's sternenklar und windstill, und da die Hundstage des Jahrs doch noch nicht allzulange der Ewigkeit in den Schoß gesunken waren, sozusagen, eine Nacht, wie Schwester Karoline sie nicht günstiger für „wieder diesen verrückten Einfall" des Bruders beim lieben Herrgott hätte bestellen können.

„Hätte ich sie doch bei mir, die gute, alte Seele!" sagte ihr „ganz Geheimer", von der Treppe des Ratskellers von Altershausen über den Markt in der magischen Dämmerung nach dem Elternhause hinüberblickend. —

Nun wandelte er wie auf Flaum, stieg die Treppe hinunter und aus dem einundsiebzigsten Lebensjahr zurück in das zwölfte: wie wenn Schweizerhauptmann Johann von Salis-Seewis um ein schönes Nachtgedicht aus der heißen Wachtstube zu Versailles zu den kühlen Schatten, dem Mondschein, den rauschenden Wassern, singenden Vögeln und weißen Marmorbildern des schönsten Gartens Europas niedergestiegen wäre. Beiläufig ein nettes Bild, dem Traumwandler, der gegebenen Stunde und dem Markt von Altershausen gerecht zu werden!

Nicht stolpern auf den unter den alten Füßen redenden Steinen, Herr Wirklicher Geheimer Medizinalrat! Langsam, langsam und mit Bedacht durch die zur Gegenwart gewordene Vergangenheit, Herr Doktor! Das Kind noch dabei, Fritze!

. . . .

Langsam, bedachtsam den Markt entlang bis vor das Elternhaus, dann langsamer, bedachtsamer weiter bis zu dem Torbogen des sechzehnten Jahrhunderts, doch nicht unter ihm durch auf die zwischen den Gärten den Berg hinanführende, auch in dem matten Mondesschimmer weit hinaufleuchtende weiße Landstraße! Man hat nicht umsonst als ein exakter Mensch sein Leben hingebracht: man weiß sich zu bescheiden und sich und das Seinige zusammenzuhalten, auch in den Geisterstunden des Erdendaseins. Die Vergangenheit da draußen vor den Toren von Altershausen als Gegenwart sich wiederzuholen, hatte der Greis die Sonne des morgenden Tages nötig. Im vollen Tageslicht mußte das liegen, um Fritze Feyerabends Jubiläumsbesuch bei Ludchen Bock gerecht zu werden und damit der Wirkliche Geheime — nein, damit Bruder Fritz auch der alten Schwester daheim davon erzählen konnte!

Was er jetzt suchte, ließ sich im Dunkeln finden. Er berührte Hausmauern, Gartenplanken, Türpfosten, ja sogar auch Türschlösser, so weit die Rückerinnerungen und die Hand reichten. Er stand an Gassenecken und guckte in Winkel, wo es ohne die Sonne für ihn licht wurde, wo für ihn Geschichten aufwachten und mit den Geschichten Geschichte: Lebens-, Welt- und Kulturgeschichte, wie sie nachher, d. h. dann, als er nicht mehr vor Rektor Schusters, sondern ganz anderer und anders gelehrter Männer Katheder saß, doch nicht wichtiger und bedeutungsvoller zum Vortrag gebracht werden konnte.

Was war der Opfertod der dreihundert Sparter bei den Thermopylen gegen den Gartenweg hinter Bocks Scheune,

in dessen Verteidigung er selber geblutet hatte, und zwar „wie ein Schwein", wie Ludchen Bock sagte und die Altershausener Heldenmutter zu Hause, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, bestätigte? Was bedeuteten Seine Majestät Ernst August, König von Hannover, und die nichtsnutzigen Göttinger Sieben gegen den Misthaufen, den er, wenn nicht als denselben, so doch als den gleichen an seinem richtigen Platze hinter der Superintendentur wenigstens mit der Nase wiederfand? Vor zwei Menschenaltern war er nicht bloß mit der Nase, sondern mit der ganzen Visage, ganz abgesehen davon, was er sonst dabei abkriegte, hineingedrückt worden von seinem Freunde Ludchen, und auch das war was gewesen, wegen dessen seine Mutter seinen Freund nicht mit dem gehörigen Wohlwollen sehen konnte. Was den Vater anbetraf, so hielt sich der durch mehrere Tage, sowohl was Zärtlichkeit, als was Zorn anbetraf, möglichst fern von seinem Sprößling, und das Kind hörte ihn nur von weitem brummen: „Frau, der Junge stinkt ja noch immer fürchterlich! ist denn der Geruch an dem Schlingel gar nicht wieder auszurotten? Krieg ihn, wie er da steht und die Luft verpestet, doch nochmal in deinen Büketubben!"

Weiter, weiter so durch die balsamische Nacht, Fritz Feyerabend aus Altershausen! Nimm sie und mache die Gegenwart zur Vergangenheit und die Vergangenheit zur Gegenwart. Alten Menschen, die anständig einen heißen Lebenstag hinter sich haben, hilft man dann und wann zu einem Abendvergnügen: die Regel ist es freilich nicht! Die Ausnahme, vorzüglich die jetzt mit dir bei dieser deiner närrischen Altersvergnügensfahrt gemacht wird, bestätigt wahrhaftig nicht die Regel; aber du siehst, wie wohlwollend wir obersten Mächte immer noch gegen dich gesinnt sind: deinen Freund Ludchen Bock ließen wir dich wiederfinden, wie du ihn hier gelassen hast vor sechzig Jahren. Wir sind's gewesen, die ihn dir zur Begrüßung nach dem Bahnhof schickten — weiter, weiter hinein in die Nacht und den Traum

vom Dasein des Menschen auf seiner Erde, altes, närrisches Menschenkind! . . . .

„Spitz, bist du denn das?" fragte Geheimrat Feyerabend, vor der Pforte des Amtsgerichtsgebäudes sich niederbeugend und einer feuchten, kalten Hundeschnauze die dürre Hand zum befreundeten Beriechen und Belecken hingebend, und zwar mit einiger Verwunderung; denn sie sind sonst durchaus nicht so, die Spitze. Von den Treppenstufen des Amtsgerichts war er, ohne zu bellen und bissig anzuspringen, heruntergekommen, wie seinerseits zur Begrüßung des greisen Altershausener Kindes, und nun erhob sich auch sein jetziger Herr, der gegenwärtige Nachtwächter der Stadt, aus seinem nächtlichen Vorschlummer auf der Treppe des Amtsgerichts und kam herzu:

„Na, was hat denn der Köter? Hierher, Bollmann!"

„Bollmann?!" wiederholt der Geheimrat. Hatte nicht sein Vater den Namen dem Wächter des Hauses zum Andenken an einen früheren Universitätsfreund und nachmaligen Amtsgenossen angehängt? War der Hund wirklich noch der Spitz des Hauses Feyerabend oder war der Name weitergegeben worden, wie in Südwestdeutschland der des Pfalzverwüsters Melac?

Wie dem auch sein mochte: hatte der Greis eben vor dem Vaterhause nur gestanden und zu allem seinem Mauerwerk und Fenstern hingesehen, so war er nun mit „unserm Bollmann" als Führer drin — treppauf und -ab, durch Stuben und Kammern, vom Keller bis zum Boden, durch Hof und Garten, und mit dem alten, unveränderten „Spitz" fehlte nichts mehr von alledem, was vor zwei Menschenaltern dagewesen war!

Aber diese Inventur der Vergangenheit dauerte nur einen Augenblick. Der Wasserkrug, der vor Mahomeds Bett umfiel und seinen Inhalt nicht verschütten konnte, ehe Allah seinen Propheten durch alle seine sieben Himmel geführt und ebenfalls ihm seinen Haushalt vom Keller bis zum Dache gezeigt hatte, kam wieder mal zur Geltung.

„Kann Ich Sie womit dienen?“ fragte der jetzige Nachtwächter von Altershausen, den gegen Fremde ihm zu vertraulich erscheinenden vierfüßigen Begleiter durch einen verdrießlichen Stockhieb von dem sonderbaren Nachtwandler wegscheuchend.

„Mit einiger Höflichkeit! wenn es Ihnen nicht allzu schwer wird,“ sagte Doktor Feyerabend mit dem Tone, der auch in den erlauchtesten Wonneburgen der Menschheit ihm geholfen hatte, den Ton der Unterhaltung auf das richtige Maß zu stimmen.

„Ich habe Ihnen ja noch garnichts mit Unhöflichkeit gesagt!“ brummte der Mann, mit der Hand an der Mütze. „Daß Sie den Ort nicht von der Stelle tragen wollen, sehe ich auch noch bei schlafender Nacht. Kann ich Sie den Weg wohin zeigen, bin ich gern dafür da. Ich bin hier vom Magistrat bestellter Nachtwächter, und das Viech habe ich für's Anbellen und nicht Anschmeicheln bei mir. Mein Name ist Ritterbusch, wenn Sie sich morgen vielleicht beim Herrn Burgemeister nach mir erkundigen wollen. Ja, ich bin der Nachtwächter hier in Altershausen!“

Daß letzteres auf uralter Wahrheit beruhte, hatte das alte Altershausener Stadtkind schon in Erfahrung gebracht; aber der Name! ... Was war der Name an Trinkgeld wert in dieser Traumnacht? Es ist ein sonderbarer Vergleich, aber so warm er vorhin diese kalte Hundeschnauze in seiner Hand gefühlt hatte, so warm empfand er nun diesen Namen in seiner Seele.

„Ritterbuschen, ich verlasse mich ganz auf Sie. Wir kommen wohl etwas später nach Hause; aber ich weiß ja die Kinder gut bei Ihnen aufgehoben!“ sagte eine liebe Stimme, das Spinnrad am Ofen hörte auf zu schnurren, und die zwei Kinder stürmten gegen die schöne junge Mutter an, die mit beiden Händen im langen, weißen Handschuh ängstlich den Angriff auf den Provinzialglanz der Balltoilette von Achtzehnhunderteinundvierzig abwehrte. Amélie, Königin der Franzosen, Elisabeth, Königin von

Preußen, Alexandra Feodorowna, aller Reußen Zariza, Anna, Kaiserin von Österreich hätten nicht strahlender und lebendiger mit Schinkenärmeln, Goldreifen um die Stirnen und in Kreuzbänderschuhen in die Altershausener Nacht aus den verschollenen Modenjournalen ihrer Zeit hineintreten können!

„Schaffe Sie den Jungen jedenfalls zur rechten Zeit ins Bett, Ritterbuschen, und sitze Sie nicht selber noch bei ihm, um ihn in den Schlaf zu erzählen, Großmutter Grimm," sagte eine andere Stimme hinein in — die Kinderstube des Hauses Feyerabend, und der Wirkliche Geheime Medizinalrat Professor Dr. Feyerabend wendete sich an den Nachtwächter Ritterbusch vor dem Amtsgericht von Altershausen, klopfte dem Patron auf die Schulter und sagte: „Schlafen Sie ruhig weiter, lieber Mann. Wenn Einer hier am Ort nicht die Ruhe zu stören wünscht, so bin ich der. Die Wege hier im Orte kenne ich selber."

Der Spitz, der sich allgemach seiner eigensten Natur besser besonnen zu haben schien, boll dem alten Herrn giftigst nach; sein Herr, mit der Mütze in der Hand, brummte:

„Na nu? Grobheiten soll man sich bei nachtschlafender Zeit in seinem Amte von so fremder, unbekannter Menschheit sagen lassen? Na, komm du mir wieder!"

Mit verschlossenen Ohren ging Fritze Feyerabend weiter. Die Welt hatte sich ihm durch Bollmanns kalte Nase zu einem Kinder-Gitterbett zusammengezogen. Draußen mußte es eben wohl Winter sein, denn wie ein warmes Federdeckbett legte es sich über ihn und wurde um ihn zurecht gestopft. Von fernher — aus Indien — von der Menschheit Wiege aber summte es aus dem Munde der Frau Ritterbusch, wie es durch die Jahrtausende weitergegeben wird und weitergegeben werden wird, bis der letzte Mensch mit einer Brille auf der Nase geboren werden wird und weder seiner Mutter, noch sich selber mehr Freude machen kann. Sie spannen alle bei ihrem Singsang und Erzählen: die Parzen in der griechischen Unterwelt; am Urdhaborn

Urdh, Werdandi und Skuld, die Nornen; und am Markt von Altershausen in des Hauses Feyerabend Kinderstube die Frau Ritterbusch!

„Wenn du jetzt nicht einschläfst, weint Mama, und dein Herr Vater schilt, Fritzchen, und ich — da lief dem Schneiderlein, wie man sagt, die Laus über die Leber, es langte aus seiner Hölle einen Tuchlappen und, „wart, ich will es euch geben!“ schlug es unbarmherzig drauf. Als es abzog und zählte, so lagen nicht weniger als sieben vor ihm tot und streckten die Beine. — Junge, wenn du jetzt nicht die Augen zumachst, so sollst du mal sehen! — bist du so ein Kerl? sagte der Schneider, das soll die ganze Stadt erfahren. Ei was, die ganze Stadt! die ganze Welt soll's erfahren! und sein Herz wackelte ihm wie ein Lämmerschwänzchen“ . . . .

„Siebene auf Einen Schlag!“ war es das Spinnrad der Ritterbuschen oder war's der Brunnen um die Ecke vor Mordmanns Gehöft, was in die Geschichte vom tapfern Schneiderlein hineinrauschte? Siebenzig Lebensjahre auf dem Buckel und die Devise: „Siebene auf Einen Streich!“ auf dem von ihm selber zugeschnittenen, genähten und gestickten Leibgürtel! War es Fritzchen Feyerabend oder war es der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Feyerabend, der da stand an dem Röhrbrunnen an Zimmermann Mordmanns lebendiger Zaunhecke und es nun aus einem anderen Winterabend herübermurmeln hörte:

„Und der König wachte auf und gab der Frau Königin einen Stubbs, und sie wachte auch auf, und sie sahen einander mit großen Augen an . . . Junge, schlaf ein! . . . Es wachte alles auf, was die hundert Jahre geschlafen hatte da im Schlosse — die Soldaten auf der Wache, wo sie zu trommeln anfingen, und das Feuer in der Küche unterm Herde, wo sie vor hundert Jahren hatten Eierkuchen backen wollen. Und der Koch gab dem Küchenjungen die Ohrfeige, die er ihm eben auch vor hundert Jahren versprochen hatte. Sie hatten aber auch noch Suppe

zu Mittag haben sollen, und so rupfte auch die Magd das Huhn fertig, das sie — alles vor hundert Jahren — im Schoße gehabt hatte, und sagte: Ja, Koch, grade so was hat auch so'n böser Junge verdient, wenn er mich hier bis an den hellen, lichten Morgen sitzen und verzählen lassen will!" —?

Es war jedenfalls der Geheimrat, der eben sagte:

„Nein, das hat sie nicht gesagt, die Küchenmagd, Ritterbuschen! Und dann sind auch immer die Fliegen dabei, die an der Wand aufwachen nach hundert Jahren, Ritterbuschen, und das hast du diesmal ausgelassen."

Es war Geheimrat Feyerabend, der es in der eben vorhandenen nächtlichen Stunde vernahm:

„I, so'n verflixter Junge! Da sitze ich bis nach Mitternacht an seinem Bett und predige mir den Mund wund, daß ich das naseweise Kind zum Einschlafen bringe, und es weiß immer wieder alles besser. Junge, Junge, bist du mir denn nach Mitternacht gluher als vorher?" . . . .

Was war das? Eine Kinderstimme hinter Mordmanns Kuhstall her. Eine Kinderstimme und doch auch wieder keine Kinderstimme, sondern die eines alten Mannes, die sich in umgekehrter Weise „setzte" und aus dem dumpfen Krächzen des Greisentums in die schrillen Töne der ersten Jugend umschlug —

„Maikäfer flieg,
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt —
Maikäfer flieg!"

Ludchen Bock! Ein Schatten im Dämmer und doch die wirklichste Wirklichkeit kam er um die Ecke des Zauns, schwankte unsicheren Schrittes auf das lebendige Wasser zu, das der Röhrbrunnen vor Mordmanns Gehöft wie vor sechzig Jahren in den Trog sprudelte, und an die Röhre, aus der Geheimrat

Feyerabend mit der Hand geschöpft hatte, hielt er den Mund und ließ sich dann den ewig jungen Strahl auch über den kahlen Scheitel fließen.

„Der Herre vom Bahnhof!" rief er aber wie im höchsten Schreck, als der Freund aus dem Schatten mit einem „Guten Abend, Ludchen!" auf ihn zutrat, und an allen Gliedern zitternd winselte und schluchzte er wie ein über etwas Verbotenem ertapptes Kind.

„Ich kann nichts dafür! ich kann nichts dafür! Die anderen sind es gewesen! Ich habe gewiß und wahrhaftig nicht gewollt, Minchen; aber sie haben mir den blanken Taler weggenommen, Herre, Herre, und haben gesagt, so'n großer Junge, wie ich, brauchte sich doch nicht alles gefallen zu lassen, und dann sind wir in Beckers Garten alle miteinander, wir Großen, vergnügt gewesen. O Gotte, Gotte, und nun, wo ist mein Taler, den mir der Herre am Bahnhof für Minchen gegeben hat?

Pommerland ist abgebrannt —
Maikäfer flieg!
Maikäfer flieg!"

Von neuem hielt er den Greisenschädel unter die Brunnenröhre; dann schüttelte er die Faust in die Monddämmerung hinein:

„Die Unfläter! Sie haben mich vor die Tür getan und gesagt: Du mußt nach Hause, Ludchen, so kleine Jungens sollten schon lange zu Bette sein, und dein Minchen wartet schon längst mit der Rute. Paß nur auf, daß dich Ritterbusch nicht vor den Burgemeister bringt! O Gotte, Gotte, wenn mir doch der fremde Herre das viele Geld und den blanken Taler nicht gegeben hätte! Ritterbusch tut mir nichts, ach, wenn nur Minchen nicht wäre!"

VIII.

Wer von beiden war nun in dieser Nacht das größere Kind? Ludchen Bock, den die bösen Buben von Altershausen in Beckers Garten betrunken gemacht hatten, oder Geheimrat Fritze Feyerabend, der nicht bloß aus den Wonneburgen der Walchen, sondern sogar von den „Höhen der Menschheit" zu ihm niedergestiegen war und sich jetzt zu ihm auf den Brunnentrog vor Mordmanns Hofplanke hinsetzte?

So schönes Wetter, und — sie waren eben beide noch dabei!

. . . .

„Kennst du mich noch, Ludchen?" fragte nach einer Weile der Mann aus der sogenannten Wirklichkeitswelt.

„Sie sind der Herre vom Bahnhof mit dem Taler. Ich bin nur auf den Kopf gefallen und Ludchen Bock. Ich bedanke mich nochmals und wäre auch gleich mit ihm nach Hause gegangen; aber ich habe ihn einem von den großen Jungens gezeigt, und da haben sie gesagt, ich brauchte und sollte mir nicht alles gefallen lassen, auch von Minchen nicht. O Gotte, Gotte, und nun kann ich nicht nach Hause aus Angst, Fritze!"

Der große Seelenarzt auf dem Brunnentrog fuhr zusammen und hatte einige Minuten nötig, ehe er das letzte Wort in seine Erfahrungen aus seinen Wissenschaften eingeordnet hatte.

„Du kannst es bezeugen, daß ich mich vor keinem fürchte, Fritze. Vor dem Rektor nicht, vor dem Superdenten nicht und nicht mal vor deinem Vater. Deine Mutter ist auch schon schlimmer; aber — o Gotte, Gotte, Minchen und ich jetzt wieder! Nun hat sie wieder aufgesessen um mich und Angst gehabt

um mich, und an unsere Ziege habe ich auch nicht gedacht, und sie mußte im Bette sein, eh Ritterbusch zum erstenmal rief, und ich sollte schon viel länger zu Bette sein! Fritze, wenn sie mich nur jedesmal hauen wollte, wie mich mein Vater und meine Mutter und dich dein Vater, aber das tut sie ja nicht und kann's auch nicht, das arme, kleine Wurm von Mädchen! O Gotte, Gotte, wenn ich nur erst wieder schliefe und es ihr versprochen hätte, daß es nun aber auch ganz gewiß das letzte Mal gewesen sein sollte! Wenn sie es mir nur wieder erst geglaubt hätte, daß ich es nicht wieder tun würde, und wenn mir auch so'n fremder Herre auf dem Bahnhof hundert Taler schenkte!"

„Soll ich mit dir gehen? Soll ich dich nach Hause bringen, Ludchen?" fragte Geheimrat Feyerabend.

Er erhob sich mühsam als alter Mann von dem Troge und zog sanft dem andern Alten die Hände von dem angstvollen jungenhaften Greisengesicht und ihn an der einen in die Höhe und am Handgelenk, wie vor sechzig Jahren, mit sich.

„Komm, ich bringe dich zu deinem Minchen, und sie vergibt dir noch einmal — was andere an dir gesündigt haben, armer Tropf!"

Die letzten Worte hatte Fritz Feyerabend nur zu sich selber gesprochen.

„Der Herre, dem ich seine Sachen nach dem Keller getragen habe?" murmelte Ludchen Bock.

„Fritze Feyerabend aus Altershausen!" . . . .

Der Traum als Wirklichkeit war jetzt vollständig. Es fehlte für zehn Minuten nichts mehr dem Mann aus der großen Welt, was vordem ihm einmal gewesen war! Er war Kind mit dem Kinde, Idiot mit dem Idioten: Schulen, Universitäten, Lehrsäle, in denen man selber vom Katheder sprach, Land und See, alle Weisheiten, Herrlichkeiten und Königreiche dieser Erde, die großen Herren und die großen Menschen darin, alle trônes, principautés, archanges, séraphins et chérubins Schöpfers

Himmels und der Erden, wie das alles im Selbstbewußtsein eines Gebildeten längeren irdischen Daseins Inhalt ausmacht und Formen bedingt — weggewischt! Nichts übrig als zwei Jungen auf dem Wege nach Hause — beide mit dem Gefühl, sich verspätet zu haben! . . . .

Und wie vor alter Zeit so häufig, ging Friedrich Feyerabend wieder unter Ludwig Bocks Führung. Er wollte in die Gasse biegen, die von Mordmanns Hofe aus am nächsten zu den Elternhäusern führte, aber Ludchen bog nicht rechts, sondern links um die Planke, und es war ja richtig: Er mußte in dieser hellen Nacht doch am besten Bescheid wissen in Altershausen. Ja, da lief der Gartenweg noch in der Mond- und Zauberdämmerung wie vordem, als ob jeder Busch und Baum, jede Hecke und jeder Zaun an Ort und Stelle geblieben wären, und nicht sechzig Jahre hingegangen wären, Weltgeschichte gemacht und „epochemachende Veränderungen" verursacht hätten!

Aber je bekannter dem am Ort Fremdgewordenen die Wege unter den Füßen wurden — immer wieder der Geruch! Wahrhaftig sind es nicht die Sinne des Sehens, Hörens, Schmeckens und Fühlens, was einem den Ortssinn und das Heimatsgefühl schärft: die Nase ist's, die da sagt: Ja, geh du nur mir nach! so roch es hier und so wird's hier riechen. Heute kommst du mit mir nach zwei Menschenaltern, bringe mich nach zwanzig wieder zur Stelle und hole mich dir voll, wenn das Nest noch steht. Einerlei, ob es Altershausen, Rom oder Berlin heißt! Einerlei, ob du abgelegt wurdest hinter der Hecke unter einem Heuschober oder in Windeln gelegt in den Wonnenburgen der Walchen. —

Jetzt bog aus dem Gartenwege der Pfad wieder in eine Gasse eine, die gegen die Stadtmauer zu führte. Deren Bewohner schliefen alle hinter den dunkeln Fenstern in den kleinen Häusern; nur vom äußersten Ende her flimmerte eine Lampe, und Ludchen

Bock hielt an und hielt auch den Begleiter am Rockschoß fest und winselte mit weinerlicher Kinderstimme:

„Da hat sie noch Licht! O Gotte, Gotte, wenn ich doch zu Bette wäre und sie auch! Und ich bringe ihr doch immer alles ehrlich, was mir die Leute schenken — einen Nickel, zwanzig Pfennige, fünfzig Pfennige, Was brauchte mir der fremde Herre das viele Geld zu geben? Sie hält mich doch sonst reinlich im Zeuge und läßt mir nichts abgehen morgens, mittags und abends; und den Taler mußte ich ja doch in der Hand in Beckers Garten den anderen Großen zeigen, denn sie haben ihn ja alle sehen wollen und nachher mit mir anstoßen wollen, bis sie sagten: Nu, Junge, steht sie aber mit dem Stock hinter der Tür, und Ritterbusch hat schon lange gerufen. Ich hätte ja schon längst zu Bette gemocht; aber daß sie lachten: Nu weint er wieder! das konnte ich mir doch nicht bieten lassen von ihnen, da ich grade so viele Kraft habe, als einer von ihnen. Und wenn mir Becker nicht zugeredet hätte, so säße ich noch bei ihm — vor der Polizei und dem Herrn Bürgermeister habe ich mich nicht gefürchtet! O Gott, wenn ich nur im Bette wäre und ihr alles gesagt hätte! da sitzt sie und hat allein noch Licht in ganz Altershausen! . . . .
Gute Nacht, Fritze!"

Der Wirkliche Geheime Medizinalrat Professor Dr. Feyerabend wäre nicht auch ein berühmter Seelenarzt gewesen, wenn er nicht den letzten Ausruf in seine Erfahrungen hätte einreihen können. Er lief dem armen, greisen, blöden Freunde nicht nach, dem Lichtschein am Ende des Gäßchens zu.

„Gute Nacht, Ludchen!" sagte er nur gerührt und ging langsam dem Davonlaufenden nach, blieb auch im Schatten der Nacht und Hauswände und suchte nur von ferne zu erfahren, wer für den Freund da wach blieb in Liebe und Sorgen und auf den Greis wartete, wie eine Mutter auf ihr Kind. Der Lichtschein fiel jetzt nicht mehr aus dem Fenster, sondern

aus der engen niedern Tür des kleinen Häuschens an der Stadtmauer. Es war ebenfalls eine Greisin, welche die Hand vor die im ersten leisen Morgenwehen flackernde Lampe hielt. Was dort gesprochen wurde, verstand Geheimrat Feyerabend nicht; aber schrill und keifend war die Stimme nicht, die dem armen Sünder, Ludchen Bock, jetzt beim Zu-spät-nach-Hause-kommen den Text las. Er hörte nur das Kind von Altershausen nur noch mal schluchzen, ehe es ins Haus gezogen wurde und die Tür sich hinter ihm schloß.

„Zu unserer Zeit ging's bei den Müttern — und schon nach Neune! — lauter her, als da bei seinem Minchen," murmelte Fritz Feyerabend auf seinem Rückwege nach dem Ratskeller. „Wer mag sie sein aus unserer Zeit, die hier heute nach sechzig Jahren an dem armen Alten des Weibes Beruf zum Kinderwarten so in Treue und Güte pflegt?"

IX.

Tönnies, der Hausknecht im Stadtkeller, war so gut gewesen wie sein Glaube an die Trinkgeldbefähigung des „schnurrigen fremden Herrn von gestern abend". Er war wach und ließ auf das erste Glockenzeichen den Gast, der sich „Altershausen bei Dunkelm besehen wollte", ein. Er leuchtete ihm auch zu seinem Zimmer hinauf, sah sich einen Augenblick drin um und brummte: „Es wird ja wohl alles in Ordnung sein?" wünschte eine gutschlafende Nacht, und Geheimrat Feyerabend entließ ihn, ohne ihn zu benachrichtigen, daß er — Fritze Feyerabend aus Altershausen — wahrscheinlich noch allerlei Besuch bekommen werde.

Der kam; aber Tönnies brauchte seinetwegen nicht an der Haustür zu warten und seinerseits wach zu bleiben.

Ein gut Stück Weltgeschichte machte dem Doktor Feyerabend seine Aufwartung in dieser Nacht. Bei der Umschau nach dem Stiefelknecht, vor dem Einschlafen, im Traum und in das hindämmernde langsame Erwachen zu der geschichtlichen Gegenwart von Altershausen hinein: seines Volkes Schicksal, wie er es mitatmend miterleben durfte und mußte seit zwei Menschenaltern, ja seit der Stunde, in welcher er aus einem besseren Jenseits in ein zweifelvolles Hier mit steigender Verwunderung sich versetzt fand!

In aller möglichen Weise kam es an ihn heran in diesem Ratskeller seiner Kindheitsstadt; und einer der ersten, die wieder kamen, war der merkwürdige Besuch im Jahre Achtzehnhundertdreiundsiebenzig, der dem damaligen Professor Feyerabend seine Karte hereinschickte mit dem Mädchennamen seiner Großmutter drauf und lächelnd fragte:

„Sie erinnern sich meiner wohl nicht mehr, Herr Neffe?"

In dem Ratskeller zu Altershausen erinnerte sich Wirklicher Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Feyerabend — Fritzchen Feyerabend seiner, aber aus dem Jahre Achtzehnhundertsiebenunddreißig! Der Berggipfel hatte dem Alten über die Dächer zugewinkt, der Berg, auf dem der lange Student, der junge Onkel den Neffen sich auf die Schulter hob, ihm nach allen vier Weltgegenden hin zeigte, wie groß und weit die Welt sei, und dabei die Göttinger Sieben hochleben ließ.

„Bei Ihrem Vater — na, wir nennen uns doch wohl du — und deiner lieben, guten Mutter kroch ich damals, in perpetuum relegiert von der Georgia Augusta, unter," hatte der wohlbehäbige, stattliche Deutsch-Amerikaner im Jahre Dreiundsiebenzig gesagt. „Nun, die sieben gelehrten Thebaner, die mich damals in die Ungelegenheit brachten, sind ja auch ganz behaglich untergeschlupft und haben es nach vollendetem Martyrertum dem alten hannoverschen Engländer zum Trotz zu allerlei Ehren im durchlauchtigen deutschen Bund gebracht und teilweise allerhand Dummheiten ausgehen lassen — noch neulich Anno Sechsundsechzig. Reden wir nicht weiter davon, sondern lieber von deinen lieben Eltern und dir, Fritze. Ja, ja, auch dich haben die letzten Jahre bei uns aus einem Dutchman zu einem German gemacht und bringen mich heute zu diesem Altersbesuch im alten Lande."

Und im Ratskeller zu Altershausen in Traumland saß Fritzchen Feyerabend wieder auf der Schulter des langen, um die Sieben relegierten Göttingers und ließ sich von ihm weisen, wie weit und offen die Welt rundum sei:

„Herunter mit dem Englishman! es leben
Deutschlands Sieben —
Klinge Lied und klinge Pokal!
Es leben die Sieben, die treffliche Zahl!
Sieben der Wissenschaft tüchtigste Kenner,
Sieben Demanten im Wappen der Männer!"

klang es aus längst vergangenem Sonnenschein und Wäldergrün von jenem jetzt im Nachtnebel versunkenen Berggipfel hinein in das beste Gastzimmer des Ratskellers von Altershausen, und —

„Da, Junge, guck! Das bombardieren sie heute,“ sagte eine andere Stimme, und ein Finger deutete auf ein aufgeschlagenes Bilderbuch. „Aussicht vom Libanon. Ptolemais in der Ferne,“ stand unter dem Stahlstich, auf welchem der Vater den Finger auf ein Pünktchen am Mittelmeer setzte. Meyers Universum hieß das Buch, und der Ort, der „bombardiert“ wurde und früher Ptolemais hieß, war Saint Jean d'Acre. Von der Quadrupelallianz, die damals im Jahre Achtzehnhundertvierzig mit ihren Schiffen gegen Mehemed Ali und Frankreich vor dem Ort lag, verstand der Junge nichts, und weshalb man damals auch in Altershausen sang: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, entzog sich seinem Interesse; aber was „Bombardieren“ und „Bombardement“ bedeutete, wußte er gar wohl. Auf dem Puppentheater hatte er das Bombardement von Antwerpen aufführen sehen mit Blitz und Gekrach, und der alte Chassé und der brave Mynheer van Speyk, der sein Schiff, sich und so viele Hundert nichtsnutzige Belgier auf der Schelde in die Luft sprengte, gehörten — auch aus dem Bilderbuch — zu seinen guten Bekannten: wie fuhr das Kindernäschen dem deutenden Finger nach:

„Wo? wo? wo? Oh, da möchte ich dabei sein! Vater, fliegt das auch in die Luft?“

Geheimrat Feyerabend bewahrte daheim unter den Cimelien seiner Bibliothek das Buch aus Hildburghausen mit dem Stahlstich: „Aussicht vom Libanon. Ptolemais in der Ferne,“ nun lag es auch vor ihm im Ratskeller zu Altershausen. Er sah den deutenden Finger auf dem Stahlstich, er fühlte die väterliche Hand auf dem kahlen Schädel, er hörte das so lange verklungene, behaglich-kluge Lachen und dazu jene liebe Stimme, die fragte:

„Aber, Mann, was geht den Jungen der Türkenkrieg da unten an? Und das Küchenfenster, das er gestern der Nachbarin Bock einbombardiert hat, ziehe ich ihm von seinem Taschengelde ab."

Er verriet es nicht, daß nicht er, sondern sein Freund Ludchen das Fenster eingeworfen hatte; aber seine erste wirkliche politische Erinnerung blieb das Blatt aus Herrn Joseph Meyers Universum. Wer von den Mitlebenden wußte heute noch von dem Bombardement von Saint Jean d'Acre? Er! und zwar immer in Verbindung mit dem Küchenfenster der Mutter Bock.

Es soll auch anderen — und unter den anderen den bedeutendsten Politikern, Staatsmännern und Staatslenkern — mit ihren „politischen Erinnerungen" im hohen Alter ähnlich ergehen! Was sind politische Erinnerungen im Wirbelsturm der Erdengeschichte dem armen, mitumgetriebenen Menschenkinde, wenn sich ihm nichts Persönliches dranknüpft? —

Er schlief recht unruhig diese Nacht in seiner Kindheitsstadt und träumte lebhaft; aber nicht etwa aus seiner Wissenschaft heraus und irgendwie von einer höchsten „Lebenshöhe" herunter. Als es Achtundvierzig in der deutschen Geschichte schlug, war der Vater schon tot und konnte nicht mehr seinem Sohn die Hand auf das Haupt legen, auf die Gegenwart den Finger setzen und aus Vergangenem auf Kommendes hinweisen, aber nur im Ratskeller von Altershausen hätte der Wirkliche Geheime Medizinalrat Feyerabend so von dem Schwarzrotgold, den Fahnen, Glocken, dem Kanonen- und Kleingewehrfeuer, dem flüchtigen Niedersteigen des Reichs der Himmel auf die Erde träumen können! Nur hier, hier und des Nachts im Traum ließ sich das alles wieder sehen, hören und empfinden mit den Gefühlen des Jungen, der die schwarzrotgoldene Kokarde an die Sekundanermütze steckte und zum erstenmal von seinen Lehrern mit Sie angeredet wurde, wie das deutsche Volk von seinen Fürsten oder sonstigen Regimentsinhabern.

Welch eine wunderliche Uhr, die Stadtuhr von Altershausen!

Eben hatte sie Achtundvierzig geschlagen, nun schlug sie dem Geheimrat in seinem Bett im Ratskeller Vierundfünfzig. Russen, Türken, Engländer und Franzosen rauften sich an der Donau und in der Krim um die Schlüssel zum heiligen Grabe, und studiosus medicinae Feyerabend sah im Anatomiesaale zu Heidelberg zum erstenmal seinen Professor das Skalpell einem, wie er sich ausdrückte, „vorzüglichen Objekt", das heißt einem schönen, reinlichen menschlichen Leichnam, in den Brustkasten stoßen. Wie er dabei das Messer in sich mitfühlte, und sich doch an den Platz des sich schaudernd abwendenden Kommilitonen schob, um genauer zu sehen und zu hören und später selber da womöglich besser Bescheid zu wissen, als der gegenwärtige Meister!

Und Neunundfünfzig schlug die Glocke vom Altershausener Kirchenturm. Nach Zeitberechnung wacher Menschen beanspruchte nun der Traum vielleicht kaum den zehnten Teil der Zeitdauer einer Sekunde: dem Geheimrat im Ratskeller währte er länger. An einem wolkenlosen Junitag stieg der Studierende der Medizin zu Wien aus der kühlen, dunkeln Tiefe des Esterhazykellers in den heißen, blendenden Mittag im Haarhof hinauf, von dem bepelzten Mann am Schenktisch, dem Pfiff Süßen und dem Pfiff Herben in diese glühenden Gassen voll Sonnenlicht, voll in Hast aufgerissener Fenster bis zu den höchsten Stockwerken, voll aufgeregter, angstvoller, zorniger Menschengesichter:

„Magenta!"

Aber ist das nicht schon Achtzehnhundertvierundsechzig, was die Glocke von Altershausen schlägt? Ja, die Zeit geht rasch hin, und nicht bloß im Traum. Jetzt schneit es dem Alten hinein, und der junge Privatdozent Dr. med. Feyerabend in Kiel hört durch das Gestöber Kanonendonner, diesmal aus Norden her: in seinem Traum weiß er wieder nicht, was er zu dem gegenwärtigen Minister des Auswärtigen in Berlin sagen und wie er sich gegen ihn

als politisches, jetzt selber den Finger auf die Weltkarte setzendes Tier verhalten soll. Sechsundsechzig muß es auf dem Altershausener Kirchturm schlagen und Geheimrat Feyerabend wach im Bett im Ratskeller sich aufrecht setzen, um es sich von neuem zurechtzulegen, mit wem der Herr von Bismarck damals Krieg führte, ob mit den Dänen oder dem durchlauchtigsten deutschen Bunde und seiner apostolischen Majestät von Ungarn und Österreich? Er tat es, aber höchst verdrießlich und mit der Frage an sich selber:

„Zum Henker, was ist denn dies? Habe ich meine alten Knochen deshalb zum Besuch von Ludchen Bock hierher getragen, um im Altershausener Ratskeller im Traum deutsche Geschichte zu treiben?" Und mit einem mürrischen: „Dummes Zeug!" ließ er sein Haupt wieder auf das Kopfkissen zurückfallen und verschlief die Zahl Siebenzig vom Altershausener Kirchturm völlig.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne des gegenwärtigen Tages schien hell durch die Fenstervorhänge, als er wieder im Bett sich aufrichtete und hinsaß, aber nicht mit den Kathedergedanken eines Professors der Philosophie der Geschichte, sondern mit dem Stoppelkinn in der Hand und dem Gedanken an seinen Barbier daheim und — den „Raseur" seines Vaters dort in dem Hause am Markt vor sechzig Jahren!

Was bedeutete ihm in diesem Augenblick all sein weltbedeutendes Nachtgeträume gegen den Barbier — den Raseur seines Vaters, Herrn George? . . . .

„Herr George!" murmelte er. Die „Bärte wallend von zwei Spannen Länge", die Giacomo Leopardi seinem Freunde, dem Marchese Gino Capponi im Jahre Achtzehnhundertsechsunddreißig als höchste, edelste und ersehnteste Frucht des laufenden Säkulums versprochen hatte, hatte er erlebt, hatte sie auf den Gesichtern der Mannheit seiner Zeitgenossen sprießen, wachsen und zum Walde werden sehen und — ließ sich am Ende des Jahr-

hunderts „rasieren“ wie sein seliger Vater, dort im Hause am Markt, im Jahr Achtzehnhundertvierzig.

„Der Barbier?“ fragte der Kellner. „Werde sofort nach George schicken,“ sagte er, und dem Geheimrat am Frühstückstisch blieb der Bissen des Brotes, das er seit sechzig Jahren nicht gekostet und unverändert wiedergefunden hatte, fast im Halse stecken.

„Nach George?“ stammelte er: hatte mit dem Brot seines Vaterhauses auch der Barbier seines Vaters hier auf ihn gewartet, während er, zwei Menschenalter hindurch, draußen beschäftigt gewesen war?

Er hatte den Kellner, nein, den „Marqueur“ seines Vaters mit einer Handbewegung nach dem Revenant weggeschickt und schritt nun, den Traum der Nacht ebenfalls noch spukhaft im Gedächtnis, im sonnenhellen Zimmer auf und ab. Von dem Markt drang das frohe Morgenleben mit all seinen Tönen, all seinen Gerüchen in die offenen Fenster. Von der Wand über dem Sofa blickte das Bild des nun längst höchstseligen Landesvaters, der seines seligen Vaters Anstellungspatente zu unterschreiben hatte, auf ihn herab. Wie lange schon wurde diese Lithographie dieses jungen militärischen Herrn mit dem Federhut im Arm als eine patriotische Rarität gesucht und über ihren Wert bezahlt! und wie gehörte diese verschollene Hoheit von vor sechzig Jahren, mit allem, was an Weltgeschichte an ihr hing, in die jetzige Morgenstimmung des alten Altershausener Kindes, Geheimrats Dr. Friedrich Feyerabend!

So hatte sie von der Wand im Vaterhause wohlwollend herabgesehen, wenn die Meldung kam:

„Der Barbier, Vater. Herr George ist da.“

„Herein mit ihm! Natürlich wieder fünf Minuten zu spät. Aber, Herr George?“

„Der Barbier, Herr Doktor!“ meldete der Kellner im Ratskeller zu Altershausen, und Wirklicher Geheimrat Professor

Dr. Feyerabend brummte nicht lächelnd wie sein seliger Vater, sondern stotterte nur:

„Herein denn!"

Wie einem der weltgeschichtlichen Erlebnisse aus den Träumen der vergangenen Nacht saß er nun an seinem hellen Frühstückstisch dem Gebilde, das sich jetzt wieder aus dem Nebel der Vergangenheit entwickeln sollte, gegenüber und sah ihm entgegen.

„Na, was gibt es Neues in Altershausen, Herr George?" hörte er seinen Vater fragen, und — „Einen Augenblick, Herr George, ich bin sofort zu Ihrer Verfügung," sagte er selber, kopfschüttelnd aber lächelnd und aller seiner Seelenkräfte behaglichst mächtig. Neun schlug's auf dem Kirchturm von Altershausen: was ging es Fritze Feyerabend auf Besuch bei Ludchen Bock nun noch an, wie sich die alte Schäkerin von Stadtuhr in die Weltgeschichte und die Träume der Nacht eingemischt haben mochte? Aus den sonnenhellsten Morgenstunden des Vaterhauses lächelte Wirklicher Geheimrat Feyerabend:

„Aber, bitte, so behutsam wie Ihr Herr Großvater, Herr George. Nicht schneiden!"

Es war wohl nicht zum Verwundern, daß der junge Mann mit dem Scherbeutel bei dieser Mahnung aufsah und den fremden Herrn im Ratskeller etwas betroffen an. Sie mußten erst eine Weile mit sich allein gelassen worden sein, der alte Medizinalrat und der junge Barbier, ehe sie sich so nahe kamen, wie es unbedingt notwendig war zu unblutiger Mensur.

Nun war der Kellner gegangen, Meister George der Jüngere schlug seinen Schaum, und Geheimrat Feyerabend, mit der Serviette unter dem Kinn und zurückgelegtem Hals und Kopfe, hörte seinen Vater fragen und fragte ihm nach:

„Na, was gibt's heute Neues in Altershausen, Herr George?"

Wenn er's aber drauf angelegt hätte, von dem zeitgenössischen Schermesser geschnitten zu werden, so hätte er das gewiß nicht bedachtsamer bewerkstelligen können, als durch solche Unterhaltung.

„Der — Herr, Herr Doktor scherzen wohl nur. Was — was sollte — man hier, hier — am Orte viel erleben können?" stotterte das jüngere Gespenst, dem älteren die Seife um Kinn und Wangen legend.

„Ihr seliger Großvater wußte immer was, lieber Freund. Hat sich Altershausen seit seiner — meiner Zeit so hierin verändert?"

„Seiner — des — Herrn Doktors Zeit? Hat mein Großvater —"

„Eingeseift und barbiert hat mich der selige alte Herr zwar nicht; aber er war ein sehr guter Bekannter von mir — zum Donner, auh!"

Den Schnitt in die Backe hatte der große, seiner Seelen- und Körperkunde wegen so berühmte Unbekannte im Ratskeller zu Altershausen nur sich selber zuzuschreiben. In eigensten Angelegenheiten von Körper und Seele wissen auch die bedeutendsten Ärzte nicht für sich Bescheid. Mit einem „Na, na, aber Herr Wirklicher Geheimrat!" würde schon der Stadtphysikus von Altershausen den Kopf geschüttelt haben.

„Bitte tausendmal um Verzeihung!" stotterte Herr George von heute. „Ein bißchen Heftpflaster — es passiert mir ja nie — aber der Herr Doktor sagten — der Herr Doktor haben meinen seligen Großvater gekannt — haben sich von meinem Großvater barbieren lassen?"

„Mein seliger Vater unter den Händen Ihres Großvaters legte Zunder auf; was aber Ihre Frage anbetrifft, Herr George, so frage ich: Können Sie auch wie Ihr Großvater schweigen, junger Freund? . . . . . . Sie können es? Gut! dann lassen Sie uns unsere Unterhaltung ruhig miteinander fortsetzen und tun Sie derweilen mit derselben Geschicklichkeit Ihr Werk an mir, wie Ihr Großvater an meinem Vater vor — sechzig Jahren."

„Vor sechzig Jahren!" murmelte wie beruhigt der jetzige

Barbier von Altershausen und führte das Messer ohne weitere Fährlichkeiten für den eben noch so gespenstischen Greis, dessen weltbekannte Nase er dann und wann zwischen seine Finger nehmen durfte.

„Ich bin hier auch in die Schule gegangen — damals, Herr George. Beim Rektor Schuster, wenn Sie von dem vielleicht noch gehört haben."

„Von dem? Oh, an den hat ja auch mein seliger Vater noch hingereicht. Es gibt auch noch heute Geschichten von ihm. Ja, wenn — der Herr Doktor deswegen — nach Altershausen gekommen sind, so ist —"

„Und damals hatte ich hier einen intimen Freund, den ich gern besuchen möchte, wenn er noch am Leben wäre, Herr George. Ihr Großvater wußte meinem Vater immer Bescheid zu geben, wenn er nach Leben und Tod unter seinem Messer in Altershausen fragte. Lebt hier noch ein Herr Bock? Ludwig Bock war sein Name. Damals rief ich ihn Ludchen."

„Und der Rektor Schuster wollte ihn zum Klügsten nicht bloß hier in der Stadt, sondern in der ganzen Welt machen! Ludchen Bock! Ja, das — die Geschichte davon, Herr Doktor, ist freilich von meinem Großvater her über meinen Vater an mich gekommen! Wer ihn heute sieht, glaubt nicht daran. Ja, er lebt noch! Ludchen Bock lebt noch, Herr Doktor! Aber den wollen der Herr Doktor besuchen?"

„Es war meine Absicht, doch — ich habe Sie gefragt, ob Sie schweigen können, Herr George," sagte Geheimrat Feyerabend, der eben vor dem Spiegel die Krawatte umband, über die Schulter zu dem jetzigen Barbier von Altershausen. „Ich wünsche von Ihnen zu erfahren, was Sie von meinem Freunde wissen, und die Gewißheit zu haben, daß diese Sache — unter uns bleibt, das heißt bis morgen früh zwischen mir und Ihnen, Herr George!"

„Soll ich es schwören, Herr, Herr — Herr —?"

„Wirklicher Geheimrat Professor Doktor Feyerabend aus Altershausen, — nein, das wird grade nicht nötig sein; aber Ihre Berufswege haben Sie wohl so ziemlich beendet?“

„Der Herr, Herr Geheim — Rat waren der letzte, der mich befohlen haben,“ stammelte Herr George, und Fritze Feyerabend klopfte ihn lächelnd auf die Schulter:

„Nun, Kind, dann haben Sie ja wohl eine Viertelstunde Zeit für einen alten Mann aus hiesigem Orte?“

Die vertrauliche Unterhaltung dauerte eine halbe Stunde. Nachher wußte Geheimrat Feyerabend für seinen Zweck ziemlich genau Bescheid in Altershausen. Es ist merkwürdig und eine Beruhigung, daß sich der Menschheit Kern so garnicht verändert, daß zwei Menschenalter ebensowenig dabei bedeuten wie zwei Jahrtausende, oder nach der Historiker Belieben mehr dessen, was sie Weltgeschichte nennen!

X.

Der „Herr“ George seines Vaters war gegangen — fortgeschlichen mit einem letzten scheuen Blick über die Schulter ins beste Zimmer des Ratskellers — und Fritzchen Feyerabend wieder mit sich allein seinem Geburtsort gegenüber, wie mit der Hand auf dem Deckel einer eben zugeklappten, bis auf den gegenwärtigen Tag fortgeführten Chronik. Er wußte alles, was er für sich brauchte aus dem Zeitenverlauf der letzten zwei Altershausener Menschenalter, und was er Schwester Linen nach der Nachhausekunft zu erzählen hatte, wußte er auch. Er kam in den Rock und zur Halsbinde auch ohne die Gute, obgleich er bei Umlegung der letzteren doch mehremale ärgerlich nach Hülfe hätte rufen mögen.

Dabei hörte er es denn Zehn schlagen und von dem nahen Schulhofe den Kinderlärm der Gegenwart, und Geheimrat Feyerabend horchte heute nur in das Geschrill hinein, bei dem er vor zwei Menschenaltern so sehr selber beteiligt gewesen war unterm Rektor Schuster. Er blieb am Fenster, so lange die „Pause“ dauerte, und war heute mehr dabei als vor den zwei Menschenaltern. Mit seinem Freund Ludchen natürlich. Ganz gewiß nicht ohne Ludchen Bock! —

Er horchte immer noch in den fröhlichen Lärm, als er schon mit dem jetzigen Ratskellerwirt unter dem Vorbau der Haustürtreppe stand — „Der Herr wollen bei dem angenehmen Morgen einen Spaziergang machen?“ hatte der Hospes gefragt, ohne eine Ahnung davon zu haben, auf welchem Spazierwege sein gegenwärtiger, besondere Aufmerksamkeit erregender Gast sich bereits befand.

„Ein Pfauenauge!“ rief, ohne auf die Frage achten zu können, Wirklicher Geheimrat Feyerabend. Der schöne Schmetterling kam über den Markt von Altershausen auf einen verstaubten Oleanderstrauch, der unter dem Vordach des Ratskellers den Winter erwartete, zugeflattert, ließ sich auf ihm nieder, seine Flügel zusammenfaltend und wieder auseinanderschlagend, und Geheimrat Feyerabend hatte sich wahrlich erst ihm zu widmen, ehe er die freundliche Frage Nothnagels dahin beantworten konnte, daß der Morgen in der Tat recht angenehm sei und daß er natürlich einen Spaziergang in ihn hinein zu machen beabsichtige.

„Ein feiner Buttervogel!“ sagte der Wirt. „Ja, in der freien Natur werden sie nun bald selten; aber diese Sorte hält sich kurioserweise durch den Winter durch. Sie kommen auch mir ins Haus und kleben sich in dunkle Ecken und bleiben am Leben auch beim strengsten Frost. Da geht er wieder ab, um das Letzte von seiner Lebenszeit lieber draußen noch mitzunehmen.“

„Er gehört eigentlich zu den Dämmerungsfaltern,“ murmelte Geheimrat Feyerabend. „Was hat er noch in der Morgensonne zu suchen? Ja, da geht er hin zu den Bergen, Herr Wirt, dort über Düselbergs Hausdach, grade als ob er ein Recht an die Mittagssonne hätte wie Parnassius Apollo, sein lichterer Geschlechtsbruder. Freilich, es ist noch einmal ein angenehmer Morgen, Herr Nothnagel, und ich werde dem guten Beispiel folgen und ihn ebenfalls heute noch einmal benutzen.“ . . .

„So schönes Wetter und das Kind noch dabei!“ sagte der Alte kopfschüttelnd aber lächelnd über den Markt von Altershausen dem Burgtor zuwandelnd, während ihm Nothnagel von seiner Haustürtreppe nur kopfschüttelnd nachblickte und dann, zu seinem Oberkellner gewendet, sagte und fragte:

„Er scheint hier bekannt zu sein! . . . Hat er nichts von der Table d'hote gesagt?“ — —

Da war nun das Tor, durch welches, an dem Elternhause

vorbei, der Weg führte, den er sich aus dem Monddämmer heraus für das helle Tageslicht aufgespart hatte: der Weg hinein — zurück in das Beste und — Längste von den langen und doch so kurzen siebenzig Lebensjahren! Wem dehnen sich nicht in der Erinnerung glückliche Kindheitstage zu Äonen, während erfolgreichste Arbeitsjahre zu Augenblicken einschrumpfen?

Der Landstraße bergan schloß sich immer noch zur Rechten der Heckenweg an, auf dem man zwischen den Gärten, den Gärten der Optimaten der Stadt, am ersten den Wald erreichte. Und hatte nicht Fritze Feyerabends Vater zu den Optimaten gehört und sein Grundstück da gehabt? Gehörte dieser Weg, der dorthin führte, nicht noch zu den sichersten Erdenbesitztümern des Wirklichen Geheimen Medizinalrats Professor Dr. Feyerabend, nur einen anderen ausgenommen?

Der Weg lief noch so wie vor sechzig Jahren; aber seinen Garten, wo seine Mutter „gärtnerte" und sein Vater in der Fliederlaube, oder an regnichten Tagen in dem blau angestrichenen „Pavillon" seine Pfeife rauchte, seine Zeitung las und seine junge Alte durch boshafte Kritik ihrer agrarischen Bemühungen ärgerte und seine Freude an ihr und ihnen hatte, mußte er doch erst suchen, was auf einem anderen Wege zu einem anderen Besitztum nicht nötig war.

Er fand ihn. Kannte ihn wieder. Zuerst an den zwei Torpfosten, zu denen über den Grasgraben noch immer die schiefliegende Steinplatte führte, die mal eine Grabplatte gewesen war, und der „Pavillon", freilich sehr vermorscht, doch seines blauen Anstrichs noch immer nicht gänzlich verlustig, hob sich auch noch über die lebendige Hecke: sie hätten beide, Vater und Mutter, noch immer von ihm aus herunterrufen können: „Junge, Waldteufel, wie siehst du wieder aus? Kommst du aus der Schule oder Nachbar Bocks Mistgrube?"

Wo kam er heute her, Fritz Feyerabend, um da so stehen und zum Traumgebild des Lebens von heute dieses aus dem

Brunnen, aus dem Abgrund heraufholen zu können? Nicht bloß dieses, sondern — alles! Den Stein über den Graben, die alten Türpfosten, und — da, da — da den Apfelbaum dort an der Nachbarhecke — dort, dort, den, den Apfelbaum, dessen Früchte wieder mal eben reif geworden waren, wie vor zwei Menschenaltern zu dieser Jahreszeit!

Er, in dem Heckenwege, stand auf einen Stock gelehnt, und ihm, dem Alten jenseits der lebendigen Hecke, hatten sie eine Stütze unterschieben müssen, ihm auch einen eisernen Ring um den klaffenden Spalt im Stamm gelegt; denn er saß seiner Gaben auch jetzt noch voll, und es lohnte sich noch nicht besser, ihn als Brennholz zu verwerten. Geheimrat Feyerabend hatte plötzlich den Schmack dieser Gaben wieder auf der Zunge, wie er alle seine Zähne wieder hatte, wie damals, als er vor dem Katheder Rektor Schusters unterm Schultisch verstohlen in die Äpfel von diesem Baum biß. Und er hing wieder mit Ludchen Bock im Gezweig dieses Baums und hörte aus der Tiefe Schwester Linchens Stimmchen: „Wartet, ich sage es zu Hause! Ihr sollt das noch nicht — sie sind noch nicht reif!" — „Untersteh es dich, dumme Trine, — da halt die Schürze auf und friß selber mit!" Es ist Ludchen Bock, der das von seinem Zweig herunterruft und — — Geheimrat Fritze Feyerabend stand auf dem alten Grabsteine und legte die Hand auf den alten Türgriff und rüttelte an der alten Pforte. Die Tür war zu, und Geheimrat Feyerabend würde mit Vergnügen seinen Medschidieh-Orden, seinen russischen Wladimir oder Stanislaus, seinen Orden der wendischen Krone oder seinen japanischen Orden der aufgehenden Sonne für den Apfel von — seinem Baum dort im Wege an der Buxbaum-Beeteinfassung gegeben haben. Was waren ihm, als er seufzend durch Licht und Schatten des gegenwärtigen Tages seinen Weg weiter verfolgte, die nächtlichen historischen Träume? Daran, daß man vor sechzig Jahren auch neben der Tür durch ein Loch in der Hecke zu den verbotenen Äpfeln des

Paradieses gelangen konnte, dachte er: was waren ihm im augenblicklichsten Wiedererleben des Vergangenen Ptolemais, die Könige Ernst August, Louis Philipp, Friedrich Wilhelm der Vierte? was der Reichsverweser Johann, der Düppelsturm, Königgrätz und die Schlacht bei Sedan? Was Wissenschaft und Kunst und Künste der letztvergangenen siebenzig Jahre? Mit seinem Traumapfel vom Baum der Erkenntnis, Sauersüß auf der Zunge, stieg er weiter, der Wirkliche Geheime Medizinalrat Professor Doktor Feyerabend, leise bergan, dem Brunnquell von Altershausen, dem Maienborn, dem größten Wohltäter seiner Heimatstadt, zu . . . So schönes Wetter und er noch dabei! . . . .

Der Weg machte eine Biegung um den Berg herum. Aus dem Schatten in die Sonne, die einem Greis immer wohltut, und hinter den letzten Stadtgärten wieder in den Schatten, der einem Greis auf dem Spaziergange doch auch wieder ganz willkommen sein kann.

Was sich in der Stadt da im Tal in dem letzten halben Jahrhundert geändert haben mochte, der Wald war geblieben, wie er gewesen war — unter staatlicher Autorität und Forstverwaltung natürlich; nicht bloß aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit. Der Weg zu ihm hin führte wieder über eine sonnige Blöße, wo Ackerfelder und Wiesen die Gärten und ihren Schatten abgelöst hatten: es war dem alten Herrn und Revenant durchaus nicht unangenehm, als er, zuletzt sogar etwas steil aufwärts, endlich die ersten Bäume der „Wildnis" erreichte. Es war zwar neuer Anwuchs hier am Rande des Kulturforstes, aber er hatte Zeit gehabt, wieder mal nachzuwachsen, um die alte Grenze festzuhalten.

Die Gegend war quellenarm; sie hatten wohl Grund, hier den Wald zu schonen: er half mit, ihnen zu Luft, Licht und Ackerfrucht das Beste, nach dem griechischen Wort, zu geben. Eine Viertelstunde weiter in ihn hinein, in einem dunkeln

Seitentälchen, entsprang der Born, welcher den Altershausenern nicht nur das Trinkwasser lieferte, sondern aus dem der Storch auch ihnen und ihren Frauen ihre Kinder heraufholte: das eine in unerschöpflicher Fülle, die anderen in genügender Menge gegen ein- und andringendes Semiten-, Welschen- und Slawentum.

In den Fels der Berglehne war da das Brunnenhaus gegraben und gehauen und durch eine schwere Tür verschlossen; draußen hörte man das schöne Wasser nur rauschen in der Tiefe. In Röhren lief es talwärts, und wie stark es auch dem Erdenschoß entsprudelte, in heißen Sommern — Chronikensommern — redete man doch in Altershausen von ihm wie vom Eulenspiegel, der ja auch dann und wann ausbleiben konnte „wie das Röhrwasser".

An manchem köstlichen Spring der Wonneburgen des Walchenreiches hatte der Alte gestanden im Mittag seines arbeitsvollen Lebens und bei sinkender Sonne. Er hatte die Wasser steigen sehen in sonnigstes, tiefstes Himmelblau und in tropische Sternennächte: nun hörte er sie wieder aus dem Brunnen seiner Kindheit unter seinen müden Füßen rauschen, nur den Mittagsschatten seiner heimatlichen Buchen und Eichen über sich, die deutsche Waldkühle um sich, und — da er aus der Sonne kam, stand er einige Augenblicke geblendet, ehe er bemerken konnte, daß er den Brunnen, aus dem auch ihn der Storch seiner Mutter heraufgeholt und gebracht hatte, daß er den Maienborn von Altershausen nicht für sich allein hatte, aber auch an keinem Orte in den Reichen der Walchen größeres Wunder hätte erleben und erfahren können. —

Es war auch zu beiden Seiten des Brunnenhauses im Halbrund eine Bank in den Felsen gemeißelt, und ein alt Mütterchen saß da und sah von seinem Strickzeug empor und erwiderte scheu mit der Verlegenheit des „niederen Volkes" den Gruß des unbekannten alten Herrn und rückte, trotzdem des Raumes genug war, ein wenig weiter weg, als er sich auch mal

wieder nach zwei Menschenaltern auf diese Bank am Maienborn niederließ.

„Ein recht angenehmer Morgen!" sagte Geheimer Medizinalrat Feyerabend. Nicht die Witterung, sondern die Unterhaltung darüber bringt die Menschen zusammen! sagte ja wohl Aristoteles? Wie sollten auch diese beiden am Maienborn von Altershausen anders wieder zusammengekommen sein?

XI.

Sie hielten sich an den Händen, das heißt der Alte hatte die der Alten gefaßt und hielt sie fest trotz alles Zurückzerrens und -zupfens. Die Alte hatte sie dem Alten schon lassen müssen, um nicht der Überraschung und der Verlegenheit der Kinder wegen in die Erde zu versinken.

Konnte denn dies die Möglichkeit sein?

Ja! Und es hatte wirklich nur wieder mal ein Wort das andere gegeben. Vom gegenwärtigen schönen Wetter war man auf die Altershausener Witterung im allgemeinen gekommen, von dem angenehmen Platz hier am Brunnen auf die Annehmlichkeiten der Gegend überhaupt, von der Gegend auf die Leute drin und von den Leuten im allgemeinen auf die Leute im besondern. Zum Beispiel als wer jetzt Superintendent sei und wer Oberamtsrichter, und wie heute der Herr Bürgermeister heiße, und ob er aus dem Orte sei oder aus einer Menge auswärtiger Bewerber gewählt. Daran hatte sich denn sachgemäß, nicht selbstverständlich, vom andern äußersten Ende der Rundbank am Maienborn her schüchtern die Erkundigung geknüpft: der Herr sei wohl schon vor längeren Zeiten hier bekannt gewesen und habe die und die, den und den gekannt? worauf denn natürlich die Gegenfrage gewesen war: ob wohl am Orte noch einige vorhanden seien, die beim alten Rektor Schuster in die Schule gegangen seien; denn auch darunter könnten sich wohl noch, und auch aus der Mädchenschule, Bekannte aus jenen Zeiten, aus langer, langer Zeit finden lassen.

„Bei Herrn Priesterjan bin ich in die Schule gegangen."

„Und beim Herrn Rektor ich und — Ludchen Bock! Damals hieß ich Fritz Feyerabend!“ . . . .

Er hatte oft in größer werdende Augen gesehen — lachende, weinende, gierige, giftige, der Herr Geheime Rat; aber nie in ähnliche, wie jetzt hier. Er hatte manchmal Menschen auf dem Sitz hin und her rücken sehen, doch nie einen so wie nun. Er war es, der aufsprang; aber nicht um Strickzeug und Wollknäuel höflich vom Boden aufzuheben, sondern um die beiden alten, dürren, zuckenden Weiberhände in seine ebenso dürren alten zu fassen und zu rufen:

„Ja, Minchen, es ist die Möglichkeit! So kommen Leute wieder zusammen. Wir beide sind es noch und — Ludchen Bock — und wenn meine Schwester Karoline — Linchen Feyerabend, weißt du — zu Hause dies wüßte: wie würde sie jetzt mit ihrer Seele hierbei sein und dich grüßen lassen — ja, Fräulein, und ich sage ja auch nur du, weil sie das auch sagen würde; aber — nun vernünftig! wie geht es Ihnen denn, Fräulein Minchen, und wie ist es Ihnen diese langen Jahre her ergangen?“

„O Herr — Herr, lieber Herr, ich weiß ja garnicht —“

„Was Sie — was du sagen sollst. Natürlich. Eigentlich weiß ich es auch nicht: weißt du, wir wollen es ruhig als ein liebes Wunder nehmen und uns des Dinges freuen. Meinst du nicht auch?“

„O gewiß! gewiß! Aber — ich weiß nicht mal, wie ich dich — Sie nennen muß, lieber Herr!“

„Fritz heiße ich immer noch. Wie vor sechzig Jahren. Wenn es dir recht ist, hat sich zwischen uns beiden nicht das geringste dran verändert. Es ist dir doch recht?“

Jetzt konnte die Alte nur nicken. Sie schluchzte hinter ihrem Taschentuch, nickte aber heftig. Der Alte drückte sie sanft auf die Steinbank des Maienborns nieder, rückte ihr dicht an die Seite und eine Weile saßen sie nun stumm nebeneinander.

Wer dann zuerst wieder das Wort nahm, war Fräulein Minchen.

„Bist du denn aber der, von dem letzter Zeit so viel in den Zeitungen gestanden hat?“

„Ne!“ sagte Geheimrat Professor Dr. Feyerabend. „Damit sollte ich zu Hause meiner Schwester Line kommen! . . . Und nun gar hier in Altershausen — heute — jetzt — hier am Maienborn, aus dem uns beide der Storch geholt hat? Ne, ne, ne, Kind! Damit komme du mir nicht. Ich gebe dir mein Wort darauf, der, von dem du im Blatte gelesen haben magst, bin ich nicht, diesen Morgen, hier am Maienborn mit diesem Rauschen und Brodeln unter den Füßen.“

„Wir haben Ihren Geburtstag hier auch gefeiert,“ sagte Minchen Ahrens leise, „Ludchen — Ludchen Bock und ich.“

Da war der Name zum erstenmal aus dem Munde, aus welchem der Geheimrat ihn schon längst gern von der Freundin gehört hätte.

„Ja, Freund Ludchen! Nenne mich aber nicht Sie, liebes Mädchen; es schickt sich sonst auch für mich nicht, dich du zu nennen, und ich komme aus einer Welt da hinter den Bergen, in welcher man recht sehr auf Schicklichkeit und Schicklichkeiten hält. Wie geht es ihm? und wo steckt er diesen Morgen? Schade, daß wir ihn jetzt nicht hier bei uns haben.“

„Ach, dort oben in den Tannen beim Schwämmesuchen. Steinpilze und Hahnenkämme. Es ist ja ihre Zeit jetzt und für ihn und mich eine wahre Gottesgabe; nämlich seiner Beschäftigung und Selbstzufriedenheit wegen. Er macht sich so gern nützlich, und dies ist so die richtige Beschäftigung für ihn. Sie — du — wenn Sie es denn wollen! — du wirst ihn ja gleich sehen und als großer Doktor wissen, wie es mit ihm ist. Ich habe diese Nacht wieder mal meine liebe Not mit ihm gehabt. Ein fremder Herr muß ihm für seine Hülfsleistungen, die er da immer hinter meinem Rücken gegen meinen Willen tut, mehr Geld als nötig gegeben haben, und da gibt es auch hier so schlechte Menschen, die ihr Vergnügen und ihr Spielzeug sich aus ihm machen.“

„Der fremde Herr bin leider ich gewesen, Minchen.“

„Sie? . . . du — — — Fritz?“

Sie war zusammengefahren und etwas abgerückt; dann aber glitt ein um so zutraulicheres Lächeln über ihr Runzelgesicht, und sie meinte sogar leise lachend:

„Ja, das konnte ich auch nicht wissen! Und der arme Junge auch nicht! Aber vielleicht ist's gut, daß wir es nicht gestern abend gewußt haben; diese Nacht durch wäre ich gewiß nicht zum Schlafen gekommen. Ein Wunder übers andere. Nein, nein, nein, ist's denn nicht genug, daß ich dieses alles heute morgen in der helllichten Sonne in meinen alten Tagen so spät am Abend noch erleben soll und dran glauben muß?“

Er berichtete nun des genaueren, wie das Wiederfinden des Freundes sich ihm gemacht hatte vom Bahnhof bis zum Ratskeller und nachher in der Nacht am Brunnen vor Nordmanns Hause. Und dann, wie er sie, das Minchen Ahrens, auch nach so langer Zeit wiedergesehen habe — mit dem Licht in der Haustür.

Da rief sie zum erstenmal: „O Fritz!“ ohne anzufangen: „Herr Geheimrat“ und nachher das zu verbessern.

„Es kommt ja leider öfter vor; aber so weinerlich wie heute morgen war er doch selten. Weinen tut das Kind ja immer, wenn es sich an der schlimmen Welt gestoßen hat, aber diesmal wollte er seinen Kaffee nicht — auch noch so süß. Was ich sonst seiner Gesundheit wegen nicht tue — ich stellte ihm die Zuckerdose hin. Er wollte nichts! Ich habe ihm all sein Spielzeug gegeben und mir von ihm in der Küche helfen lassen, was sonst bei so was immer noch am besten hilft; aber diesmal hat es garnichts geholfen. Da hab' ich denn bei dem schönen Wetter das Letzte gebraucht, um ihn wieder zu seiner Ruhe wegen seines bösen Gewissens zu bringen. Was soll man machen mit seiner Angst und seiner Ärgernis, wenn so ein armer Mensche nichts weiß, als einem seit sechzig Jahren wieder sagen, daß er nichts

dafür kann, daß es die anderen, die Großen gewesen sind? Es paßte mir heute eigentlich garnicht trotz der schönen Witterung. Man hat doch seine Wirtschaft; aber er tat mir zu leid, daß ich zuletzt doch gesagt habe: Komm, Ludchen, wisch dir die Tränen ab, ich will dir weisen, daß ich nicht mehr böse bin: nimm deinen Korb, wir gehen in die Schwämme, da kannst du viel mehr Geld für mich verdienen, als auf deinem dummen Bahnhof mit unbekannten Leuten."

„Mit unbekannten Leuten," murmelte der Geheimrat vor sich hin.

„Da ist er nun jetzt da oben in den Tannen kindsvergnügt nach Steinpilzen und Hahnenkämmen aus und meint, er steckt mit allem, was er findet, ein Vermögen für mich in den Korb. Und das muß man ihm lassen, was die Natur anbetrifft, das Gewächse, die Vögel, alles Ungeziefer und die Jagd — da hat er nichts vergessen aus seiner Jungenszeit vor sechzig Jahren. Da hat er nach seinem Unglück noch zugelernt. Ach Gott, wie muß ich wehren, daß er mir nicht alles, was der Schöpfer in Wald und Feld gemacht hat, ins Haus schleppt und in die Kost gibt! Mit Güte und Überredung kommt man aber auch hier immer am leichtesten mit ihm zu einem Vergleich. Seine Schlangen und Molche habe ich ihm abgeredet, aber die Kaninchen kann man ihm ja wohl lassen, und an seinen Dompfaffen und Stieglitzen habe ich selber meine Freude und, wirklich, damit verdient er auch manchmal ein ganz hübsches Stück Geld zu unserm Haushalt. Am Igel habe ich selber meinen Spaß; das sind zu nette und auch im Garten nutzbare Tiere und verhelfen sich auch immer selbst bald wieder zu ihrer Freiheit. Bringt er mir einen Fuchs oder sonst so was, was mir nicht paßt, nu, so helfe ich dem schon bei nächster Gelegenheit von der Kette, und durch Nachbar Kreikenbooms Zaun weiß es sich zu helfen. Es gibt eben in der Hinsicht zu vieles, was bei sich zu Haus am besten aufgehoben ist, aber anderswo, und wo sie es noch so gut mit

ihm meinen, nur Heimweh, Angst und Elend leidet. Ach, Herr Geheim — Fritz, es ist ja was ganz anderes, aber doch war es so grade mit ihm, oder doch was ähnliches. Da sie ihn nicht anders machen und ihm helfen konnten, war es das einzige und beste, daß sie ihn da ließen, wo er zu Hause war, und bei mir. Da kommt er!" . . . .

Ja, da kam es: durch den Hochwald, die Berglehne herunter, mit seinem Korbe am Arm — das unbeholfene greise Kind! Glückselig stolperte es her mit seiner Beute, von Baum zu Baum, von Stein zu Stein im Geröll, so rasch, daß Fritz Feyerabend fast erschreckt aufsprang und Minchen Ahrens wenigstens mahnte:

„Vorsichtig, Ludchen! nicht auf die Nase fallen, Junge!"

Aber er kam glücklich mit ungebrochenen siebenzigjährigen Gliedmaßen an beim Maienborn, dem Kinderbrunnen, und stutzte, wie er den „fremden Herrn vom Bahnhof und der vorigen Nacht" bei seiner Pflegerin sitzend fand, natürlich mit ähnlich flämisch-verdrießlichem Gesicht, wie Geheimrat Feyerabend vor sechzig Jahren, wenn er aus der Schule nach Hause kam und statt des: „Alles steht auf dem Tisch" einen feinen Besuch vorfand, dem er vielleicht gar noch schön tun sollte.

Er konnte es wieder zeigen, Geheimrat Dr. Friedrich Feyerabend, daß er nicht nur durch der Walchen Wonneburgen, sondern auch durch der Erde Krankenstuben, Spitäler und Lazarette geschritten war, und er zeigte es.

„Guten Morgen, Ludchen. Zeig mal deinen Korb. Donnerwetter, Junge, hast du aber das Holz ausgeräubert! Minchen, guck doch mal, da braucht heute nach ihm kein anderer zu kommen und zu suchen! Meinst du nicht, Mädchen?"

„O Herr Geheimer —"

Er legte den Arm um sie und drückte sie sanft auf ihren Platz auf der Steinbank nieder. Neben ihr sitzend behielt er ihre Hand in der seinigen. Zum Strumpfstricken kam sie an diesem Morgen nicht mehr ·

„Kennst du mich garnicht mehr, Ludchen? 's ist freilich ein bißchen lange her, seit wir zusammen beim Rektor Schuster in die Schule gingen, aber besinne dich nur: kennst du Fritze Feyerabend nicht mehr, Ludchen? Na nun! nicht wahr? jawohl, dein Freund Fritze Feyerabend bin ich! Mit den Karnickeln ließ dir deine Mutter mehr Freiheit als meine mir; aber einen richtigen Papierdrachen kriegtest du nicht zurecht wie ich, und steigen lassen konnte ich ihn auch besser als du. Na, so setze doch deinen Korb hin und sitze auch her zu Minchen und mir!"

Fürs erste wich er nur scheu ein paar Schritte zurück und drückte seinen Schwammkorb fester an sich.

„Der Herre von gestern!" murmelte er. „Der Herre vom Bahnhof und — von gestern Nacht — Minchen!" Das letzte Wort kam heraus, wie wenn ein Kind in Angst und Ratlosigkeit nach seiner Mutter ruft.

„Ja, Ludchen — Ludwig," schluchzte Minchen Ahrens und faßte seinen Arm, „komm, sitze hin, du brauchst dich nicht zu fürchten: es ist der Herr von gestern und — von — von lange, lange vorher — o Gott!"

Nun war es eine Weile so still, daß sie den Brunnen unter sich jetzt bei Tage so laut hörten, wie er sich sonst dem Ohr wohl nur in der stillsten Nacht vernehmen ließ. Und dann war es Ludchen Bock, der die Unterhaltung aufnahm.

Mit einem scheuen Blick auf den fremden Herrn vom Bahnhof und Mordmanns Brunnen und mit dem Fingerknöchel im Augenwinkel schnuckte er:

„Ich habe es ihr ja schon gesagt, daß ich nichts dafür konnte, und ihr feste versprochen, daß ich es nicht wieder tun will. Deshalb brauchte doch keiner, ich weiß nicht wer, nicht wie damals zu kommen und mich mitnehmen wollen, da sie mir doch noch mal es vergeben hat!"

„Die vorige Nacht meint er, und die schlechten Menschen, seine Verführer, Herr Geheim — Fritz, und dann, daß sie ihn

zu seinem Besten von mir wegnehmen und in einer Anstalt haben unterbringen wollen. Das verwindet er bis zu seinem Tode nicht."

„Habe ich jemals gepetzt? Beim Rektor Schuster oder sonst wo, Ludchen?" rief Geheimrat Feyerabend. „Hast du nur ein einzigmal durch mich die Prügel gekriegt, die du richtig verdient hattest, vom Rektor, von deiner Mutter, von deinem Vater und manchmal von ganz Altershausen?"

Noch ein kurzes, ängstliches Anstieren des Fremdlings, dann — ein breites, verständnisvolles Grinsen, das sich über das bartlose, kinderhafte Greisengesicht legte —

„Ne, Herre Fritze!" . . . .

Nun wurde nach und nach alles, was bis jetzt doch nur Schemen, Schatten, Gespenst, „Spukeding", oder wie man es sonst nennen wollte, gewesen war, das, was so plötzlich wie da aus dem Maienborn unter ihnen aufgestiegen und aus fernster Vergangenheit wieder da war, greifbare Wirklichkeit. Mehr und mehr fingen sie, das alte Mädchen und das alte Kind, an, an den Wirklichen Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Fritz Feyerabend zu glauben und ihn nicht nur für möglich, sondern sogar für gewiß zu nehmen. Aber nun trat etwas Absonderliches, aber doch Natürliches ein: je mehr Geheimrat Feyerabend sich in die Wirklichkeit und Greifbarkeit Altershausens von heute zu finden und zu vertiefen hatte, desto mehr mußte er sich selber zum Schatten, zum Gespenst werden, und — er wurde es! So feierte er seinen siebenzigsten Geburtstag zum anderen Mal: freilich ein ander Ding, als neulich an der Jubiläumsfesttafel, wo man noch dabei war im schönen Wetter, im Sonnenschein der Tageslebendigkeit! . . . .

Immer näher rückten sie sich trotz allem. Das Kind spielte um die beiden Verständigen und Vernünftigen her, und Minchen Ahrens gab von sich und Ludchen Bock und den letzten sechzig Jahren Bescheid, wie es sich so machte in Hin- und Widerrede,

am Maienborn, auf dem Heimwege zur Stadt und unter ihrem lieben Dach.

Wenn ein Buch möglich wäre: „Mutter Deutschland und ihre Leute", dürfte wohl auch von ihr ein wenig darin die Rede sein müssen.

XII.

„O Gott, was werden die Leute dazu sagen?“

„Die lassen wir ganz beiseit, Minchen. Deren, die aus unserer Zeit sind, werden wohl nur noch wenige da sein, und die besuche ich auch vielleicht noch, wenn es sich tun läßt; doch jetzt bin ich nur bei dir und Ludchen Bock zu Besuch.“

„So sitze doch ruhig bei deinen Schwämmen, Junge! Sortiere sie hübsch auseinander, daß ich nachher nicht die Mühe damit habe. Was hast du denn, Ludchen?“

„Das ist Fritze Feyerabend nicht, Mädchen! Das ist der Herre vom Bahnhofe und von Mordmanns Brunnen. Fritze ist nur so alt wie du und ich, Minchen; und der da ist viel älter. Guck nur mal!“

„Geh hin und hol mir noch ein paar Tannzapfen zum Feueranmachen, Ludchen,“ sagte die greise Kinderwärterin in das scheue, leise Geflüster hinein, und widerwillig, doch gehorsam gehorchte das Kind, immer über die Schulter und um die Baumstämme herum den Fremden so lange als möglich im Auge behaltend.

„Er weiß eben nicht, wie viele Zeit hingegangen ist, Herr Geheimrat, — Fritz. Er sieht sich und mich und alles, wie es damals bei seinem Fall und Wiederaufwachen gewesen ist. Er ist zehn Jahre alt oder so geblieben, und ich ihm auch. Vater und Mutter sind uns zweien gestorben, so vieles ist um uns weggestorben oder greis und krüppelig geworden, oder auch neu in die Welt gekommen und aufgewachsen: er hat nichts davon gemerkt. Wenn du ihn diesen Tag nicht muffen sehen und zum

Weinen bringen willst, mußt du es mit ihm machen und ihn nehmen wie ich und ihm nach dem Munde sprechen. Weißt du, so wild wie vor seinem Fall ist er heute nicht mehr. Ach, wenn er heute noch solche Streiche machen wollte wie damals, als ihn nichts zum Weinen bringen konnte, nicht Vater und Mutter und der Herr Rektor Schuster am wenigsten, hätten sie ihn mir doch wohl wegnehmen müssen. Ja, ihr beide! Du liebster Gott, das Wunder wird immer größer, je mehr ich mich drein finde — du, Fritz, warst auch bei so manchem, manchem; nimm es mir nicht übel, und nach euren Eltern und dem Herrn Rektor können die Nachbarn doch nicht mehr gehen mit ihren Klagebeschwerden — o Gott, und nun red' ich hier auch so, als ob ich auch noch mit ihm in der alten, alten Zeit steckte! Aber es ist ja auch so: er hat mich mehr bei sich festgehalten, als daß ich ihn durch die Jahre, die langen, langen Jahre in alles Neue, was dem Menschen passieren kann, hereingenommen hätte. Aber nun höre ihn einer da oben in seinem Vergnügen im Dickicht! und so ist er bei mir doch besser aufgehoben gewesen, als in eurem Halah, wo sie die armen Blöden hintun zu ihrem Besten und ihn ohne mich hingetan hätten. Ja, und ich — da du es einmal so willst: Fritz Feyerabend — ich habe auch ein recht gutes, stilles Leben durch ihn gehabt, — ja, ja, wenn es Gottes Wille gewesen ist, so ist es auch der meinige geworden." . . . . . .

Er hielt die Hand wieder, die sich vor sechzig Jahren so weich auf ein großes Unglück gelegt hatte. Sie wurde ihm jetzt auch schon vertraulicher, zutraulicher, vertrauensvoller gelassen, und die Kinderfreundin sagte lächelnd:

„O Fritz, wenn ich es auch immer noch nicht glaube, daß du es bist, der hier bei mir sitzt, so bist du von ferne aus mir wirklich immer bekannt geblieben. Du hast auch in unserem Blatt gestanden öfters mit deiner Wissenschaft und deinem Namen. Das Kreisblatt hat's immer gebracht, wenn du in Petersburg oder sonstwo als der berühmteste Doktor und Arzt

in der Welt in Empfang genommen bist. Und denn aber neulich dein Jubiläum! wo auch wieder in allen Zeitungen gestanden hat, wo du her bist! Da brauchte ich mich doch gewiß nicht zu fragen: sollte das denn der sein, mit welchem du und dein Ludwig in der Kinderzeit so gut Freund warst? Meinem armen Jungen hättest du wohl auch nicht helfen können; aber gefreut hat es mich immer, nicht bloß deinetwegen, sondern auch um Altershausen, wenn du wieder einen neuen Ehrentitel oder hohen Orden und von allen ausländischen fremden Potentaten gekriegt hast, und ich davon gelesen oder gehört habe. Aber da es sich dabei immer nur um deine Kunst und Wissenschaft und nichts weiter handelte, so ist es zwar eine Unverschämtheit von mir, es zu verlangen; aber zu gern hörte ich nun auch von dir, wenn du so gut sein wolltest, wie es dir sonst in deinem Leben ergangen ist und vielleicht wie deiner lieben Familie, seit wir, wie wir waren, hier geblieben sind und du mit deinen guten Eltern von hier verzogen bist." . . . .

Das war eigentlich ganz und gar gegen die Verabredung, die Geheimrat Feyerabend vor seiner Abreise nach Altershausen mit sich getroffen hatte. Er hatte andere ausforschen wollen; er, ein anderes junggebliebenes, altes, greises Kind, wie der da oben beim Tannzapfensuchen, hätte gern Großmütterchen am Spinnrade aus lange vergangenen Zeiten Wahrheit und Dichtung hermurmeln hören, und nun war er es, der gebeten wurde, zuerst von sich Bericht zu geben und so wahr als möglich zu sein!

Das letztere war wohl leicht mit jener lieben Hand zwischen seinen Händen, und was das Erzählen von sich selber anbetrifft, nun, wenn da mal einer erst angefangen hat, so ist gewöhnlich auf dieser Erde das Aufhören recht schwer, und sind die größten und berühmtesten Schweiger oft grade so redselig, wie die anderen aus der Nachbarschaft, der nächsten wie der fernsten. Er für sein Teil benutzte die Gelegenheit, die ihm wahrschein-

licherweise zum letztenmal geboten wurde, und holte auch sich selber wieder herauf, was hier interessieren konnte. Des Kindes oben am Berge und seiner nahenden Mittagsessenszeit wegen hatte er, Geheimrat usw. Feyerabend, sich kurz zu fassen und — je tiefer er hinunter griff, desto mehr tat ihm das leid. Kein Mensch weiß zu jeder Stunde, was er mit dem Erdengrundschlamm an versunkenen Kleinodien aus dem Brunnen heraufholen kann! —

Einen Augenblick hat er es wie eine Phantasmagorie vor Augen: sie stehen mit auf der Haustürtreppe, vor der die Postkutsche hält, hinter der für sechzig Lebensjahre ihm — Fritze Feyerabend — die Heimatberge versinken sollen. Sie, Ludchen Bock und Minchen Ahrens! Sie schluchzen weder, noch steckt Fritzchens bester Freund, wie sonst gewöhnlich bei einem Abschiednehmen, die Zunge heraus, — sie stehen nur verblüfft und von Erwachsenen beiseite geschoben. Die erwachsenen Herrschaften haben die Vorhand, von der Familie Feyerabend den letzten Abschied in Altershausen zu nehmen. Auch er reicht nur Erwachsenen die Hand aus dem Wagen — den Herren und Damen vom Gericht, dem Herrn Bürgermeister, dem Herrn und der Frau Superintendentin — dann ziehen die Pferde an, und mit Altershausen versinken Ludchen Bock und Minchen Ahrens für zwei Menschenalter.

Von diesen zwei Menschenaltern wollte Minchen Ahrens nun erzählt haben, und Fritze erzählte ihr und — sich selber mit! Er wunderte sich selbst mehrmals über das, was er da von sich erfuhr.

Zuerst hatte Minchen nur von Zeit zu Zeit „Ach Gott!" zu sagen mit einem verschluckten: „O, Herr Geheimrat!" Da handelte es sich aber auch nur kurz um den Aufstieg über Schulbänke, Katheder usw. usw. bis zu den Wonneburgen des Walchenlandes. Was hatte Fritze Feyerabend ihr zu unterschlagen über Examinationskommissionen, über Doktordiplome, Mit-

gliedschaften sämtlicher gelehrten Gesellschaften und Körperschaften der gelehrtesten Welt, die erhabensten Unterschriften, über Anstellungspatente und Ordensverleihungen als der und der und das und das! Wie unwichtig war das alles vor der Frage der jungfräulichen, greisen Kinderfreundin am Maienborn:

„Und verheiratet hast du dich auch in deinem Leben? Und hast zu Hause zu allem andern Wohlsein und Ehren liebe Kinder und Kindeskinder! Aber . . . daß sie dich so — alleine haben reisen lassen?!“

„Ja, das haben sie, Minchen!“ sagte der Gast aus der Welt Wonneburgen und mußte wohl das dazu passende Gesicht gemacht haben: die alte Zeitgenossin sah ihn an und fragte zögernd:

„Sie haben dich doch nicht in der Welt —“

Sie brach ab, und Fritz Feyerabend vollendete:

„Allein gelassen? Ja — doch! Aber es ist lange, lange her. So lange Zeit, daß viel Gras darüber wachsen konnte, Minchen. Wie über so viele in Alt-Altershausen, Minchen. Ich habe mich darein finden müssen und gefunden.“

Sie sah ihn betrübt an, schüttelte den Kopf und sah am Berge hinauf nach den Tannen hin, wo sie ihr Kind noch am Leben wußte und es mit Kinderstimme, ob seines Unbehagens vor dem „fremden Mann“, aus Rektor Schusters Schulstube her, singen hörte:

„Ich hatt' einen Kameraden —“

Und sie hatten beide recht.

„Du magst wohl viel anderes erlebt haben, Fritz, und es steht ja auch so in den Zeitungen davon, zu was für hohen Ehren du es gebracht hast; aber du wärest heute nicht hier in Altershausen, wenn das dein Bestes und Höchstes wäre, was du von der Welt gehabt hast! Ach Gott, nimm es nur nicht übel, wenn ich Dummheiten schwatze, denn was verstehe ich davon? Aber

ich meine doch, du bist nicht bloß Ludchen Bocks wegen nach hier gekommen!"

„Weshalb denn, Mädchen?" fragte der Greis mit noch tiefer gesenkter Stirn.

„Weil du bei deinem Altersfest Heimweh gehabt hast nach dem — ich weiß ja nicht, aber meine, nach dem, was nicht mehr auch dabei sein konnte — dem Besten aus deinen besten Jahren!"

. . . .

Sie war im Rechte, und er holte es ihr aus der Tiefe herauf: er war nach Altershausen gekommen und saß hier am Maienborn mit der Vergangenheit auf der Seele nicht bloß Ludchen Bocks wegen.

Er holte es herauf? Nein, es stieg nun herauf im Sonnenschein der Jugend, beim schönen Wetter des Erdenlebens, wo auch er noch dabei war, ganz und gar dabei war und vermißt worden wäre, wie sein totes Kind von der Mutter, wenn — er seinem Mädchen, seinem Weibe, seinem Kinde hätte ausbleiben müssen im Sonnenschein beim Spiel des Tages.

Nun aber trat ein Merkwürdiges ein. Es blieb für Minchen Ahrens nur das Süße, Liebliche, Lachende über, wie — ihm selber! Sie waren eben beide dem Reiche, wo es nicht mehr aufs Erdenwetter ankam, selber zu nahe. Was sollte ihnen da noch verschollenes Leid? Von verblaßtem Menschenglück erzählte Geheimrat Feyerabend der Kinderfreundin derart, daß sie zuletzt nur rief:

„O, da hast du es gottlob doch gut getroffen und gut gehabt, Fritz! Ich wollte wohl, ich wäre manchmal dabei gewesen, und deine liebe kleine Frau hätte mich auch schon gern haben sollen!" —

Nun vermischten sich den beiden die Zeiten mehr und mehr. Sie sah sich aus ihrem heutigen Alter heraus in seinem jungen Haushalt als greise Kindermuhme, Krankenwärterin, Spinnerin und Beraterin am Familienofen, bis es ihr einfiel und sie wie verwundert fragte:

„Ja, aber weißt du wohl, Fritz, als du dich verheiratet hast und nachher, da bin ich ja auch noch jung gewesen?“

Er nahm den Blick der Alten bei dem Wort noch in manche stille Reiseerinnerungsstunde zu Hause hinein; aber rasch sank das liebe Runzelgesicht am Maienborn nieder, und das greise Haupt wurde leise hin und her gewiegt:

„Ja, ja, ja.“

Dann sagte Minchen Ahrens, seine Hand zum erstenmal von selber fassend:

„Nun möchtest du auch wohl von mir was Näheres hören, da du mir von dir, wie ich es garnicht verlangen konnte, so gütig und schön, und auch vom Traurigen Bescheid gegeben hast, seit wir uns zuletzt gesehen haben?“

Sie horchte mit der Hand hinterm Ohr am Berge hinauf:

„Wie stille sich der Junge hält! Sonst hört man ihn laut genug; aber es wird immer noch die Scheu vor dir sein. Nu, für jede Essensstunde hat er seine richtig gehende Uhr im Leibe; wenn es zu Mittage geht, wird er schon kommen, ohne daß man ihn zu rufen braucht, und bis dahin reicht es wohl mit der Zeit für das bißchen von mir, was ich erlebt habe, seit wir uns zum letzten Male sahen. Aber, Fritz, du bist schuld dran, wenn ich alter Kröppel mir jetzt so vorkomme, als komme ich eben aus der Mädchenschule, und als wäre auch beim Rektor Schuster die Schule aus und Ludchen faßte mich wieder beim Zopf. Weißt du, seine Scheu vor dir habe ich nicht mehr, wenn ich mir nur nicht zu dumm bei all diesem großen Wunder von heute morgen vorkäme!“

XIII.

So wurde ihm von dem Freunde, den er, siebenzig Jahre alt, zu besuchen gekommen war, erzählt, und er hatte vor keinem Lehrstuhl seiner Lehrjahre nachdenklicher gesessen, als wie heute hier am Maienborn zu Altershausen.

„Es ist grade, als wäre er von dem Unglücksbaum da oben mir in die Arme gefallen," sagte Minchen Ahrens. „Ich weiß nicht mehr, wie ich sie mit meinem Geschrei hergerufen habe; aber sie waren bald da und schoben mich von ihm und trugen ihn seinen Eltern heim in die Stadt. Der Doktor ist auch gleich dagewesen und der Chirurgus, aber was konnten sie tun als nur den Kopf schütteln? und du, Fritz, warst auch noch kein berühmter Mensch und Arzt! Nachher bin ich fürs erste nicht zu ihm gelassen und weißt du, da ich ihn jetzt bei sich zu Hause in der Pflege wußte, hatte ich auch gar kein Verlangen danach, und meine Puppe war mir immer doch noch lieber als er; denn was ginget alle ihr Jungens uns an, da ich keinen Bruder hatte? Er aber von euch allen vom Rektor Schuster hatte uns zu oft und zu arg geärgert und gequält. Mich besonders, wie ich meinte. Ja, so lange, bis sie sagten, daß er im Sterben liege, habe ich nur gedacht: Das geschieht ihm recht! na, warte du, wenn du 'rauskommst und ich fürs erste dich mal zwingen kann. — Aber so ging die Sache leider Gottes nicht. Es wurde lange, lange niemand von uns zu ihm gelassen, und wir Kinder standen nur und guckten nach dem Fenster, wo die Mutter Bock ein Bettlaken vorgenagelt hatte, und sagten: Dahinter liegt er. — Der Herr Rektor soll in seiner Schule sehr betrübt um ihn gewesen sein und geseufzt haben: es wäre mit sein Bester, wenn nicht sein Allerbester, gewesen, und sie sollten alle mit ihm den lieben

Gott bitten, daß sie ihn doch noch mal auf seinem Platz auf der Bank zu sehen kriegten. Er soll manchmal Tränen in den Augen gehabt haben, der gute alte Rektor, und hat ihn doch so viel hauen müssen! Als gutes Beispiel hat er ihn nunmehr aufgestellt und ist tagtäglich hingegangen und hat an seinem Bett gesessen, so betrübt um das Unglück wie sein Vater und seine Mutter. Wochenlang hat dieses gedauert, bis es auf einmal in der Stadt geheißen hat, es sei als ein Wunder anzusehen, aber Ludchen Bock komme mit dem Leben davon! . . . .

Fritz, ich lüge nicht, die frohe Botschaft hat mir gar nichts gemacht, und ich habe weiter nichts gedacht, als: Nu, denn ist's ja gut! — Seine Mutter hat das Bettlaken vom Fenster wieder abgenommen, und am Fenster habe ich ihn mit seinem verbundenen Kopf zum ersten Mal wieder gesehen. An Mordmanns Brunnen sind wir alle zusammen gewesen, Jungens und Mädchens, und alle haben gefragt: „Hast du ihn gesehen?" — Wärest du, Fritz, hier noch in Altershausen anwesend gewesen, so hätte man dich als seinen besten Freund gewiß zuerst zu ihm gelassen; aber das konnte ja nun nicht sein. Es hat noch eine ziemliche Zeit gedauert, ehe ihn der Doktor ganz frei und unter seine Kumpane zurück gelassen hat. Die haben auch wohl grade so große Scheu gehabt als wir Mädchen, wie er mit seinem verbundenen Kopfe auf der Bank vorm Hause saß, — du weißt ja, wie er war und besonders gegen uns aus der Mädchenschule! Es wird wohl so sein müssen; viel anders bist du auch in deiner damaligen Zeit gegen uns nicht gewesen, Fritz. Erst nach und nach rückten wir, die Jungens zuerst, zu ihm auf die Bank vor seiner Haustür, und da er noch lange nicht feste auf den Füßen stand, schoben wir es darauf, daß er sich nunmehr viel geduldiger anfassen ließ, als vor seinem Fall vom Baum. In die Schule kam er fürs erste nicht, das wollte der Doktor nicht; aber mitspielen durfte er, und da ist es zuerst herausgekommen, daß mit ihm nicht alles in der richtigen Ordnung war: er ist so weiner-

lich gewesen und er hat sich zu uns Mädchen gehalten! Er blieb bei uns und unsern Puppen unter der Hecke und seinen Kumpanen sah er nur wie angstvoll nach, wenn sie ihre wilde Jagd anfingen; die kümmerten sich auch bald garnicht mehr um ihn; es sind ihrer immer genug für einander gewesen, zu unserer Zeit wie heute. Mit dem Sich-um-ihn-kümmern ist es erst anders geworden, als der Doktor gesagt hatte, diesmal sei es noch merkwürdigerweise gut abgelaufen, er könne nun alles wieder mitmachen, und als er da wieder auf seinem Platze beim Rektor Schuster saß .... Da wurde es nach und nach klar, daß nicht alles gut abgelaufen war, und daß nicht mehr alles wie vorher war, und daß er nicht mehr alles mitmachen konnte wie sonst! . . .

Zuerst hat es natürlich der Rektor gemerkt, denn er ist ja sein Bester gewesen. Du mußt das mir nicht übel nehmen, Fritz; wie viel weiter du es auch in der Welt gebracht hast als er: in eurer Rektorschule hat er doch immer über dir gesessen! Er hat zuerst angefangen, den Kopf über ihn zu schütteln, den Rektor meine ich, Gott hab' ihn selig. Unter uns Mädchens haben wir noch gar keine Veränderung an ihm gemerkt als zum Bessern, nämlich bei seinem Zusehen und Mitspielen bei unsern Puppen und sonst so, und außerdem, daß er jetzt so leicht weinte. Aber bei den Jungens ist bald nach des alten Schusters erstem betrübten Aufmerken schon das Necken und Herken und Foppen angegangen für ihn hier in Altershausen, ja, von damals an bis heute über sein siebenzigstes Jahr weg. Ach Fritz, ich meine doch, du hättest ihm nicht so mitgespielt wie alle ihr anderen! — Beim Rektor Schuster hat's sich gezeigt, daß er nicht mehr mitgekonnt hat, und was er bis dahin gelernt hat, das hat er manchmal noch gewußt, aber nicht immer, und nach und nach immer weniger, als was die Wissenschaft anbetrifft. Neues zulernen hat er gar nicht gekonnt, und wenn Ein Mensch Kummer darum gehabt hat und sein Möglichstes getan hat, es zu ändern, so ist's der gute, alte Rektor Schuster gewesen! — Wir sind alle

gewachsen mit den Jahren und er auch: mit dem Verständnis ist er nicht mehr gewachsen. Er hätte bald der Unterste nicht bloß auf der ersten Bank, sondern auch in der ganzen Schule sein müssen; aber der Rektor hat ihn auf seinem Platze sitzen lassen. Er ist keinen Morgen in die Schule gekommen, der gute, alte Mann, ohne daß er seinem vordem Besten die Hand auf den Kopf legte und seinen kummervoll dazu schüttelte. Du hast es vielleicht garnicht gehört, Fritz, daß er leider bald verstorben ist, euer alter Lehrer; und der andere, der nach ihm gekommen ist, den haben sie von euch her geschickt, und er hat nichts von Ludchen Bock und seinem Unglück gewußt, als was ihm erzählt worden ist, und hat das richtige Mitleiden mit ihm nicht haben können, wie sein richtiger erster alter Lehrer. — Konfirmiert hat man ihn seinerzeit auch mit seinen Zeitkameraden, und die sind dann alle ihres Weges weiter gegangen, jeder zu einem Geschäft, in die Lehre, aufs Feld oder wohl zu was Höherem. Mit meinem armen Jungen hat man das eine wie das andere wohl auch versucht, auch noch mit Strenge; aber wie heute hat er sich damals gegen alles gewehrt, wie er es nur noch konnte, mit Kinderweinen. Das haben eben, die es am besten mit ihm meinten, aber die Schlimmsten auch nicht aushalten können, daß die Tränen ihm, dem großen, unmündigen Kinde, so lose saßen ..... das Lachen aber, gottlob, auch nicht! Und weißt du, Fritz, das Beides ist's gewesen, was mich zu ihm gebracht hat für unser ganzes Leben, sein Weinen und sein Lachen! Ausdrücken kann ich es dir nicht und ich weiß nicht, ob du mich verstehst; aber gewesen ist es so. Ich habe es an mir gehabt wie er mit dem Weinen und dem Lachen auf Erden, und mit ihm habe ich besonders mit weinen müssen, wenn er weinte, und mit lachen, wenn er lachte. Ich ... habe aber nicht wie die anderen lachen können, wenn es weinte — es, das große, ausgewachsene Kind ... mein Kind, Fritz, mit dem ich heute noch lache und weine, wie vor sechzig Jahren, Fritz! . . . .

XIV.

„Siehst du, wie ich es gesagt habe, er hat seine Uhr im Magen, und sie geht ganz genau und richtig," sagte lächelnd Minchen Ahrens, „da kommt er den Berg herunter und will nach Haus zum Essen."

Geheimrat Feyerabend hob das Haupt, wie aus einem Traume emporgerufen. Es kostete ihm einige Mühe, sich wieder zu überzeugen, daß er wirklich noch in dem gegenwärtigen Tage, in dem schönen Wetter, in der schönen Sonne von heute mit vorhanden sei. Das alte Weibchen an seiner Seite hatte ihn zu tief in eine Welt, in der auch er mal mitgespielt hatte, mit den anderen und mit ihr gegenwärtig gewesen war, hinuntergezogen! Und — es behielt den Zauberstab in seiner Hand, vertraulichst, zutraulichst, ohne die geringste Scheu und jeglichen Respekt vor den Lehr- und Hörsälen der Erdenwelt, und am allerwenigsten vor den Wonneburgen der Walchen. —

Sie sahen die schwerfällige, wackelige Gestalt ihren Weg die Berglehne hinab zu sich herunter nehmen.

„Nicht fallen, Junge!" rief Minchen, und der Geheimrat sah seitwärts auf das verrunzelte Profil neben ihm, und wie aus weiter Ferne, von Lesbos her, kam es wie Zitherklang und verhaltenes Schluchzen:

„O, süße Mutter,
Ich kann nicht weben,
Denn Herz und Finger
Vor Liebe beben. —"

Und mit dem Finger im Munde stand Ludchen Bock mit

seinem Korb voll Tannzapfen am Arm, und Minchen Ahrens meinte, zu Fritz Feyerabend gewendet:

„Ja, siehst du, selbst seine Scheu vor dem fremden Mann, sein Respekt vor dir hält dagegen nicht stand, daß es Mittag wird und es Zeit ist, nach Hause zu gehen und an die Suppe zu denken. Nun weißt du was? Bis an die Stadt gehst du mit uns, das fällt keinem auf, und nachher gehst du nach dem Keller zu deinem Mittagessen, zu unserm kann ich dich mit dem besten Willen nicht einladen, auch — seinetwegen. Und wenn du dein Schläfchen gemacht hast, dann trinke Kaffee bei mir in unserm Garten. Du kennst ihn gewiß wieder. Es hat sich wenig darin verändert, seit du zum letztenmal da im Apfelbaum gesessen hast. Den freilich habe ich vor zwanzig Jahren schon abhauen lassen müssen; er war geborsten und zu lebensgefährlich für die Nachbarschaft, ich meine die Jungen, die nach dir über die Zäune gekommen sind, und für — ihn auch."

„Du erzählst dann aber weiter."

„Wenn du noch von ihm hören willst."

„Von dir und ihm!"

Sie wickelte ihr Strickzeug zusammen und erhob sich von der Bank am Maienbronnen:

„Es haben so viele Doktors an ihm Anteil genommen: schade, daß du nicht früher gekommen bist! Vielleicht hättest du bessern Rat als die anderen gewußt. Jetzt ist es zu spät; — o Gott, wenn er mir heute, heute, jetzt aufwachte mit seinem gesunden Verstande!" . . . .

Sie wanderten nun den Weg, den der seltsame, heutige Gast von Altershausen vorhin allein zum Maienborn heraufgekommen war, zusammen zurück. Das „Kind" bald vor, bald hinter den beiden „Erwachsenen", doch immer auf der Seite des „Mannes vom Bahnhofe und Mordmanns Brunnen". Es schien sich zwingen zu wollen, keine Angst mehr vor diesem Fremden zu haben. Wer konnte wissen, was ihm doch vielleicht

aufstieg in der verdunkelten Seele aus fernen, vergangenen, lichten Tagen?

Und sie studierten sich auf diesem Wege vom Maienborn herunter, beide einander, der Lebens- und Seelenklare und der Blöde. Der große Psychiater aber den armen Freund wahrlich nicht mehr auf seine Leibes- und Seelenheilkunst hin: das Heimweh nach der Jugend — nach dem Leben hatte den Greis nach Altershausen getrieben, und er mußte es nur herausbringen, was Ludchen Bock dazu zu sagen habe!

Auf dem Wege zur Stadt war das nicht zu erledigen, aber im Ratskeller, an der Wirtstafel schon wurde er sich klar darob. Selbst in Altershausen trat er da über die Schwelle der Traumwelt, in der er die letzten zwei Stunden durch am Maienborn gesessen hatte, in sein gewohntes Dabeisein an seinem Lebenstage zurück. Der Wirt vom Keller fragte höflich den „Herrn Doktor", ob er einen interessanten Morgenspaziergang gemacht und wie er hiesige Gegend gefunden habe. Fritz Feyerabend bejahte das erstere und über das zweite konnte er sich auch nur lobend aussprechen: Ludchen Bock war bei der Beantwortung beider Fragen sehr beteiligt.

Geheimrat Dr. Friedrich Feyerabend nahm ihn nach Tisch mit auf sein Zimmer hinauf und mit hinein in seinen Mittagsschlaf. —

Er fand sein Zimmer nach dem heißen Morgengang kühl und schattig und träumte in dem altväterlich bequemen Ledersessel am offenen Fenster einen Traum. Was davon aufs Konto Altersschwäche oder nach Goethe auf das tröstliche Wort „Erneute Pubertät" zu schreiben war, und vor allem wieviel davon ihm von seinem mütterlichen Erbteil zukam, mochte er später daheim, im gewohnten Alltag sich zurechtlegen.

Das Wunder kam und verlief folgendermaßen. Es ist schon berichtet worden, daß er von seinem Fenster im Ratskeller die Aussicht auf seiner Eltern letzte Wohnung in Altershausen hatte. Die lag nun im Nachmittagssonnenschein, und aus

seinem Schatten heraus erlebte er die nächste halbe Stunde durch (länger hat's der Uhr nach nicht gedauert) das Abenteuer. Im Traum währte es viel länger; aber das ist schon eine uralte Erfahrung der Menschheit und solches nicht bloß aus den Märchen der Tausend und einen Nacht heraus, sondern auch aus dem hellsten, grellsten, nüchternsten Werkeltage.

Am Maienborn war er gewesen mit Ludchen Bock und Minchen Ahrens; aber wohl hatte er sich bis jetzt gehütet, Winkel aufzusuchen, in denen er nichts mehr von dem finden konnte, was für ihn in Altershausen noch da sein sollte. Nun, in seinem Traum ging er doch so aus auf die Suche: zurück und hinein in die Zeit, wo Friedrich Wilhelm der Vierte, König von Preußen, Nikolaus der Erste, Zar aller Reußen, Louis Philippe König der Franzosen und Pius der Neunte Papst war — hin in seine letzte Weihnachtsstube in Altershausen. —

Aber wie?

Der Weg in der heißen Morgensonne hatte in Verbindung mit dem Mittagstisch des Ratskellers dem alten Mann die Gliedmaßen doch recht steif gemacht. So bequem der Sessel am Fenster war, das Sofa erschien dem Wirklichen Geheimrat Feyerabend doch noch bequemer.

„Nur für fünf Minuten!" sagte er, wollte die Arme, um sich zu erheben, auf die Stuhllehne legen, fand, daß das nicht ging, daß sie ihm am Leibe herunter fest anhafteten, wie einem frontmachenden Kriegsmann. Aufrecht stand er mit einem Mal, ganz ohne sein Zutun in des Zimmers Mitte, und an seinem Leibe, an seinen Beinen heruntersehend, war's ihm, als ob es auch damit nicht im geringsten seine Richtigkeit habe. Wie kam er zu diesem behaglich gewölbten Bauch, wie kam er in diese enganliegenden gelben Lederhosen, wie in diese lackglänzenden Husarenstiefel? Und wie stand er plötzlich als der letzte Nußknacker der Familie Feyerabend im hellen, nüchternen Nachmittagsschein auf dem Markt von Altershausen? . . .

Und niemand verwunderte sich über ihn. Sie trieben ihre Gassengeschäfte, sie handelten in den Kramläden, sie standen in ihren Haustüren oder saßen an den Fenstern, die Leute des Orts, aber nicht einer nahm Notiz von der Verwandlung des Wirklichen Geheimrats Professor Dr. Feyerabend in den Geliebten der Freiin Emerentia von Schnuck-Puckelig-Erbsenscheucher in der Boccage zum Warzentrost. Daß ihm solches unangenehm gewesen wäre, konnte er nicht sagen; aber verwunderlich erschienen sie ihm doch: kam er selber sich doch ziemlich auffällig vor.

Er ging. Wie? Das wußte er nicht; die Beine klebten ihm zusammen, wie die Arme am Leibe herunter hafteten. Er konnte sogar Treppen so ersteigen; plötzlich stand er auf der obersten Stufe der Haustürtreppe seines Vaterhauses und sah hinunter auf den Markt von Altershausen und versuchte zu „salutieren", mit der Hand am Federhut. Ja, wenn's nur möglich gewesen wäre!

Da lag der Markt, auf dem er mit Ludchen Bock gespielt hatte, und es hatte sich kaum etwas dran verändert seit der Zeit vor sechzig Jahren. Da lag der Ratskeller, von dessen Fenster aus, sozusagen, er eben ausgegangen war — und es schneite erst leise Flocken hinein in den Sonnenschein, dann heftiger aus sich senkendem, immer dunkler werdendem Gewölk. Nacht war es plötzlich geworden. Wo eben noch die Fenster im Tageslicht geglänzt hatten, da leuchteten sie nunmehr von innen heraus erleuchtet in den Winterabend hinein, bald mehr, bald weniger, je nachdem die Lampe war, die das Licht gab!

Es waren aber nicht die Lampen allein, die Licht gaben; hinter mancher gefrorenen Scheibe, hinter manchem Vorhang leuchtete es vielflimmerig: das waren an den „Christbäumen" die Kerzen der letzten Weihnachtsnacht, die Friedrich Feyerabend mit den Eltern und Schwester Linchen in Altershausen begangen hatte, und Fritz war wieder darin und mit dabei

in seiner wunderlichen Verwandlung aus dem Wirklichen Geheimrat Professor Doktor und Gast der Wonneburgen der Walchen zum Nußknacker von seinem letzten Altershausener Weihnachtstisch. Aber — die „Großen“ und Schwesterchen Lina waren zu Bett gegangen, — er hatte das Fest für sich allein! In der „blauen Stube“ war er allein mit der erloschenen Weihnachtstanne. In der blauen Stube stand er nach sechzig Jahren wieder; aber sie schliefen alle, und er allein war wach geblieben, ein Nußknacker des Elternhauses; aber — nicht der letzte. Wie es sich ausweisen sollte! . . . .

Das war die blaue Stube. Da hatte eben noch seiner Mutter helles, liebes Lachen geklungen, und Linchen, die neue Puppe im Arm, vom Arm des Vaters nach der höchsten Zuckerpuppe an der Lichtertanne gegriffen, als er, — nicht Fritzchen Feyerabend, mit zur Familie und zur blauen Stube gehörend, sich als der Nußknacker vom vorigen Jahr, seinem — Nachfolger gegenüber fand! . . . .

Aus dem Sessel am Fenster des Ratskellers, durch das Fenster und über den Markt von Altershausen war er, wenn auch in dem absonderlichen Kostüm, so doch in seiner vollkommenen Menschengröße nach Meter und Zentimeter Reichsmaß gestiegen; nun — und er wußte wiederum nicht, wie es zugegangen war — fand er sich plötzlich eingeschrumpft, zusammengefallen, auf das Maß von seinesgleichen — Nürnberger Fabrikmaß — herabgesunken, und, bei einem neuen Blick an sich herunter: wie sah er jetzt aus! . . . .

Wie hatten eben noch im Sonnenschein auf dem Markt der rote Frack, die weiße Weste, die gelben Hosen und die Husarenstiefel geleuchtet! Und nun? So schlimm wie mit dem, den in Nizza Karl Buttervogel aus dem Kehricht auflas, war es ja wohl nicht mit ihm, aber arg war's doch, und er hätte nimmer gedacht, daß er sich je so schäbig selber vorkommen könne, wie jetzt in der blauen Stube. Und wenn Hosen, Jacke

und Weste noch das Schlimmste gewesen wären?! Das, was in der roten Jacke, den gelben Hosen, den ritterlichen Stiefeln gesteckt, hochaufgerichtet die Wonneburgen der Walchen durchschritten hatte, wie knickebeinig war das in der blauen Stube, der Weihnachtsstube des Elternhauses des Jahres 18..!? Knacke einer mal Erdennüsse bis zu seinem siebenzigsten Geburtstage und behalte er die vordem so genialisch „grellblauen Augen" und lasse er nicht den seinerzeit so glänzend schwarzen Schnauzbart greis, dünn, abgerupft über die „alt und müde gewordenen Lippen" hängen! . . . .

Und was war denn das? Wie kam er von dem Pflaster des Marktes von Altershausen auf den Weihnachtstisch der blauen Stube? Hätte er die Hand von der Hosennaht, auf der sie festlag, losmachen können, so konnte er sie grade auf das Dach der Arche Noah neben ihm legen!

Das war nun seine körperliche Höhe und seine Gefühle dazu plötzlich die eines Nußknackers mit müden Kinnbacken. Das Seltsamste aber war, daß er die blaue Stube mit den Bildern der Großeltern an der Wand und allem übrigen als etwas Selbstverständliches nahm; aber als etwas ebenso Selbstverständliches, daß alles, was sonst dazu gehörte: Vater, Mutter, Schwesterchen, Hund und Katze, Knecht und Magd nicht dabei war; daß alles zu Bett gegangen war und er niemand vermißte: Er, der Nußknacker vom Feste vergangenen Jahres! Und als der Nußknacker vom vorigen Jahr hatte er sie alle, alle um sich, die nun neu aus der Schachtel gekommen waren, die ganze große Familie aus Holz, Papiermaché, Blech, Zinn, Leder, Tüll-, Gaze-, Gold- und Silberflitter, der Welt buntesten Farbenkasten nicht zu vergessen!

Was war denn aber das? War das nicht das Gesicht seines Nachfolgers im Amte, auf dem Lehrstuhl, in der Wissenschaft, in den Glanzsälen der Wonneburgen der Walchen und im Verehrungsbedürfnis der Menschheit?

Nein, es war nur der neue Nußknacker! Der vom diesmaligen heiligen Abend. Frisch aus gegenwärtiger Kulturentwicklung mit schwärzestem Schnauzbart, rotestem Rock, leuchtendstem Federbusch, gelbester Weste, weißestem Beinkleide und — in Stiefeln, wie er sie getragen hatte und sie für die seinigen halten konnte, wenn er sich nicht an die seiner Vorgänger hätte erinnern müssen.

„Guten Abend, Kollege!“

Er fuhr auf die unvermutete, höfliche, ja achtungsvolle Anrede ein wenig in sich zusammen; aber schon versammelten sie sich alle um ihn in der blauen Stube seines Vaterhauses zu Altershausen, — — die Puppen, die jetzt am Reich waren und es festzuhalten glaubten.

Er hatte sich über den Empfang nicht zu beklagen; Komplimente hatte er zu erwidern nach allen Seiten hin und Blicke und Grüße, die wirklich von Herzen zu kommen schienen, bis es plötzlich aus dem untersten Gezweig der Tanne, hinter dem Noahkasten her, kreischte: „Er hält sich ja garnicht mehr auf den Beinen, der Alte. Darf Ich Ihnen meinen Arm bieten, Herr Geheimrat?“

Es war die Rute, die selbstverständlich beim Feste nicht fehlen durfte, und jetzt mit einem in allen sieben Farben des Prismas spielenden Bande um die Taille herwackelte, die alte, scheußliche, unfruchtbare Megäre, und grinste: „Vom Anfang der Affenkomödie warte ich auf Sie, Herr! Sind Sie endlich da, um mir zu helfen, dem Gesindel zu sagen, was es wert ist? Kritik, Kritik, Alterskritik! Sagen Sie, zeigen Sie durch und an sich selber der jungen Narrenwelt, worauf alle ihre Herrlichkeit hinausläuft. Kommen Sie, Gerippe, — wurmstichiger Klotz, lassen Sie sich besehen — von allen Seiten, von dem Torenvolk auf seine vergängliche Farbenpracht hin besehen. Begehen, feiern Sie jetzt die wirklich schönste Stunde Ihres Daseins, machen Sie es der Krapüle von heute deutlich, was Sie Ihrer Zeit

wert gewesen sind: ich stelle mich Ihnen mit allen meinen Reisern und Kräften zur Verfügung, Herr Professor! Verwenden Sie mich, wie und wo es Ihnen beliebt, Herr Doktor; es wird mich freuen, dadurch in Erfahrung zu bringen, wieviel Gift und Galle Sie durch Ihre siebenzig Jahre in sich hineingeschluckt haben. Sehen Sie doch auch, wie ich nur Ihretwegen für diese Nacht Toilette gemacht habe!"

Geheimrat Professor Dr. Friedrich Feyerabend war's, der als Nußknacker vom vorigen Jahre doch für einen Augenblick imstande war, den rechten Arm von der verblaßten gelben Hose loszubringen und den regenbogenfarbigen Schleifenzipfel, der ihm unter die abgeblätterte Nase hingehalten wurde, damit von sich wegzuschlagen, und zwar mit einem Kraftwort aus der Walchen Wonneburgen: „Via, Puttanaccia! und — ihr, Kinder, junges Volk, da ich noch dabei bin, so gönnt mir eure Gesellschaft und nehmt mit meiner vorlieb. Ertragt noch für ein Viertelstündchen den Alten mit seinen Abgebrauchtheiten, Grillen und Schrullen. Gönnt mir mich noch einen Augenblick unter euch!"

Ein allgemeines „Ah!" und liebenswürdiges Zudrängen ging durch die Versammlung in der blauen Stube. Ja, sie gönnten ihm sich unter sich, — nein, sie waren sogar so liebenswürdig, sich ihm zu gönnen — alle, alle, der ganze Weihnachtstisch. Bürgerliches Volk, Kriegs- und Hofleute, schöne und schönste Damen in allen Kostümen der Puppenstube und die ganze Menagerie, wie sie Vater Noah mit in die Arche nahm — alle, alle liebenswürdig, zärtlich, immer zärtlicher, immer liebenswürdiger.

Was wollte die Rute in dem glänzenden, duftenden, leuchtenden Gedränge edelsten Puppentums, das ihn umgab, umrauschte, umflüsterte, ihn, den Nußknacker vom vorigen Jahr?

„Hinter den Spiegel, Popanz!" und mit einem schrillen, zirpenden Schrei, wie ein Hadesgeist aus der Odyssee, entschwirrte

die Bestie — „Krikrikrikriki—tiiiik.“ Sie verzog sich nach dem Wort aus dem Volke, die Schöngegürtete, und wurde nicht mehr gesehen bis auf einen Zipfel des siebenfarbigen Bandes, der hinter dem Spiegelrahmen in der blauen Stube hervorhing, aus der Welt vor sechzig Jahren stammte und — nur an mütterliche Liebe und Sorgen erinnerte.

Wie kam das junge, süße, lockige Kind in rosa Flor, das die Augen nicht nur niederschlagen, sondern sie auch aufmachen konnte, himmelweit und himmelblau, an seine Seite? Wie kam der Blumenstrauß in das Knopfloch seiner schäbigen Husarenjacke?

„Ihr Lieben, Lieben, lasset mir Luft, ihr Lieben!“ stammelte Geheimrat Feyerabend. „Ihre Hand, Nachfolger im Reich des Nüsseknackens! Liebchen, junges Leben, lassen Sie mir auch die Ihrige und mit beiden die Gewißheit, daß die Welt nicht untergeht, trotz des Kehrbesens, der morgen meiner wartet!“

. . . .

Ein Laut allgemeiner entrüsteter Mißbilligung durch unseres Herrgotts ganze Nürnbergertand-Schöpfung — eine höfliche Abweisung des melancholischen Worts, die sogar aus dem Herzen kam; denn selbst Püppchen eben aus der Schachtel hatte ein Gefühl, daß ihre Sache mit verhandelt werde, und flüsterte dem Alten zu:

„O nein, nein, nein! O bitte, sagen Sie doch bitte so was nicht! Bitte, bitte, Exzellenz!“

Ein junger Offizier, ebenfalls neu aus der Schachtel, der ihr zulächelte, brachte sie aber sofort von dem betrüblichen Thema ab und auf das immer Wichtigste. Sie nahm seinen Arm, und auch alle übrigen hatten sich bald an dem Helden vom vorigen Jahr satt gesehen. Zuletzt hatte er es eigentlich nur noch mit seinem jugendfrischen, frischlackierten Ersatzmann zu tun und — gottlob! — er konnte ihn anlächeln mit herzlichem Wohlwollen und den besten Wünschen. Übrigens ist's manch-

mal gar nicht unangenehm, einer „Neuwelt“ als Gespenst zu erscheinen, „wenn es nur ganz in Stahl“ geschieht, und der verbrauchte Nußknacker in der blauen Stube seines Vaterhauses hatte so eine Art von Gefühl davon, als ob das augenblicklich der Fall sein könne.

Es war ja aber auch in der blauen Stube, und er war darin nicht die wissenschaftliche Größe seines siebenzigsten Geburtstages, sondern nur der Nußknacker vom vorigen Jahrgange dem des jetzigen gegenüber. Und, er wußte nicht, wie's zuging, als Holz, wurmstichiges Holz und Lack, bunten, aber abblätternden, verblaßten Lack fühlte er sich noch, jedoch seine Gliedmaßen hatte er sämtlich wieder zu freier Verfügung. Er konnte seinem Nachfolger die Hand auf die Schulter legen und ihn freundlich auf den Glanz der frischfunkelnden Epauletten klopfen:

„Überwinden Sie Ihr Mißbehagen über meine Gegenwart bei Ihrem Feste, lieber Kollege! Ich habe Ihren augenblicklichen seelischen Mischmasch von Triumph und Katzenjammer ebenfalls in meinen Daseinsnotizen. Ich gehe und Sie kommen, — wir werden nicht alle! Ich habe meine Freude an Ihnen, Kollege, also lassen Sie auch mir meine so vergänglich gewesenen Genugtuungen! Sie machen ein Gesicht, als ob Sie glaubten, ich scherze boshaft; aber wirklich, es würde mir eine posthume größte Genugtuung sein, wenn es Ihnen gelingen würde, alle durch mich getäuschten Erwartungen zu erfüllen! Sie erlauben wohl —“

Wirklicher Geheimrat Professor Doktor Feyerabend griff eine Nuß unter dem Weihnachtsbaum in der blauen Stube, der Weihnachtsstube seines Vaterhauses, auf, schob sie dem Nachfolger im Reich irdischen Erfolges zwischen die weiß glänzenden jungen Zähne, faßte ihn um die Schulter herum nach dem Zopf und — drückte — drückte und — es knackte. Er knackte, der Kronenerbe, er knackte trefflich; aber — — — sie kamen ja beide, der Alte wie der Junge, aus der nämlichen renommierten

Fabrik, und wenn auch die Welt, wie sie war, nicht unterging: viel anders wurde sie auch nicht durch den neuen Ersatzmann.

. . . .

Den Kern der eben geknackten vergoldeten Nuß in der Hand, sagte der Alte lächelnd:

„Die Welträtselnuß war es noch nicht, die durch Ihre Vermittlung ihr Innerstes herausgab, lieber Kollege. Das Resultat ist diesmal recht gut. Knacken Sie ruhig weiter, es gibt immer noch Besseres, und — wenn Sie sich müde gekaut und geknackt haben und ernüchtert vor dem Schalenhaufen stehen, dann machen Sie's wie ich: ärgern und grämen Sie sich nicht! Zu seinem Ärger und Überdruß hat man doch manchmal seinen Spaß und sein Vergnügen und zu seinen Schanden seine Ehren. Sehen Sie sich auf dem Tische um: vorm Jahr, als ich hier jung war, war's dieselbe Gesellschaft um mich her."

„Es wird weiter geknackt!" schluchzte der Nachfolger im Erdengeschäft. Er brachte zwar in der Umarmung des verbrauchten Seniors die Arme nicht vom Leibe los, aber zwei Harztränen entrangen sich dem Zirbelholz, aus dem er gedrechselt war. Und rundum in der alten, blauen Stube duftete es immer lieblicher und glänzte es immer bunter und zauberhafter. Die vom Vater Feyerabend ausgeblasenen Wachslichter an der Tanne leuchteten dem Sohn zur Nachfeier seines siebenzigsten Geburtstags noch mal auf; aber mit magischem Lichte sub specie aeternitatis. Der ganze Weihnachtstisch, die Arche Noah nicht ausgeschlossen — die Sündflut-Schiffbauer, den bösen Ham eingeschlossen — alles, alles erhob sich zum Jubelruf:

„Es wird weiter geknackt!"

Nur — die Schönste — die wunderschöne junge Dame mit der Courschleppe und dem rosigen Wachsgesichtchen, jene Reizendste, Jüngste, die vorhin zuerst mitleidig dem verjährten Krüppel das lebenswarme weiße Händchen hingehalten hatte,

sie schlug plötzlich die Hände mit dem Spitzentaschentuch vor die Augen und weinte bitterlich.

Und nunmehr war es nicht mehr der Nußknacker vom vorigen Jahr von dem Weihnachtsabend vor sechzig Jahren: es war wieder der Wirkliche Geheimrat Professor Dr. Feyerabend, der in der blauen Stube stand und seufzte — nicht mehr das Wort an den Nachfolger richtend:

„Ja, was soll man den armen Kindern zum Troste sagen? daß ihre Töchter so schön werden wie sie?“ . . . .

Es war wahrlich nicht mehr der Nußknacker vom vorigen Jahr, sondern es war der Wirkliche Geheimrat Feyerabend, der die alte Jette, seine alte Jette in der blauen Stube des Vaterhauses am Markt zu Altershausen brummen hörte:

„Sapperment, wie kommt denn die alte Kröte da untern Weihnachtstisch? Aber du kommst mir gerade recht zum Feueranmachen! Da Fritzchen nun einen neuen hat, wird er nach dem alten Greuel wohl nicht mehr suchen — — — — — —“

„Herr Doktor verzeihen, wenn ich anfrage, ob ich Herrn Doktor den Kaffee auf dem Zimmer servieren soll?“ fragte der Oberkellner im Ratskeller zu Altershausen.

XV.

„Wa — wa — was?“ stammelte der ortseingeborene Inkognitogast im Ratskeller zu Altershausen. Da saß er aufgeschreckt und ein wenig verdrießlich, dem jungen, höflichen Mann vor ihm Objekt einer wenig respektvollen und jedenfalls etwas heiter-vergnüglichen Vorstellung gewesen zu sein, und brummte:

„Ich pflege zu klingeln, wenn ich etwas brauche, lieber Freund!“

Da unter ihm lag der Kindheitsmarkt und da drüben das Haus mit der blauen Stube. Er saß noch immer in dem allzu bequemen Fenstersessel und an seinen Beinen hinuntersehend durfte er sich überzeugen, daß sie wirklich nicht in gelben Hosen und blanklackierten Husarenstiefeln steckten. Es schneite auch nicht in eine Christmondsnacht von vor zwei Menschenaltern hinein, sondern alles lag noch im schönsten Nachmittags-Spätsommersonnenschein in dem laufenden Jahr, in welchem er noch einmal d a b e i w a r in Altershausen, wo er eingeladen worden war, Kaffee zu trinken mit Minchen Ahrens und seinem Freunde Ludchen Bock! . . . .

Eine halbe Stunde später sagte Minchen:

„Das ist zu freundlich von dir, Fritz; aber nun mußt du auch mit uns vorlieb nehmen. Komm nur gleich in den Garten.“ . . . .

Was ihm kein Traum geben konnte, lieferte ihm nun die Wirklichkeit. Alles, was er von seiner Lebens-Heimweh-Fahrt nach der Jugend — nach A l t e r s h a u s e n verlangen konnte! . . .

Es hatte sich nichts verändert. Die dürre Hand, die die seinige in der Haustür faßte, war noch die weiche Kinderhand von vor sechzig Jahren. Es löste sich nichts in Phantasmen und

Fratzen auf, und kein neuer Nußknacker löste den alten ab: das große, offene Weltgeheimnis lag in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihm im Lichte des eben gegenwärtigen Tages, und — er freute sich, daß er *mit in der Welt* war und — zu dem Wunder mit gehörte — — — — — — — — —

„Dein blaues Wunder wirst du haben," sagte Minchen. „Ich habe es ihm glaubhaft machen wollen, daß sein Freund Fritz zum Besuch da sei, und wenn er dich auch nicht so ästimieren kann, so hat's ihn doch darauf gebracht, alle eure Jungensherrlichkeiten von dazumal herauszulangen. Ich weiß nicht, wie es möglich gewesen ist, daß sich das alles so lange erhalten hat; aber es ist wirklich da, und vielleicht erkennst auch du noch was von dem wieder, was dir wohl mal mitgehört haben mag, oder was du ihm bei eurer Abreise zurückgelassen und geschenket hast . . . Aber nicht wahr, hier bei mir hat sich auch nicht viel verändert, wenn du dich daran erinnern kannst?!"

O wie wohl kannte der greisenhafte Gast alles wieder! Von der Haustürschwelle an, durch den dunkeln Gang mit dem Herdfeuer im Hintergrund, und durch die Hoftür das Sonnenlicht und Gartengrün.

„Aber du kommst wohl zuerst wieder mit in die Stube?"

„Jawohl, jawohl! Führe mich, aber an der Hand, durch deinen Zauber, Minchen, liebes Mädchen."

„Jawohl, gern. Da guck nur mal, was er dir zu Ehren und Liebe gemacht und zusammengetragen hat! Es ist noch der Tisch, an dem ihr eurerzeit so oft die Köpfe über den Rektor Schuster seine Aufgaben und, ich darf's wohl sagen, eure Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten zusammengesteckt habt. Sieh mal, da steht noch dein Name eingeschnitten. Er kriegte damals Prügel drum von der Mutter."

Geheimrat Feyerabend legte die Hand auf die Narbe des alten Eichentisches. In keinem Hör- und Lehrsaal, in keinem Prachtsaal der Wonneburgen der Walchen war ihm je das

Herz so heiß in der Kehle heraufgestiegen, wie jetzt in der Familienstube des Ackerbürgerhauses von vor sechzig Jahren. Was vorhin der Traum aufgebaut hatte, das hatte der „Junge", sein Freund Ludchen Bock, ihm jetzt in der Wirklichkeit aus den Winkeln und Verstecken fernster Kindheitsvergangenheit hervorgeholt und — zu Ehren hingelegt als einer, der im ersten, schönsten, jüngsten Lebenssonnenschein und Kinderspiel der Erde noch immer mit dabei war! wirklich mit dabei war!

„Er macht heute noch sich alles wieder, was ihr damals zu eurem Pläsier brauchtet; aber es ist auch viel Altes dabei, auch aus deiner lieben Eltern Zeit. Da sieh, alle die Bilderbücher, die du ihm bei eurem Auszug hiergelassen hast. Einer der Herren Doktoren, die seinetwegen hier gewesen sind, hat mal gesagt, da sich so was nicht hielte in der Welt, so wäre manches Buch 'ne Kuriosität. Ich verstehe das nicht; aber guck — erkennen kann man ja von der Farbe nicht viel dran; aber aus deines Vaters Hause stammt auch der! Das weiß ich noch ganz genau, wie er ihn dir für eine von ihm gemachte Schlüsselbüchse abhandelte. Den Schlüssel hatte er seiner Mutter gestohlen, und woher ihr das Schießpulver hattet, weiß ich nicht; aber das nichtsnutzige Ding platzte dir beim ersten Abbrennen in der Hand. Der Doktor mußte damals auch um dich geholt werden, aber es ging glücklicher ab, als nachher mit ihm. Euer Teil kriegtet ihr aber beide, er von seinem Vater und Mutter und du von deinen lieben Eltern. Ja, das ist der alte Knacker noch, Fritz. Die Kinnladen kann er wohl noch bewegen; aber eine Nuß knackt er euch nicht mehr."

Da hatte er nun in der Wirklichkeit in der Hand, was er vorhin im Traum selber gewesen war. — Den alten, verblaßten, kinnladenlahmen Nußknacker, der einmal vor undenklicher Zeit so gut geknackt hatte, auf den er in der blauen Stube seines Vaterhauses so stolz gewesen war und den — Ludchen Bock gerettet hatte, hielt er in der Hand.

„Sieh, das sind noch seine Schulbücher vom Rektor Schuster her," sagte Minchen. „Er meint ja, er sei immer noch bei ihm drin in der Schule und werde aus ihnen aufgerufen. Du hast auch was drein geschrieben, Fritz, und auch gemalt. Da, guck mal, was! Ihr könnt euch heute noch gratulieren, daß das damals euer Herr Rektor nicht gesehen hat. Und noch dazu in die dicke Bibel und den Ziegenbeins Katechismus, den wir damals hatten — auch wir Mädchen. Heute haben sie einen andern, man sagt, einen bessern, aber das ist einerlei, Gottesfurcht habt ihr zwei damals nicht viel gehabt, und wie es jetzt damit in der Schule steht, was das Verschmieren von Büchern angeht, weiß ich nicht. Doch nun komm in den Garten! Er traut dir immer noch nicht und hat dir seine Ehre, diese hier mit seiner Schatzkammer auf dem Tisch wohl auch aus Furcht und Bangnis angetan; aber er steht im Gange da hinter der Tür schon lange und wartet auf dich, weil es ihm mit dem Kaffee zu lange dauert. Wie ich dir schon gesagt habe, darin ist er recht nach der Stunde geblieben. Unsere Laube wirst du auch wohl wiedererkennen: ich habe nicht viel aufzuwenden gehabt, und so ist alles natürlich so geblieben, wie es war und sich halten ließ. Wo mal ein Bein an der Bank oder am Tisch abmoderte, da ist er geschickt genug. O ja, was so was angeht, kein Mensche hätte mir mein Wesen hier so in Ordnung halten können, wie dieser Arme, vom Schicksal Geschlagene, dein und mein Freund Ludchen!" —

In derselben Welle kann man nicht zum zweitenmal schwimmen, aber an demselben Tisch kann man wieder sitzen, auch nach Menschenaltern. An der Hauswand zwischen kümmerlichen norddeutschen Weinranken war die Bank befestigt, vor dem der alte Tisch des Vaters und der Mutter Ahrens, zierlich gedeckt mit dem Kaffeegerät, den alten Töpfen und Tassen des Hauses, den Geheimrat Feyerabend erwartete. Nicht mehr in roter Jacke, gelben Hosen und Lackstiefeln — in der Jacke und den

Hosen, aus der er seiner Mutter wieder mal herausgewachsen war, stand er da in Minchen Ahrens' Hausgarten, der Professor Geheimrat Dr. Friedrich Feyerabend. Er mußte sich am Türpfosten halten, dieser neuen Verzauberung gegenüber. Rundum alles, wie es damals gewesen war. Mit den Hecken und Zäunen und Wegen, und den Hausmauern und Giebeln und Scheunendächern der Nachbarschaft wachten auch alle Namen auf. Da Korbmacher Sievers' Anwesen hinter dem alten Birnbaum und dem Bienenhaus, in dem seit hundert Jahren kein Bienenkorb mehr gestanden hatte! Dort Tischler Engelkes Hausdach, wo man durch den Zaun zu des Nachbars Zwetschenbaum gelangen konnte! Da die alte Ahornlaube und die Esche, die ein Urgroßvater gepflanzt haben sollte! Und auf den Beeten, was um diese Jahreszeit damals gestanden hatte, heute noch drauf. Und nur die alten Blumen, nicht das neue bunte Zeug aus allen Weltteilen! Und dann die Stimmen rundum, die alten Laute von damals, Kinderstimmen und Vogelstimmen, Gänsegeschnatter und dann und wann das Muh einer Kuh aus einem näheren oder fernern Stall. Jetzt auch wohl das Keifen einer Frau Nachbarin, das Heulen eines Säuglings. —

„Aber Junge, so komm doch endlich! Schäme dich! ein so großer Junge und will sich noch vor Frem— vor seinen besten Freunden fürchten? Aber Junge, sieh dir doch unseren Besuch jetzt ganz genau an: kennst du denn Fritzchen Feyerabend nicht mehr? Komm Fritz, komm Ludchen, setzt euch hin! Und wenn es auch heute nicht Sonntag ist, so kriegst du doch ein Stück Zucker mehr; — nein, Ludchen, du sollst dir selber nehmen dürfen!" . . . .

. . . .

Nun saßen sie einander gegenüber — die zwei Freunde. Der eine mit einer Welt von Erlebnissen zweier Menschenalter, der andere — — — — — — — —

„Kannst du noch Mühle?“ fragte der — andere. „Willst du noch mal?“

„Aber Ludchen?“ stotterte Minchen Ahrens. Doch der Geheimrat winkte ihr und holte selber vom Tisch in der Stube das alte, abgegriffene Spielbrett in den Garten.

„O Gott, Gott, aus Eurem Hause, Fritz, stammt das nicht mehr. Ich habe es uns kaufen müssen. Wir spielen es ja wohl manchen Abend lang zusammen, und ich bin nicht immer die beste,“ flüsterte Minchen, stets von neuem die Hände ob des Wundertages faltend. „Weißt du, unserer Zeit war deine Schwester mein Gegenpart. O Gott, was würde die sagen, wenn sie dich und uns jetzt so sehen könnte! Erzähle ihr nur ja nicht davon; glauben kann sie es doch nicht! Ja, hier geht es noch immer nur um türkische Bohnen beim Spiel.“

Beim Mühlenspiel geht es heute noch nur um die Ehre, und der — andere hatte, wie vor sechzig Jahren, eine Zwickmühle, ehe Fritz Feyerabend es sich versah.

„Ludchen, du hast gemogelt! Du hast den Stein da verschoben!“ rief Geheimrat Feyerabend, lächelnd aus all seiner Überlegenheit heraus, aber doch mit vollstem Ernst — trotz ihr mit vollstem Jungensernst bei der Sache.

„Willst du wieder was, Fritze?“ Und in den Greisenaugen des — anderen blitzte die ganze Jungens-Taugenichtigkeit wie vor sechzig Jahren. „Komm an, wenn du was willst!“

„Aber Kinder! Jungens! . . . Herr Geheimer Rat!“ rief Minchen Ahrens. „Schlingel, Ludchen!“ Und zu dem Gast in Altershausen sich wendend, sagte sie: „Er hat es auf den Kuchen abgesehen, und verlangt für seinen Triumph ein Stück.“

„Gib es ihm,“ seufzte Geheimrat Professor Dr. Feyerabend und, um eine abgebrauchte Redensart in einer sehr ernsten Lebensstunde anzuwenden: die Stirn sank ihm tief in die Hand. — — — — — — — — — — — — — — —

— —

„Das Stillesitzen hält er nicht lange aus," sagte Minchen. „Weißt du was, Junge, geh du nur noch ein bißchen in den Holzstall an unser Winterholz. Du hast dich die letzte Zeit doch viel zu viel drum weggeschoben."

„Fritze bleibt noch?" fragte Ludchen mit einem bedenklichen Blick auf den Freund und Kuchenteller.

„Ja, ich bleibe noch," sagte der Geheimrat. „Aber da! Nicht wahr, Minchen, den Kuchen darf er mitnehmen?"

Minchen Ahrens nickte, halb seufzend, halb lachend, und nun klang in das, was sie noch zu erzählen und am Maienborn abgebrochen hatte, geraume Zeit seine Säge herein. Wie am Maienborn waren sie dicht aneinandergerückt, die beiden Alten, und es kümmerte sie garnicht, daß sie nachbarliche Zaungäste zur Genüge um sich hatten. Zumeist Kinder, doch auch Erwachsene und da vorzüglich Frauen mit Kindern auf dem Arm.

Was nur der fremde Herr in Ahrens' Garten wollte? . . . Den ganzen Morgen schon sollte er mit der Jungfer Ahrens am Maienborn gesessen haben! . . . Und mit dem Stadt-Ludchen sollte er wie mit einem richtigen, verständigen Menschen umgehen. . . . War es noch mal ein Doktor und wollte der so spät im Leben seine Kunst an ihm probieren und ihn gesund machen? . . . Oder — er sah so fremd-vornehm aus! — war das einer aus Amerika, der Minchen Ahrens eine Erbschaft nach Altershausen brachte? . . .

Die Greisin hatte ihren Strickstrumpf wieder aufgenommen. Das können *sie*, wenn sie sich mit den größten Heldentaten, die auf Erden geschehen können, beschäftigen; oder davon auf Andringen erzählen, und da Minchen Ahrens dem Kindheitsfreunde von einer solchen Bericht gab, hielt sie ihm jetzt schon ganz vertraulich ihr Werk aus grauer Wolle hin, einen Strumpf, in welchem der ausgewachsenste Elefantenfuß aus Deutsch-Ostafrika sich hätte wohlfühlen können.

„Er sorgt da im Stall für mich, und ich hier für ihn. Man

muß wirklich schon an den Winter denken, und was seinen Verbrauch hiervon betrifft, Fritz, so ist's damit noch grade so wie in eurer Jungenszeit."

„Er schnauft tüchtig bei seinem Sägebock," sagte der Wirkliche Geheimrat nach dem Stall hin horchend.

„Ja, so dick und unbeholfen ist er nicht immer gewesen; aber er ist's früh geworden. Sie meinten, das hinge mit seinem Zustand zusammen. Nachdem wir aus der Schule gewesen sind — ihn haben sie mit hineingehen und hinsitzen lassen mit den anderen, seine Eltern und der Herr Rektor, weil er zu Hause im Wege gewesen ist — bin ich eine Weile mehr von ihm abgekommen. Ich war eben auch ein frisches, junges Ding und lachte gern und dumm und ließ mich nicht gern um was aufziehen von anderen. Ich will es gestehen, ich ging gern aus dem Wege und sah nicht hin, wenn sie ihren Schabernack mit ihm trieben. Ich schämte mich, mich aus Mitleid und Ärgernis lächerlich machen und zum Weinen bringen zu lassen. Heute nun schäme ich mich noch; aber damals konnte ich nicht anders: die Welt ist einmal so, und ich bin meinerzeit nicht besser als die Welt gewesen und auch mal ein junges Mädchen."

Es war, als liefe so etwas wie ein rosiger Schein über das Altjungferngesicht neben dem Wirklichen Geheimrat, und er brauchte nicht zu fragen:

„Woher der Abglanz?"

Es klang ihr wie Tanz- und Schützenhofsmusik, es glänzte ihr wie Pfingstmaiengrün aus dem neunzehnten Lebensjahr, und — sie legte einen Augenblick ihr Strickzeug auf den Tisch, sah — nein, horchte nach dem Holzstall, wo die Säge Ludchen Bocks noch immer im Gange war, nahm es wieder auf, sah mit jungjüngferlichem Augenniederschlag auf ihre Nadeln und lächelte:

„Ja, ja, Fritz, alte Bekannte hier, aus der Zeit, sagen: ich sei auch mal ein hübsches Mädchen gewesen."

Ob der gelehrte Mann, der Mann aus den Wonneburgen der Walchen, ihr wohl hätte sagen dürfen, wie schön sie noch sei, und was an der Welt schön sei?

Er machte den Versuch nicht einmal durch eine Handbewegung, und sie erzählte ihm weiter von Ludchen Bock und sich.

„Zu Hause hatten sie ihn jetzt mit an die tägliche Arbeit genommen; aber da ging erst das rechte Leiden an. Daß er beim Rektor Schuster nicht weiterkam, sondern ein Kind blieb, begriffen sie; daß er aber auch ein Kind auf dem Felde, im Stalle, in jedem Handwerk — in all unserer Hantierung hier bleiben sollte, das konnten sie nicht einsehen. Und von da an und daraus ist sein weinerlicher Ton angegangen, den nun seit so langen, langen Jahren eigentlich keiner ertragen kann, als wie ich, die ich mich nach Gottes Willen nach und nach in der richtigen Weise dran gewöhnen lernte — konnte." . . .

Gewöhnen k o n n t e. Konnte!

Welch ein Lehrer wäre der berühmte Gelehrte gewesen, wenn er es seinen Schülern hätte beibringen können, was alles von dem, was die Welt zusammenhält, in diesem Verbum neutrum irregulare aus Minchen Ahrens' Munde lag! Aber wer konnte je in einem Lehr- und Hörsaal den Leuten auseinandersetzen, wie Mutter Natur bei der Arbeit ihr Kind weinen hört und singend die Wiege mit dem Fuße tritt? —

„Ja, ja, ja, Fritz, es war eine lustige Zeit, die Zeit, wo unsereins, ich meine uns Mädchen, nicht aus dem Kichern und Lachen herauskommen kann! Des Abends auf der Bank vor der Tür und am Brunnen und Sonntags sogar in der Kirche und nach der Kirche erst recht, und alles von Rektor Schusters Jungens, was eine sonsten bis zum Heulen und Brüllen erboset, geärgert und an den Zöpfen gezogen und allen Schabernack angetan hat, nun auf einmal ganz anders. Ein paar Flegel natürlich nur gröber und unverschämter; aber die Besseren und Feineren, und, lieber Gott, doch die meisten! die Besseren nicht bloß an-

ständig, sondern so manierlich und blöde, daß man da zwar hinter ihren Rücken erst recht mit dem Kichern und Lachen herausplatzt; aber doch wieder bei Nacht so was wie Gewissensbisse hat und sich über sich selber ärgert und meint, daß man doch ein bißchen höflicher und nicht so grob hätte sein können."

Der Schein auf dem Greisengesicht war immer rosiger geworden. Nun sah sie verschämt, verlegen und doch wirklich schalkhaft den Freund von der Seite an.

„Herr Geheimer Rat — dich meine ich, Fritz Feyerabend, du mußt es dir ganz allein auf deine Rechnung schreiben, daß ich so dumm schwatze. Wir sind doch eigentlich heute morgen vom Maienbrunnen her wie die Kinder aus ihm herausgekommen und sitzen hier so zusammen. So was wie Ludchen Bock und mir kann doch noch keinem andern auf Erden durch einen Besuch passiert sein, und ich kann ja auch immer noch nicht recht daran glauben."

„Ich glaube an dich von ganzem Herzen, Minchen! Versuche es also auch weiter mit mir: glaube an den armen Schatten, wie ich an dein junges, blühendes Leben. Das Wetter ist so schön, und ich möchte wirklich noch mal dabei sein — beim Kinderspiel der Erde!"

Plötzlich legte sie nun ihre Hand auf die des Freundes.

„Weißt du, Fritz, wie ich es machen will? Du hast mir so gut und ruhig von deiner lieben, jungen Frau und deinem armen, kleinen Kindchen erzählt; nun will ich mir denken, ich säße auf eurem Kirchhofe, wo sie liegen, bei ihren lieben Gräbern und will da, weil du es willst und noch dazu nach hieher jetzt gekommen sein mußt, weiter mir vom Herzen abschütteln, was drauf liegt, seit — seit — ja, wie lange ist's eigentlich her?"

Der Weltwanderer und Gast von Altershausen sah verwundert ob der Frage auf; aber sie — die Freundin, hatte wohl Recht dazu an diesem Orte, in diesem Hausgarten, mit diesen Zäunen, Dächern und allem übrigen rundum — in diesem

verzauberten Winkel, wo sie der Welt Schönheit zwei Menschenalter verschlafen hatte, wie Dornröschen in ihrem dornenüberwachsenen Königsschloß. —

Die Säge Ludchen Bocks hatte schon seit einer Weile sich nicht hören lassen, und nun geschah etwas recht Absonderliches.

Um den Pfosten der Stalltür herum erschien das geschwollene, bartlose Jungens-Altgesicht des Freundes, und Ludchen Bock winkte dem Wirklichen Geheimen Rat, winkte vergnüglichst-vertraulich grinsend:

„Komm, Fritze, ich will dir mal was zeigen!"

Das war der Ton von vor sechzig Jahren, und Minchen Ahrens sah fast erschrocken auf und hin nach ihrem Schützling. Sie stotterte es fast hervor:

„Nun, was ist's denn, Ludchen?"

„Er hat meine Kaninchen noch nicht gesehen. Ich schenke ihm wieder mal eins mit roten Himbeeraugen für seine Mutter."

XVI.

Als der Geheimrat aus dem Stall von der Besichtigung der Kaninchenzucht seines Freundes zu dem Kaffeetisch zurückkam, hatte er lächelnd, mit einer behaglich beruhigenden Handbewegung dem betreten melancholischen Kopfschütteln der Freundin ein Ende zu machen.

„Jetzt sind wir auf dem richtigen Fuß miteinander, — nun erzähle mir weiter von euch, du Gute, Treue; wenn — wenn du dir deinen Frieden nicht zu sehr dadurch verstörst."

„O nein, nein, nein! Im Gegenteil!" rief Minchen Ahrens, nun gleichfalls wieder lächelnd. „Ich bin ja wie eine Katholikin im Beichtstuhl und mache mich von einer lange, lange getragenen Seelenlast los. Zu wem in aller Welt hätte ich die lieben, langen Jahre durch hier in Altershausen je so sprechen können als wie heute zu dir, meinem Wundergast vom Maienbrunnen, und hier im Garten und an diesem Tisch, Fritz Feyerabend?"

„So schönes Wetter und — ich noch dabei," murmelte der Greis. —

„Ja, wo hatte ich denn aufgehört mit meinen großherrlichen Lebensereignissen? Ach so! Ja, und nun weiß ich es nicht, wie es kam, daß sie anfingen, mich mit ihm, Bocks armen Ludwig, aufzuziehen. Sieh mich nur nicht an, Fritz, denn es ist mir, als müßte ich heute noch rot werden; — wenn nicht ein halb Jahrhundert zwischen der Zeit und dieser Stunde läge, und du, du da säßest und so über mich heute morgen am Maienbrunnen gekommen wärest, könnte ich auch garnicht darüber reden. Nämlich, ich hatte damals einen, mit dem ich

nicht bloß Mitleid hatte, sondern von dem ich dachte, daß ich eigentlich am liebsten sterben täte, wenn ich nicht mit ihm leben sollte. Du hast ihn auch gekannt, er ist auch mit euch zum Rektor Schuster gegangen. Vielleicht erinnerst du dich noch an ihn — Otto Kaiser — vom reichen Lohgerbermeister Kaiser hinter der Oberförsterei? Das Haus ist abgebrannt und keiner von der Familie mehr hier am Ort."

„Nur an den Namen, Minchen."

„Ach, wenn ich das manches schlimme Jahr durch auch nur gekonnt hätte! ... Jetzt in meinem hohen Alter ist er mir nichts weiter. Er liegt auch nicht hier in Altershausen begraben, daß ich ihn unter meiner Vergangenheit auf meinen Wegen nach dem Kirchhofe da mit meinen anderen mit besuchen könnte. Es ist zwischen uns nichts draus geworden, außer daß er mich viel zum Weinen gebracht hat, aber zuletzt auch mit deinem unglücklichen Freunde Ludwig zusammen — fürs Leben — für Leben und Tod. So wunderlich mag wohl selten eine Liebes-geschichte ihr Ende genommen haben!"

Eben jetzt kam Ludchen Bock aus seinem Holzstall zurück in den Garten, setzte sich den beiden anderen gegenüber an den Tisch; Minchen schob ihm den Kuchenteller zu und sagte: „Bist ein guter Junge, da, aber heb dir ein paar Stücke für morgen auf. Es ist nicht alle Tage Festtag im Leben."

Das große Kind lachte jetzt ganz vertraulich und vergnügt und nickte beistimmend in alles Folgende hinein.

„Das erste passiert alle Tage," fuhr Minchen Ahrens fort, auch mit freundlicher Gelassenheit. „Nämlich, daß man zum Weinen gebracht wird auch in seiner lustigsten Zeit. Weißt du, Fritz, für so was bin ich jetzt hier am Ort schon seit lange die richtige alte Rat-hole-Tante geworden bei dem jungen Volk — beim jungen Volk jederzeit seit Jahren. Da, wo du hier bei mir sitzt, hat erst vorgestern so eine wie ich damals gesessen, mit dem Kopf in den Händen. Ja grade so, wie ich mal; aber

ich mit meiner seligen Mutter hier auf der Stelle, wo Ich sitze, meiner lieben Mutter, die mir nicht den Arm um den Nacken legte, wie ich der vorgestern, sondern mich am Arm gefaßt hielt und mir das nasse Taschentuch wegzog und mir alle Kindskümmernis zu kosten gab, weil ich Otto nicht mehr wollte, aber er noch so tat, als ob es ihm noch bitterer Ernst darum sei. Wie das kam, das ist so tausendfach dagewesen und kommt immer wieder, daß ich dir davon nur reden könnte, wie vom Gras, was Heu wird. Wünschest du es?" . . . .

Er hatte mit dem Kaiser und mit den Großen in den Wonneburgen der Welt gesprochen, Könige der Erde gehörten in seine Bekanntschaft: seinen Schulbankgenossen Otto Kaiser hatte er bis auf den Namen vergessen, und nun — wohl nur selten hatte er einem Erdgenossen in seinen Lebenserinnerungen so tief nachgegraben wie dem — dem gelassenen, beruhigten Bericht der Greisin und dem Idiotenlächeln des Kindheitsfreundes gegenüber. Und mehr und mehr dämmerte er ihm auf, auch dieser Jugendfreund. War's nicht seine Mutter, die er sagen hörte: „Deinen Freund Otto darfst du mir noch am ersten mit ins Haus bringen, der tritt sich wenigstens die Füße vor der Tür ab und ist auch sonst gut erzogen gegen deine übrige Rasselbande!"—?—

„Was soll man sich in unseren Jahren zieren, wenn die Vergangenheit so zu Besuch kommt, wie du heute, Fritz?" sagte Minchen Ahrens. „Wer mir das heute morgen gesagt hätte, daß ich heute nachmittag so im Beichtstuhl sitzen würde! Ja, so lieb du deine Braut gehabt hast in ihrer Schönheit und Lieblichkeit, so, mit solchem Glauben habe ich auf meinen Otto gesehen und an seiner Treue und Güte herauf. Ach, wie vergnügt sind wir eine Zeitlang zusammen gewesen, und ich — wie stolz! Auf ihn wie stolz! . . . Ja, Junge, du darfst noch ein Stück Zucker — es ist Festtag heute. Aber nein, Kind, der Herr Geheimrat — Fritz dankt."

Sie schob die Hand mit der Blechdose, die Ludchen Bock dem Freunde nickend hinhielt, zurück und fuhr seufzend fort in ihrem Wundertagsbericht. Aber vorher reichte sie erst ihrem Wundergast die Hand:

„Wie hat es mich gefreut, daß dahin, wo dein junges Glück begraben liegt, heute wie immer die Sonne scheint, dir scheinen darf. Du bist viel geworden in der Welt und hast viel Gutes getan durch deine Wissenschaften, — das sagen die Zeitungen. Daß es dir gut gegangen ist und du viel Frohes und Schönes erlebt hast, hast du mir erzählt; aber möchtest du den grünen Platz, von dem du mir auch erzählt hast, missen mit dem Sonnenschein drauf? Ich habe meine Eltern dort im Frieden und Sonnenschein; hier aber mein lebendiges Kind . . . Ludchen, Junge, jetzt hört's aber auf! was soll der Herr Geheim — unser Fritz von uns denken, wenn du so den Teller ableckst! O lieber Gott, Fritz, wie soll ich es dir so spät in den Jahren ausdrücken, wie das damals gekommen ist in den Tagen, wo einem jeder Tag, wie man meint, mit Pfingstmaien vor der Tür aufgehen muß?"

„Minchen!" . . .

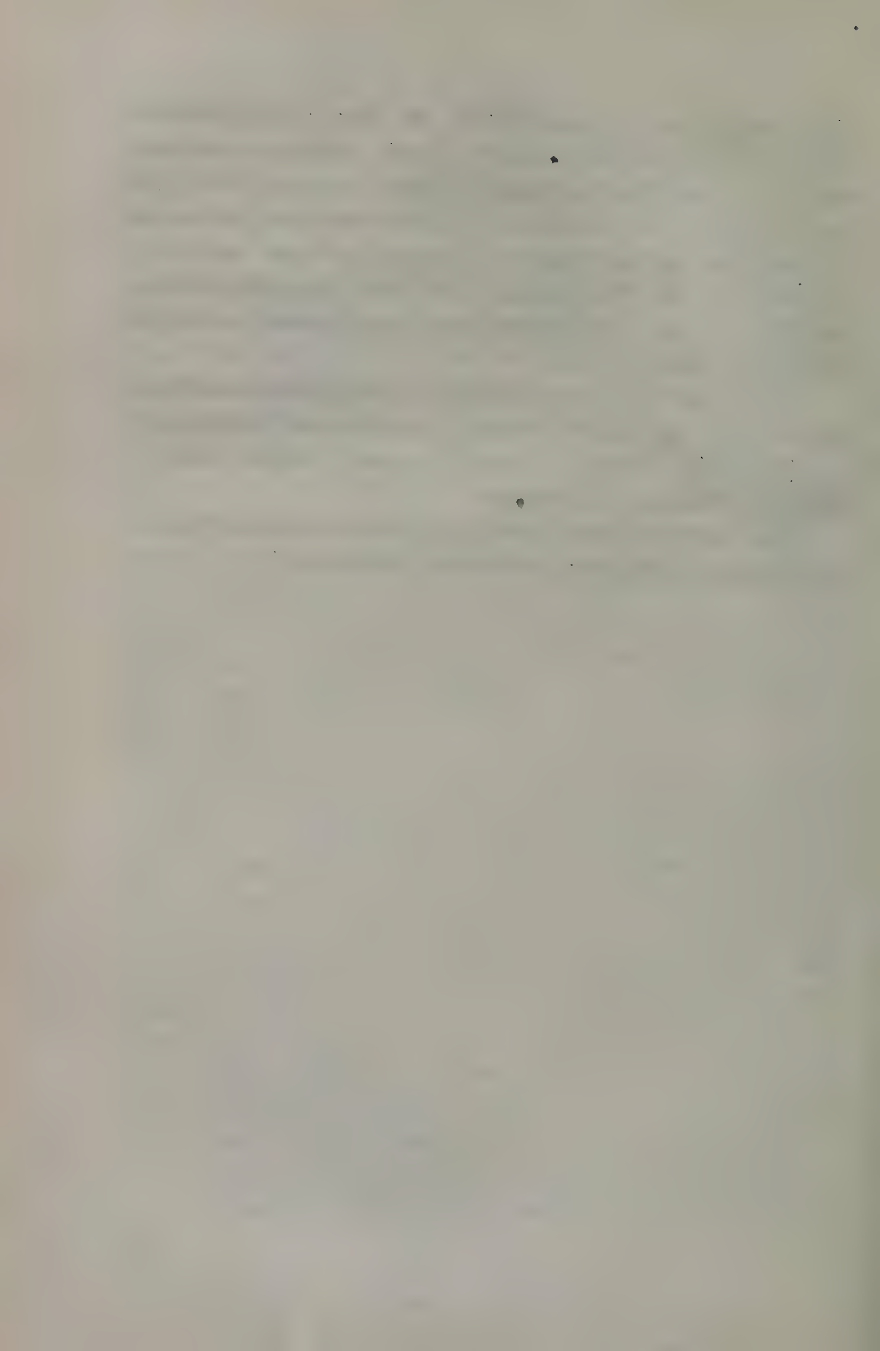
„Was denn, Ludchen? . . . Nein, nein, Junge, es ist nichts, sei nur ruhig. — Siehst du, Fritz, er kann mich nicht weinen sehen und sieht mir immer nach den Augen wie ein treuer Hund. Du glaubst nicht, Fritz, wie ich mich da in acht nehmen muß vor dem Kinde, vor ihm! Ja, und, gottlob, ich kann es! Ich kann dir ruhig bei meinem Strickzeuge davon erzählen, wie er mir zur Hülfe gekommen ist im rechten Augenblick. Ein armer Hund, dem sein Geschick mit drohender Faust gesagt hat, daß er zu Hause bleiben soll beim Lebenspläsier und der doch nachschleicht und im rechten Augenblick mir zuspringt; von nichts weiß, aber zuspringt und zur Hülfe da ist mit seinem Bellen und Blaffen, ja auch mit seinen Zähnen. Lieber Gott, und wie wenig ist dran gewesen! Nichts weiter, als was alle

Tage passiert unter jungem Volk, und was auch mir altem Weib passiert ist in jungen Tagen. Bloß ein bißchen von dem, was so bei der Orgel auf dem Jahrmarkt verkauft wird, und bei der Arbeit — in der Küche, auf dem Felde und im Garten — von uns armen, dummen Dingern gesungen wird zum Vergnügen! Ach Gott, wenn es sich nicht um unser Ludchen handelte, um den, um dessentwillen du heute zu uns gekommen bist und da sitzest, so wäre —"

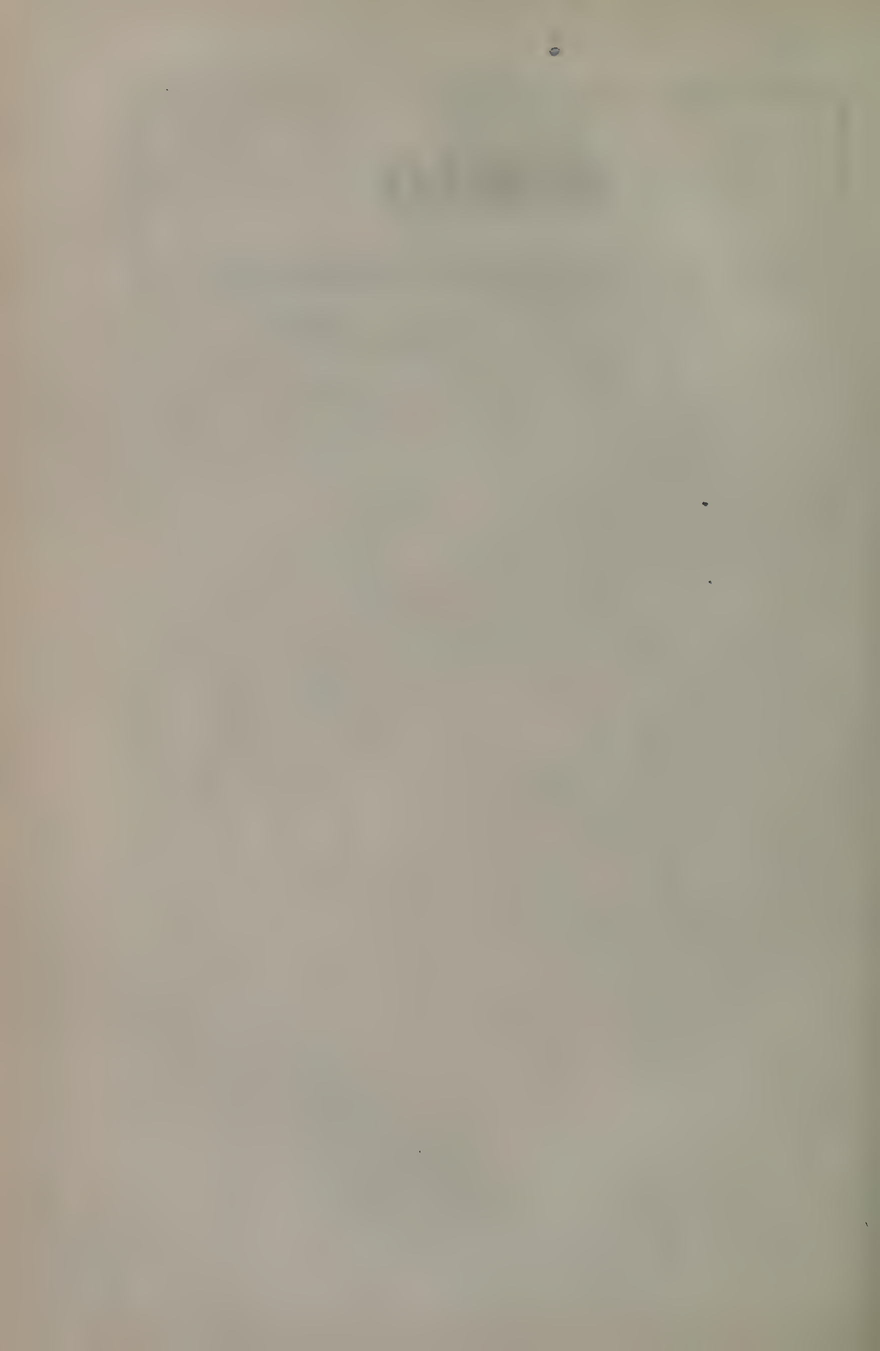
„Erzähle mir doch davon, Minchen. Jetzt sitze ich nur dessentwegen hier. Und nimm dir Zeit, die haben wir beide jetzt."

„Ich wohl! Aber du auch?" meinte Minchen Ahrens, ihren Strickstrumpf niederlegend.

„Mehr als du," sagte der weltgelehrte und berühmte Mann, und Minchen nahm den Strickstrumpf wieder auf.



Gedichte



Der Winter ist vergangen,
Jubilate!
Die grünen Felder prangen,
Jubilate!
Ihr Schüler, von den Bänken!
Ihr sollt des Mai's gedenken!
Jubilate! Jubilate!

Auf Gottes Weg und Stegen,
Jubilate!
Dem Maien frisch entgegen,
Jubilate!
Zum grünen Wald voll Gnaden
Hat er euch eingeladen.
Jubilate! Jubilate!

Grün Zweiglein auf den Kappen,
Jubilate!
Seind Zeichen euch und Wappen,
Jubilate!
Geschmücket so aufs beste
Seid ihr zum Maienfeste.
Jubilate! Jubilate!

Es bricht herein die dunkel' Nacht,
Schütze uns, Gott, mit deiner Macht!
Laß leuchten deine Sternelein,
Sende deine heiligen Engelein!
Führe uns sicher auf unserm Weg,
Laß uns nicht gleiten vom schmalen Steg!
Laß leuchten deinen Mond,
Send uns dein Licht!
Verlaß uns nicht! Verlaß uns nicht!
Schütze uns, Gott, mit deiner Macht,
Führ uns in dein Reich aus der dunklen Nacht!

Osterhas.

Sprang der Osterhas
Durch die grünende Welt;
Kinder und Verliebte
Suchten im sonnigen Feld.

Welch ein schönes Nest
Hat mein Liebchen entdeckt!
Unterm Veilchenbusch
Fein war es versteckt.

Viele schöne Eier
Lagen glänzend drin,
Und mein jubelndes Liebchen
Kauerte neben es hin.

„Eier rosenrot!
Eier himmelblau!
Keins von ihnen schwarz!
Keins von ihnen grau!"

Die rosenroten
Waren voll Küsse,
Die himmelblauen
Waren voll Lieder —
Und Dämmerung ward es,
Eh' wir nach Haus kamen!

Türmers Töchterlein.

Sie neigt sich herab übers Turmgeländ',
So eisig die Stirn, so glühend die Händ';
Der Vater das Sünderglöcklein zieht,
Durch die Gassen hallt das Totenlied —
Jetzt holen sie ihn aus dem Kerker.

Die Trommel wirbelt — Choralgesang!
Wie so hell tönt der Sünderglocke Klang!
Ihr Auge ist starr, ist tränenleer,
Wie ist das verödete Herz so schwer —
Und sie führen ihn vor das Rathaus.

Die Sonne so hell, die Luft so weich;
Ist die blühende Welt nicht ein Himmelreich?
Klein Vogel neben ihr zwitschert und singt,
Und die Armesünderglocke klingt —
Sie haben den Stab ihm gebrochen.

Sie neigt sich, sie beugt sich, sie schauet herab,
Sie lächelt, sie lacht: Schön Schätzel, im Grab,
Im Grabe ha'n wir uns wieder;
Was wollen die traurigen Lieder? —
Und sie schleifen ihn zur Richtstatt.

Tief unter ihr dehnt sich das Häusermeer,
Der Markt so voll und die Straßen so leer!
Dumpf rauscht es, dumpf wogt es, die Trommel erschallt,
Und leise das Sünderglöcklein hallt —
Der Ring ist geschlossen.

Sie neigt sich, sie beugt sich, sie faltet die Händ':
O Schätzel, o Schätzel, jetzt ist es am End'!
O Schätzel, o Schätzel! . . . ein schriller Schrei,
Die Trommel, die wirbelt — vorbei, vorbei —
Sie fanden im Grabe sich wieder.

Belagerte Stadt.

I.

Was kündet am nächtlichen Himmel
Der rote Feuerschein?
Dort bricht durch Blut und Flammen
Der wilde Feind herein!

Das jammernde Volk vom Lande
Strömt zu den schützenden Mauern;
Es kommen Reiche und Arme,
Es kommen Edle und Bauern.

Sie schleppen die Greisen, die Kranken,
Die Kinder, die Herden zur Stadt; —
Ist's nicht, als ob die Sündflut
Die Welt verschwemmet hat?

Die Weiber in den Kirchen
Auf den Knieen früh und spat,
Die Männer auf den Mauern,
Die Ratsherrn stets im Rat!

Von den Türmen Sturmesglocken,
Vom Walle Schuß auf Schuß!
Und wir — im Häuslein am Tore,
Wir tauschen — Kuß um Kuß!

Das Feuerrohr lehnet im Winkel,
An der Hüfte klirrt das Schwert, —
Ein Kuß in solchen Zeiten
Ist tausend Küsse wert!

II.

In meines Liebchens Kammer,
Da ist das Fensterlein
Versponnen und verhangen
Vom grünen wilden Wein.

Die Scheiben sind zerbrochen,
Die Ranken sind zerfetzt;
Denn vor den Mauern und Wällen
Liegen die Feinde jetzt.

Aus den Gräben, von den Türmen
Feuer und Feldgeschrei!
Mein Handrohr und mein Liebchen
Sind wacker mit dabei.

Auf jeden Schuß die Antwort:
Wir halten's noch lange aus!
Auf jeden Kuß ein Küßchen —
Ihr Feinde, geht nach Haus!

Mein Liebchen reicht die Kugeln,
Reicht mir ihren roten Mund;

Das ist ein wonnig Küssen
In solcher bösen Stund'!

Mein Liebchen reicht die Lunte,
Preßt mir dabei die Hand,
Und blitzt das Pulver vom Zündloch,
Drückt sie sich an die Wand.

Es zittert und bebt der Boden!
Es wankt und schwankt das Haus!
Sie rücken heran zum Sturme —
Hinaus, auf die Mauer hinaus!

Mein Liebchen schürzt ihr Röcklein,
Mit Kugeln die Schürze sie füllt —
Torwächtermaid auf dem Walle
Wohl tausend Landsknechte gilt!

III.

Herr Jörg, der Bürgermeister,
Weiß gut den Kolben zu führen;
Die lahme Liesel vom Kirchplatz
Weiß gut das Pflaster zu schmieren. —

Die toten Freunde nach Haus!
Die toten Feind' in den Graben!
Das war das dritte Stürmen:
Sie wollten's nicht besser haben.

Hei Lieb, wisch ab die Trän'!
Hei Lieb, schenk güldnen Wein,
Was kümmert's zu solcher Stund',
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Hei, wie die Äuglein leuchten!
Wie leuchtet der Wein im Glas!
Ein Trunk zu solcher Stunde
Wiegt auf manch volles Faß!

IV.

Zehntausend Knechte geworben —
Wie ist ihr Mütlein gekühlt!
Fünftausend Knechte verdorben —
Sie ha'n das Spiel verspielt.

Sieg, Brüder! Jesus, das traf! —
War das der letzte Schuß?
O Lieb, verlaß mich nicht!
O Lieb, den letzten Kuß!

O Lieb, das ist der Tod —
Faß mich in deinen Arm!
Gerettet, gerettet die Stadt!
O Lieb, tu dir kein Harm!

O Lieb, die Stadt gerettet!
O Lieb, nimm hier mein Schwert —
Solch Tod in deinem Arm
Ist wohl das Leben wert!

Verlorene Stadt.

Vierzehn lange, lange Wochen
Gab die Liga Sturm auf Sturm,
Vierzehn lange, lange Wochen
Trotzte Mauer, Wall und Turm.

Tapfre, fromme teutsche Bürger
Schützten Glauben, Ehr' und Haus —
Dreißigtausend Ketzerleben
Rottet heut die Kirche aus!

Stadt gewonnen! All gewonnen!
Und des Kaisers Feldherr spricht:
Seit Jerusalem verloren,
Sah man solch' Viktori nicht!
Heilige Jungfrau, Mutter Gottes,
Dank und Gloria! Dir die Ehr!
Seit man Troja hat gewonnen,
Sah man solchen Sieg nicht mehr! . . .

Die schönste Blum' im Garten mein,
Die hat der Sturm zerbrochen;
Das schönste Wort im Herzen dein,
Ist in den Wind gesprochen!
O falsche Lieb', o böse Lieb'!
Was von der Welt noch übrig blieb,
Ist eitel Trauer und Grämen!

Was läuten die Glocken im Lande?
Der Kaiser ist gestorben!
Was läutet mein Herz im Leibe?
Die Liebe ist verdorben!

Die Glocken dumpf erklingen,
Zu Grab sie den Kaiser bringen:
O du toter Rudolfus, bitt' —
Nimm doch meine Liebe mit!

An der Landstraß' im Graben, da bin ich gefunden,
Zigeunerweib hat auf den Rücken gebunden
  Mich armes verlassenes Kind.

Zog mit mir hinaus in die weite Welt,
Verhandelte mich an die Pfaffen für Geld,
  Schwarzlockig, braunäugiges Kind!

Schwarz ist mein Haar, weiß ist mein Leib,
Will werden nun ein Soldatenweib,
  Ich armes verlassenes Kind!

Mein feiner Geselle, schaust du auf mich,
Wirf schnell den höchsten Wurf für mich
  Schwarzlockig, braunäugiges Kind!

Sie drängten sich um die Trommel her,
Es rollten die Würfel die Kreuz und die Quer.
  Ach armes verlassenes Kind!

Der junge Reiter, den Hut er schwang,
Den Arm er um Feinsliebchen schlang,
  Schwarzlockig, braunäugiges Kind.

Es rief die Trompete, es sank das Gezelt,
O du weite, weite, weite Welt!
  O du armes verlassenes Kind!

Vorhang herunter,
Trauerspiel aus!
Führ' jetzt mein schluchzendes
Schätzchen nach Haus.

Scheint auch der Mond nicht,
Leucht't auch kein Stern:
Amor geht mit uns,
Trägt die Latern'.

Ach du armer Prinz!
Ach du armer Marquis!
O du böse Prinzessin
Eboli!

Das ist die Jungfrau im Walde,
Die liegt mir stets im Sinn!
Das ist die Jungfrau im Walde,
Die nahm mein Herze hin!

In Waldnacht schlafen die Vögel,
In Waldnacht schläft das Reh;
Im Wald, im nächtlichen Walde
Steigt die Jungfrau aus dem See.

Aus dunkelgrünem Waldsee
Hebt sich das schöne Weib —
Im Mondlicht gaukeln die Wellen
Um ihren schneeweißen Leib.

Zum Mond, zum runden Monde
Hebt sie die weiße Hand
Aus Mondstrahl, Wasserfunken
Webt sie sich ihr Gewand.

Irrlichtervolk im Walde
Hüpft leuchtend, lüstern herzu;
Die Jungfrau sitzet und webet,
Sieht lächelnd dem Reigen zu.

Doch wenn ein Närrchen gaukelt
Zu nah ihrem Wasserhaus,
Wirft sie eine Hand voll Tropfen,
Löscht's arme Närrchen aus!

Mädchen am Ofen
Sitzet und spinnet:
Dichter im Winkel
Sitzet und sinnet —

Dämmerung draußen,
Dämmerung drin:
O wie voll ist mein Herz!
O wie schwer ist mein Sinn!

Spule surrt —
Rädchen schnurrt —
Dämmrungsgedanken!
Mädchentraum,
Dichtertraum,
Wachsen und ranken —

Amor, ach Amor,
Schnell tritt herein,
Bring uns Licht! Bring uns Licht!
Danken's dir fein!

Trauriges Wiegenlied.

Schaukeln und Gaukeln —
Halb wachender Traum!
Schläfst du, mein Kindlein?
Ich weiß es kaum.

Halt zu dein Äuglein,
Draußen geht der Wind;
Spiel fort dein Träumlein,
Mein herzliebes Kind!

Draußen geht der Wind,
Reißt die Blätter vom Baum,
Reißt die Blüten vom Zweig —
Spiel fort deinen Traum!

Spiel fort deinen Traum,
Blinzäugelein!
Schaukelnd und gaukelnd
Sitz' ich und wein'.

Ein wilder Sturm
Faßt mich und hebt mich,
Trägt mich empor
Über Menschenschicksale
Und Menschenweh!
Völker und Könige
Kämpfen da unten
Auf der kleinen Erde
Ihre kleinen Leiden! . . .

Aber ich, dem die Götter
Die herrlichste Krone,
Die Krone der Liebe,
Auf die träumende Stirn drückten:
Über den Wolken,
Über den Wettern
Streck' ich die Hand aus,
Und aller Kampf
Und aller Schmerz

Und aller Zwiespalt
Im Himmel und auf Erden,
Über mir, unter mir,
Wird Harmonie,
Wird seliger Friede,
Wird schönste Ruhe.

Wer hat meine Nelken
All' mir gepflückt?
Wer hat meine Lilien
All' mir geknickt?

Hühnchen im Garten
Die Blüten mir bricht,
Schaukle ich mein Kindchen,
Und kümmert's uns nicht!

Ich weiß im Wald ein kleines Haus,
Weit ab vom Pfad gelegen;
Da schaut ein Mägdlein schmuck heraus:
„Gruß dir auf deinen Wegen!"

Im kleinen Haus das Mägdelein
Hat Augen hell und klare,
Die Lippen rosig und küßlich sind,
Und goldig glänzen die Haare.

„Mein Jäger jung, mein Jäger fein,
Tut nur vorüber fahren,
Ich fang' Euch doch mit den Augen mein,
Bind' Euch mit meinen Haaren!" . . .

„Alles Genießliche
Hab' ich genossen;
Alles Verdrießliche
Hat mich verdrossen.

Brauch' es jetzt wacker
Nur auszuschrein,
Um ein gelesener
Dichter zu sein."

Über den Marktplatz zu schweifen,
Durch die Gassen zu streifen,
Licht aus Schatten zu greifen,
Das ist Dichterberuf! — —

Wunsch und Vorsatz.

Kein Tor,
Kein Türchen
Soll sein mir verschlossen!
Kein Herz,
Kein Herzchen
Soll mich verstoßen!
Aber wollen die Großen
Nichts von mir hören,
Will zu den Kleinen
Schnell ich mich kehren.
Aber wollen die Klugen
Nichts von mir wissen,
Will die Einfältigen
In Demut ich grüßen.

Dämmrungsgedanken hascht' ich ein
Und sperrt' sie in dies Büchelein;
Im Dämmerwinkel fein verstecket
Hab' ich dies Büchlein ausgehecket!
Welk Blatt, grün Blatt und Blütenblatt
Der Wind mir hergetrieben hat; —
Ich hätt' sie können treiben lassen,
Ich hätt' sie können liegen lassen,
Allein, allein der Dichtersinn
Hält manch Verschmähtes für Gewinn,
Hält manch Vergessnes lieb und wert
Und ehret, was die Welt nicht ehrt.

Buch zu!

Da liegt auf meinem Bilderbuch
Die weiße duftende Rose;
Feinsliebchen sie am Herzen trug
Und warf sie ins Fenster mir lose.

Feinsliebchens Stimm' im Garten klingt,
Wo sind die Gedanken geblieben?
Wenn's regnet und schneit, der Dichter singt;
Im Sonnenschein kann er nur lieben!

Es hat geschneit die ganze Nacht
Bis an den grauen Morgen,
Es hielt 'ne traurige Totenwacht
Mein Herz in Not und Sorgen.

Es hielt mein armes Herze Wacht
Wohl über der toten Liebe;

Es hat geschneit die ganze Nacht
Bis an den Morgen trübe.

Ja, gestern war die Erd' so grau,
Die Welt war abgestorben:
Nun legte das Tuch die Leichenfrau,
Man merkt nicht, was verdorben!

Die Nacht, die Nacht ist still und mild,
Nun kommt der Morgen bald!
Mein Herz, mein Herz ist krank und wild, —
So reit' ich durch den Wald.

Und neben mir und hinter mir
Und vor mir drängt das Heer;
Aus Blut und Flammen kommen wir,
Es rasselt Schild und Speer.

Ja, gestern in der blut'gen Schlacht,
Im hellen Sonnenschein,
Da hat mein Herze wohl gelacht,
Da mocht' gesund es sein!

Die Nacht, die Nacht ist still und lind
Im Osten wird es licht.
Die Stirne küßt der Morgenwind,
Das Herz, das Herz zerbricht!

Am Tage Sankt Johannis,
Wie lag die Welt in Sonne!
Am Tage Sankt Johannis,
Wie schlug mein Herz in Wonne!

Es zog ein fröhlich Klingen
Wohl über die grüne Heide:
Schön Lieb mit hellem Singen
Schritt her im Festtagskleide.

Sie hielt ein schwarzes Büchel
Voll goldner, frommer Lieder;
Dazu ein weißes Tüchel
Gefaltet vor dem Mieder.

Ringsum die Blumenglocken
Aus Näh' und Ferne grüßten,
Rot Röslein in den Locken,
Weiß Röslein vor den Brüsten.

O selig Sommerleben!
Rot Röslein raubt' ich lose!
Drauf hat sie mir gegeben
Auch noch die weiße Rose.

Am Tage Sankt Johannis,
Wie lag die Welt in Sonne!
Am Tage Sankt Johannis,
Wie schlug mein Herz in Wonne!

Kein stilles Fleckchen,
Krieg drinnen, Krieg draußen!
Kein dunkel Eckchen,
Qual innen und außen!
In Flammen die Welt,
In Feuer das Herz!
Was soll doch werden
Aus all dem Schmerz?

Was soll das werden?
O arme Erden!
Was soll das geben?
O wildes Leben!

In schönen Frühlingstagen
Hat hoch mein Herz geschlagen;
Die Welt hab' ich durchritten,
Hab' ritterlich gestritten.

Von Lieb' wußt' ich zu melden,
Von kühner Tat der Helden;
Bis einmal ich vernommen,
Der Winter sei gekommen.

Da schaut' ich auf mit Grauen,
Kein Grün war mehr zu schauen,
Kein Vogel sang im Walde,
Der Winter ging über die Halde.

Mein Haupt, einst braungelocket,
Das war nun weiß beflocket;
Vom Rosse mußt' ich steigen,
Das Haupt zur Erde neigen.

Wie war mein Herz so traurig!
Wie war die Welt so schaurig!
Die Harfe tu' ich schlagen,
Mein Leid davon zu sagen!
Die Welt muß ich durchziehen
Mit müdem Fuß und Knieen!

Nun stecke ich fest in dem Sumpfe hier,
Und um mich zuckt es und flimmert's,
Es krabbelt und kribbelt das Sumpfgetier,
Doch goldig leuchtet's und schimmert's!

Viel glänzende Flammen um mich her
Viel seltsamen Reigen schlingen,
Und fern in der Schenke der Brummbaß brummt,
Und Geigen und Hörner erklingen.

Ja, dort in der Waldschenk' Tanzmusik! —
Es fehlt nur die eine Geigen;
Sie merken's nicht, und sie achten's nicht,
Und lustig und wild schweift der Reigen!

Rings um mich ist Nacht, es schwand der Mond;
Wo sind nur die Sterne geblieben?
O du Irrlichtervolk, das im Sumpfe wohnt,
Sag, was hast du mit mir getrieben?

Ja, fern in der Schenke zum blutigen Herz,
In dem nächtlich dunkelen Walde,
Da tanzet mein Lieb und treibet Scherz,
Ach weh, sie vergaß mich gar balde.

O du Irrlichtervolk, das im Sumpfe wohnt,
Tanz du nur nach meiner Geigen,
O ihr Kröten, ihr Unken, so viel ihr mich hört,
Kommt alle, ich spiel' euch zum Reigen!

Den Tod hab' ich gesehen:
Er kam im leisen Wehen,
Er kam mit sanftem Hauchen,
Nicht wollt' Gewalt er brauchen.

Er kam beim Sterneflimmern,
Bei Mondes bleichem Schimmern;
Kein Lüftlein sich bewegte,
Kein Blatt am Baum sich regte:
Ein Vöglein schwieg im Flieder,
Ein Fünklein fiel hernieder,
Ein Herz hört' auf zu schlagen
Zwei Stündlein vor dem Tagen.

Nun tu' den Tod ich schauen,
Er kommt im wilden Grauen!
Er kommt im Wetterbrausen
Zu Volkes-Not und Grausen!
Die Glock' zum Sturme rührt er,
Des Krieges Feuer schürt er!
Aus Nord und Süden rollt es,
Aus Ost und Westen grollt es!
Das Schwert in allen Händen,
Die Pest an allen Enden:
Wem mag es wohl gelingen,
Den grimmen Tod zu zwingen?

Ein Briefelein
An meinen Schatz
In weiter, weiter Ferne,
Das schrieb ich fein
Und legte drein,
Was ich ihm gäb' so gerne:
An jedes Ecklein
Einen Kuß,
Und in die Mitte
Tausend Gruß,

Viel Bangen, Hoffen, Seufzerlein,
Mein ganzes, ganzes Herzelein —
Eia, eia, ei, ei, eia!

O Lieb', o Lieb', blas auf die Flamm',
Das Hoffen laß nicht fahren;
Und kommen wir heut nicht zusamm',
Geschieht es wohl nach Jahren!

Am Morgen, wann die Winde wehn,
Rührt's Blättlein sich am Baume,
Und wann im Dorf die Hähne krähn,
So fahr' ich aus dem Traume.

Wie Windhauch ist die Liebe mein,
Regt alle mein' Gedanken,
So um das süße Herze dein
Sich schlingen und sich ranken.

O Lieb', o Lieb', blas auf die Flamm',
Das Hoffen laß nicht fahren;
Und komm'n wir heute nicht zusamm',
Geschieht es doch in Jahren!

Ich träumte so holden,
So seligen Traum,
Drin baut' ich ein Schloß
In den Himmelsraum.

Drin baut' ich ein Schloß
Aus Edelgestein,
Und setzte den Liebsten
Als König darein.

Doch als die Sonne
Zur Höhe sich hob,
Der schöne Traum
Im Lichte zerstob.

Mein Liebster ist fern,
Er ist nicht allhier;
O Sonne, o Sonne,
Was leuchtest du mir?

Gott grüße dich, Abend,
Gott grüße dich, Nacht:
Ihr habt mir den Traum
Und das Glück gebracht!

Gott grüße dich, Abend,
Gott grüße dich, Nacht,
Die Liebe zu Liebe
Zurück ihr gebracht!

Zum Schillerfest.

I.

Die Zeit ist schwer! Dumpf grollt des Volkes Klagen:
Will nie der Morgen ob den Wassern tagen?
Die Zeit ist schwer! Wann kommt der Strahl der Sonnen?
Wann haben wir den neuen Tag gewonnen?

Die Zeit ist schwer! In Millionen Herzen
Bewegt sich neu das alte Wort der Schmerzen:
O Vaterland — so klingt es fort beständig —
Nicht tot bist du und bist doch nicht lebendig!

Wird nie ein Retter kommen diesem Lande?
Wird kein Befreier lösen unsre Bande?
Wird der Messias nie erscheinen in der Welt?
Wird nie der Baum blühn auf dem Walserfeld?

So geht es um in aller Städte Mauern,
In Wald und Feld, bei Bürgern und bei Bauern,
Bei reich und arm, bei Männern und bei Frauen —
Tiefinnre Hoffnung und geheimstes Grauen!

Schwer ist die Zeit, doch hat sie gute Zeichen;
Es will die Nacht dem lichten Morgen weichen.
Nicht stets gehört die Zeit den Neidern und den Hassern,
Denn Gottes Geist, der schwebt ja auf den Wassern!

II.

Es galt in unserm Volk einst diese Sitte:
Ward in Gefahr ein Fürst gewählet in der Mitte
Der Besten, hob man ihn laut jauchzend auf den Schild
Und zeigte so in ihm dem Volk des Volkes Bild.

Und so auch jetzt! In diesen bösen Tagen
Ward neu die Art der alten Heldensagen:
Der Freiheit Sänger auf den Schild gehoben,
Wie hält das Vaterland so hoch, so stolz ihn droben!

Um einen Führer scharen sich die Stämme,
Die Schranken fallen ein, gebrochen sind die Dämme;
Der Franken Herz, das Herz der Schwaben, Bayern, Sachsen,
Zum Herz des Vaterlands in ihm zusammenwachsen!

Das Deutsche Reich, so ist's noch nicht verloren,
Der Deutschen König ist aufs neue so erkoren,
Des Geistes Reich aufs neue fest gegründet,
Des Geistes Volk zu Kampf und Sieg verbündet!

Schwer ist die Zeit, doch gut sind ihre Zeichen,
Wohl muß die Nacht dem Licht der Sonne weichen!
Nicht mehr gehört die Welt den Neidern und den Hassern,
Ja, Gottes Geist schwebt immer auf den Wassern!

Die Glocken hallen, und die Banner wehen
Dem großen Feste, das wir heut begehen!
Die Herzen schlagen, und die Augen glänzen
Dem stolzen Bilde, das wir heut bekränzen
Am Krönungstag des Geists, in Tat, in Wort, in Liedern —
Ein einig einzig Volk, ein einzig Volk von Brüdern! —

Zwei Dichtungen.

I. Königseid.

Es sprach der Priester ihm Verrat ins Ohr:
„Der Eid ist nichtig, den du hast gegeben!"
Es drängte sich der Edle dann hervor:
„Brich diesen Eid, willst du als König leben!"
Sie sprachen beide: „Schreite, schreite vor,
Wir wollen dich, ein starker Wall, umgeben!"
Er schwankte lang', doch in der bösen Stunde
Entfloh das böse Wort aus seinem Munde.

Er brach den Eid! Er war ein stolzer Sieger
In mancher Schlacht; der Welt schrieb er Gesetze;
Sein Wink bewegte hunderttausend Krieger,
Er blickte stolz auf hunderttausend Schätze.
Sein Schwert, sein Gold ihm zeigten die Betrüger,
Er brach den Eid und fiel in ihre Netze:

Sein Reich, in tausend Jahren aufgerichtet,
Es hat ein Wort, ein einzig Wort, vernichtet.

Da ging ein großer Schrecken durch die Lande,
Ein Bangen ging durch Hütten und Paläste;
Es schlug die Furcht ein jedes Herz in Bande,
Der Baum des Volkes fühlt' durch alle Äste,
Daß seine Wurzeln hafteten im Sande,
Daß sich der Wurm in seinem Marke mäste.
Ein Schrei klang auf aus grenzenlosem Leide:
„Der König brach den Eid! Was gelten Eide?"

Und Stille ward's; es lächelten die Schlimmen,
Sie hatten ja das große Spiel gewonnen.
Sie hörten nicht die leisen Klagestimmen,
Sie hoben stolz das Haupt im Strahl der Sonnen;
Sie sahen nicht die bösen Funken glimmen,
Verschlossen hielten sie der Wahrheit Bronnen.
Er brach den Eid; er lag in ihren Ketten!
Er brach den Eid! Wer kann den König retten?

Nun schießt die Saat; sie wuchert im Geheimen
Und füllt die Welt: Der König brach den Eid!
Aus falschem Worte Tausende entkeimen,
Aus einem Leid wächst tausendfältig Leid!
Wer will mit Schweiß und Blut die Krone leimen?
Die Treue weicht, Untreue weit und breit
Fährt um im Land und droht an allen Enden;
Er brach den Eid! – Wer will das Unheil wenden?

Und Stille bleibt's nicht. Horch, ein leises Klagen,
Das Murren wird und dann zu dumpfem Grollen!
Wer will den Kampf nun mit der Wahrheit wagen?
Wer wehrt den Andrang jenem fernen Rollen,

Das wächst und wächst? Wer will in Fesseln schlagen
Die großen Wetter, die nun kommen wollen?
Herbei, ihr Priester! Helft, ihr stolzen Ritter!
Er brach den Eid, nun schützt ihn im Gewitter!

Die Trommel dröhnet durch der Städte Gassen,
Der Kriegsherr ruft; in Scharen ohne Ende
Ziehn auf im Eisenschmuck des Heeres Massen,
Es ballt das Volk die waffenlosen Hände.
In öder Kirch' den Priester hat's verlassen,
Daß es dem König diese Botschaft sende:
„Der Glaube lügt! Du, König, hast gelogen!
Du hast dich selbst, du hast dein Volk betrogen!"

Dann bricht es los! Es senken sich die Speere;
Die Wahrheit soll an ihnen sich verbluten;
Ihr gegenüber tritt die Söldnerehre
In stolzen Reih'n, darob die Banner fluten.
Im Bürgerkrieg begegnen sich die Heere;
Die Treue muß vergehn in seinen Gluten:
Er brach den Eid, der Fürst von Gott gesendet;
Gott ist die Wahrheit; Gott sich von ihm wendet!

Im weiten Lande alle Glocken hallen
Zum Volkeskampf; es steht die Welt in Flammen!
Was gilt der Eid der Bauern, der Vasallen?
Der Bürgereid? Es stehen nicht beisammen
Zwei Herzen mehr; die stärksten Stützen fallen!
Es stürzt des Reiches Pracht in sich zusammen!
Der König brach den Eid! Das zieht hinunter
Ihn in die Tiefe, und sein Reich geht unter!

Ja, in die Tiefe! Donnernd durch das Land
Kreist nun der Aufruhr, und in Wirbeln schlinget
Er um den Fürst sich, dem nicht eine Hand

Sich bietet, dessen Ruf im Hohn verklinget,
Der seine letzte Kraft hat aufgewandt,
Des Reue nicht empor zum Himmel dringet.
Wer glaubt dem König? Falsch hat er geschworen;
Er brach den Eid! Der König ist verloren!

Wie rast das Volk! Wie drängen sich die Haufen!
In Waffen drohn dem Herrscher sie entgegen!
Die Plebs konnt' er mit Golde wohl erkaufen,
Das Volk kann er mit Golde nicht bewegen!
Schon droht es, Sturm auf den Palast zu laufen:
Was nützt der Speer, was der Trabanten Degen?
Stets näher wogt des Kampfes Brüllen, Heulen,
Und zitternd neigen sich der Hofburg Säulen.

Wo sind sie nun, die Herren im Eisenkleide,
Daß ihre Banner um den Thron sie scharen?
Der Priester und der Edle schwanden beide;
Der König muß den bittern Schmerz erfahren:
Sie lassen ihn allein in seinem Leide,
Sie lassen ihn allein in den Gefahren!
Wie schnell sind sie in Nacht und Nichts zerstoben,
Als wilder stets die Fluten ihn umtoben!

So steht er einsam in den hohen Hallen,
Um die die Wogen seines Volkes rollen,
Durch die die Schatten seiner Ahnen wallen;
Er sieht sie nicht; — er ahnet nur ihr Grollen; —
Sein tausendjährig Reich, es muß zerfallen,
Nicht Kraft hat er, zu denken und zu wollen.
Was retten könnte, hat er selbst vernichtet;
Mit eigner Hand hat er sich selbst gerichtet.

II. Der Kreuzgang.

Durch got'sche Bogen fällt des Mondes Schein
Und hüllt in Dämmerlicht und Gaukelspiel
Seltsamer Art den alten Kreuzgang ein.
Zwölfmal der locke Hammer niederfiel
Um Mitternacht; die Fledermaus allein,
Auf gier'ger Jagd nach leichtverfehltem Ziel,
Durchflattert scheu, dicht am Gewölb', den Raum,
Und auf dem Friedhof nickt die Lind' im Traum.

O Sommernacht, so wonnig, süß und lind!
O Nacht voll Dunst und Schimmer wundervoll,
Ob müden Schläfern neigend sich im Wind!
Kaum weiß die Blum', ob sie sich schließen soll;
Sie rührt sich leise, wie ein schlafend Kind,
Der Tag für sie von Segen überquoll,
Der Tag, der wiederkehrt nach kurzem Säumen,
O welche Nacht, um von dem Tag zu träumen!

Doch sieh, da sieh! Was ist's? Was gleitet dort
Langsam einher, entlang der grauen Mauer?
Ein Mönch! Ein Schatten! Sieh, er schreitet fort;
Er kommt! Er wendet sich! O welch ein Schauer
Fällt über mich! Was will er hier am Ort
Zu solcher Stund'? Er wankt, in tiefster Trauer
Das Haupt gesenkt, mit irrem, schwankem Fuße
Hinab den Gang! Was treibt ihn? Reue? Buße?

Jetzt steht er still, dem Kirchhof zugewandt,
Sein Aug' empor zum dunkeln Himmel streifet,
Der ob der nächt'gen Erd' ist ausgespannt.
Mit einem Blick er tausend Welten greifet,
Die Gott, der Herr, hat liebend ausgesandt,
Im Sphärentanz, der seinen Thron umschweifet,

Von Anbeginn in Leben überquellend
In Glanz und Pracht die Ewigkeit durchschwellend.

O wie so wild des Mannes Auge glüht
In Stolz und Angst, in Groll und Haß und Spott!
Wie es empor im bleichen Mondglanz sprüht,
Die Welt verleugnend und zertrümmernd Gott!
„Wie hab' ich mich den langen Tag gemüht,
Die Nacht durchquält in glaubensbanger Not;
Dem Trug entronnen, heb' ich meine Hand
Aus wilder Flut gerettet an das Land!

Die Zeit ist um, wo ich, ein blödes Kind,
Im Staube kroch, nun krieche ich nicht mehr!
Des Zweifels Tage längst vergangen sind;
Wirf deinen Blitz, send deine Donner her,
Zertrümmre mich, Gewalt, die taub und blind
Im Weltall waltet, — Gottheit groß und hehr,
Wie sie dich nennen — Weiber, Kinder, Narren;
Ich spotte dein, will deines Zornes harren!"

O Sommernacht, o Nacht voll süßer Ruh',
Wie liegt die Welt in deinem holden Frieden!
Gleich einer Mutter deckst die Erd' du zu,
Und wachst, daß ihr der Schlummer sei beschieden.
Aus tausend Sternenaugen lächelst du,
Und Not und Leid verbergen sich hienieden!
O stille Nacht, o wolle deinen Segen
Auf jedes kranke Herz in Gnaden legen!

Und wieder spricht der Mönch, in Fieberhast
Die Fäuste schüttelnd, auf zum hohen Himmel:
„In solcher Stunde hab' ich es erfaßt,
Ich schaute es in jenem Sterngewimmel:

Es ist kein Gott, der dieses Weltbau's Last
In Händen trägt, der dieses hold' Getümmel
Von Sonnen lenket durch die Ewigkeiten,
Daß sie das Nichts im schönen Glanz durchgleiten.

Es ist kein Gott! Einst hab' ich es geglaubt,
Als Kind im Aufblick zu den goldnen Funken.
Wie schnell ist mir der holde Wahn geraubt,
Wie schnell ist mir der schöne Traum versunken!
Es ist kein Gott! Hier neige ich das Haupt
Vom Wermutstrank des Wissens elend trunken;
Der Schleier, von Jahrtausenden gewoben,
Ach, wie so schnell ist er dem Blick zerstoben!"

Und lachend niedersetzt der Mönch den Fuß,
Dumpf hallen nach die unterird'schen Grüfte.
„Hier sende ich dem Leben meinen Gruß,
Dem Staub, der atmend zieht des Todes Düfte!
Dem Geiste, der zum Staube werden muß;
Denn aller Geist sinkt in des Grabes Klüfte!
In pace requiescat spricht die Dichtung
Auf diesem Stein, und — Fried' ist in Vernichtung!

Im Jammer kämpft die Menschheit sich ins Grab
Durch Tag und Nacht; o schales Einerlei,
Das Flut auf Flut rollt in das Nichts hinab,
Und nimmer ist das Puppenspiel vorbei!
O, wär' ein Gott, der den Gerichtesstab
Zerbräche, daß die Not am Ende sei!
Es ist kein Gott, daß er die Mühsal wende!
Es ist kein Gott, kein Anfang und kein Ende!"

Und draußen liegt, befriedend Gram und Zorn,
Die heil'ge Nacht. Die Wälder leis erschauern,

Fern blitzt das Meer, es murmelt Bach und Born,
Es rauscht der Fluß um alter Städte Mauern;
Um stille Dörfer nickt das goldne Korn,
Das reifend harrt des Sichelschwungs der Bauern;
O fromme Nacht, du Gottestrost hienieden,
Gib jedem Herz, gib jedem Herz den Frieden!

Und draußen ruht im Mondenglanz die Welt,
Und fort und fort schlingt sich der Sterne Reigen;
Stets holdrer Reiz der Schönheit sich gesellt,
In der sich Erd' und Himmel wollen zeigen.
Kein fremder Ton die Harmonie durchgellt
In der Natur; es will dem All sich neigen
Das Einzelne, das in dem Ganzen schwebet,
Den Ring begründet und im Ringe lebet.

Doch fort und fort den Säulenweg entlang,
In solcher Nacht ein dunkler, böser Schatten,
Trägt seinen Schmerz auf ruhelosem Gang
Der bleiche Mönch; er weiß nichts von Ermatten,
Nichts von der Zeit, das Herz schlägt ihm zu bang;
Er schreitet fort, bis Nacht und Tag sich gatten
Im Morgennebel, der den Kreuzgang füllet,
Den finstern Wandrer meinem Blick verhüllet.

Ans Werk, ans Werk mit Herz und mit Hand,
Zu bauen das Haus, das Vaterland!
Ans Werk, ans Werk, und laßt euch nicht Ruh,
Gegraben, gehämmert zu und zu!
Mit Händen hart, mit Händen weich
Behauen die Steine zum Bau für das Reich;
Ans Werk, ans Werk, sei's Tag, sei's Nacht,

Keine Rast, bis das Haus zu Stand gebracht —
Ans Werk, ans Werk!

Wühlt auf den Grund und fürchtet euch nicht,
Wenn nieder das alte Gemäuer bricht;
Grabt tief, nur tief und achtet es klein,
Wenn brechen die wilden Gewässer herein!
Ihr sorgenden Männer, zum Bund, zum Bund!
Und leget dem Vaterhaus den Grund,
Und leget den Grund dem Vaterland,
Ans Werk! ans Werk mit Herz und mit Hand —
Ans Werk, ans Werk!

Was kümmert euch Hohn, was kümmert euch Spott?
Ihr baut ja die feste Burg in Gott!
Was kümmert euch jegliches Menschenleid,
Ihr baut ja den Herd der kommenden Zeit!
Wälzt Stein auf Stein nach dem rechten Lot; —
Was kümmert euch andere Lebensnot?
Ans Werk, ans Werk für das Vaterland,
Mit brennender Stirn, mit wunder Hand —
Ans Werk, ans Werk!

Ihr Meister vom Bau, ihr Gesellen gut,
Die die Fugen ihr kittet mit Herzensblut,
Laßt nimmer euch irren und haltet euch recht,
Es ist keine Stunde zum Bau zu schlecht!
Laßt nimmer euch täuschen durch falsches Wort,
Laßt schaufeln und hämmern, laßt mauern uns fort!
Ans Werk, ans Werk durch Tag und Nacht,
Bis das Vaterhaus unter Dach gebracht —
Ans Werk, ans Werk!

Es harret das Weib, es harret das Kind,
Ohne Heimat die Frauen und Kinder sind!

O denket der Kraft, die vergebens verglüht,
O denket des Geist's, der vergebens versprüht,
Weil der Heimatherd fehlt dem Vaterland;
O schaffet mit Herz und Hirn und Hand!
Es wohnt sich so gut unter eigenem Dach,
O laßt euch nicht irren, o lasset nicht nach —
Ans Werk, ans Werk!

Nicht irren laßt euch, o lasset nicht nach,
Auch schlummert sich's gut unter eigenem Dach;
O denkt, wen die Arbeit fordert ins Grab,
Den senken wir mit in den Grund hinab.
Und der Grund ist unser, es schlafen darin
Die toten Väter von Anbeginn; —
Aus der Helden Asche soll steigen das Haus,
Ans Werk, ans Werk! o haltet aus —
Ans Werk, ans Werk!

Keine Hand ist so schwach, keine Kraft so gering,
Sie mag tun zu dem Bau ein gewaltig Ding;
Mancher Geist gar stolz, von gar hellem Schein
Mag doch nur verwirrend leuchten darein!
O bietet die Herzen, o bietet die Hand,
Daß sich hebe der Herd im Vaterland!
Ans Werk, ans Werk, es ist Gottes Will'!
Fluch dem, der dem Ruf nicht folgen will:
Ans Werk, ans Werk!

Abschied.

Laut rief das Horn zum Scheiden,
Wir mußten's eben leiden,
Zu End' war unser Glück;

Schon ritten die Genossen
Und schauten von den Rossen
Nach ihr und mir zurück.

Herz tat an Herzen klopfen,
Es fiel ein heißer Tropfen
Herab auf meine Hand.
Das Schwert erklang zur Seiten;
O Lieb, nun muß ich reiten,
Es gilt fürs Vaterland!

Sie faßte mich nur enger,
Sie klagete nur bänger:
Du reitest in den Tod!
Du reitest ins Verderben,
Und mit dir muß ich sterben —
O Vaterlandes Not!

Der Rappe zog am Zügel,
Der Fuß stand in dem Bügel:
Ade, du süße Braut!
Fort, fort in wildem Jagen
Tät drauf mein Roß mich tragen —
Hab' mich nicht umgeschaut!

Meinen Liebsten sie haben gefangen gebracht,
Sie führeten zwischen den Pferden ihn hin;
Und sie ritten von zwei bis zu vier in der Nacht,
Dem Hufschlag, dem Hufschlag gefolget ich bin.

Und sie ritten bergauf, und sie ritten talein,
Die Nacht war so dunkel, kein Sternlein gab Licht;
Dem Hufschlag ich folgt' über scharfes Gestein,
Durch Dornen und Distel und spürte es nicht.

Was Dornen und Distel und scharfes Gestein?
Was Nachtwind und Regen und höhnendes Wort?
Wohl schlug mir das Herz zu schlimmerer Pein,
Sie führten den Liebsten in Ketten mir fort.

Und sie ritten wohl über die hallende Brück',
Da konnt' ich dem Hufschlag nicht folgen mehr;
Wild stießen sie mich von der Pforte zurück
Und kreuzten darüber die eiserne Wehr.

Wohl rauschen die Wasser die ganze Nacht,
Wohl hämmert das Herze und wird nicht still;
Und wird er am Morgen hinaus nun gebracht,
Bis zum Tod, in den Tod ich ihm folgen will.

Herr Schill.

Sie jagten mit dem Morgengraun
Wohl über die grüne Heide;
Da rief Herr Schill im Ummeschaun:
Die Säbel aus der Scheide!
Und alle Reiter jauchzten laut,
Die haben sich nicht umgeschaut, —
Der Herr von Schill ritt vorne.

Vorbei, vorbei die lust'ge Jagd, —
Herr Schill, der ist erschossen;
Und manche, die's mit ihm gewagt,
Die stürzten von den Rossen.
Doch jeder rief im Sterben noch:
Der Herr von Schill, der lebe hoch,
Reit' uns voran zum Himmel!

Vorbei, vorbei, o Vaterland
Wie ist's um dich ergangen!
Es hat der Feind mit böser Hand
Manch kühnen Mann gefangen;
Manch Reiter unterm Hochgericht
Lacht stolz dem Tode ins Gesicht,
Dem Vaterland zu Ehren,
Den Schillschen Ruhm zu mehren!

Vorüber war der große Sturm gezogen,
Der Himmel leuchtete in roter Glut;
Nach Westen all die schwarzen Wolken flogen,
Und jedes Dasein faßte neuen Mut.
Nicht hat die Windsbraut mehr den Wald gebogen,
Nicht rauschte mehr des Regens wilde Flut:
Der Schönheit Sieg! Vor trat sie aus dem Dunkeln,
Ein Duft und Klang — ein Leuchten und ein Funkeln!

Tief, tief im Wald lehnt' ich am moos'gen Baume
Und sah, wie Abendsonn' und holder Schatten
Sich neckten lieblich auf demselben Raume,
Sah, wie die Tropfen glänzten auf den Matten.
Und als der Wald erwacht aus wildem Traume,
Und alle Dinge Ruh' gefunden hatten,
Da fühlt' ich mit dem Wald mein Herz erhoben
Aus tiefster Schwermut, die es bang umwoben!

Vom Vaterland hab' ich den Tag geträumet,
Eh' kam der Sturm, und als der Sturm gekommen;
Und was getan ward, und was ward versäumet,
Was von den Tapfern, Treuen, Edlen, Frommen
Den Feigen, Falschen, Schlechten eingeräumet,
Das hat mir ganz die Seele eingenommen!

Versunken war ich ganz in Schmerz und Grimme,
Bis in dem Donner weckt' mich eine Stimme.

Ja, eine Stimme war im großen Wetter,
Und durch den Sturm vernahm ich diese Worte:
„Zur rechten Zeit wird kommen doch der Retter!
Zur rechten Zeit und an dem rechten Orte!
Im Buch des Schicksals wenden sich die Blätter;
Verzweifelt nicht an euch und eurem Horte!
Die Rüstung nehmt! — Es wird ein blutig Tagen,
Bald wird die Schlacht, die große Schlacht geschlagen!"

Auf wilden Aufruhr welch ein holdes Schweigen!
Der Tropfen fällt, im Dunkel rauscht der Bronne, —
Vorbei, vorbei! Jetzt will der Tag sich neigen,
Auf steigt der Mond, und nieder sinkt die Sonne.
Wie klingt es süß melodisch in den Zweigen,
Wie schlägt das Herz, halb ängstlich, halb in Wonne!
Die Nachtigall, die hat ihr Lied begonnen,
Ein neues Märchen hab' ich mir gewonnen!

Vorüber.

Nun ist es vorüber,
Nun ist es geschehn,
Die Donner verrollen,
Die Wolken verwehn.

Es leuchtet, es blitzet
Die Wiese, der Wald.
Was eben noch dunkel,
Wie hellt's sich so bald!

Nun ist es geschehen,
Nun ist es getan;
Es war ja ein Traum nur,
Es war nur ein Wahn!

Vom Zweige es träufet,
Die Wimper ab auch;
Wie funkeln die Tropfen
An Blättlein und Aug'!

Wie leuchtet die Sonne
Mit glänzendem Schein,
Über Berg, über Tal,
Ins Herz mir hinein!

Gute Stunde.

Es zechen die Götter im hohen Olymp,
Wir sitzen auf grünendem Hügel;
In der Mitte zumal,
Zwischen Äther und Tal,
Da wachsen dem Herzen wohl Flügel.

Nun drücket den blühenden Kranz auf das Haupt
Und jauchzet: Es lebe das Leben!
Und den Göttern sei Heil,
Die so wonniglich Teil
Von Himmel und Erd' uns gegeben!

Hemm' keiner den pochenden Herzschlag der Brust,
Wir sitzen in heiliger Runde;
Blickt nicht vor, nicht zurück,
Denn das flüchtige Glück,
Es haftet ja nur an der Stunde.

Und so hebet die Becher ins Abendrot,
Gold haltet dem Golde entgegen;
Schlürft die selige Stund',
Doch mit lästerndem Mund
Nicht reizet das Schicksal verwegen.

Und so klinget die vollen Pokale an,
Doch weckt nicht die Götter vermessen;
Denn ihr Neid hat beim Mahl
Im olympischen Saal
Nur minutenlang uns vergessen!

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
Mußt du ein andres wieder fallen lassen;
Schmerz und Gewinn erhältst du Stück um Stück,
Und Tieferſehntes wirst du bitter hassen.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sie greift nur zu, um achtlos zu zerstören;
Mit Trümmern überstreuet sie das Land,
Und was sie hält, wird ihr doch nie gehören.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sein Herz ein Kinderherz im heft'gen Trachten.
Greif zu und halt! . . . Da liegt der bunte Tand,
Und klagen müssen nun, die eben lachten.

Legt in die Hand das Schicksal dir den Kranz,
So mußt die schönste Pracht du selbst zerpflücken;
Zerstören wirst du selbst des Lebens Glanz
Und weinen über den zerstreuten Stücken.

Beruhigung.

Auf alle Höhen,
Da wollt' ich steigen,
Zu allen Tiefen
Mich niederneigen.
Das Nah' und Ferne
Wollt' ich erkünden,
Geheimste Wunder
Wollt' ich ergründen.
Gewaltig Sehnen,
Unendlich Schweifen,
Im ew'gen Streben
Ein Nieergreifen —
Das war mein Leben.

Nun ist's geschehen; —
Aus allen Räumen
Hab' ich gewonnen
Ein holdes Träumen.
Nun sind umschlossen
Im engsten Ringe,
Im stillsten Herzen
Weltweite Dinge.
Lichtblauer Schleier
Sank nieder leise;
In Liebesweben,
Goldzauberkreise —
Ist nun mein Leben.

Der Hagedorn.

I.

Er ritt vorbei, sie stand am Hag,
Die Frühlingssonn' auf den Feldern lag,
Die Frühlingssonne lag auf den Höh'n,
Und er war jung, und sie war schön;
  Der Hagedorn stand in der Blüte.

Das Haupt er neigte, schwang den Hut:
Gott grüß' dich, du fromm, du edel Blut!
Gott grüße, halte, schütze allzeit
Dich, fremdes Tal, dich, fremde Maid!
  Der Hagedorn stand in der Blüte.

Mit Lachen sie nickt', den Hut er schwang
Und horchte im Reiten ihrem Sang,
Bis in der Ferne so leise, leis'
Verhallte die alte, die süße Weis':
  Der Hagedorn stand in der Blüte.

Das Herz war ihm so leicht, so licht,
Die Schatten sah er auf den Wiesen nicht,
Die Wolkenschatten nicht über dem Land,
Und in den Wald der Weg sich wandt';
  Der Hagedorn stand in der Blüte.

II.

Und nach so manchem langen Jahr,
Da ritt er her mit der reisigen Schar;
Da wehten die Winde so schaurig und kalt,
Da stand entlaubt und schwarz der Wald;
  Der Hagedorn stand in Dornen.

Auf Feld und Wiesen lag der Schnee,
Von Eise starrte Fluß und See,
Und Eisen deckte des Mannes Brust,
Aus war der Frühling, die Jugendlust
  Der Hagedorn stand in Dornen.

Es saß ein Mütterlein am Hag; —
O Tal, wo hast du das Mägdlein, sag?
Das Weiblein nickte, nickte und sang,
Und eisig die Weise zum Herzen drang:
  Der Hagedorn steht in Dornen.

Es schnoben die Rosse im Zuge schwer,
Die schwarzen Raben flatterten her;
Im eisernen Harnisch vorbei er ritt,
Und gell das Lied ins Herz ihm schnitt:
  Der Hagedorn steht in Dornen.

Das Lied vom Reh.

Im Mondlicht schimmert der stille See,
Aus Waldnacht schlüpfet das scheue Reh;
Das Hälschen es biegt, das Köpfchen es wiegt,
  Es tritt an die flimmernden Fluten.

Im Dunkel lehnend am Eichenbaum
Im Wachen halb und halb im Traum
Lausch' ich dem Bild, so süß und mild,
  Und denk' eines andern Bildes.

Und einen glänzenden Saal schau' ich
Und in dem Saal, o Liebchen, dich:
Das Hälschen du biegst, das Köpfchen du wiegst
  Und schwebst durch die schimmernden Reihen.

Und mitten im düstern, stillen Wald
Ganz fern wie Geig' und Horn es schallt,
Und wilder Schmerz durchzuckt das Herz,
Das Feuerrohr an die Wange!

Ein roter Blitz in das Mondenlicht:
Todwund das Reh zusammenbricht!
Der Wald erwacht, der Schütze lacht —
Es ist ein schaurig Lachen.

Flüchtiges Glück.

Nur einen kurzen Sonnenschein
Durft' ich im Lichte schweben,
Nun muß ich liegen in harter Pein
Durchs ganze dunkle Leben.

Es kreisen in alle Ewigkeit
Viel hunderttausend Sonnen —
Was hat aus all dem Glanz und Licht
Meine arme Seele gewonnen?

Aus all dem Glanz, aus all der Pracht
Fiel mir ein Stern hernieder;
Nun ist es Nacht, ist dunkelste Nacht,
Und nie seh' ich die Sonne wieder.

Stella maris.

Wie sich des Lebens Wogen
Erheben hoch und wild,
Glänzt mir die Tramontana,
Feinsliebchens süßes Bild.

Ob auch die Wogen reißen
Mein Schifflein ab und auf,
Zu einem Stern so helle
Blick' aus der Angst ich auf.

Die schwarzen Wolken jagen,
Verlöschen jedes Licht,
Den Mond und alle Sterne,
Den einen Stern doch nicht.

Gegrüßt sei, „Stern des Meeres",
Gegrüßt in jeder Not!
Dein Leuchten ist das Leben
Dein Sinken wär' der Tod.

Sommernacht.

Es dunkelt in deinem Garten,
Die Blumen schliefen ein;
Der Mond will heut nicht kommen
Und auch kein Sternelein.

Es dunkelt in deinem Garten,
Liebchen, erschein, erschein,
Tritt leise, tritt ganz leise
In heiligste Nacht hinein!

Es dunkelt in deinem Garten,
Still liegt die Welt im Traum,
Komm, in dem großen Träumen
Hat auch die Liebe Raum.

Es dunkelt in deinem Garten,
Liebchen, komm süß und mild,

Im großen Weltentraume
Da sind wir auch ein Bild.

Komm, komm, es geht ein Leuchten
Hin an dem Himmelssaum,
Komm, Liebchen, komm, es lächelt
Die Welt in ihrem Traum!

I.

Es war ein Schiff aus Portugal,
Das südwärts, immer südwärts fuhr,
Und durch der Tropenmeere Schwall
Zog leuchtend seine Feuerspur.

Die Nacht war schwül und düftevoll,
Und Finsternis lag auf dem Meer;
Im heißen Wind das Segel schwoll,
Und eilig zog das Schiff daher.

Es drängt sich der Matrosen Schar:
O blickt empor, o schaut empor,
Wie Sternenbilder wunderbar
Sich heben aus der Flut hervor!

Welch nordisch Auge blickte je
Auf solchen Schimmer, solche Pracht?
O wundersame fremde See!
O glänzend Wunder fremder Nacht!

Ein stolz und glückhaft Schiff es war,
Und glücklich war der kühne Mann,
Der, mutig trotzend der Gefahr,
Zuerst die Linie gewann.

Ob fremd die See, ob fremd die Nacht,
An seinem Steuer stand er da,
Trauend der fremden Sterne Macht,
Im Herzen jauchzend: India!

II.

Dem kühnen Seemann gleich ich bin,
Steuernd mein Herz durch wonn'ge Nacht,
Hoffend auf seligsten Gewinn,
Trauend auf neuer Sterne Macht.

Ja, fremder Lichter fremder Lauf,
Sternbild der Liebe himmlisch hehr,
Stieg mir zu Häupten glänzend auf,
Zieht seine Bahnen vor mir her.

Nun schwebt mein Herz in Wonnen hin
Durch fremde, niegeahnte Pracht;
Ob ich im Traum, im Wachen bin,
Wer sagt mir das in solcher Nacht?

Wie ist mein Himmel sternenvoll!
Wie ist mein Leben überreich! soll,
Und wenn ich morgen scheitern
Den ew'gen Göttern bin ich gleich!

.II.

In sonniger Jugend fuhr ich hinaus,
Wie blitzte das Meer, wie flammte der Mut!
Viel gute Gesellen führt' ich hinaus,
Die hielten das Schiff mir in wackerer Hut.

Die Flagge der Liebe wehte vom Mast,
Es lenkte die Hoffnung das Steuer recht;
Im Raume barg sich manch köstliche Last,
Zu gut war kein Wind, und kein Wind war zu schlecht.

Fein blank war das Schifflein, die Segel stark,
Furchtlos war das Herz, das Auge war klar;
An jeglicher Küste flaggte die Bark',
Gefeit war sie gegen jede Gefahr.

So hab' ich geschlafen beim wilden Orkan
Und Mondscheinnächte in Sorgen verwacht,
Und Freuden und Leiden und Kampf bot die Bahn,
Doch nun hab' die Fahrt ich zum Ende gebracht.

Jetzt breiten die Nebel sich über dem Meer,
Herab sanken Flagge und Segel zerfetzt;
Zerbrochen das Steuer! so treib' ich einher
Und sinke im lustigen Tanze zuletzt.

Viel besser, zu sinken im lustigen Wehn,
Als liegen und faulen und modern am Strand;
Viel besser, im Sturme zugrunde zu gehn,
Als langsam verkommen, versinken im Sand!

Die Regennacht.

Ein armer Mann lag er auf seinem Lager
Und horchte, wie der Regen niederrauschte;
Ein altes Weiblein, giftig, gelb und hager,
Krankheit genannt, hielt Wacht,
Und es war Nacht,
War lange, schaurig kalte Regennacht.

Dem Manne weh, der einsam und verlassen
In solcher Nacht sich quält mit seinem Leben,
Der horchen muß dem Regen in den Gassen
Und zählen muß den Glockenschlag
Bis zu dem Tag,
Dem langen, grauen, öden Wintertag!

Nur matten Schein verhüllt die Lampe wirft,
Das Auge fängt sich in des Vorhangs Falten,
Schatten und Nacht! Und in der Nacht Gestalten
Und Tongewirr! Der Regen niederrauscht,
Die Seele lauscht
Und ängstet sich, verliert sich in sich selber!

Ein fröstelnd Feuer! Bei dem Rauschen, Rauschen
Geseufz des Winds vor dem verhangnen Fenster.
O unerträglich qualvoll, schmerzhaft Lauschen,
Das an den Nerven zerrt und zuckt!
Der Tod, der guckt
Sich überbeugend ins Gesicht dem Opfer.

Und wie die Tropfen unaufhörlich fallen,
Und wie es klingt und klopft und gießt und plätschert,
Da hört er leise Geistertritte hallen,
Und tote Jahre, Tage längst entschwunden,
Vergessne Stunden
Ziehen lebendig durch die bange Seele.

Denke daran, in Sonne lag die Welt,
Wacht hielt die Mutter über dich im Schatten,
Ein Kind warst du auf einem Blumenfeld,
Denke der Kindheit, armer kranker Mann,
Denke daran,
Wie sich die Blüten schaukelten im Weste!

Denke daran, du standst auf Bergesgipfel,
Es hielt dein starker Arm die Braut umschlungen;
Tief unter dir der Tannen dunkle Wipfel
Und weit der Täler, Hügel grüner Kranz
Im sonn'gen Glanz —
Denke der duft'gen, hoffnungsreichen Ferne!

Denke daran, die Lerche sang im Blauen,
Als in dein Haus du führtest die Geliebte,
Denk, wie im Segen prangten reich die Auen!
Denk, wie die Häupter neigeten die Ähren,
Die hoffnungsschweren,
Denk, wie die Sichel blitzte in der Sonne!

Weh, welche Nacht! Will nie der Regen enden?
Zu glühndem Feuer wird ein jeder Tropfen!
Was hilft's die bange Seele abzuwenden?
Ein Leichenduft kalt ins Gesicht ihm schlägt,
Vorüber trägt
Vor dem geschlossnen Aug' man seine Särge!

Ein armer Mann lag er auf seinem Lager
Und horchte, wie der Regen niederrauschte;
Ein altes Weiblein, giftig, gelb und hager,
Krankheit genannt, hielt Wacht,
Und es war Nacht,
War lange, schaurig kalte Regennacht.

Sonnenschein.

Vogelsang in den Wäldern,
Sonnenschein über den Feldern,
Vogelsang in den Lüften,
Voll das Feld von Düften.

Schieb das Fenster zur Seite,
Blick hinaus ins Weite,
In das Leuchten und Funkeln —
Ach, gar balde wird's dunkeln!

Schau, in Blüten die Bäume,
Komm, den Tag nicht versäume;
Regt ein Hauch die Äste,
Flattern die Blüten im Weste.

In deinen goldenen Locken
Fangen sich duftige Flocken;
Einst wird im Ernste es schneien,
Ahnst du den Winter im Maien?

Nimm deine tönende Laute,
Komm in den Lenz, du Traute,
Und mit lieblichem Munde
Lobe die glänzende Stunde.

Vöglein, die Äther jetzt trinken,
Müde werden sie sinken,
All ihre lustigen Lieder
Schweben zur Erde nieder.

Eile, es schwanket die Wage,
Eile, es schwinden die Tage,
Auf das Kosen und Werben
Folgt das Altern und Sterben.

Herzleins pochendes Weben
Kündet dir: Tod im Leben!
Stirn so weiß und fein,
Denk: Schatten im Sonnenschein!

Blitz und Donner auf dem Meere,
Schwarze Wolken hagelschwer,
Aus den Wolken ganze Scharen
Weißer Möwen schießen her.

Ums Gestein, der Mutter Knochen,
Ziehn die Vögel wilde Kreise,
Im uralten tragischen Wehe
Singt die See die alte Weise.

Uranus und Tellus kämpfen
Mit Neptun um Reich und Macht,
Über Reich und Kämpfer schreiten
Wird zuletzt die ew'ge Nacht.

Seelen sind die weißen Vögel,
Flatternd in dem Sturmesgraus,
Licht und Erde, Meer und Seelen
Löschet die Vernichtung aus.

In der Brandung stöhnt die Mythe,
Hallt im Donner und im Wind,
An den Fels mit wildem Schreien
Klammert sich das Menschenkind.

So viel totgeborne Blüten von dem Baum im Windhauch schweben,
So viel Wünsche, so viel Freuden sterben hin im Menschenleben.
Klag nicht, wenn des Frühlings Wehen sanft die Blüten niederstreifet,
Trotze, wenn des Sturmes Wüten in die reichen Äste greifet!
Tausend Blüten mögen fallen, tausend Hoffnungen vergehen,

Alle Blüten, jede Hoffnung, wird der Lenzhauch nicht verwehen.
Wehe, wehe, wenn im Frühling schon der Baum in Armut trauert,
Ihn im Glanz und Licht des Lebens leeres Herbstgefühl durchschauert!
Blüte, die ein Hauch entführet, laß sie flattern nur im West,
Blüte, die dem Weste trotzet, halt sie selbst im Sturme fest!

Wenn über stiller Heide
Des Mondes Sichel schwebt,
Mag lösen sich vom Leide
Herz, das im Leiden bebt.

Tritt vor aus deiner Kammer
Und trage deinen Schmerz,
Trage des Weltlaufs Jammer
Der Ewigkeit ans Herz.

Das Ewige ist stille,
Laut die Vergänglichkeit;
Schweigend geht Gottes Wille
Über den Erdenstreit.

In deinen Schmerzen schweige,
Tritt in die stille Nacht;
Das Haupt in Demut neige,
Bald ist der Kampf vollbracht.

Schweige in deinem Schmerze,
Geh vor aus deinem Haus
Und trag dein armes Herze
An Gottes Herz hinaus.

Weil nicht im dunkeln Walde,
Zwischen den Tannen nicht;

Über die freie Halde
Trag deinen Schmerz ins Licht.

Wenn hinter dir versunken,
Was Ohr und Auge bannt,
Dann hält die Seele trunken
Das Firmament umspannt.

Wie aus dem Nebelkleide
Der Mond sich glänzend ringt,
So aus dem Erdenleide
Aufwärts das Herz sich schwingt.

O Heide, stille Heide,
Wie sehnet sich hinaus
Zu dir das Herz im Leide,
Gefangen Herz im Haus!

Des Königs Ritt.

Das war Georg der Dritte,
Der warf in Windsorschloß,
Im Sonnenschein um Mittag
Sich auf ein wildes Roß.

Das war der König von England,
Der sprengte aus der Burg,
Und starre Schranzen und Wachen
Ließen den König durch.

Sie ließen ihn reiten von dannen,
Sie sperrten ihm nicht den Steg;
Wer wirft sich dem König von England,
Dem König in den Weg?

Wer will den König halten?
Wer wagt es, seine Hand
Zu legen an Gottes Gesalbten,
Den König von Engelland?

So reitet Georg der Dritte,
Es hielt ihn niemand auf,
Nach London, dem großen London,
Im vollen Rosseslauf.

Es flattern die wirren Locken,
Im Aug' welch irrer Schein!
Barhäuptig reitet der König;
Georg, was soll das sein?

Georg, Georg von England,
Georg, was ist mit dir?
Was spornst du die Flanken blutig
Dem schnaubenden, schäumenden Tier?

Was weicht aus deinem Wege
Das Volk so schreckensbleich?
Georg, will stürzen zusammen
Der stolzen Briten Reich?

Was wirfst du auf zum Himmel
Verzweifelnd deine Hand?
Will sinken in Staub und Trümmer
Das Reich von Engelland?

Es tagen zu Westminster
Mylords und Gentlemen;
Britannia herrscht auf den Wogen,
Georg, was reitest du denn?

Der König jagt durch Londons
Häuser- und Menschendrang,
Durch wimmelnde Gassen und Plätze
Den Themsestrom entlang.

Sankt Paulus' Glocken dröhnen —
Hochkirch' in aller Pracht!
Es wogt und braust die City —
Hie Reichtum, Stolz und Macht!

Zu Bedlams Toren stürzet
Entsetzt der Wächter Hauf';
Vor Bedlams Toren bändigt
Der König des Rosses Lauf.

In graue Locken greifend
Ruft er mit wildem Schrei'n:
„Öffnet dem König von England,
Den armen George laßt ein!"

Gespräch in der Wüste.

Der große Sultan Saladin
Und Richard von Engelland,
Die traten vor ihre Kämpfer hin
Und reichten sich die Hand.

Auf dem glühenden Plan um den Palmenbaum,
Unter dem die Könige schreiten,
Bis an des Horizontes Saum
Die Heeresscharen sich breiten.

Kein Kampfgeschrei, nur Flüsterwort —
Die Waffen leuchten und blitzen!

Um das heilige Land sie werben dort,
Wo die beiden Könige sitzen!

Es reckte den Hals das Abendland,
Der Orient spitzte die Ohren;
Und wie auch die Sonn' auf die Scheitel brannt',
Sie standen wie festgefroren.

Manch guter Knappe, manch braver Baron
Bedachte, was sie wohl dächten;
Manch Reiterfürst, manch Wüstensohn
Es gerne zusammenbrächten.

Der König Richard Löwenherz
Schaut dem Sultan ins Gesicht,
Sie sprachen von — mancher schönen Frau,
Vom heiligen Grabe nicht!

Es ist ein eigen Ding,
Zu sitzen und zu lauschen,
Wenn draußen vor der Tür
Die schwarzen Tannen rauschen,
Wenn Tropf' auf Tropfen klingt
Hernieder von dem Dach,
Und jeder leise Klang
Ein altes Bild ruft wach;
Wenn von dem Bergeshang
Den Schnee die Windsbraut fegt,
Und auf dein träumend Herz
Die Hand die Liebe legt.
Das Feuer schilt und murrt,
Im Winkel pickt die Uhr,
Träumend der Jagdhund knurrt,

Verweht wird jede Spur
Von deinem Fuß da drauß',
Da draußen in dem Schnee,
Nun ist die Welt dein Haus. . . .

Roderich von der Leine.

„Um Gottes willen, halten Sie ihn fest!" rief mir Zuckriegel zu. „Jetzt habe ich ihn in die rechte Stimmung versetzt! In einer Viertelstunde ist er mit seinen gereimten Linzer Erlebnissen wieder da. Geben Sie Achtung, ob er sich nicht rächt. Halten Sie ihn, bringen Sie ihn zurück, ich will Abbitte tun."

„Sie lobe ich mir als Reisegefährten", sprach ich und ging dem guten Roderich nach.

I.

Grau verschleiert schau'n die Berge
Auf die fremde Stadt herein,
Unablässig rieselt's nieder,
Und ich gähne kläglich drein.

Gott, o Gott, o woll es wenden,
Gott, Erbarmen habe du!
Sende mir in diesem Trübsal
Einen deiner Engel zu.

Goldgelockt mit blauen Augen,
Schlank und weiß von Angesicht
Laß ihn sein, um mich zu trösten, —
Flügel — Flügel braucht er nicht.

Von dem Dome summt die Glocke,
Und die frommen Christen schleichen

Durch den Schmutz der Stadt zur Messe;
Gott, o Gott, laß dich erweichen!

Einen Engel send hernieder
Oder einen Sonnenstrahl,
Lasse mich nicht untergehen
Hier in dieser Jammerqual!

II.

Bläulich ringelnd, sanft verwehend
Schwindet der Zigarre Duft;
Unablässig rieselt's nieder,
Und ich schnappe wild nach Luft.

Aus dem Fenster halben Leibes
Häng' ich jetzt und hör' die Tropfen
Drunten in der engen Gasse
Auf die Regenschirme klopfen.

Und das Auge schläfrig müde,
An dem Hause gegenüber
Von dem Keller bis zum Dache
Kriecht's hinauf und senkt sich wieder.

An des Metzgers Tür dem Hammel
Ausgeweidet, halb zerfetzt,
Ach wie gleicht ihm schauderhaftig
Meine arme Seele jetzt!

III.

Hinter hohen Spiegelscheiben
In dem blanken Messingbauer
Kreischt ein grüner Papageie
Und erweckt mir neue Schauer.

Eine Dam' in rotem Sammet
Füttert ihn mit Zuckerbrocken.
Merci! kreischt er, klettert, flattert —
Alle meine Pulse stocken;

Denn ein neues Bild ist er mir
Aus dem wildbewegten Leben;
Denn mit Flattern, Mercisagen
Hab' auch ich mich abgegeben.

Und 'ne Dam' in rotem Sammet
Reicht' auch mir einst Süßigkeiten;
Merci! Merci! rasend werd' ich,
Denk' ich heute jener Zeiten.

O du grüner Papagoye
In dem blanken Silberringe,
Häng dich auf an deiner Kette:
Sauer werden süße Dinge.

IV.

Und von neuem schläfrig gähnend,
Heb' ich jetzt die Augenlider;
Hoch und höher schweift das Auge,
Nah dem Dache haftet's wieder.

Nah dem Dache — Gott, was seh' ich?
Gott, o Gott, kann's möglich sein?
In des Regens trostlos Plätschern
Schießt ein Sonnenstrahl hinein!

Nah dem Dach ein offen Fenster,
Ganz von Bohnenblüt' umwoben!
Gott, o Gott, du hast gerettet!
Dank dir, Dichtergott, dort oben!

Nah dem Dach ein offen Fenster,
Und darin ein Engelsköpfchen,
Blaue Augen, weiße Arme,
Rosig Mündlein, goldne Zöpfchen!

Nah dem Dach der ganze Himmel,
O wie fern dem Erdenschmutz!
Nah dem Dach die ew'ge Wonne!
Schöne Heil'ge, deinen Schutz,

Deinen süßen Schutz erfleh' ich —
Nicht mit Winken — kaum mit Blicken;
Schöne Heil'ge, schöne Sel'ge,
Willst du nicht hernieder nicken?

Ach, sie hebt sich von dem Sitze,
Elfenhaft, im Blütenkranz,
Um den Mund ein Engellächeln,
Steht sie hold im Sonnenglanz!

Alle Teufel! Tod und Hölle!
Gott, o Gott, was soll das wieder?
Schönster Engel! Süße Heilige!
Gott, sie läßt den Vorhang nieder.

V.

Unablässig rauscht's herunter,
Und ich seufze kläglich drein;
Grau verschleiert sehn die Berge
Auf die fremde Stadt herein.

Und das rote Reisehandbuch
Greif ich auf und sink' zurück
Schwer und mit gelösten Gliedern
In den Sessel, und der Blick

Sucht die Stelle, wo es lautet:
„Linz ist eine schöne Stadt,
Die schlecht Pflaster, ein'ge Menschen
Und auch ein Theater hat!"

Linz, o Linz am Donaustrande,
Ewig, Linz, gedenk' ich dein;
Deinem Ruhme und Theater
Will ich diese Verse weih'n.

Linz, o Linz am Donaustrande,
Linz in Oberösterreich,
Denk' ich deiner, wird das Auge
Feucht, und wird das Herze weich!

Jener weiße, kleine Vorhang
Vor dem Fenster nah dem Dach —
Denk' ich sein, was wird da alles
In dem dummen Herzen wach!

Alle Götter und Göttinnen
Sind dem Dichter stets zur Seit',
Geben ihm durch Blut und Flammen,
Durch — den Regen das Geleit.

Jenen kleinen weißen Vorhang,
Liebchen, Liebchen, laß ihn zu!
In der holden Götterdämmrung,
Liebchen, lieblicher bist du!

Ich sah in den Gassen des Volkes Geist
Und kenne der Könige Gänge,
Und wenn meine Mittel erlaubten es mir,
So säng' ich die höchsten Gesänge.

Es regt sich der Frühling unbedingt
In der Knappschaft edelsten Gliedern,
Es springen die Knospen, es springen auch
Die Knöpf' an der Jungfrauen Miedern. . . .

Es schwingen sich hoch im unendlichen Blau
Des Weltalls liebliche Töchter,
Ein jeglicher Knappe blickt schmachtend empor,
Und was er nicht kann, das möcht' er.

Da hört' ich von ferne, so leise, leis,
Des Weltballs Herzschlag pochen,
Und unter süßer Betäubung kam
Meine Muse in — die Wochen. . . .

Dem Ritter wird man das tapfere Schwert
Mit Suppenlorbeer umgürten,
Und dem, der wie ich itzt, die Leier schlägt,
Besteckt man die Wurst mit Myrten.

Wer klug sein Schifflein zu steuern weiß,
Den muß man höchlichst preisen,
Doch vitam impendere vero ist
Das Wort der Helden und Weisen

Nun tret' ich einher mit erhobenem Haupt
In Platenschen Parabasen
Und halte den Honig, das Salz und den Senf
Der Knappschaft unter die Nasen. . . .

Dies sang ein Dichter,
Der im Gelichter
Der lustigen Schar
Der leichteste war . . .

—

O bange Tage,
So träge schleichend!
O Zeit der Plage,
So schwer entweichend . . .

———

Sie sprangen zu Rosse
Wohl tausend und mehr;
Es blitzte und klirrte
Die stählerne Wehr.

Wie Adler sie zogen
Wohl über das Land
Und stampften zu Boden
Die fränkische Schand' . . .

———

Es war die Nacht, in der der Winter kam,
Der Welt die Rosen aus den Locken nahm,
Mit eis'gem Hauch vergilbte ihr Gewand,
Den ersten Rauhfrost streute übers Land . . .

———

Wo über den Weg der Wald sich drängt,
Das grüne Gezweig herüberhängt,
Wo Blatt und Blüte die Wange streift,
Wo Wurzel und Rank' nach dem Fuße greift,
Da hört' ich ein Lachen . . .

———

Reg deine Flügel leise, Sommernacht . . .

—

Gesang.

Es wecken ihre großen Toten
Der Erde Völker mit Gesang
Und führen sie ins Licht des Tages
Auf stolzer Lieder schönem Klang.

An dunkle Geisterpforte pochet
Der Sänger Hand: Erwacht, erwacht,
Ihr alten Weisen, alten Helden,
Wir rufen euch zu neuer Schlacht!

Die Sonne strahlt vom blauen Himmel,
Der Mond geht durch die Dunkelheit,
Es rauscht der Wald, die Wogen brausen:
Unausgefochten ist der Streit!

Steigt auch herauf, ihr hohen Frauen,
Hebt eure Schleier vom Gesicht,
Mit Blumen ist die Erd' bedecket, —
Doch Friede, Friede ward es nicht!

Da regt es sich in tiefsten Grüften,
Jahrtausende sind neu belebt,
Und durch das bunte Heut und Morgen
Der mächt'ge Zug der Geister schwebt.

Was die Historie vergessen,
Vergaß der Hirt und Fischer nicht,
Zum Wohllaut ward die Tat des Helden,
Das Wort des Weisen zum Gedicht!

Es spricht die Welt in hundert Zungen,
Von einer nur weiß der Gesang:
Im Eichenforst, im Palmenhaine
Für Haß und Lieb' derselbe Klang!

Von Land zu Land, von Volk zu Volke
Schwingt sich die Freiheit mit dem Lied,
Und in der Menschheit Rosenkette
Wird jedes Herz zu einem Glied.

Von Volk zu Volk, von Land zu Lande
Strömt hin der Melodieen Flut,
Die von der Erde grünem Kleide
Abspült die Tränen und das Blut.

Debout, ihr Kavaliere!
Ihr Pagen und Hartschiere,
Werft auf die Flügeltür!
Vor einem Fächerschlage
Wird itzt die Nacht zum Tage,
Clymene tritt herfür.

Sie neiget sich im Kreise;
Die Damen flüstern leise:
Le sue spine ha! —
Was kümmert es die Rose,
Clymene lächelt lose,
E passo passo va.

In das Stuttgarter Album
der Frau Viardot-Garcia.

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Singt Professor Eduard Mörike.

Schwarz auf Weiß bezeugt dies Albumblatt,
Daß ein Vogel es beschritten hat,
Der mit zierlich aufgesetztem Fuß
Scharrt der hohen Dame seinen Gruß.

An Otto Müller
mit dem Hungerpastor.

Unter manchem Schenkenzeichen haben heiter wir gesessen
Und des Lebens ep'sche Breite an dem Honorar gemessen;
Riß die Sturmflut des Geschickes heute uns von der Frau Motz,
Fanden wir uns morgen wieder in der Ledergaß' bei Stotz;
War der Trunk des Daseins sauer, fraß in uns des Grams
Trichine,
Weinte mit mir meine Bertha, weinte über dich Alwine:
Immer soll es also bleiben, und im Land der biedern Schwaben
Wird der Dünne mit dem Dicken stets durch dick und dünne traben.

Abschied von Stuttgart.

Einmal sah er noch vom Wagen
Auf der Freunde Kreis zurück,
Und der Glanz von Jahr und Tagen
Drängte sich in einen Blick.

Aus der Ferne welch ein Klingen,
Aus der Nähe welch ein Klang!
Und im Rauschen mächt'ger Schwingen
Wird dem Wandrer fremd und bang.

Horch, ein Rufen von den Hügeln, —
Und ein Winken aus dem Tal!
Ziehst du fort auf eignen Flügeln?
Ist's dein Schicksal? deine Wahl? —

Sieh, da kommt's von allen Seiten,
Lang vergessen, neu erlebt,
Grüßend im Vorübergleiten,
Licht und Dunkelheit verwebt;

Winterschnee und Blütenbäume,
Lust'ger Weg durch Feld und Hain,
Lebensnot und Dichterträume,
Klug Gespräch beim Lampenschein!

Und die trauten Stimmen sagen:
Weißt du noch? . . . o denke dran!
Alles mußt du mit dir tragen,
Was dich hieher binden kann!

Über deinem Haupte Schwingen;
Aber Blei an deinem Fuß!
Stets in deinen Norden dringen
Wird des Südens warmer Gruß! —

Und vom Wagen in die Runde
Reicht der Freund jetzt still die Hand;
Leuchten wird in ferner Stunde,
Was im Augenblick verschwand!

Wen ein Gott
In früher Stunde
Hinausführt, ihm leitend
Den kindlich unsichern Schritt,
Und stellt ihn auf den Berg
In die junge Sonne,
Wahrlich, der wird
Ein anderes sehen,

Als der erhabene Unglückliche,
Welchem der Dämon
Um die Stunde des Mittags
Auf halbem Wege
Des Menschenlebens
Die Stirn berührt.
Es wird wachsen mit dem Tage
Das Kind,
Wird mit dem Auge des Adlers
Den feurigen Ball
Vom Aufgang zum Niedergang
Ruhig verfolgen.
In die Saiten der Leier,
Über welche der Knabe
Mit kindischer Hand
Lächelnd fuhr,
Wird greifen der Jüngling
Sieghaft und königlich
Und wieder lächeln.
Es wird der Mann
Dem Sturme stehen
Und seine Brüder
Mit leuchtendem Schilde
Gelassen decken.
Es wird der Greis
In heiterm Sinnen
Der dunkeln Nacht
Entgegen blicken
Und hoher Ahnen
Göttliches Winken
Im klingenden Herzen
Hinübergehen:
„Mehr Licht!“

Aber der andre
Aus kreischendem Wirrsal
Empörter Städte
Verliert sich im Wald
Von glühender Heide.
Es folgen ihm fernher
Fluchwort und Drohwort,
Seufzen der Freunde,
Triumphgeschrei des Feinds.
Da steht er und zaudert,
Die Schrecken des Todes
Sind um ihn und in ihm;
Gestein und Gestrüppe
Versperrt ihm den Weg.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — —

Die Tür war zu. Verschlossen war die Tür.
Jenseits ihr Spielplatz! Jenseits alle hellen Wege
Für ihre kleinen Füße.
Jenseits der Garten und der Frühling; —
Diesseits der Tür die Dämmrung und das Fieber,
Die Dämmerung, die zur Nacht wird, und der Weg,
Der langsam, langsam abwärts führt —
Wohin? Wohin?!

Und an die Tür kam's dreimal,
Dreimal drückte ein kleiner Mund sich an das harte Holz,
Dreimal erklang's — hell,

Helle und noch heller:
Adieu!
Adieu! . . .
Adieu! . . . . .

So trennten sich die Wege.

Nachlese



Novellen und Skizzen

Auf dunkelm Grunde.

Eine Skizze.

„Ihr seid also alle damit einverstanden?“

„Jawohl! jawohl! Nur keine langen Worte und Umschweife!“ rief Jo, „vordem ein melodisches Mägdlein“; jetzt aber glückliche Mutter zweier allerliebster Backfischlein, die jedoch augenblicklich nicht zugegen waren, sondern im Hause der Hofrätin Silberschnabel das Tanzen lernten.

„Ich dächte, wir hätten unsern Wunsch und Willen deutlich genug ausgesprochen!“ sagte Kallianassa.

„O ja, wahrlich, das habt ihr!“ meinte der bedrängte, umrauschte und umflatterte Erzähler lachend und blickte im Kreise der Schönen umher. Dann legte er die Stirn tief sinnend in die Hand, dann horchte er plötzlich auf —

„Was war das? Horcht! Habt ihr es gehört! Da wieder? was ist das? was ist das?“

Die Damen insgesamt lauschten, den Atem anhaltend, nach den verhangenen Fenstern hin. Der Abend war dunkel und stürmisch, der Wind gebärdete sich so polizeiwidrig als möglich, der Regen schlug ununterbrochen gegen die Scheiben.

„Nun, was soll's? — Ich höre nichts! — wir hören nicht das geringste!“ klang es aus jedem reizenden Munde.

„Horcht, horcht! ist das nicht wie das Getöse einer fernen, wildbewegten Volksmenge? — Horcht! — Ein Trommelwirbel! . . . Ein schriller, greller Schrei! . . . Er ist tot!“

Von ihrem niedern, gestickten Sesselchen sprang Kallianeira halb in die Höhe; die andern drängten sich erschreckt zusammen.

„Wer? wer? wer ist tot? . . . Mein Gott? was, was ist geschehen? Wer ist tot?"

„Beruhigt euch, Kinderchen!" sagte der Erzähler mit einer Grabesstimme: „Tot ist Egmont — Lamoral Graf von Egmont, Prinz von Gavre; — das Theater ist zu Ende; ich höre die Wagen des Geheimenratsviertels."

„Ach, welche Torheit!" rief halb lachend, halb ärgerlich Amatheia, ihr schön umlocktes Haupt schüttelnd; aber der Erzähler sprach:

„Ihr seid allesamt ein unruhiges, quecksilbriges, vorwitziges, undankbares Völklein. Es kostet Mühe, eure Aufmerksamkeit zu erwecken; ob das der Mühe verlohnt, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig."

„Oh, oh, oh, hört ihn!" riefen alle Damen; doch der Erzähler sagte:

„Nun, seid ihr jetzt in der Stimmung, andächtig, lautlos zuzuhören, ohne naseweise, nichtssagende Bemerkungen zu machen, ohne zu fragen: wo, wie und warum?"

„Ja, ja, ja, Herr Unverschämt! Solch ein Schrecken! Nur zu, nur zu, Meister vom Stuhl!"

„So sei es," sprach der Erzähler, „schütten wir den Sack aus."

* * *

Die Straßenlaterne warf ihren flackernden Schein in das warme behagliche Zimmer, und wenn ein heftiger Windstoß draußen in der Gasse die Gasflamme in ihrem gläsernen Gehäuse beunruhigte, so tanzten im Zimmer Schatten und Licht durcheinander wie Phantasie und Verstand in einem arabischen Feenmärchen, oder wie Ja und Nein in einem Mädchenherzen.

Das Gemach war nicht groß; aber, wie schon angedeutet,

sehr behaglich. Ein blumiger Teppich bedeckte den Boden und zauberte alle Wiesenpracht des Sommers in den Winterabend. Ein wertvoller Kupferstich, die sixtinische Madonna vorstellend, hing über dem Diwan in einem breiten Goldrahmen. Gegenüber ein anderes größeres Bild, unerkennbar in der Dämmerung. Vor dem Diwan stand der runde Tisch, über dessen rote Decke eine feine weiße Serviette gelegt war, auf welcher die unangezündete Lampe neben dem einfachen aber geschmackvollen Teegeschirr stand.

Es war auch ein unbestimmter Duft, wie von frischen Blumen und feinem Räucherwerk in dem Zimmer, und der Wintersturm durfte die Behaglichkeit bedeutend erhöhen, indem er dasselbe Gefühl, dasselbe behagliche Schaudern der bewußten Sicherheit, des bewußten Geborgenseins hervorbrachte, welches eine schauerliche Geschichte, erzählt am traulichen Ofen im Kreise freundlicher, bekannter Gesichter, hervorbringt.

Und in der Dämmerung, durch die Schatten und das Licht, welche das Zimmer durchspielten, bewegte sich eine Gestalt, die Gestalt einer Frau; leise und leicht, unhörbaren Schrittes glitt sie über den Boden dahin, der Genius dieses gesicherten Reiches häuslicher Heimlichkeit.

Nur wenn sie am Fenster in die Nacht und den Schneesturm hinausblickte und ein hellerer Strahl der Gaslaterne draußen auf sie fiel, wäre es möglich gewesen, etwas Näheres über ihr Gesicht zu sagen; aber sie drückte dasselbe in solchen Augenblicken so dicht an die Scheiben, daß wohl ein verspäteter Wanderer in der Straße, nicht aber der im Zimmer lauschende Erzähler etwas davon zu sehen bekam. Erst wenn die Lampe auf dem Tische angezündet sein wird, werden wir erfahren, wie dasselbe ausschaut. Gedulden wir uns also, meine Damen.

Hatte die Frau, so lange die abgewischte, aber schnell wieder beschlagende Spiegelscheibe die Aussicht in die Gasse gestattete, hinausgelauscht, so schritt sie wieder zurück in die Mitte des

Zimmers oder zu dem Ofen und blieb sinnend stehen, stumm oder auch mit leiser, leiser Stimme eine Liederstrophe summend. Aber immer schien es sie mit unwiderstehlicher Gewalt von neuem zu dem Fenster hinzuziehen, bis sie zuletzt einen niedern, gepolsterten Sessel dicht an den Ofen zog, sich darauf niederließ und sich nicht rührte.

Schnell überzieht der blitzende Duft wieder die Fensterscheibe, — horch, horch den Wind in den Gassen, — horch, wie der Schnee niederrieselt an den Scheiben!

Auf dem Marmortischchen unter dem Spiegel zwischen den beiden Fenstern lehnt sich eine alabasterne, weiße weibliche Figur über die leise fortpickende Uhr und hält den Finger auf den Mund, und nun — — — — erzählt der Erzähler.

Siebenundzwanzig Jahre! welch eine kurze Zeit für das kurze Menschenleben! In wie wenige Worte läßt sich der Inhalt von Freude, der in solchen Zeitraum fiel, zusammenfassen; — wie viel Jahrhunderte der Ewigkeit wird der Mensch brauchen, den Erdenschmerz auszuklagen, den Schmerz von siebenundzwanzig kurzen Erdenjahren, welche vergehen — vergangen sind, wie ein Augenblick?!

Siebenundzwanzig Jahre sind es her, daß im grünen Schatten des Ligustergebüsches, im Park vor dem Tore der Stadt eine junge Frau saß und gedankenlos, gedankenvoll mit der Spitze ihres Sonnenschirmes allerlei Figuren und Buchstaben in den Sand zeichnete.

Bleich war die Frau und krank und doch sehr glücklich.

O wie haftete ihr Auge an der Spalte jenes ihrem Sitze gegenüberstehenden Baumes, in welcher ein bald leiseres, bald lauteres Zirpen und Zwitschern das Dasein eines kleinen hoffnungsvollen Haushaltes verkündete. Und die Sonne strahlte so hell und belebend durch das Gezweig, und in der Ferne erklangen so fröhlich die Kinderstimmen von einem grünen Spielplatze her.

„Mutter!“ hauchte die bleiche Frau leise, leise, und ihre Augen füllten sich mit den süßesten Tränen seligster Frauenhoffnung.

„Mutter!“ . . .

Auch nach der Seite, wo sich eben die Schritte eines Mannes im Gebüsch verloren hatten, lauschte die Sitzende und drückte die Hand auf das Herz und lächelte durch ihre Tränen:

„Mutter!“ . . .

Was war das? Zog eine Wolke vor die Sonne? Woher kam dieselbe so unvermutet, so urplötzlich an den wolkenlosen blauen Himmel?

Was fuhr die träumende junge Frau plötzlich, urplötzlich zusammen und blickte schreckhaft in die Höhe? . . .

Keine Wolke war vor die Sonne gezogen, hellglänzend und gütig strahlte sie nieder; nur eine schwarzgekleidete Dame schritt langsam den Laubgang herab, auf den Sitz der aufgeschreckten Träumerin zu.

Was hatte diese im tiefsten Innern so unheimlich berührt?

Sie kannte die nahende Fremde nicht, sie hatte dieselbe niemals gesehen, und doch war es ihr in diesem Augenblick, als ob eine eiskalte Hand sich auf ihr klopfendes Herz lege, als ob mit dem Näherkommen dieser unbekannten Frau über alles Grün und Licht, über Blumen und Himmelblau, Vogelstimmen und Kinderstimmen ein schwarzer Schleier sich zusammenziehe.

Wie das Auge eines unselig-bezauberten armen Geschöpfes an der Schlange hängt, welche es in ihre tödlichen Ringe ziehen will, so hing das Auge des jungen Weibes an dieser Fremden, die ebenfalls im Näherkommen fest und kalt herüberblickte.

Marie Illiger fuhr mit der Hand über die Stirn und versuchte zu lächeln, wie man in der tödlichsten Angst ja zu lächeln vermag. Es überkam sie einer jener, in ihrem Zustande nicht seltenen Momente des Klarsehens, in welchen die Welt aller Schönheit entkleidet, mit einem Male nackt und tot vor dem

geistigen Auge liegt, Abgründe sich da öffnen, wo vorhin nichts als himmlische Auen sich ausgebreitet hatten; wo die Hand sich anklammern möchte und nirgends einen Halt findet, wo die Stimme, welche die Geliebten um Hülfe rufen will, keinen Klang hat; wo die gleichgültigsten Menschengestalten sich in hassende, höhnende, drohende Wesen verwandeln, wo alles, was der andere ist und denkt, im Herzen trägt und nicht ausspricht, so klar, klar, klar vor dem vernichteten Geiste daliegt, daß nur eine augenblickliche Ohnmacht Hülfe bringen und vor dem Wahnsinn retten kann.

„Wird sie vorübergehen? . . . sie wird nicht vorübergehen! . . . Wird sie zu dir sprechen? . . . sie wird es!" wirbelte es in dem Gehirn der armen Marie. Sie ließ den Griff ihres Sonnenschirms aus der Hand gleiten und faltete zitternd die Hände im Schoß, und neigte das Haupt auf die Brust. Eine scharfe, klare Stimme aber fragte ihr zur Seite:

„Sind Sie unwohl? was ist Ihnen? Sie sind krank!" Die Gefragte mußte wieder aufblicken. Die gefürchtete Fremde befand sich dicht neben ihr; sie hatte Marie in ihren Armen aufgefangen, als dieselbe eben von ihrem Sitze sinken wollte. Marie Illiger wußte, daß die Schlange ihre Beute umschlungen halte, sie wußte, daß keine Rettung aus den Banden derselben sei.

„Eugen! o Eugen!" rief sie mit erstickter Stimme.

Ein Blitz schoß aus den Augen der Fremden.

„Beruhigen Sie sich; es wird vorübergehen. Nehmen Sie mein Flakon, es wird gleich besser werden."

Sie setzte sich neben die junge Frau auf die grüne Rasenbank, in dem bunten Farbenspiel der guten Gottessonne, dem zwitschernden Vogelnest gegenüber, inmitten all des Lebens, das sich ringsum des Daseins freute.

Und Haß trug sie im Herzen, Gift auf der Zunge, — süßes Gift in teilnehmenden Worten, Fragen und Ratschlägen.

„Nein, ich kann Sie so noch nicht lassen; die Schwäche könnte

wiederkehren. Lassen Sie mich noch ein wenig neben Ihnen sitzen."

Allmählich wich die Betäubung, und mit ihr der unerträgliche Seelenzustand der Kranken. Die Gegenstände nahmen wieder ihre gewöhnliche Färbung an. — Was war das gewesen? O nichts, nichts! Es war so unrecht, die angebotene Hülfe der unbekannten, guten Dame von sich zu weisen!

„O ich danke Ihnen — Sie sind sehr gut. Ich weiß wirklich nicht, wie mir geschah — bitte, entschuldigen Sie; noch immer liegt es mir ganz dunkel vor den Augen. Bin ich vielleicht ohnmächtig geworden? Ich weiß nicht das geringste davon."

Die Fremde lächelte.

„Sie müssen sich recht schonen, Beste. Man hätte Sie nicht so allein lassen sollen —"

„O Eugen — mein Mann ist nicht weit; ich wollte gern einige Augenblicke allein sein — Eugen ist sehr gut."

Die arme Marie hatte keine Ahnung davon, was bei ihren Worten das Herz neben ihr durchzuckte.

„Ich bin sehr glücklich!" murmelte Marie Illiger.

„Und ich bin sehr unglücklich!" sagte die andere, und Marie sah auf die Trauerkleidung der Fremden und griff nach der Hand derselben; dann begann sie nach einer Pause: „Ich wollte, die ganze Welt wäre glücklich!"

„Wollen Sie meine Geschichte hören?" fragte die Fremde. „Sie sind mir unbekannt und wir werden einander höchst wahrscheinlich nie wiedersehen —"

„O bitte, bitte, sagen Sie mir Ihr Leid. Es ist so süß, die Freude mit einem andern zu teilen; auch der Schmerz, an welchem man einen andern teilnehmen läßt, ist nur ein halber Schmerz. Sie sind so gütig gegen mich gewesen —"

„Bedenken Sie es wohl! Sprechen Sie ein Wort, und ich gehe; — Sie sind jung, glücklich und hoffnungsvoll — ich könnte einen Schatten auf Ihr junges Leben werfen!"

„Nein, o nein! ich will Ihnen zuhören, Sie bedauern und mit Ihnen weinen. O sprechen Sie. Wer weiß, ob das Geschick, welches uns eben zusammengeführt hat, nicht will, daß wir uns noch nah, ganz nahe treten sollen von diesem Augenblick an. Bitte, bitte, sprechen Sie mir von Ihrem Leid!"

Sie hatte die kalte Hand der Unbekannten in ihre glühende genommen und sah voll aus ihren schwimmenden Augen in die kalten, starren, klugen, klaren ihr zur Seite.

„Sie haben es gewollt, so sei es denn," sprach die Fremde. „Es ist eigentlich eine lange Geschichte, aber ich kann kurz, sehr kurz sein. Ich bin nicht aus dieser Stadt. Ich bin eine Norddeutsche. Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in — doch was tut der Name zur Sache? Mein Vater ist vor einem Jahre gestorben; mein Bruder ist auch tot, meine Schwester hat sich durch eine Heirat, welche keiner der Familie billigte, von uns losgesagt; ich stehe allein, ganz allein in der Welt. Nicht wahr, ich sehe sehr alt aus; ach, ich bin noch jung, sehr jung! Liebste, im Leben der Menschen zählen oft Stunden für Jahre; Sie werden das auch noch erfahren. Mein Vater ist aus Kummer gestorben, mein Bruder ist in den Tod gegangen für — für mich!"

„In den Tod gegangen, gestorben für Sie?" fragte Marie Illiger. „O, das ist schrecklich!"

„Ja, mein liebes Kind. Er hatte einen Freund, welcher mit ihm in unserer Heimatstadt studierte, und welchen er in unser Haus, in unsere Familie als lieben Gast einführte. Eu— der junge Mann war anfangs schüchtern und ich auch; aber allmählich wurden wir vertrauter miteinander. Das erste Mal, als wir uns allein zusammenfanden, wußten wir freilich nicht, was wir einander sagen sollten; aber das blieb nicht so, und einmal sagte mir Franziska — so heißt meine Schwester — lächelnd, was sie von unserm Treiben halte; aber ich ward sehr böse, und sie wagte nie wieder, davon zu sprechen. Sie ist ein

sehr schwaches Wesen, die arme Franziska, und ich bin viel stärker; aber jenem gegenüber war ich schwach, sehr schwach. Er sagte mir, daß er mich — liebe, und ich glaubte es ihm, und mein Bruder wurde Zeuge unseres Verlöbnisses und schloß sich an den Freund um so inniger an. Das dauerte ein Jahr so. O ich liebte ihn so sehr, wie — wie ich ihn jetzt hasse."

Marie Illiger mußte die Augen niederschlagen im Schrecken vor dem Blick, welcher in diesem Augenblick auf sie fiel.

„Ah!"

„Er lebt noch, der Falsche. Er ist glücklich, und doch ist Blut an seiner Hand."

„O mein Gott!"

„Blut! das Blut meines armen, teuren Bruders, welcher vor zwölf Tagen gestorben ist in meinem verödeten Vaterhause. Ich komme jetzt von seinem Grabe — manche Meile liegt zwischen dieser Rasenbank und jenem mit Rasen bedeckten Hügel! ..... Aus dieser Stadt, dort hinter den grünen Bäumen, war mein Verlobter; — ich suche ihn! ... Doch ich will meine trostlose Erzählung zu Ende bringen; der Abend kommt, Sie müssen heimkehren, die kältere Luft und die Dunkelheit könnten Ihnen bei Ihrem Gesundheitszustande Schaden bringen, — die Dunkelheit, die Nacht vorzüglich; o ich kenne die Nacht, sie ist schrecklich! — Als mein Verlobter seine Studien beendet hatte, reiste er ab, unter den heißesten Schwüren, nie von mir zu lassen. Anfangs schrieb er mir Briefe in der Weise seiner ersten stürmischen Leidenschaft, und ich antwortete ihm. Ach, ich konnte nicht so gut, so wild schreiben, wie er! Aber meine Briefe blieben wie meine Liebe, und die Glut der seinigen nahm mehr ab, je mehr mein Bild in die Entfernung zurücktrat. Seltener wurden allmählich die Briefe, die von Süden kamen, kälter wurden sie. Ich mochte darüber wohl stiller und bleicher werden; — zuletzt ward ich ernstlich krank und verzehrte mich in meinen Schmerzen. Mein Bruder merkte bald, daß zwischen

mir und dem Freunde nicht alles sei, wie es sein sollte; er war mein einziger Vertrauter im Vaterhause, und er verlangte zu wissen, wie es um uns stehe. Ich mußte ihm mein Herz und seine Qual zuletzt gestehen. — „Ich will zu ihm, ich will ihn herbringen; wer weiß, was da vorgefallen ist, tröste dich: er ist treu, ich bürge dafür," sagte er und reiste ab. O wie begleitete ihn meine Seele! . . . Mein Verlobter hatte mir wohl von seiner Heimat erzählt, von dem Fluß zwischen den Weinbergen, an welchem seine Vaterstadt lag, von den treuen, guten Menschen; — ich kannte das alles ganz genau und mein Geist eilte dem Bruder voran — die Sache klärte sich auf — sie mußte sich aufklären — es war alles gut, — er war krank, betrübt — ein Unglück mußte ihn getroffen, seinen Geist niedergebeugt haben — er liebte mich noch — wie konnte er meiner vergessen?!"

„Und, und?" fragte Marie Illiger mit gefalteten, gehobenen Händen.

„Und er liebte mich nicht mehr! er hatte mich vergessen!" sagte die andere dumpf.

„O der Abscheuliche! der Treulose!"

„Ich erhielt einen Brief von meinem Bruder; seit zwei Jahren trage ich ihn auf meinem Herzen, ich will Ihnen denselben zeigen."

Die Redende zog aus ihrem Busen eine kleine goldene Kapsel, welche sie aufspringen ließ, und aus der sie ein zusammengerolltes Blättchen nahm, welches sie der zitternden Marie reichte. Mit flimmernden Augen überflog diese die hastig hingeworfenen Schriftzüge.

Sie lauteten:

„Liebe arme Meta!

In dem Augenblick, wo Du diese Zeilen erhältst, bist Du gerächt, wenn Gott das Unrecht schon auf dieser Welt rächen will. Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesprochen, den Er-

bärmlichen. Tröste Dich, tröste Dich, mein armes Kind, der Schwächling hat Dich verleugnet, einer andern zuliebe, einer andern, welche ihm, wie er sagt, seine Angehörigen aufzwingen. Das ist eine feige Lüge! Sie ist ihm nicht aufgezwungen; — ein feiger erbärmlicher Lügner ist er! — Herz, selbst wenn er wollte, so würde ich nimmer zugeben, daß er zu Dir zurückkehre. Ich habe ihn in das Gesicht geschlagen und ich hoffe, ihn zu Boden zu schlagen! — Der Ring folgt hierbei zurück. In dem Päckchen sind noch zwei Briefe für den Fall, daß ich nicht zurückkommen sollte. Der eine ist für den Vater, der andere für Franziska. Ich komme aber zurück — gewiß, gewiß!

Dein treuer Bruder

Ludwig."

Marie Illiger ließ wortlos den Brief in den Schoß sinken und die Fremde nahm ihn wieder.

„Ja, er kam, er kam zurück!" rief sie mit fast kreischender Stimme. „Sie hatten sich geschlagen und — sterbend, langsam sterbend kehrte mein Bruder heim in das Vaterhaus. Zwei Jahre hat er an seiner Brustwunde gesiecht, und ich —"

„O, das ist entsetzlich, — Arme! Arme!" rief Marie.

„Nicht wahr, liebes Kind? Alles Unglück fiel in ein und derselben Stunde auf unser Haus. Meine Schwester ging verloren, noch ehe an meinen Vater die Nachricht gelangte, Ludwig sei im Duell lebensgefährlich verwundet. Beides traf wie ein Donnerschlag den ältlichen Mann; — ich blieb allein aufrecht inmitten der Trümmer unseres zusammenstürzenden Hauses und Glückes. — Mein Vater ist tot, mein Bruder liegt im Grabe. Nun gehe ich gleich einem Schatten umher, Marie Illiger, und weiß, daß ich lange, lange leben werde. Und die Toten rufen aus ihren Gräbern um Rache. Rache, Marie Illiger, weißt du, was es ist um die Rache? — — O Marie Illiger, nicht mich, die Toten will ich rächen; lebte mein Bruder, ich

wäre nicht hier — o die Nächte, die Nächte am Bette meines sterbenden Bruders! . . . Und der Mörder meines Vaters, der Mörder meines Bruders lebt, — lebt mit seiner jungen, armen Frau hier — hier in dieser Stadt und weiß — daß ich noch umgehe unter den Lebendigen. Schöne Marie, ich will dir den Namen des Mörders nennen; schöne Marie, horche —"

Das Weib beugte sich nieder zu der Armen und flüsterte ihr ein Wort in das Ohr und Marie Illiger schrie auf im jähesten Schreck. Sie breitete die Arme aus und griff in die Luft. Ein Mann, welcher einen Blumenstrauß in der Hand trug, stürzte entsetzt aus dem Gebüsche herzu, es war der junge Advokat Doktor Eugen Illiger. Hohnlächelnd richtete sich die schwarze Gestalt der verlassenen Meta vor seinem ohnmächtigen, unglücklichen Weib in die Höhe. Wie versteinert stand der Advokat.

„Ich habe ihr nur eine Geschichte erzählt, Eugen," sagte Meta; „du verstehst zu lügen, sage ihr, wenn sie erwacht, es sei nur ein Märchen gewesen, ein albernes Märchen! — Gerächt!" flüsterte sie, als sie langsam, ohne sich noch einmal umzuwenden nach ihrem unschuldigen Opfer, fortschritt und in dem bunten, goldiggrünen Farbenspiel der untergehenden Sonne, welches den Laubgang füllte, verschwand.

„Gerächt!" rief auch Eugen Illiger, sein bewußtloses Weib in den Armen haltend. Er wußte nicht, was er sagte, was er tat; es kamen Leute, die sich der beiden annahmen, die wildphantasierende Meta in einen Wagen trugen. In der Nacht gebar Marie Illiger ein armes krankes Kind und starb im Wochenbett, ohne ihre Besinnung vollständig wieder erlangt zu haben; — Gott war ihr gnädig.

* * *

Fort und fort rieselte der Schnee an den Fensterscheiben nieder. Die Träumerin am wärmenden Ofen horchte auf. Ein Schritt ließ sich in der Gasse vernehmen; aber er verklang

wieder und die Frau legte von neuem die Stirn in die Hand und versank von neuem in ihr Sinnen.

Ein Augenblick vollkommensten Behagens, innerster Befriedigung, ein Augenblick, wie er den armen gequälten Menschenkindern so selten zuteil wird! Nichts Störendes drängt sich zwischen die sanft hinfließenden Gedankenreihen, nichts Halbes, nichts Zerrissenes quält das innere Auge!

Und der Erzähler erzählt:

Es regnete. Wenn sich draußen im freien Felde jemand unter einen grünen, dichtbelaubten Baum gerettet hatte, so konnte er von seinem Standpunkt aus, aufatmend nach lustigem „Rette sich, wer kann," — viel Hübsches erblicken, wenn er aufpaßte; denn es regnete nicht allein, sondern die Sonne schien auch dazwischen, und ein Regenbogen stand am Himmel.

Wie mußte es funkeln, blitzen und leuchten über den buntfarbigen Wiesen, rund um solchen schützenden Baum, in welchem es melodisch-harmonisch rauschte! In der Stadt war das anders. Hier brachte der Gewitterregen nur Verwirrung, Angst und viel, viel Schmutz über und an die Bevölkerung, welche er in den Straßen überraschte. Wie hätte die wilde Rose, die draußen gleich einer Königin im Juwelenschmuck glänzte, blühen können an der Ecke der Glocken- und Trommelstraße?

An der Ecke der Glocken- und Trommelstraße hatte sich aber ein kleines zehnjähriges Mädchen unter einen Hausvorsprung gerettet, um dem Platzregen zu entgehen; — auch ein Röschen, — eine liebliche kleine Menschenrose, — Meta Wallner genannt. Neben ihr stand ein alter Herr, welcher neugierige Blicke in den Korb warf, welchen das kleine Mädchen neben sich niedergesetzt hatte. Dieser alte Herr war der Sekretär Stubenrauch, welcher auf der Schreibstube des berühmten Advokaten Illiger seine Tage und oft genug auch seine Nächte verschrieb. Der Alte und das Kind hatten so eben erst ihre gegenseitige Bekanntschaft gemacht.

„Also deine Eltern sind tot?“ fragte der Sekretär. „Ei, ei, ei, und nun willst du dich mit deiner Puppe, deinem Harlekin, deinen Näpfchen und Töpfchen zu deiner Tante retten? Ei, ei, ei, armes Kind, und kennst diese Tante gar nicht, hm, hm.“

„O ich kenne die Tante Meta wohl! Der Vater sagte immer, sie sei recht böse; aber ich fürchte mich gar nicht.“

„Ei, ei, ei! Und deine Puppen hast du gerettet und nimmst sie mit zu der Tante — dein ganzes Vermögen wohl, he?“

„Ich weiß nicht, Herr. Als Mama gestorben ist, sind häßliche Männer gekommen und haben alles weggenommen, und einer hat mich aufgeschrieben; aber ich habe einen Brief von meiner toten Mama an die Tante Meta — ich heiße auch Meta — und ich fürchte mich gar nicht. Ich soll nun bei der Tante wohnen.“

„Und so allein suchst du deinen Weg zu ihr?“

„O nein, drüben im Keller sitzt ein Mann von der Polizei, der mich hinbringen soll. Als das Gewitter anfing, sagte er, ich sollt' ihn hier erwarten. Sieh, alter Onkel, da kommt er.“

Aus einem der Ecke gegenüberliegenden Schnapskeller stieg jetzt ein Beamter des Stadtgerichts empor und kam auf das Kind und den Sekretär zu.

„Na Kleine, bist du noch da? Das ist schön. 's wird bald aufhören zu regnen, dann wollen wir weitermarschieren. Guten Tag, Herr Sekretär Stubenrauch, kriegt man Sie auch einmal wieder zu sehen?“

„Guten Tag, Hasenbein,“ sagte der Sekretär, welcher in dem Beamten einen alten Bekannten erkannte. Neugierig wie ein Privatsekretär, ließ er sich nun von dem Gerichtsmann alles ins Ohr flüstern, was dieser über die kleine Waise wußte. Es war eine traurige, aber ziemlich gewöhnliche Geschichte. Leichtsinn, gutmütige Liederlichkeit, Gleichgültigkeit gegen die Zukunft spielten ihre gewohnten Rollen darin. Unterdessen hörte der Regen auf. Der Sekretär Stubenrauch nahm mit

einem nachdenklichen Kopfschütteln Abschied von der kleinen Meta und dem Gerichtsmann. Letzterer sagte:

„Nun, Kleine, faß dir ein Herz und nimm deinen Korb auf; wir wollen weitergehen."

„Das wollen wir. Ich fürchte mich gar nicht!" sagte Meta Wallner, halb trotzig, halb weinerlich.

Durch viele Gäßchen und Straßen müssen wir dem nestlosen Vögelchen folgen, bis wir in der trostlosesten, ödesten Gegend der Stadt, im Schatten des großen Hospitales zu einem Gebäude gelangen, welches in einer kleinen Stadt zu den wolkenhohen gerechnet werden würde; hier aber, zusammengedrückt und fast zerquetscht von den gewaltigeren Nachbarn, fast verschwindet, da es nur aus drei Stockwerken besteht. Über den Hospitalplatz, einen fast dreieckigen Raum, in dessen Mitte eine kümmerliche Akazie auf einem noch kümmerlicheren Rasenfleck steht, geht der Weg zu der Haustür der Wohnung von Fräulein Meta Eisen.

Einige Stufen führen zu dem engen Eingang empor. Eine gelle, mißgünstige Türglocke ärgert sich darüber, daß zwei Menschen auf einmal eintreten wollen; — Hasenbein und Meta Wallner stehen in der dunkeln, feuchtkalten Hausflur, auf welcher alle beide ein geheimes Frösteln überkommt. Man soll den Charakter des Hausbesitzers aus dem Klang seiner Türglocke erkennen können; — arme kleine Meta! Eine geraume Zeit dauerte es, ehe das menschenfeindliche Geläut die Frage aus der Dunkelheit hervorlockte:

„Ist da jemand? Wer ist da?"

Ein Licht erscheint im Hintergrunde, und bei seinem schwachen Schimmer bekommt die Fragerin heraus, daß ein Herr mit einem roten Rockkragen und ein Kind vorhanden sind und Fräulein Eisen zu sprechen verlangen.

Zögernd entfernt sich das Licht wieder, seine Trägerin geht, ihre Herrin von dem ungewohnten Besuch zu benachrichtigen,

und zerbricht sich den Kopf über die Frage, was solches wohl zu bedeuten habe.

Dann steigen Hasenbein und Meta die Treppe hinauf und stehen endlich vor einer Tür, vor welcher ihre Führerin sagt:

„Gehen Sie nur hinein, das Fräulein erwartet Sie."

Mit leisem Finger klopft Hasenbein ganz unpolizeimäßig an, und wie eine schlechte Nachahmung der Türglocke ruft eine Frauenstimme drinnen:

„Herein!"

Dem Gerichtsmann ist zumute, als kratze jemand mit den Fingernägeln an einer Kalkwand herunter, — — Meta Wallner faßt krampfhaft die Rockschöße ihres Führers; — zwei scharfe graue Augen richten sich aus einem länglichen, bleichen Gesicht, welches von einer blendendweißen Haube eingerahmt ist, auf das ängstliche Kind.

„Madam," stottert der Gerichtsmann und verbessert sich: „mein Fräulein, ich — ich — wir — kurz, da ist sie!"

Die ältliche Dame sitzt am Fenster vor einem Tischchen, auf welchem eine aufgeschlagene Bibel liegt, sie legt ihre Arbeit auf das Buch nieder, aber steht nicht auf, das ängstliche Kind ihrer Schwester Franziska in ihre Arme zu ziehen; nicht die Hand streckt sie dem Kinde ihrer Schwester entgegen; nur die scharfen Augen richten sich immer fester auf die kleine Meta, die sich nicht fürchten will und sich doch recht sehr fürchtet.

„Ich habe das Kind hier abzuliefern, Fräulein," sagt Hasenbein, der sich allmählich faßt und sich seiner unpolizeimäßigen Beklemmungen zu schämen beginnt. „Hier sind die Papiere des hochlöblichen Stadtgerichts. Alles in schönster Ordnung."

„Ich danke Ihnen, mein Herr," sagt Meta Eisen so kalt, daß ein Eisbär am Nordpol einen Schnupfen davon bekommen könnte. „Ich erwartete Sie heute am Morgen bereits; aber es

tut nichts zur Sache, ich bin Ihnen sehr verbunden für die Mühe, welche Sie sich um das Kind gegeben haben."

Herr Hasenbein hat freilich ein Gefühl, als müsse er schnell die arme Kleine auf den Arm nehmen und mit ihr, Hals über Kopf, auf die Gefahr hin, Arme und Beine zu brechen, die Treppe hinab und aus dem Hause stürzen; er bezwingt aber dieses Gefühl so gut als möglich und sagt:

„Geh, Meta, gib der Tante die Hand und versprich ihr, ein gutes Kind sein zu wollen."

Die Kleine läßt zögernd den Rockschoß des Gerichtsmanns fahren und streckt zitternd das Händchen gegen die Tante aus, welche sich ziemlich lange besinnt, ehe sie es zwischen ihre kalten Finger nimmt.

Eine Glocke schlägt draußen einige Male hell an. Das ist in dem großen Hospital ein Zeichen, daß eben jemand darin gestorben ist. Nun nimmt die Tante die Papiere, welche ihr Hasenbein aus seiner umfangreichen Brieftasche vorhin gereicht hat: Meta Wallner ist in der Tat berechtigt, Atem zu holen in dieser Welt der Mühen und der bittern Not.

„Adieu, mein Herr!" sagt Fräulein Meta Eisen dann auf einmal so kurz und schroff, daß der Gerichtsmann zusammenfährt und mit einer tiefen Verbeugung schleunigst sich gegen die Tür wendet. An der Tür aber wird er von der klaren Stimme noch einmal angerufen:

„O bitte, mein Herr, ich möchte Sie ersuchen, doch diesen Korb mit dem kindischen Tändelwerk wieder mit sich zu nehmen. Das Kind wird sich wohl nicht mehr damit beschäftigen können und wollen."

Die kleine Meta fängt laut an zu weinen, Hasenbein faßt aber allen Mannesmut zusammen und brummt:

„Gehört mit zur Erbschaftsmasse — nicht meine Sache — 'pfehle mich!"

Damit marschiert er steifnackig ab, ohne abermals eine Verbeugung zu machen.

„Donnerwetter, was für ein Weib! sagt er draußen. „Gott behüte mich, ist das ein Drache!"

Erst draußen auf dem dreieckigen Platze holt er zum erstenmal wieder frei Atem, obgleich die Glocke in dem Hospital schon wieder läutet; denn es herrscht ein böses Nervenfieber in der Stadt, und die armen Leute sterben wie die Fliegen.

„Was für Menschen es doch in der Welt gibt!" ruft Hasenbein. „O je, in meinem ganzen Leben habe ich solch ein Weib nicht gesehen und man sieht doch mancherlei auf dem Stadtgericht." — — —

In dem düstern Zimmer der Tante sitzt Meta Wallner vor der Bibel, folgt den Zeilen des heiligen Buches mit dem Zeigefinger, sucht mit aller Kraft ihres kleinen tapfern Herzens die Tränen zurückzuhalten und buchstabiert, während Meta Eisen die Legitimationspapiere des verwaisten Kindes und den Brief der verstorbenen Schwester studiert.

„So — s — setze Dich — un — ten — zu Tisch; auf — d — daß — nicht ein — ein Ehe — paar kommt — u — und —"

Und die Tante sieht von ihren Schriften auf und blickt über die Schulter der Kleinen auf das Buch:

„Du kleine Gans — Ehepaar kommt? — Auf daß nicht ein Ehrbarer kommt und du aufstehen müssest! — Weiter!"

Der bis jetzt mit aller Gewalt niedergehaltene Jammer des Kindes macht sich nun in einem unaufhaltsam hervorbrechenden Tränenstrom Luft:

„O Mama! o Mama! liebe, liebe Mama!"

Die Blicke der Tante haften fest auf einem schwarzverhangenen Bilde, welches neben zwei andern aufgedeckten über dem Sofa hängt. Die beiden enthüllten stellen einen ältern Mann und einen Jüngling dar. Hinter dem schwarzen Schleier aber verbirgt sich ein liebliches, lächelndes Köpfchen — das

Bild der armen Franziska Eisen. Wird es je wieder an das Licht des Tages treten dürfen?

* * *

Wie der Wind in den Gassen pfeift! Welch ein Wetter! Immer mehr häuft sich hier der Schnee, während dort wieder das nackte Pflaster zutage tritt. Die Träumerin wandelt von neuem durch das Zimmer. —

Noch immer kommt er nicht!

Sie tritt an das geöffnete Fortepiano und schlägt leise einige Akkorde an; leise, leise summt sie, ihre Unruhe zu beschwichtigen, das liebliche Lied eines fremden Volkes:

Take the bright shell
From its home in the sea,
And wherever it goes
It will sing of the sea.

So take the fond heart
From its home and the hearth,
'T will sing of the loved
To the ends of the earth.

„Nimm die glänzende Muschel aus ihrer Heimat in der See. Wohin sie auch kommen mag, von der See wird sie singen. So reiß auch das zärtliche Herz aus seiner Heimat, von seinem Herde; von den Geliebten wird es singen bis zu den Grenzen der Erde."

Das unbestimmte Licht der Straßenlaterne und der zuckende Schein, der aus der Ofentür fällt, tanzen über die Wände des Zimmers, und von Zeit zu Zeit tritt ein Gesicht aus den goldenen Bilderrahmen hervor, verschwindet aber sofort wieder in der Dunkelheit.

„Noch nicht sein Fußtritt?!"

Und der Erzähler erzählt:

Längst waren in den Geschäftszimmern des vielbeschäftigten Advokaten Illiger die Lampen angezündet und die knarrenden

Federn der Schreiber liefen ununterbrochen über das Papier. Es war ein rauher, nebeliger Herbstabend; aber so schwer die Luft auch zu atmen war, noch viel beängstigender füllte sie die Brust in dem Kabinette des Doktor Illiger, in welches man durch die Zimmer der Schreiber gelangte. Die Lampe auf dem Arbeitstische des Advokaten hatte Mühe, die dumpfe Atmosphäre mit ihrem Licht zu durchdringen, es glich mehr einem Sumpfmeteor, als dem nüchternen Schein einer eleganten Studierlampe, von welchem es doch ausging. Gestelle voll verstaubter Akten, Bücher und so weiter zogen sich an den Wänden hin; an dem umfangreichen grünen Tische, welcher ebenfalls hoch hinauf mit Schriften aller Art bedeckt war, saß in seinem Drehsessel der Advokat Eugen Illiger, ein sehr solider, sehr geachteter, sehr reicher Mann, — nicht eine armselige, bunte, flimmernde Mücke, die um die Flamme des Lebens flattert, bis sie sich die Flügel verbrannt hat und selbst dann noch, im Todeskampf, sich auf der Tischplatte dreht. Wahrlich nicht; — der Advokat Illiger hatte einen ganz andern Ruf in der Stadt. In der ganzen Stadt gab es nicht einen Menschen, der dem berühmten Juristen nicht jeden beliebigen Prozeß anvertraut hätte, der dem Rate des Doktor Illiger nicht gefolgt wäre.

Und doch, — wie mager war die Hand, welche die faltenreiche Stirn stützte! Wie gebückt, wie gedrückt, wie pergamentartig sah der Mann aus! Welch ein häßlicher Zug lagerte sich um den lippenlosen Mund, ein Zug, der Schrecken erregen konnte, welcher aber auch Mitleid erregen durfte. Und die Augen, — die Augen, welche so müde waren und doch so scharf ausschauen mußten, vor und zurück, zur Rechten und zur Linken! . . .

Aber fort und fort kritzelte die Feder in der Hand des Advokaten über das Papier, und im Takte kritzelten die Federn in den Nebengemächern mit, und unter den Federn in den Nebengemächern war auch die unseres alten Bekannten, des Sekretärs Stubenrauch, welchen wir vor einem Jahre an der Ecke der

Glocken- und Trommelstraße neben der kleinen Meta Wallner gefunden haben. Die Fenstervorhänge des Kabinetts des Advokaten waren niedergelassen. Es bewegten sich von Zeit zu Zeit ihre Falten, denn hinter ihnen in einem großen Lehnsessel kauerte ein Knabe, der Sohn des Advokaten, der Sohn Mariens. Seine Krücke lehnte neben ihm, still blickte er in das schattenhafte Gewühl der Gasse hinaus, oder die erleuchteten Fensterreihen der Häuser gegenüber entlang. Stundenlang hatte er so gesessen und stundenlang konnte er noch so sitzen, wenn er nicht abgerufen wurde. Eine stille, träumerische Natur sprach aus den bleichen, feinen Zügen, aus den leidenmüden, großen dunkeln Augen des zwölfjährigen Knaben.

Jetzt legte der Advokat seine Feder nieder, einige Minuten saß er in tiefes Nachdenken versunken da; dann berührte er ein Glöckchen, das vor ihm auf dem Tische stand. Der Sekretär Stubenrauch trat ein.

„Schicken Sie die Leute fort und gehen Sie auch; es mag genug für heute sein."

Der Sekretär verbeugte sich, wünschte seinem Prinzipal eine gute Nacht und richtete seinen Auftrag in den Nebenzimmern aus. Das Schnarren der Federn hörte sogleich auf, eine Lampe nach der andern erlosch, ein Schreiber nach dem andern schlich auf den Zehen fort.

Der Advokat war allein.

„Max!" rief er.

„Papa!"

Die Falten des Fenstervorhanges teilten sich, auf seine Krücke gestützt, kam das Kind aus seinem Versteck hervor und hinkte zu dem Vater hin.

„Max," sagte der Advokat, „komm, lieber Junge, ich habe noch mit dir zu reden, ehe du zu Bett gehst."

Der Knabe lehnte sich an das Knie des Vaters und schaute ihm voll in das Gesicht. Der Advokat legte seinem Kinde die

Hand auf die weichen Locken und blickte ebenfalls es an, mit dem Ausdruck der tiefsten Wehmut, welches dem feinfühlenden Knaben keineswegs entging.

„O Vater, sieh mich nicht so traurig an! Bitte, sage mir, ob ich etwas getan habe, was ich nicht tun sollte?“

Der Advokat schüttelte den Kopf.

„Nein, Max, du hast nichts Unrechtes getan; du bist ein gutes Kind und wirst auch das begreifen, was ich dir zu sagen habe. Max, — es wird bald, vielleicht recht bald eine Zeit kommen, wo ich nicht mehr bei dir bin —“

„O Vater!“

„Laß mich aussprechen; — es wird recht bald eine Zeit gekommen sein, wo ich nicht mehr bin —“

„O Vater, Vater, rede nicht so!“

„Ich habe ein sorgenvolles Leben, ein Leben voll Arbeit und Mühe geführt; ich habe dich oft dir selbst überlassen müssen, mein armer Knabe. Weine nicht, Max — was wollte ich sagen?“ Der Advokat griff mit beiden Händen an die Stirn. „O Gott, alles wüst und leer — alles in Trümmer und Verwüstung um mich und in mir!“ flüsterte er leise. „Keine Rettung — Wolken auf dem Herzen, Wolken auf dem Gehirn — mein Gott, du strafst schrecklich!“

Der Advokat verfiel wieder in sein früheres Brüten; er schien die Gegenwart seines Kindes vollständig vergessen zu haben. Leise schluchzte der Knabe, den Kopf an die Brust des Vaters drückend:

„Vater, Vater?!“ flehte er leise.

Aber dieser antwortete nicht, starr blickte er gradaus vor sich hin und schauderte zusammen, als ob ein Gespenst vor ihm durch die Dämmerung glitte.

„Sie droht, — sie ist unerbittlich!“

„Papa, lieber Papa, mit wem sprichst du?“

Der Advokat fuhr auf. Er küßte seinen Sohn und schloß ihn fest in die Arme.

„Geh schlafen, geh zu Bett, mein armer Max, — gute Nacht, gute Nacht, — geh, laß mich.“

Immer wieder von neuem küßte der finstere Mann mit den bösen Gedanken, dem unheimlichen Willen und Vorsatz im Herzen, die Lippen seines Kindes. Mit Widerstreben ließ er es aus seinen Armen, als auf den Ruf seiner Glocke die alte Dienerin eingetreten war, welche den Knaben in sein Schlafgemach brachte.

„Gute Nacht, gute Nacht, mein lieber Vater! — o habe mich ein wenig lieb; du bist nicht krank, du wirst nicht sterben, o sprich nicht so traurige Worte!“

Noch einmal schloß ihn der Vater in die Arme — — — zum letztenmal! . . .

Und das Getöse der Gassen verstummte mehr und mehr, die Lichter erloschen in den Häusern; denn die Menschen waren müde von der Arbeit des Tages und suchten allgemach ihre Lagerstätten; — es ward so still, daß der Advokat Illiger den Totenwurm hinter sich im Wandgetäfel picken und bohren hörte. Und als sich niemand mehr als der Totenwurm in dem großen weitläufigen Hause regte, da öffnete der Advokat Eugen Illiger ein geheimes Fach seines Schreibtisches, zog einige versiegelte Pakete hervor, prüfte noch einmal die Aufschriften derselben und schrieb etwas dazu. Dann entfernte er alle anderen Papiere von der Arbeitstafel und legte die versiegelten Pakete neben der Lampe nieder, daß sie recht in die Augen fielen. Er seufzte tief und schwer und schauderte zusammen, abermals blickte er starr in die Weite.

„Und ich entgehe dir doch! In das Grab reicht deine kalte, knöcherne Hand nicht; — ich entgehe dir, Meta; wehe dir, du Unversöhnliche! Lausche nur im Winkel und lache: Triumph; ich entgehe dir und alles ist vorüber. Du hast erreicht, was du

wolltest. Marie ist tot — tot seit zwölf Jahren, — in dieser Nacht stürzt mein Ruf, mein Vermögen zusammen; auch ich rufe Triumph, in dem Augenblick, wo ich alles, alles verloren, entgehe ich dir — — — im Grabe! Gerettet, gerettet, Meta Eisen!" . . .

Die Lampe, welcher das Öl ausging, fing seit einiger Zeit an, dunkler und trüber zu brennen. Der Advokat bemerkte es, und ein Lächeln — ein schreckliches Lächeln schlich über seine Züge. Es schien ihm wohler zu werden, je mehr der Raum um ihn her sich mit Finsternis füllte, wie die Flamme des verglimmenden Dochtes immer mehr sich zusammenzog, immer unruhiger zuckte. Er stellte ein Fläschchen neben die versiegelten Papiere und lehnte sich, die Arme über der Brust kreuzend, zurück in seinem Lehnstuhl.

Der Schein der erlöschenden Lampe leuchtete über sein Gesicht und schwand wieder, zuckte noch einmal und sank wieder zusammen; — finsterer und finsterer kroch es aus den Ecken und Winkeln des Gemaches gegen den Schreibtisch und den Sessel des Advokaten heran, — in der Ferne rollte ein Wagen — — noch ein einziges Mal zuckte ein fahles Licht über eine zitternde hagere Hand, welche nach einem Fläschchen griff; dann alles tiefste, tiefste Nacht! — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In dieser Nacht, wohl zwölf Jahre nach dem Tode Marie Illigers, wohl ein Jahr, nachdem die kleine Meta Wallner, die Tochter Franziskas zu ihr gebracht worden war, saß in ihrem Hause am Hospitalplatz Meta Eisen, und ihre Gedanken waren dunkel wie die Nacht. Regungslos saß sie da; nur im Auge und in der weißen magern Hand, welche die Blätter der vor ihr liegenden Bibel wandte, war noch ein Rest von Leben.

Unter den Waffen, welche dem Menschen zum Kampfe mit dem Leben gegeben werden, sind zwei scharfe, schneidende:

Verstand und Phantasie. Wie oft dienen sie anstatt zur Selbsterhaltung zum Selbstmord, zur Selbstvernichtung!

O wie klar, klar, klar lag alles vor den Augen Metas; klar zum Wahnsinnigwerden.

Die Unglückliche!

Der Verstand ist es, dessen Spitze sie sich auf das eigene Herz gesetzt hat, dessen Schneide sie sich tiefer und tiefer in die Brust hineindrückte.

„Mußte ich denn nicht? War ich es, welche das Wort sprach, durch welches das junge Weib getötet wurde? Die Toten waren es, — die Toten waren es, welche keine Ruhe in ihren Gräbern hatten."

Und das finstere Auge bohrte sich tiefer in das furchtbare Buch auf dem roten Tische. Die erloschene Stimme sagte:

„Die Rache ist mein; ich will vergelten! spricht der Herr."

„O Gott, Gott, hätt' ich es denn getan, wenn ich ihn nicht — geliebt hätte? . . . also doch ich, ich! Ich bin es gewesen, nicht die Toten! elende Sophistin! . . . o hätt' ich ihn gehen lassen mit dem Blut an den Händen; — zu spät — auch an meinen Händen klebt Blut jetzt, das Blut der Unschuldigen! Quitt sind wir, die Rechnung stimmt! Nein, nein, nein, sie stimmt nicht — nach meiner Seite sinkt die Schale des Zorns nieder: wie hab' ich ihn gequält, geschreckt, gepeinigt durch die langen Jahre! wie habe ich ihn büßen lassen, wie habe ich mich geweidet an seiner ohnmächtigen Angst! An seine Sohlen hab' ich mich geheftet, wie das Verhängnis? Weshalb lebe ich in dieser Stadt? Weshalb habe ich die Heimat, die Gräber der Toten verlassen? weshalb bin ich hierher gekommen in diese Stadt? Rache und Liebe; — wer scheidet die beiden in meinem Herzen; o mein Gott, ja, ja, ich will gehen! morgen will ich gehen, — fliehen! ich will ihn nicht mehr schrecken, ihn nicht mehr ängstigen! es soll genug sein, — o Eugen, Eugen!" . . .

Da ist wieder die Glocke des Hospitals, traurig wimmernd.

Und die Phantasie kommt; Meta Eisen erhebt sich schaudernd von ihrem Sitze; — der kleinen Meta Wallner ist es in dieser Nacht, als sitze jemand neben ihrem Lager, als liege eine kalte Hand auf ihren Locken. Das Kind erwacht aber nicht; zu müde wurde es den Tag über unter dem strengen forschenden Blick der finstern Tante.

Als der Morgen trübe dämmerte, erwachte Max Illiger aus einem Traum, wie ihn Kinder nicht haben sollen. Mit einem lauten Aufschrei fuhr er in die Höhe:

„Nein, nein, Vater, o sprich nicht so!"

Wirr blickte er umher, es war, als habe ein langhallendes Echo den Schrei des Kindes aufgenommen und trage ihn gellend durch die weiten Räume des Hauses. Es geht ein ungeheuerer Schrecken durch alle die Gänge und Gemächer und stets neue Stimmen tragen die Rufe des Entsetzens weiter.

Max Illiger hört ein Rennen und Laufen draußen, aufrecht sitzt er in seinen Kissen und wartet, daß jemand komme, ihm zu sagen, was geschehen sei. Aber niemand kommt, niemand kümmert sich um seine ängstlichen Rufe, weder die alte Pflegerin, noch Jean, der Diener.

Die Aufregung dauert fort im Hause und scheint sich immer noch zu steigern. Endlich, endlich wird die Tür aufgerissen, und der Sekretär Stubenrauch stürzt bleich, Haare und Kleider in Unordnung, in die Kammer des lahmen Knaben.

„Max! Max!"

„Was ist? was ist geschehen? wo ist mein Vater? was ist mit meinem Vater geschehen?"

„Ruhig, ruhig, mein Kind! laß mir Zeit, mich zu besinnen, — o wie schrecklich ist das!" ruft der Alte; sein irrendes Auge überfliegt ein erbrochenes umfangreiches Schreiben, welches er in den zitternden Händen hält. Erschreckte Gesichter blicken dann und wann in die Kammertür und verschwinden wieder, wenn der Blick des Knaben auf sie fällt.

„Mein Vater! laßt mich zu meinem Vater!“ bittet schluchzend der arme Max.

Der Sekretär läßt das letzte Schreiben seines Prinzipals fallen, sinkt auf den nächsten Stuhl und schlägt beide Hände vor das Gesicht.

Ein furchtbares Licht geht dem lahmen Kinde auf. Was dumpfe Ahnung war, wird ihm plötzlich zur Gewißheit.

„Mein Vater ist tot! . . . tot?!“ ruft es, und der Sekretär Stubenrauch nickt, ohne die Hände vom Gesicht zu entfernen.

„Tot und bankerott!“ —

Das Hinterhaus, wo so viele arme Leute wohnen, weiß nun auch, was in dem Vorderhause geschehen ist. Es weiß, daß der große Advokat, welchen es so höflich, so scheu grüßte, tot, daß er ein Selbstmörder ist. Das Hinterhaus weiß auch, weshalb er gestorben ist: arm geworden war der große Advokat, arm wie das Hinterhaus, aber ohne die Fähigkeit des Hinterhauses, die Armut mit Gleichmut zu ertragen.

Bankerott war der Advokat Eugen Illiger. Das Gebäude seines Reichtums, so mühsam aufgerichtet, war zusammengestürzt, gleich einem Kartenhause, und alle Kunst, alle Klugheit, alle Gelehrsamkeit des geschickten Mannes hatten den Einsturz nicht aufhalten und hindern können.

Man zeigte der Waise die Leiche des Vaters nicht. Verlassen, von der rohen Neugier gemustert, saß der lahme Knabe in einem Winkel; alles um ihn her war Verwirrung und Getümmel. Selbst der gutmütige alte Sekretär Stubenrauch hatte mehr zu tun, als sich um das Kind seines Prinzipals zu kümmern. Es war ja nur das Kind eines Bettlers!

Blitzschnell durchflog die Nachricht von dem Tode des berühmten Advokaten die Stadt, mit der Milchfrau drang sie in das Haus am Hospitalplatze und umschwirrte auf ihren Fledermausflügeln das Haupt Meta Eisens.

„Sein Kind! sein Kind! das Kind der Marie! Mein ist das Kind! das Kind zu mir!"

Wild erhob sich die alte Jungfrau aus ihrem Sessel, rief nach ihrem Hut und Schleier und stürzte aus dem Hause, fort durch die Gassen. Die Sonne hatte allmählich den Nebel besiegt und strahlte hell und freundlich. Wie verwunderten sich die Menschen in den Straßen, wie wichen sie scheu zur Seite, als Meta Eisen zwischen ihnen her schritt, wankenden Schrittes, das verschleierte Haupt tief senkend!

Wie staunten die Gerichtspersonen in dem Arbeitskabinett des Advokaten Illiger, als Meta Eisen eintrat! Unser Freund Hasenbein erkannte sie sogleich wieder, und gab auch seinen Kollegen einige Winke über die seltsame Erscheinung.

In einem Nebengemache hatte man die Leiche des Advokaten auf einem Strohlager ausgestreckt. Meta Eisen kniete neben ihr nieder, — wir haben nichts weiter darüber zu sagen . . .

Das hochlöbliche Stadtgericht hatte nichts dawider, daß die Dame den heimatlosen, lahmen Knaben des toten Mannes mit sich führe. Man hatte ihr ja auch ohne Anstand das Kind der Witwe Wallner übergeben und wußte, daß dasselbe recht gut bei ihr aufgehoben war.

* * *

Die süße Stimme in der Dämmerung hat eine andere Weise aufgenommen, dieses Mal ein deutsches Lied.

Was kümmert euch der Schneesturm? Horcht!

> Nun ist es vorüber,
> Nun ist es geschehn;
> Die Donner verrollen,
> Die Wolken verwehn.
>
> Es leuchtet, es blitzet
> Die Wiese, der Wald.
> Was eben so dunkel,
> Wie hellt's sich so bald!

Nun ist es geschehen,
Nun ist es getan;
Es war ja ein Traum nur,
Es war nur ein Wahn!

Vom Zweige es träufet,
Die Wimper ab auch;
Wie funkeln die Tropfen
An Blättlein und Aug'.

Wie leuchtet die Sonne
Mit glänzendem Schein,
Über Berg über Tal
Ins Herz mir hinein!

Laßt den Erzähler erzählen.

Nur an einem einzigen Tage im ganzen langen lieben Jahr nimmt die Erde in ihrem Laufe um die Sonne die Stellung ein, welche es der Sonne möglich macht, einen flüchtigen Strahl in das Giebelfensterchen des Hauses am Hospitalplatz zu schießen, — einen einzigen schrägen Strahl, welcher eine halbe Viertelstunde auf dem Fußboden und an der Wand spielt und dann verschwindet, um erst nach dreihundertfünfundsechzig Tagen wiederzukommen.

Selbst in dem Hospital nebenan herrscht ein lustigeres Leben, als in diesem dunkeln, eiskalten Hause, wo Ratten und Mäuse vergiftet sind, nicht um ihrer Raublust willen, sondern wegen des Lärms, den sie hervorbringen. In jedem Gemache stehen die Möbel mathematisch genau die Wände entlang, wie — sie stehen müssen. Die Tapeten sind allesamt von der düstersten Farbe. Kein Blumentopf im Fenster, kein zwitschernder Vogel im Bauer. Selbst die Katzen gehen noch leiser als sonst, wenn sie von den benachbarten Dächern auf die Bodenräume des Fräulein Eisen gelangen.

Welch ein Haus!

Ein dunkler, windvoller Novembertag neigt sich seinem Ende zu. Wieder sind fünf Jahre vorübergezogen.

Viel welke Blätter, in den falben Wäldern weit in der Ferne abgerissen, treiben in dem Flusse, welcher die Stadt durchfließt und schaukeln weiter — kleine Leichen, um welche einst der Sonnenschein spielte, welche von Schmetterlingen umkost wurden!

Der trockene kalte Wind reißt auch die letzten Blätter der Akazie auf dem Spitalplatz ab und treibt sie mit dem Staub der Gassen im Kreise umher und wirft sie hierhin und dahin.

In den Kaminen und Schornsteinen stöhnt und klagt der Wind und zwingt dem Wanderer in den Straßen Erinnerungen an den vergangenen heißen Sommer auf und Klagen über den allzufrühen Winter ab. Herdfeuergedanken und Lehnstuhlgedanken bewegen die Herzen des Teiles der Stadtbevölkerung, welcher auf solche Annehmlichkeiten des Lebens Anspruch machen kann.

Grau in grau blickt das Haus auf dem Hospitalplatz hinüber nach dem graugelben Grasplätzchen, welches mit seinen drei oder vier Maulwurfshaufen gleich einem Miniaturkirchhof in der trostlosen Zwielichtbeleuchtung daliegt.

Was ging es auch den grauen, nüchternen Grabkeller von Hause an, daß sich in ihm ein Wunder begeben hatte, ein holdes, seliges, wonniges Wunder, welches gottlob noch von Zeit zu Zeit vorkommen darf in unserer Zeit, ohne sich der schauerlichen Gefahr auszusetzen, von irgend einem Rationalisten oder Materialisten geleugnet zu werden?

Was ging es das trübselige, grauliche, alte Haus an, daß Schönheit und Jugendglanz in ihm leuchteten, daß eine träumende, frost- und sturmbedrängte Knospe sich zur schönsten Blüte, trotz des Frostes, trotz des Sturms entfaltet hatte, und daß ein köstliches Geheimnis offenbar geworden war?

Was ging's den Staub an- und absetzenden, griesgrämlichen alten Kasten von Hause, welchem das große Hospital mit seinem tausendfältigen Jammer und Elend alles Licht nahm, an,

daß Meta Wallner fünf Jahre älter und eine Jungfrau geworden war?

Wie der Wind pfeift, schrillt und heult! Horch, da wurde ein Dachziegel splitternd auf das Straßenpflaster geworfen! O wie unheimlich! Horch, was war das?

Weiß nicht! Weiß nur, daß das Gute und Schöne immer besser und schöner wird, je dunkler und bösartiger, je neidischer die Welt sich an es herandrängt.

Es stützt sich sinnend ein liebliches, lockenumgebenes Haupt auf eine kleine zarte Hand, welche sich tief, tief einwühlt in dunkelgoldenen Fluten. Ein blaues liebes Auge schläft still unter den rosigen Lidern, den seidenen Wimpern; — ein kleines weltweites Herz —

O still! Laßt euch nur zurückdrängen von der Welt, der kalten Welt auf euer tiefstes, geheimstes Innere; laßt euch nur zwingen, den himmlischen Strahl, welcher von Gottesgnaden in jedes Menschenherz eingeschlossen ist, zu erkennen, immer mehr und mehr ihn anzufachen, daß ihr sehen könnt in der dunkeln Nacht, welche euch umgibt.

O welche Fülle von Licht werdet ihr dann, wann der rechte Augenblick gekommen ist, ausstrahlen, daß man rund um euch her sich verwundert fragt: woher? woher? — und euch, da die Frage von den meisten nicht zu lösen ist — verspottet und verhöhnt. — —

Wie klar steht alles vor den Augen der Jungfrau, was mit ihr geschehen ist, diese ganzen langen Jahre hindurch. Das kleinste Ereignis nimmt ja die größten Dimensionen an in einem Leben gleich dem ihrigen. Die Sonnenblicke von Freundschaft, Güte — Liebe, die ihr zuteil geworden sind; wie intensiv, wie glühend, wie beseligend sind sie! Ach es ist nicht zu sagen mit Worten.

Es ist eine schöne Sage, die vom treuen Eckhart. Das deutsche Gemüt spiegelt sich in ihr wieder, wie in keiner andern.

Auf mancherlei Weise, in mancherlei Gestalt und Form erscheint der Hüter und Warner und sorgt, daß das ihm anvertraute Wesen nicht zu Schaden komme, sondern gerettet werde aus jeglicher Gefahr.

Das Bild der Mutter hat hinter dem schwarzen Schleier gut gewacht über ihr Kind, und das Kind weiß solches auch.

Vor Jahren hat die Tante einmal gesagt:

„Schau, Meta, hinter jenem Vorhang ist deine Mutter abgebildet. Ihr Gesicht ist verhüllt, weil sie leichtsinnigen Herzens war wie du, und weil sie ihren eigenen Weg gegangen ist."

Und das Kind Franziskas trat, nachdem die Tante das Zimmer verlassen hatte, vor das Bild der Mutter und erhob die Händchen:

„O Mama, wie freue ich mich, daß du da bist!" traurig hatte es den Versuch, die schwarze Gaze von dem Gemälde wegzuziehen, aufgeben müssen.

An diesen schwarzen Vorhang hingen sich von da an alle Gedanken der Waise.

„Dahinter ist meine Mama, meine liebe Mama, welche mich so lieb hatte, und welche so gut war —"

Für das Bild der Mutter quälte sich von nun an das freudelose Kind und schluckte seinen Kummer hinunter und lernte seine Aufgaben, die Namen der großen und kleinen Propheten, die Büchertitel der Apokryphen, kurz alles das, was Kinder wissen müssen.

„Liebe Mama, hilf mir!" flüsterte Meta Wallner jedesmal, ehe sie ihre Lektion begann: „das Buch Judith, die Weisheit Salomonis — das Buch Tobiä, das Buch Esther!"

Und wenn es irgendwo stockte und das Auge der Tante immer finsterer wurde, dann blickte das Kind hilfesuchend auf zu dem verschleierten Gemälde und diesem schrieb es zu, wenn es fortfahren konnte: „Vom Bel zu Babel, vom Drachen zu

Babel —" und so weiter; und wenn es glücklich bis zu dem Gebet Manasse gelangte.

Jetzt ist das freilich ein wenig anders; aber noch immer faltet die Tochter mit einer lächelnden Träne die Hände im Schoß:

„O Mutter!"

Und dann neigt sie das Haupt errötend in seliger Unschuld, drückt die Hand auf das kleine pochende Herzelein und flüstert:

„O Max!"

Was sich finden sollte, hat sich gefunden. Was in Liebe sich in das Licht eines neuen frischen Lebens gegenseitig heben sollte, hat sich die Hand gereicht. Aus wie dunkelm Grunde traten die beiden Gestalten: Max Illiger und Meta Wallner hervor! —

Was ist das? Befinden wir uns noch in dem finstern Hause am Hospitalplatz? Horcht da noch die träumende Meta auf den Schritt der Tante im Nebenzimmer?

Nein! nein! Die Tante Meta ist ja tot — wißt ihr das nicht? Die Tante Meta Eisen ist tot seit Jahren! . . .

Wohl erklingt ein Schritt, wohl erhebt sich schnell eine Träumerin von ihrem Sitze und eilt der Tür zu.

„Da ist er! Gottlob, — endlich, endlich."

Die Haustür wird geöffnet und in der Zimmertür erscheint ein Mann, gehüllt in einen weiten Mantel.

„Max!"

„Meta!"

Der schneebedeckte Mantel, der Hut sinkt auf den nächsten Stuhl.

Die Träumerin ist in den Armen des Mannes, sie faßt seine kalten Hände in ihre warmen; süße, heimliche, halbe Worte werden gewechselt. Die Lampe auf dem runden Tische

flammt auf, die flatternden Schatten gleiten zurück und nisten sich in die entlegensten Winkel ein; — ins Licht treten das Gemach und die beiden guten Menschen darin.

Da ist ein edles männliches, wenig bleiches Gesicht, umgeben von dunkeln Haaren, und ein anderes, viel, viel schöneres; aber beide gleich strahlend von innerem Glücke. Der junge Doktor der Medizin, Max Illiger, hinkt wohl ein wenig; aber er hat einen treuen Arm zur Seite, auf welchen er sich stützen kann.

Nun ist es vorüber,
Nun ist es geschehn;
Die Donner verrollen,
Die Wolken verwehn.

Nun saßen sie Hand in Hand, Brust an Brust nebeneinander, wie sie so oft heimlich zusammengesessen hatten in dem Hause am Hospitalplatz, unter den Augen der Tante Meta Eisen. Da stand unter dem Spiegel die weiße Figur an die Uhr gelehnt und legte den Finger an den Mund: alle Genien des häuslichen Herdes lauschten und suchten Schweigen und leise Worte zu deuten und auszulegen.

„Horch, den Wind draußen," sagte Meta Illiger. Ich war so besorgt um dich, Max."

Er lächelte und zog sie fester an sich: „Und ich dachte an diesen jetzigen Augenblick, während ich durch die Nacht wanderte und gegen den Sturm ankämpfte; der Schnee, welchen er mir in das Gesicht trieb, hat mir nur wohlgetan."

Sie neigte das schöne Haupt und sagte:

„Mir ist so seltsam zumute gewesen an diesem Abend; ich habe so viel nachdenken müssen und habe mich, einige Minuten durch, beinahe gefürchtet, wie ein banges Kind; hätt' ich nicht das Bild meiner Mutter dort gehabt, ich glaube, ich hätte herauslaufen müssen, dich zu suchen in den Gassen, um meine Herzensangst zu beschwichtigen."

Beide blickten empor zu dem Gemälde an der Wand. Wie lieblich lächelte die tote Mutter aus dem goldenen Rahmen herab! Kein schwarzer Schleier verdeckte mehr die holden Züge; — die Mutter, die tote Mutter hatte gesiegt, ihr Kind war glücklich! . . . „Was ist alles an diesem Abend wieder wach in mir geworden!“ fuhr die junge Frau fort. „Der Wintersturm ist gewiß Schuld daran; — o Max, denkst du wohl noch an jenen Augenblick, in welchem wir uns zum erstenmal erblickten?“

„Wie könnte ich das vergessen, kleine Meta. Wohl sehe ich dich noch, scheu in einen Winkel gedrückt, neben dem großen Schranke in der vorderen Stube; arme, kleine, verschüchterte Taube! Auch mir war das Herz voll Angst und Grauen —“

„Armer Max!“

„Ei,“ lächelte der Mann, „es waren trotzalledem doch liebliche Jahre, und süß ist es, jetzt davon zu sprechen; jetzt wo Wind und Sturm, wie sie draußen auch toben mögen, in unser kleines Glück nicht eindringen können.“

„Ich habe in deiner Abwesenheit darüber nachdenken müssen, daß ich seit meiner Mutter Tode, in der Tante Hause, nie ein Kinderspielzeug, eine Puppe oder dergleichen besessen habe, daß ich nie gewußt habe, was Kinderglück sei; — bis — bis du kamst, Max. Aber als meine Mama noch lebte, hab' ich viel Spielwerk gehabt, Püppchen und Näpfchen und einen lebendigen Vogel, einen Kanarienvogel, welchem der Papa ein Lied gelehrt hatte. Ich habe den ganzen Abend nachsinnen müssen, was für eine Weise das wohl gewesen sei, hab's aber nicht gefunden.“

„Ja, altes, vergessenes Spielzeug!“ sagte Max. „Was wäre der Mensch, wenn es nicht Winkel im Herzen gäbe, wo dasselbe jahrelang vergessen liegen kann, bis es in der rechten Stunde wieder hervorgesucht wird! Die Tante Meta Eisen hat das auch erfahren, soweit es ging. Welch ein Dasein! Das Leben ist ihr eine schwere, schwere Last gewesen; der grüne Kirch-

hofshügel wird ihr in Wahrheit leicht sein nach solchem Leben".

Die junge Frau schauerte zusammen; aber der Mann rief fröhlich: Laß das Vergangene vergangen sein. Wahrlich, wir wollen alles bunte Spielzeug wieder hervorsuchen und uns wundern und freuen über seine Fülle." Leise setzte er in den Worten des alten Mystikers hinzu: „Uns Menschen in dieser Welt ist daran am meisten gelegen, daß wir das Verlorene wieder suchen. So wir nun wollen suchen, so müssen wir nicht außer uns suchen."

Das Bild der Mutter lächelte hernieder von der Wand; die Uhr pickte fort, und der weiße Genius des Schweigens legte den Finger auf den Mund:

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft!
Erinnerung, Liebe, Hoffnung!

Der Traum der beiden geht weiter; aber des Erzählers Träumen hat ein Ende und verklingt im Reim:

Sind zwei arme bange Kinder,
Müssen dicht zusammenrücken;
Zwischen roten warmen Lippen
Schmerzgedanken zu erdrücken.

* * *

Nach Beendigung dieser rührenden Geschichte auf dunkelm Grunde lud man den Erzähler noch einmal zu dem Tee ein, welcher während des Erzählens mehr als einmal kalt geworden war. Der Arme war aber zu Ende mit seinen physischen und moralischen Kräften. So wandelte er denn einsam durch die Nacht, fiel in eine Weinstube und las über einer Zigarre die Nationalzeitung; der „Abscheuliche!"

Der gute Tag oder die Geschichte eines ersten April.

I.

Es ist eine Redensart: er, sie oder es hat seinen guten Tag; und es ist eine bedenkliche Redensart, denn es ist immer anzunehmen, daß das, was dann und wann seinen guten Tag hat, im Laufe der Woche oder gar des Jahres recht viele böse Tage habe.

Erörtern wir dieses lieber nicht; — ich besaß einen Freund, der das „kitzlige psycholo-physiolo-philosophische Fragen" nannte und sich auch nicht darauf einließ. Er war glücklich verheiratet und bekam jedesmal seine böse Stunde, wenn ihn jemand der gesellschaftlichen Unterhaltung wegen aufforderte, doch einmal darüber nachzudenken und seinen Gedanken zum Besten der Menschheit Worte zu leihen.

Nehmen wir also die Redensart, wie sie sich gibt! —

Adelgunde — Fräulein Adelgunde (wir bohrten mit einer Nadel in den Kalender und trafen mit der Spitze den 30. Januar und diesen wohlklingenden Heiligen-Namen) hatte ihren guten Tag, und der Bäckerjunge war der erste, der's merkte und die liebliche Nachricht mit seinen frischen Semmeln durch das Haus verbreitete, d. h. grinsend sie auf seine Semmeln zugab.

„Hu, heute ist sie aber mal gnädig!" verkündigte er von Stockwerk zu Stockwerk, und hatte es leider nur zu eilig, um sich auf ausführliche Berichte einlassen zu können.

„Was hat ihr denn Schönes geträumt?“ fragten sich die Hausbewohner und fügten hinzu: „Gestern war es aber auch zu arg!“ und darin hatten sie recht: gestern war es fast zu arg gewesen.

Gestern hatte man den 31. März geschrieben, und heute schrieb man den 1. April: jeder denkende Mieter durfte sich das Seinige denken, aber nicht ungestraft. Ein Hausbesitzer oder gar eine jungfräuliche Hausbesitzerin, die steigern wollen, wissen sowohl für den Letzten wie für den Ersten im Quartal die gehörige Miene anzulegen; und wenn die Mieter gestern geahnet hatten, daß sie gesteigert werden würden, so gelangten sie heute, bei Tagesanbruch schon, durch den Bäckerjungen, zur unumstößlichen Gewißheit und nahmen seine vergnügliche Meldung keineswegs mit gleich vergnüglichem Lächeln entgegen. Im Gegenteil! Und es war sogar recht anerkennenswert, daß sie ihm nicht sofort in gleicher Weise die Stimmung verdarben wie er ihnen. Es war nur etwas Leeres, Ödes in dem Blick, mit dem sie ihn ansahen, in dem Ton, mit dem sie seinen Morgengruß erwiderten: die Milchfrau mußte auch noch kommen, und jedermann konzentrierte seine Spannkraft auf diese.

Sie kam und sagte: „Nein, aber wie vergnügt Fräulein heute morgen ist!“ und jedermann zog sich gebrochen in seine Gemächer zurück und hätte gern gegen sämtliche spätere Vorfälle des Tages seine Tür verriegelt; — etwas Gutes kommt ja doch selten, und wenn es ihm Ernst ist, zu kommen, so hindert nichts es, auch durch den Schornstein herunterzufallen und mitten zwischen die Kinder oder auf den Schreibtisch oder Handwerkstisch zu purzeln.

Zwischen die Kinder! Der witzige Familienvater, der ihrer sechs sein nannte, und zwar lauter Jungen, brummte mit einem betrübten Blick über den Frühstückstisch: „Wenn die alte Klapperschlange in ihre eigene Flanelljacke gebissen hätte und so ihr Gift losgeworden wäre, so ließe ich mit Vergnügen was draufgehen

und machte euch einen guten Tag, Ännchen. Aber so liegt das Ding nicht. Das schlägt nach einer anderen Richtung in die Naturgeschichte: — gesteigert werden wir, und es bleibt nur die Frage, ob wir kündigen werden?!"

„Das mußt du wissen," antwortete die Gattin, deckte sich sonach gegen alle später etwa einfallenden Schicksalsschläge moralisch den Rücken und verdünnte seufzend das, was die Milchfrau für unverdünnte Milch ausgab, um ein beträchtliches. Mit herabgezogenen Mundwinkeln sahen die sechs Rangen kläglich in das Blau, gänzlich gleichgültig gegen die Frage, ob sie das Phänomen nach der Newtonschen Farbentheorie oder nach der Goetheschen so erblickten.

„Na, na," sagte der Gatte zur Gattin gewendet; gegen die Kinder gerichtet, sprach er: „Ja, ja, Mama steigert auch."

An sich selber richtete er den Ausruf: „O du barmherziger Vater im Himmel, wenn ich was dazu tun kann, so komme ich das nächste Mal mit Flünken und Federn auf die Welt und baue mein Nest im Busch oder Baum, oder unter einem Scheunendach oder alten Kirchendach. Einmal will ich doch das Vergnügen haben, zu sehen, daß meine Nachkommenschaft es gut hat! Der Herr bewahre mich vor unzutreffenden Gleichnissen; aber ich stelle es mir vor, daß Uhu und Krähe gar keine schlimmen Nachbarn sind, und daß mit Katze, Wiesel und Iltis sich recht gut leben läßt."

„Du solltest doch nicht solche Sachen vor den Kindern reden," sagte die Mutter des Hauses, und der Vater brummte: „Rede ich nicht mit mir selber, Frau? Wenn ich allein wissen muß, was zu tun ist, so muß es mir auch freistehen, die Verhältnisse und Zustände nach allen Richtungen hin auf meine Weise und nach meinem Verständnis zu überlegen! Vor sechzehn Jahren sang ich: wenn ich ein Vöglein wär', — und flog zu dir. Nun guck dir mal die sechs da an und rate selber mir, was ich heute singen soll!"

„O Theodor!“ rief die Gattin, — den Ton können wir aber nicht durch Schrift und Druck nachmachen.

II.

„Was hat ihr denn Schönes geträumt?“ hatte das Haus gefragt. In ihre Nachtjacke zu beißen, war ihr nicht im Traume eingefallen, wie der witzige Familienvater bemerkte. Träume kommen aus dem Magen; und nun wollen wir einmal sehen, was für Träume in der Nacht vom 31. März auf den 1. April aus dem Magen Fräulein Adelgundes gekommen sind.

Den witzigen Familienvater haben wir kennen gelernt; jetzt machen wir die Bekanntschaft des melancholischen, den Fräulein gleicherweise unter ihrem Dache zu den Ihrigen zählte. Wie alle Melancholiker erfreute er sich einer feinen Nase, und da es nach seiner Aussage am Abend des letzten Märzen ausgezeichnet aus der Küche des Fräuleins her gerochen hatte, so dürfen wir annehmen, daß die heftigen Äußerungen ihrer Gemütsstimmung ihrem Appetit keinen Schaden und Abbruch getan hatten.

Der melancholische Familienvater besaß nur vier Kinder, und zwar lauter Mädchen, aber auf den Küchengeruch verstand er sich vielleicht gerade deshalb besser als der witzige. Er war eine Autorität dafür und gehörte zu den angenehmen Leuten, die imstande sind, Elend, Groll und Verdruß zu verfressen. Melancholisch blieb er aber darum doch, wie seine Gattin dann und wann meinte, und äußerte: um sich notdürftig aufrecht zu erhalten im irdischen Jammertale. —

Ein gebratenes Täubchen ist das rechte Futter für jedweden Hausbesitzer am Abend vor dem Quartalwechsel; aber um wie vieles mehr für eine jungfräuliche Hausbesitzerin in den besten Jahren!

Hat man einen Gast, so läßt man zwei oder drei, je nachdem,

der reizenden Tierchen enthalsen und gewinnt zugleich diesem Gaste gegenüber einen Standpunkt, zartsinnige Gefühle in betreff des Kopfabreißens kundzugeben und zugleich seine Ansicht über die Frage der Abschaffung oder Beibehaltung der Todesstrafe richtigzustellen.

Fräulein hatte keinen Gast; aber sämtliche Mietskontrakte ihrer Inquilinen auf einem Nebentischchen zur Hand. So vertilgte sie ihren Vogel der Venus trotz der behaglichsten Einsamkeit in der besten Gesellschaft und in herzlichster Unterhaltung. Ihr gutes Gewissen saß ja überdem mit ihr zu Tische und leistete ihr gleichfalls Gesellschaft, und zwar bis in ihren Schlummer hinein.

Es ist ein köstlich Ding um ein gutes Gewissen; wer keins hat, wird es uns bestätigen. Weniger vielleicht der, der eins besitzt; denn gewöhnlich hat der dann soviel mit seinen Sorgen oder denen anderer Leute zu tun, daß er kaum imstande ist, seinen herrlichsten Rückhalt nach Gebühr zu würdigen und in Rechnung zu ziehen. Damit sind wir aber an dem Punkte angelangt, allwo wir den Leser und die Leserin schon längst gern gehabt hätten. Jetzt haben wir sie daselbst, wo wir Fräulein schon lange hatten: Fräulein nämlich besaß ein gutes Gewissen im eminentesten Grade (die deutschen guten Wörter hervorragend, ausgezeichnet usw. reichen lange nicht an dieses Fremdwort!) und sie wirkte damit in ihrem Kreise und in ihren Kreisen auf eine Art, die jede Konkurrenz ausschloß. Sehen wir jetzt zu, in welcher Gesellschaft von Phantasiebildern sie schlafen ging! Der liebe Gott hat es sehr gerecht so eingerichtet, daß man weder ein witziger noch ein melancholischer Familienvater noch das eheliche Weib eines von beiden zu sein braucht, um da mit großem Gefolge ins Bett zu steigen. —

Die Welt und das Leben bei Sonnen-, Monden- und Sternenlicht zu sehen und zu schildern, will nichts bedeuten, aber beim Scheine eines Nachtlichts — das will etwas sagen. Nicht wahr,

ihr, die ihr eure schönsten und eure schrecklichsten Stunden bei dem winzigen Schimmer hinfliegen oder -kriechen sahet?

Fräulein Adelgunde sah eine geraume Weile in ihr Nachtlicht. Dann bildete sich ein Hof um dasselbe her, dann zog sich ein Nebel vor dasselbe, dann schloß sie die Augen — öffnete sie noch einmal und sah noch einmal die kleine Flamme scharf und klar. Nun fielen ihr die Augenlider von selber zu — dumpf, verworren gingen noch durch ihren Sinn die Sorgen über die Verwaltung ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens, ihre sämtlichen Mietsleute — die morgen eingehenden Gelder, und der schändliche Verräter und hängenswerte elende Mensch und photographische Künstler Louis Eigelmeier, der ihr gerade vor einem Jahre durchgegangen war und ihr nichts zurückgelassen hatte als ein Lichtbild von sich, mit einer Empfehlung seiner und seiner Kunst auf der Rückseite, in ihrem Album. Fräulein Luise Stieglitz bewohnte jetzt die Gemächer, oder das Gemach des Photographen — die Vorstellung machte Fräulein Adelgunde noch einmal ganz lebendig, wach und munter. —

„Da weiß ich aber, was ich tue!" sagte sie und entschlummerte, und ihre erste Liebe setzte sich an ihr Lager. Es gab so viele schlechte Charaktere in der Welt, und alle hatten sich gerade in dieser Nacht vor dem ersten April verschworen, ihr in ihren Träumen ihre Aufwartung zu machen.

Eben befand sie sich noch in dem voreinstigen photographischen Atelier Eigelmeiers und hatte Fräulein Luischen vor sich und sagte ihr ihre Meinung vom Grunde des Herzens aus. Was bei Tage ziemlich schwierig war, das wurde ihr augenblicklich merkwürdig leicht: sie duckte das liebe Kind ganz und gar, — Luischen ließ wie ein Lamm alles über sich ergehen, und still nahm sie alles, was ihr mitgeteilt wurde, hin. Da — diesmal sich selber steigernd, und zwar in ihren Redensarten und Insinuationen — kam der erste „Wandel über ihren Traum". Es hustete jemand am Fußende ihres Bettes; ihre hübsche

kleine Mieterin hatte sich in Dunst und Nebel aufgelöst und war zu den übrigen Schatten der Nacht gegangen: da saß er — er!

Ja, da saß er, der greuliche Mensch, von dem sie einst, vor langen, langen Jahren aufgefordert wurde, sein Lebensglück durch das ihrige zu gründen, und der dann hingegangen war — die deutsche Sprache besitzt gar keinen Ausdruck für sein Verhalten! — und den Versuch, den Himmel auf Erden zu finden, mit einer anderen, und zwar einer ihrer besten Freundinnen gemacht hatte.

Und in ihrem, ihrem eigenen Traume freute sich dieser Elende, sie so wohl zu sehen! Hüstelnd saß er auf dem Polsterstuhl, deutlich mit seiner Schnupftabaksdose im Scheine des Nachtlichts zu erkennen, und er war es unbedingt, obgleich er im Verlaufe der langen, langen Jahre auch nicht der nämliche geblieben war.

Letzteres war ein Trost. Wenn nach den Lehren der Physiologie der Mensch von sieben zu sieben Jahren einen neuen Körper anzieht, so hatte die verräterische, treulose Seele dieses Unholds dreimal seit seinem Hochzeitstage das Kostüm gewechselt und schien jedesmal an einen Trödeljuden geraten und im Handel betrogen worden zu sein.

Körperlich abgerissen, wackelnd-schemenhaft saß er da, und Fräulein Adelgunde fing an, sich ihrerseits zu freuen, ihn so wohl zu sehen, und ihm ihre Freude kundzugeben.

„Wenn du — wenn Sie es wirklich sind, Herr Rat, so sehen Sie recht heruntergekommen aus. Sie scheinen sich wirklich nur den Umständen nach zu befinden. Läßt man Sie denn so allein gehen? Hat Ihre liebe Frau — hat die Frau Rätin eine Ahnung davon, wo Sie sich befinden? Wir sind noch im März, und Sie waren schon in Ihrer Jugend zu allerlei Erkältungen geneigt. Zugluft konntest du nie vertragen — Adolf! . . . Ach Adolf, nimm es mir nicht übel, aber du siehst jämmerlich,

jämmerlich aus. Bist du wirklich fest überzeugt, daß du es bist und nicht etwa ein Magenkrampf oder ein rheumatisches Zahnweh deiner Frau?"

Wackelnd wiegte sich der Schatten, den eine schönere Vergangenheit, den die Jugendzeit in diese Nacht warf, auf dem Stuhle; kläglich kichernd nickte der Schemen: „Ha, ha, ich bin's, Gundchen; aber freilich wollte ich, daß ich's nicht wäre und ich mich in mir irrte. Ach ja, jünger wird man nicht; das Leben wächst einem nur zu rasch über den Kopf und der Schädel durch die Haare! — Nun, Julchen läßt dich recht schön grüßen und —"

„Wenn Sie sich nicht auf der Stelle aus der Tür scheren, so schicke ich nach der Polizei!" rief die entrüstete Träumerin, und der zu einem Rheumatismus gewordene Jugendtraum — ging. Wie er sich mit dem Blutbann abzufinden verstand, können wir nicht sagen, aber vor der Polizei schien er einen heillosen Respekt zu haben. —

Er ging, aber er zog die einstige Geliebte sich nach.

„Dem habe ich es gesagt!" sagte sie und ging hinter ihm her.

Hier war die Kammertür — hier die Stube. Adelgunde schritt die Treppe hinunter — zum Hause hinaus, dem Haus des Verbrechers zu, und — trat bei ihm ein in ihrem Traume!

Was sie sah, können wir leider nicht angeben; nur was sie sagte, können wir auch hier mitteilen.

„Der hat sich gebettet, wie ich es ihm gewünscht habe!" zischte sie mit höhnisch kichernder Schadenfreude. „So gut hätte er es bei mir auch gehabt!" seufzte sie; wir vermuten aber, daß sie meinte, er habe es vielleicht besser bei ihr haben können. Wie dem auch sei: süßer, befriedigender hatte Fräulein lange nicht geträumt. Doch wer hat je ein anmutig, behaglich, schmeichlerisch Traumbild anders festhalten können, als im wachen Zustande? . . .

Da die holde Nachtwandlerin sich einmal unterwegs befand, so ging sie weiter. Sie war eine geborene Berlinerin und kannte

also so ziemlich alle Gassen von Berlin. Die Straße aber, die sie jetzt beschritt, geleitet und geschoben von den nächtlichen Horen, kannte sie ausnehmend wohl. Der Mensch, den auf dem Stadtgerichte zu sehen sie seit längeren Jahren von Zeit zu Zeit das Vergnügen hatte, wohnte drin und gewann in seinem Traume soeben den Prozeß, den er gegen sie führte.

Diesmal nahm sie — Fräulein Adelgunde — die Gelegenheit wahr, sich mitternächtlicherweile jemandem an das Bett zu setzen, die Gardine zurückzuziehen und ihn durch ihre unvermutete Erscheinung in Erstaunen zu setzen und zum jähen Erstarren zu bringen.

Es ist eine längst bekannte Erfahrung, daß man das, was man aus dem Grunde versteht, gern tut; con amore, wie der Kunstausdruck dafür lautet, und Fräulein verstand es aus dem Grunde, einem ihre Meinung zu sagen, und machte sich also, gern ein Vergnügen daraus.

Je bitterer sie sich ausließ, desto süßer wurde ihr Schlummer. Ihr Schutzengel sah sie auf ihrem Kissen wie ein Kind lächeln und lächelte gleichfalls: um an seine Engelhaftigkeit glauben zu können, müssen wir natürlich annehmen, daß er nicht wußte, warum.

Hu, wie sagte Fräulein es dem prozessierenden Sünder! Ein Nachtlicht brannte nicht in seiner Kammer; aber wie wurde ihm dafür die Fackel des Jüngsten Gerichts angesteckt! Durch den Weltbrand loderten blutigrot die Aktenfaszikel auf dem Berliner Stadtgericht; — niemals war ein frechangrinsendes Philistergesicht so gründlich unter das Deckbett hinunter geredet worden, wie in diesem Falle! Adelgunde durfte wohl lächeln. —

Zuerst verschwand das Kinn, dann der vergeblich nach Luft schnappende Mund des schnöden Gegners. Die Nase rutschte abwärts, es folgten die schreckensdummen und wutweit aufgerissenen Sehorgane, die weiße Zipfelmütze versank, und als der Zipfel der Zipfelmütze verschwunden war, fühlte Fräulein

sich leicht wie ein Engel und bekam demgemäß auch Flügel in ihrem Traum. Sie veridealisierte sich so, wie sie sich schon längst in ihren wachen Zuständen ihre Persönlichkeit vorgestellt oder gedacht hatte.

Ihr Schutzengel hatte gut lächeln! —

Ein weißes Gewand von erklecklicher Länge, um die Hüften von einem himmelblauen Gürtel mit silberner Schnalle gehalten, umfloß sie. Auch ihre Locken umflossen sie sonderbarerweise mit einem Male. Doch die Hauptsache und das Wundervollste blieben die beiden Flügel, die ihr plötzlich aus den Schulterblättern hervorsproßten.

> Wohin des Engels leichter Fittich dringet,
> Da wird der Himmel wolkenlos und schön.
> Er ist von einem goldnen Kreis umringet,
> Wie wir des Nachts beim Blitze-Leuchten sehn.
> Er überlegt, wo er sich niederschwinget
> Der Himmelsbote, um nicht irr' zu gehn,
> Und —

Fräulein überlegte auch, aber mehr, wohin sie sich emporschwingen solle. Sie fächelte mit dem linken Flügel, mit dem rechten. Sie hob den rechten Fuß, sie hob den linken. Jetzt hob sie beide Fittiche und sich drei Fuß vom Boden.

Ludovico Ariosto singt ferner:

> Wer fernhin reiset, der wird Dinge schauen,
> Entfernt von dem, was er vorher gemeint.
> Erzählt er dann, so will ihm niemand trauen,
> Für einen Lügner hält ihn Freund und Feind.
> Denn dem nur schenkt das dumme Volk Vertrauen,
> Was recht handgreiflich, klar und flach erscheint.
> Drum wird auch meinem Lied, ich kann mir's denken,
> Der Unerfahr'ne wenig Glauben schenken; —

und geradeso wie er, denken wir: denn wird es uns etwa wer glauben, daß jemand, der plötzlich Flügel bekommt, dieselben schon — nicht gebraucht und nicht fliegt?

Es war aber doch so! Fräulein Adelgunde sah nach der Stubendecke, über die rechte Schulter, über die linke und nochmals geradeaus nach der Stubendecke. Es war beinahe der ängstlichste Moment in ihrer Traumnacht. Sollte sie es wagen und sich auf die Härte ihres Schädels verlassen? . . . Sie entfaltete die Fittiche — soweit als möglich. Sie hob sich auf den Zehen. Nein, sie wagte es doch lieber nicht, sie schlug ihre Flügel wieder zusammen, legte auch die Hände auf dem Busen übereinander und verließ ihren Prozeßfeind durch seine Tür. Sie glitt die Treppe hinunter und erhob sich als eine kluge und vorsichtige Jungfrau erst in der Gasse steilrecht gegen den sternblitzenden Nachthimmel.

III.

Wir machten diese Pause nur, um unsern Leser auf die poetische Steigerung aufmerksam machen zu können. Unsere Leserin aber fragen wir, ob sie jemals sonst schon etwas so reizend Poetisches gelesen habe? Wenn dieses, was wir bezweifeln, der Fall sein sollte, so haben wir es nicht geschrieben und also auch keinen Anspruch auf die dadurch hervorgerufene Wirkung. —

Was den Prozeßgegner anbetraf, so erwachte der am Morgen des ersten April gänzlich konfus im Kopf und vollständig zerschlagen und gebrochen an und in den übrigen Körperteilen. Selten fand sich jemand nach einer Engelerscheinung so ganz und gar dazu berechtigt, seiner Umgebung zu verkünden, daß er seit langer Zeit nicht so schlecht geschlafen und so schrecklich geträumt habe. Wenn der Mann behauptete, daß ihm der leibhaftige Satan erschienen sei, so übertrieb er wohl ein wenig; aber — die Hand aufs Herz! — wer von uns schläft schlecht und träumt noch schlechter und ist dann imstande, dem lächelnden Morgen entgegenzulächeln und die Seinigen am jungen Tag mit dem Lerchengezwitscher häuslicher Behaglichkeit zu begrüßen?

Fräulein Adelgundens guter Bekannter vom Stadtgericht zwitscherte jedenfalls nicht; sondern forderte mißmutig matt seine Familienglieder auf, einmal herumzuriechen. Ihm selber roch's nach Schwefel, und als niemand unter den Seinigen dieses auch fand, blieb ihm nichts übrig, als weinerlich, verdrossen zu behaupten: die ganze Gesellschaft habe den Schnupfen, und zwar einen Stockschnupfen ersten Ranges.

Da uns dieser erbärmliche Wicht aber sonst weiter nicht kümmert, so lassen wir ihn unmutig an seine Tagesgeschäfte gehen und haben wenig Mitgefühl zu zeigen, wenn er dabei von Zeit zu Zeit unwillkürlich zusammenschreckt und -schaudert. —

Wir zeigen gar nichts; denn unzweifelhaft befinden wir uns ja immer noch mitten in der Nacht und steigen mit Fräulein zu den Sternen empor. Rundum blitzt's und funkelt's, und da es eine schöne, heitere Nacht ist, sind die luftigen Wege ungemein belebt, und man kann manches auf ihnen erleben.

„Fräulein! Fräulein, sind Sie es?" kreischte, zeterte eine zweite Engelin, die der unsrigen entgegenkam, oder eigentlich entgegengeführt wurde. In nicht geringem Grade zerzaust und in höchst fataler Begleitung erschien sie. Zwei geflügelte Gendarmen nämlich hatten sie in ihrer Mitte und hielten sie, ein jeglicher da, wo auf seiner Seite ihr der Fittich aus der Omoplate hervorwuchs.

Auf Erden ist an einem solchen Schauspiel nichts Besonderes zu sehen; aber zwischen Erde und Himmel macht es sich ganz kurios, und hinterläßt in jedem, der das Glück hatte, einer solchen polizeilichen Abführung beizuwohnen, einen unauslöschlichen Eindruck.

„Hilfe — Barmherzigkeit! Fräulein, ich beschwöre Sie, legen Sie ein gut Wort für mich ein!" jammerte der Verbrecherengel; aber Adelgunde, ihn jetzt ungemein genau erkennend, sprach: „Ah, siehst du wohl? . . . Ah, habe ich es dir nicht hundertmal vorausgesagt? Ah, habe ich dir nicht meine

Meinung ins Dienstbuch geschrieben? Jetzt hast du's, wie du's gewollt hast! Siehst du; — o, es gibt also doch noch eine ewige Gerechtigkeit! . . . Meine Herren, erlauben Sie mir — einen Augenblick! — darf ich fragen, wohin Sie die Person befördern?"

„An den Rand des Abyssos, des Abgrundes. Man läßt hier nicht ungestraft einen Weltball fallen. Erst wird sie die Planetoiden zusammenkehren, und das weitere wird sich nachher finden!" schnarrte einer der beiden himmlischen Begleiter. „Halten Sie uns nicht auf, Madam."

Das Wort Madam in ihrem Entzücken vollkommen überhörend, schrillte Fräulein: „Wenn Sie ihn kitten lassen (sie meinte den ruinierten Planeten) auf Ihre Kosten!"

Und über die Schulter, im Vorbeigezerrtwerden schrillte der Dienstmädchenengel zurück:

„O Sie — Sie, wer sind Sie denn; wenn ich das bin, was ich bin?"

Die Erscheinung verschwand: es ist eben ein Jammer, daß die schönsten Momente im Traum sowohl wie im Wachen es so unendlich eilig haben! Glücklicherweise aber schlug es eben erst zwei Uhr, und Fräulein schwebte weiter. Für uns, d. h. den Autor dieser Geschichte und die Leser derselben, hat freilich schon allerlei geschlagen; das ist aber gerade das Schöne dran; — nämlich an der Geschichte.

Wenn wir sie — nämlich Fräulein Adelgunde — die Liebenswürdigste ihres Geschlechts nennen wollten, würden wir alle übrigen ihres Geschlechts grenzenlos beleidigen und mit vollem Rechte ihrer Mißachtung anheimfallen. Wir mäßigen deshalb unsern Enthusiasmus für die holde Träumerin soviel als möglich und teilen nur mit, daß sie sich ganz energisch unter die Liebenswürdigsten rechnete, dieses denn aber auch mit vollem Rechte. Wenn wir dieses nicht mitteilten, erwachte sie mit einem Ruck, brach den Traum ab, und war die Geschichte kurzab zu

Ende, was doch jammerschade gewesen sein würde. Es sind der Welt auf diese Art schon genug gute Historien verloren gegangen; wir brauchen zum Exempel nur an diejenige zu erinnern, die in der Nacht vor dem Abenteuer mit den Walkmühlen der gute Schildknappe Sancho Pansa seinem Herrn Don Quixote von dem Ziegenhirten Lope Ruiz und der schönen Schäferin Torralva erzählen wollte, und mit welcher er leider, leider am Ufer des Flusses Guadiana stecken blieb.

Ein Ziegenhirt, wenn auch nicht aus der spanischen Provinz Estremadura, dämmert auch uns jetzt auf. Er war mehr aus der preußischen Provinz Pommern, und was das Ziegenhüten anbetrifft, so bitten wir freundlichst uns nicht bei jedem poetischen Bockssprung so hart an den Rockschößen zu fassen, zurückzuziehen und uns anzurufen: „Hallo, Herr, sollte da wirklich der Weg zum Parnaß hinaufführen?“

Unser Ziegenhirt war seines Zeichens ein junger Mann von anständigerem Berufe und wahrscheinlich auch anständigerem Äußern als der brave Lope Ruiz des guten Sancho Pansa. Die erste Geige strich er zwar nicht, weder im Leben noch im Königlichen Opernhause; aber er war ein angenehmer Cellist in seinen Musestunden, und im Leben der letzte Sproß einer uralten respektablen Hausbesitzerfamilie, deren unvordenklichster Ahnherr Pfahlbauer an der Spree gewesen war zu einer Zeit, als Berlin noch nicht einmal Cölln hieß.

Jetzt hieß längst Cölln Berlin; wir aber nennen die Straße Berlins, in der er, Fräulein gegenüber, seinen angestammten Grundbesitz immer noch festhielt, nur deshalb nicht, um nicht alle übrigen Gassen rebellisch zu machen vor kulturhistorischem Neid, und uns sämtliche Lokalgeschichtler auf den Hals zu ziehen: „Heda, Herr, geht da in der Tat der Weg in die Tiefen unserer deutschesten Vergangenheit?“

Sein Name — der unseres Jünglings — war Blankow, und er strich sein Cello dem Hause Adelgundens gegenüber in

einer Weise, die ein Gemüt gleich dem ihrigen im Wachen wie im Traum „weit nach den Ufern des Ganges“ mit sich fortzunehmen imstande war. Und sie — Fräulein — kannte seine Familie und seine Umstände ganz genau. Sie wußte, daß er um Weihnachten vierzig Jahre alt geworden war! Ach, es war ja nur ein Unbedeutendes, nicht der Rede Wertes, was sie von ihrer eigenen Lebenszeit am Anfang oder am vorläufigen Endpunkt zu streichen hatte, um ihm da so nahe, so unbeschreiblich merkwürdig nahe zu kommen!

Sie hatte auch bereits gestrichen, und zwar ein ziemlich Stück ihrer lieblichen Kindheit. Sie hatte ihr Geburtsjahr vorgerückt und gern den Genuß ihrer heutigen Jugendlichkeit durch den Verlust unschuldiger aber nun ein wenig abschmeckend gewordener Jugendtage erkauft. — Freundlich gehen wir über den uralten Kunstgriff hinweg und lassen sie bei dem Glauben, daß weder die Hausgenossenschaft, noch die Nachbarschaft und vor allem nicht der Nachbar Blankow — vergleiche und nachrechne. —

Doch nun — wo sucht das wohlorganisierte Herz und wo findet es Trost nach dem letzten Zusammentreffen mit dem oder der treulosen Geliebten?

„Im Traum von einer schöneren und treuern Welt natürlich!“

Ganz richtig! Und so ging Fräulein Adelgunde in ihrem Traume zum Nachbar, d. h. sie schwebte zu ihm, sie umschwebte ihn. Im Traum wie im Wachen gibt's kein höheres Hochgefühl, als irgend jemanden als sein guter Genius zu umschweben! . . .

Dieses Hochgefühl genoß Fräulein jetzt im allergeläutertsten Grade.

Sie fürchtete nicht mehr anzustoßen. Sie hatte Raum für ihren Flügelschlag. Da uns aber noch nie ein Vers und nur sehr selten ein Reim gelungen ist, müssen wir leider darauf verzichten zu sagen, wie uns zumute ist.

Uns zumute! Denn wir, wir versetzten uns noch niemals

in unserer literarischen Existenz so ganz und gar — weder im Wachen noch im Traum — in die Situation wie jetzt! Wir gingen mit, wir flogen mit, wir schwebten mit — wir umschweben jetzt gleichfalls, wir fühlen uns gleichfalls im höchsten Grade als guter Genius, und um unsern Gefühlen Luft zu machen, haben wir nichts als Tinte, Feder und Prosa: das ist entsetzlich, — die furchtbare Begier, außer uns zu geraten und durch die Decken zu gehen, hat uns nimmer in diesem Grade zum krampfigen Anklammern an unsern Schreibtisch gebracht! . . .

„Ein Meteor! — halt, halt, ein Meteor!" rief auf seinem Dache gegen drei Uhr morgens ein Berliner Sternkundiger, der die ganze Nacht über am ganzen funkelnden Sternenhimmel nichts Besonderes gesehen hatte.

Man sage aber mal: „Halt, halt!" zu einem Meteor!

Es kam in einem Bogen blitzschnell, erst glänzend weiß, dann in Purpur, Rot, Gold und Grün flimmernd, dann wieder weiß hernieder und verschwand oder versank hinter einem Schornstein. Der Meteorolog berechnete auf der Stelle die Bahn der wunderbaren Lichterscheinung und den Winkel, unter welchem sie die Erde traf. Er warf auch fiebernd noch einige Vermutungen kurz aufs Papier. Am folgenden Morgen berichtigte er seine Beobachtung sowohl stilistisch wie sachgemäß — letzteres durch Nachschlagen einer ziemlichen Reihe von Fachwerken. Zu einem kleinen Aufsatz erweitert, sendete er sie der Spenerschen Zeitung; die Redaktion kürzte sie, von ihrem Rechte Gebrauch machend, wieder ein wenig, und schon am zweiten April erfuhren die Berliner, was einer ihrer Mitbürger in der Nacht auf den Ersten des Monats gesehen hatte, und hatten nicht die geringste Ahnung davon, wie sie dahingeschickt wurden, wohin man eben die Leichtgläubigen an diesem fröhlichen Tage zu senden pflegt.

IV.

Was hatte dieser, übrigens wegen seiner Aufopferung für die Wissenschaft nicht genug zu belobende Astronom denn nun eigentlich gesehen?

Selbstverständlich nichts weiter als die Quintessenz der Seele Adelgundens: ein vorüberflatternd Stück von dem bekannten Stoff, aus dem die Träume gemacht werden!

Wenn die Redaktion der Spenerschen Zeitung sein „Eingesandt" ganz gestrichen hätte, so würde die Wissenschaft freilich kaum etwas dabei verloren haben, wohl aber wir, die wir uns nun wieder einmal seitenlang abgequält haben, uns und der Welt das Unerhörte sichtbar, das Unglaubliche möglich und das Unmögliche glaublich zu machen.

Doch nun fort mit allem, was Geist, Seele, Spuk, Schaum oder Traum heißt! Der Morgen dämmerte ja längst; aus dem tiefsten, ruhigsten, traumlosesten Morgenschlummer erwachend, hatte Fräulein dreimal den jungen Tag angeniest: wir haben sie — wir haben sie wieder in der wirklichsten Wirklichkeit, und wir befinden uns wieder da, von wo wir ausgingen! Es war der erste April, und Fräulein hatte ihren guten Tag!

V.

Fräulein Adelgunde ging schmuck herfür aus ihrer Kammer und war lieblich anzuschauen. Ihre Augen waren wacker, ihre Heiterkeit machte den Eindruck alles Echten. Die große Tragödie wie das wahrhafte Volkslied bringen es nicht weiter in ihren Wirkungen. Auf den witzigen und den melancholischen Familienvater, ihre Frauen und Kinder sowie das ganze übrige Haus wirkte ihr Wesen wie ein Gemisch von beiden — Volkslied und Tragödie. Letztere aber hatte, des unvermeidlich heute sich in den Vordergrund drängenden Dialogs wegen, das Prä, wie sich viele deutsche Honoratiorentöchter ausdrücken würden.

„Na, gottlob, ich habe es gut," sagte der witzige und zugleich gewitzigte Familienvater. „Ich gehe aufs Bureau und überlasse es meinem unglücklichen Weibe, mit ihr fertig zu werden. Bis zum Mittagsessen habe ich es gut; für die Nachmittag- und Abendgefühle kann ich freilich nicht einstehen. Na, wie sagt Macbeth?

— — — — — — — Komm', was kommen mag,
Zeit rennt und Stund' auch durch den schlimmsten Tag!

„Ich schicke meine eigene Lady Macbeth mit der Miete zu ihr, und ich hoffe und bin fest überzeugt, daß Ännchen sich, mir und uns nichts vergeben wird. O sie freute sich ja schon seit acht Tagen drauf, heute ihren Standpunkt zu behaupten!"

Der schlimmste Tag! Ja, so schlecht-mißtrauisch ist die Welt, selbst der echtesten ursprünglichsten Herzensnaivität gegenüber, was sich alle die merken mögen, die darin, dadurch und darauf ihr Wirken gründen, und was allen denen recht gibt, die das Gegenteil tun und also behaglich und meistens auch in guten Geldverhältnissen durch die böse Welt kommen. —

Viel eiliger denn sonst goß der witzige Familienvater den Trunk der Zichorie hinunter; auch die Zeitung las er heut nicht im Kreise der Seinigen, er schob sie in die Brusttasche und nahm sie mit nach dem Bureau. Er ging oder lief vielmehr, und sein Weib sah ihm nach, aber nicht wie sonst nach ihrer lieben Gewohnheit aus dem Fenster; denn dazu ärgerte sie sich diesmal doch ein wenig zu sehr über ihn.

Währenddem wuchsen Fräulein die Schwingen, von denen sie zu ihren nächtlichen Träumen getragen worden war, immer mehr nach innen; je weiter der Tag vorrückte, desto gehobener empfand sie sich, und als sie gegen elf Uhr den Schritt des melancholischen Familienvaters vor ihrer Tür vernahm, war hier eine Steigerung kaum noch möglich.

Der melancholische Familienvater sollte das Glück genießen, der erste zu sein, der mit der Miete kam. Er war sonst das,

was man einen vierschrötigen Passagier nennt; aber jetzt schlich er her wie ein naschendes Kind, was er gar nicht nötig gehabt hätte; denn er war höchlichst willkommen und durfte dreist den größten Löffel mitbringen, um den Rahm der heutigen frommen Denkart Fräuleins abzuschöpfen. Es bleibt für die anderen Hausgenossen immer noch genug übrig, und selbst das Ausscharren des Topfes konnte noch einer ganzen Familie den Appetit für lange Wochen verderben.

Der bängliche Näscher klopfte an, und Fräulein rief: „Herein!"

Sie hatte schon auf ihn gewartet und sich auf ihn gefreut, und nicht auf ihn allein. Sie erwartete heute noch manchen Besuch aus ihrem Hause und freute sich darauf.

„Ah, Herr Kaesewieter, wie glücklich machen Sie mich endlich einmal!" hauchte sie lächelnd. „Daß es Ihnen, Ihrer lieben Frau und den süßen Kleinen nach Wunsch geht, weiß ich freilich aus dem ewigen, muntern Lärmen und Getrappel über meinem Kopfe; aber Sie, Herr Kaesewieter, sieht man dessenungeachtet so selten, daß man wahrhaftig den ersten Tag im Vierteljahr herbeisehnt."

„Was Sie sagen, Fräulein!" rief Herr Kaesewieter trübsinnig, und matt fügte er hinzu: „Ja, ja — ei freilich; es mag wohl Leute geben, die gern den Tag jede Woche einmal erlebten. Das ist aber nicht bloß Geschmackssache, sondern es kommt da vielmehr auf den Standpunkt an. Mein Standpunkt ist's leider nicht. Übrigens, Fräulein, komme ich —"

„Bitte, nehmen Sie doch gefälligst Platz, Herr Kaesewieter," flötete Fräulein Adelgunde, und der melancholische Familienvater nahm, seine Brieftasche hervorziehend, wirklich Platz; — er seufzte, der Stuhl seufzte; Fräulein aber saß sanft, weich, unsagbar milde auf dem Sofa, legte eine ihrer Stricknadeln an den leise vibrierenden Nasenflügel, nickte ermutigend und räusperte sich — das größtmöglichste Zutrauen erweckend.

Herr Kaesewieter räusperte sich gleichfalls und fing an,

seine Talerscheine aufzuzählen. Eine Erfrischung wurde ihm zwar nicht dabei angeboten; aber er durfte dreist an dem Daumen lecken und nach einem bänglichen Griff an die immer trockener werdende Kehle einen feuchten Blick zur Stubendecke hinaufsenden.

Gerade über seinem Kopfe hielt dort oben seine Gattin krampfhaft den Atem an und die Köpfe ihrer vier kleinen Mädchen an sich gedrückt. Auf die Gefahr hin, die armen Würmer selber zu ersticken, erstickte sie jeden Laut derselben, um des tödlichen Genusses dieses Lauschens willen.

„Jetzt ist er dabei! Jetzt ist er am Werke!" stöhnte sie. „Jetzt muß es sich entscheiden!"

Und es entschied sich. —

Donnernd wurde drunten ein Stuhl gerückt. Dumpf dröhnend erschallte des Gatten Stimme. Dazwischen ein recht helles Gekreisch! Eine Tür wurde aufgerissen und mit Macht zugeschlagen.

Fräulein hatte gesteigert.

Der Schritt des Gatten polterte auf der Treppe; — da war er, und zwar nicht im mindesten mehr melancholisch, sondern in lustigster Wut und Raserei. Nun durfte er sich auf das Sofa setzen, und er tat's; das heißt, krachend warf er sich drauf, kein Sanguiniker hätte ihm das im höchsten Jubel so nachgemacht.

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigentum zurück —"

lispelte drunten Fräulein, ruhig weiter strickend. Sie hatte nicht einmal ein Auge fallen lassen. Ein Page konnte sie um ihre Seelenruhe beneiden.

Droben schrie der Vater Kaesewieter: „Hu, der Satan! . . . Weib, wir ziehen aus!" . . .

* * *

Auch wir ziehen aus; d. h. frische Luft oder auch nur andere Luft wird uns zu einem unerläßlichen Bedürfnis. Wir verlassen das Haus, atmen in der menschenwimmelnden Gasse (ja, selbst da!) aus tiefer Brust und suchen den witzigen Familienvater in seiner Schreibstube auf. Eine Erfrischung da zu hoffen, wo sie sonst niemand sucht, ist immer etwas Seltenes. Seltene Menschen sind immer etwas Rares in der Welt, und es ist an und für sich hübsch und eine wahre Erfrischung, sich plötzlich mitten unter solchen zu finden und sich dreist zu ihnen rechnen zu dürfen.

Doch auch auf dem Bureau herrschte eine gedrückte Stimmung und war die Luft schwül. Scritto nel tempo del scirocco, während des Scirocco geschrieben, sagen die Italiener von einem langweiligen Buch: wie geistreich, munter und vergnüglich zu lesen mußten nun die Akten und Protokolle ausfallen, die heute an diesem sciroccohaften ersten April in diesen ernsten Räumen geschrieben und aufgenommen wurden.

Die außergewöhnliche Zerstreutheit, an der unser witziger Freund litt, erregte jedoch die Aufmerksamkeit weder des Chefs, noch der Kollegen, noch der Subalternen. Sie litten alle an bedenklicher Zerstreutheit bis auf einen bucklichten Registrator, der selber Hausbesitzer war. Es wurde die Geschichte eines jeden erzählt. Sie horchten alle mit mehr als halbem Ohre nach Hause, bis natürlich auf ebenerwähnten Registrator, nach dem selbstverständlich seine Inquilinen hinzuhorchen hatten.

Worte verlieh sonderbarerweise fürs erste keiner seinen innern Schmerzen; dagegen hatte aber auch nur selten einer von ihnen einen so regen innerlichen Verkehr mit seiner Frau daheim gehalten wie jetzt.

Ach ja, weit davon ist nicht immer gut vor dem Schuß, und jetzt in der Epoche der weittragenden Geschütze eigentlich gar nicht mehr. Der witzige Familienvater, der auch Landwehroffizier war und in seinem Klub als eine Autorität für Dreyse,

Mauser, Chassepot, Martini, Henri, Schneider, Werder usw. usw. galt, wußte das nur zu genau.

„Ich werde Anna nicht aus den Gedanken los," murmelte er. „Jetzt wird sie wohl am Werke sein und unser Schicksal sich entscheiden! Gütiger Himmel, wenn sie sich nur einmal in ihrem Leben mäßigt und recht höflich ist! Vielleicht wär's doch besser gewesen, daß ich Urlaub für heute morgen genommen hätte. Ich würde wenigstens mit dem anderen Geschlecht verhandelt haben, und so wär's mir in diesem Bewußtsein leichter geworden, meinen Gefühlen Zwang anzutun. Was so 'ne Mietserhöhung eine rasante Flugbahn hat!"

Da sprach er wahr; denn in dem nämlichen Augenblick schlug die Kugel ein auf seinem Bureautisch und wirbelte ihm sämtliche vorliegende Schriftstücke und Schreibereien um den Kopf.

„Papa, die Mama schickt hier den Brief an dich," sagte eine Kinderstimme ihm zur Seite. „Sie war sehr böse und ganz rot im Gesichte und hat arg gescholten, als sie ihn geschrieben hat. Und sie hat gesagt: wir wären nur ein Vorwand."

„Ihr wäret nur ein Vorwand!" wiederholte der witzige Familienvater mit jenem Lächeln, das dem Boshaften, dem häuslich heimtückisch Schadenfrohen auf dem Gesichte des Feindes lieber ist, als das qualverzerrteste Zucken der Verzweiflung. „Da haben wir's!" setzte er hinzu. „Daß was schuld daran sein mußte, wußte ich wohl!"

„Was ist denn, Kollege? Sagen Sie nur, was ist denn vorgefallen, Kollege?" fragten die Kollegen im Kreise.

„Gekündigt!" sprach der witzige Familienvater dumpf, und durch alle Räumlichkeiten des Amtsgebäudes verbreitete sich von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr die Nachricht: „Dem Assessor ist gekündigt!"

Aus seinem Kabinette, die Hände auf dem Rücken, die Feder hinter dem Ohr, trat sorgenvoll interessiert der Chef.

Sämtliche Kanzleiverwandte legten die Federn nieder, und wer schnupfte, war am besten dran; denn er konnte eine Prise nehmen. Sie bildeten sämtlich eine Gruppe um den Assessor und schüttelten teilnehmend die Köpfe. Was allmählich daraus werden sollte, wußte keiner zu sagen; aber ihr innigstes Mitgefühl konnten sie sämtlich aussprechen, und dieses taten sie denn auch.

Ganz im Hintergrund, seiner Stellung in der bureaukratischen Rangliste gemäß, stand der bucklichte Registrator. Auch dieser schüttelte offiziell den Kopf und murmelte sein Beileid mit; allein im geheimen rieb er sich die Hände, und er rieb sie sich noch, als alle übrigen längst wieder an ihre Geschäfte gegangen waren.

„Gekündigt ... der Kinder wegen!" ächzte der witzige Assessor und königliche Familienva—, nein, umgekehrt, der königliche Assessor und witzige Familienvater, als der Kreis sich gelöst hatte und er sich mit dem Söhnchen allein fand.

„Scher dich nach Hause, du Schlingel!" schrie er; doch dann zeigte er, daß er wirklich seine Gefühle zu bändigen verstand. „Nein — halt, Fritzchen! Da hast du zehn Silbergroschen. Nimm der Mama eine Tüte Pfannkuchen mit nach Hause und sage, ich käme ihnen und dir so rasch als möglich nach. Gewehr über — marsch, marsch, Junge!"

„Hurra!" schrie der muntere Knabe, der nunmehr den Wunsch empfand, alle Tage solch einen Brief von der Mama dem Papa aufs Bureau tragen zu dürfen; und sein Vater, ihm nachsehend, sprach: „Die neuen Römer sind wir, das ist keine Frage; aber wissen möchte ich doch, wie diese Verhältnisse bei den alten Römern gewesen sind. Vielleicht finde ich bei Mommsen etwas darüber. Mommsen müßte das eigentlich wissen."

Ehe er aber bei Mommsen nachschlug, überflog er hinter einem Aktendeckel das Billett seiner Gattin zum zweiten Male, und wir sehen ihm über die Schulter.

„Papa," schrieb Annchen, „bei allem Verdruß ist es ein Glück, daß Du nicht zu Hause bliebst und die Miete hinbrachtest; denn jetzt wärest Du längst zwischen zwei Schutzleuten auf dem Wege nach der Hausvogtei. Ich kenne Dich und Deinen Charakter und danke Gott, daß er Dich durch mich vor diesem öffentlichen Ärgernis bewahrt hat. Du würdest sicherlich einen Mord an ihr begangen haben, während ich ihr doch nur die Wahrheit sagte!

O, Theodor, was war das für eine Szene! Du weißt, daß ich mir vieles bieten lassen kann, ehe ich heftig werde; aber hier mußte ja einem Engel die Geduld reißen, und wenn sie mich verklagt und mir noch zu allen übrigen Impertinenzen einen öffentlichen Skandal über den Hals bringt, so kann ich nichts dafür, nicht das geringste, und Du mußt für mich auftreten vor Gericht und für mich zeugen. Ich schreibe in fliegender Eile und schicke Dir unser Fritzchen mit dem Brief; aber ich bitte Dich inständigst, laß es nur den armen Jungen nicht entgelten, daß er mit den andern fünf als Vorwand genommen und dann noch obendrein eine Heiduckenbande genannt worden ist! Für seine Kinder steht selbst ein Tiger wie eine Löwin auf — o, und ich habe es ihr gesagt! . . . Also, Papa, das Lange und das Kurze ist, daß wir gekündigt sind und am ersten Juli ziehen werden. Schriftlich ist es mir unmöglich, Dir die Einzelheiten mitzuteilen, denn alle Glieder zittern mir — also mündlich das Nähere. Deine Anna."

„P. Scr. Tu mir die einzige Liebe an und komm heute einmal gleich nach Hause. Verzichte nur ein allereinziges Mal auf Deinen Frühschoppen oder Stehseidel oder wie Ihr die gräßliche Sitte und Angewohnheit sonst nennt. Wir haben auch eine sehr schöne, gefüllte Kalbsbrust.

Geh gleich vom Gericht nach Hause!"

„Nachschrift!!! Bitte, Theodor, komm bald!!!"

Der witzige Familienvater, der Mann dieser Frau, die ihm

da eben geschrieben hatte, ließ den Aktendeckel fallen, legte den Brief seines Weibes zusammen, und dann sah er an allen vier Wänden entlang und sprach: „Es ist mir ganz einerlei, was wir heute zu Mittag essen."

Er sagte das so tonlos, so gleichgültig-schlaff, daß selbst der bucklichte Registrator, der seinen Vorgesetzten nicht aus dem Auge und Ohr ließ, das Wort nur auf einen schon seit längerer Zeit verdorbenen Magen beziehen konnte.

Recht schade war es für ihn, den Registrator, daß er nicht auch vernehmen konnte, was sein Vorgesetzter leise mit sich verhandelte.

Wir lasen in seiner Seele, und enthalten der Welt und unsern Lesern seinen Gedankengang natürlich nicht vor.

„Nächstens werde ich zum Dichter," sagte der Assessor. „Wer da nicht zuletzt zum Poeten wird, den will ich sehen. ‚So oft du kommst, er soll dir offen sein!' Die Vorstellung ist zu verlockend für alle Obdachlosen, und es wundert mich nur, daß es dem Magistrat nicht schon längst eingefallen ist, durch Organisierung unentgeltlicher Reimschulen dem Wohnungsmangel gründlich ein Ende zu machen. Hurra, was mich anbetrifft, so bin ich heraus! Sofern ich nach Hause komme, falze ich meinen Bogen Konzeptpapier, besinge mein Lamm, mein Täubchen, mein braves Weib, mein Ännchen und reiche sofort schriftlich mein Gesuch um freie Wohnung im Olymp beim Vater Jupiter ein!"

VI.

Es soll eines der merkwürdigsten und erhebendsten Schauspiele gewesen sein, den Kaiser Napoleon, den ersten des Namens, nach gewonnener Schlacht mit den Händen auf dem Rücken um sein Wachtfeuer spazieren zu sehen. Das können wir dem Leser und der Leserin nicht zeigen; wohl aber etwas annähernd

Stillvergnügt-Selbstbewußtes, nämlich Fräulein, so ungefähr zwischen zwölf und ein Uhr mittags.

Auch sie schritt mit den Händen auf dem Rücken hin und her, wenngleich nicht vor einem Beiwachtfeuer, sondern vor dem runden Tisch in ihrem Parthenon, ihrem Jungferngemach. Wie der fränkische Imperator hatte sie es verstanden, alle ihre Geschütze im richtigen Moment auf den richtigen Punkt zu konzentrieren, und jedesmal hatte sie den Gegner oder die Gegnerin dadurch „klein gekriegt". Nicht eine Bataille hatte sie gewonnen, sondern ein halb Dutzend. Vom Keller bis zum dritten Stock hatte sie jeden in die Höhe gesetzt und was die Gefühle eines jeden im Hause gegen sie anbetraf, so ließen die kaum noch sich steigern, wie wir den Beweis dafür durch Vorlegung von Frau Ännchens Brief auch schriftlich gegeben zu haben glauben.

Nach allen Dimensionen hatte Fräulein bis jetzt ihren guten Tag ausgenutzt, und ein dumpfer, aber melodischer Klang, der von drüben, von der gegenüberliegenden Seite der Gasse her sich summend in ihre Phantasien schlang, machte dieselben noch holder und lieblich-ahnungsvoller.

Drüben strich Nachbar Blankow das Cello; und mitten in ihr zärtliches Horchen hinein sprach Fräulein: „Wenn die Person mich noch zehn Minuten länger vergeblich warten läßt, so steige ich zu ihr hinauf. Ich begreife noch heute nicht, was mich damals bewogen hat, die Kreatur in mein Haus aufzunehmen. Daß ich sie aber noch bis zum ersten Juli drin behalten muß, das wird mein Tod sein, wenn ich sie nicht durch die Polizei loswerde. Na, das Leben werde ich ihr mit oder ohne Polizei bis zum nächsten Quartalwechsel nach Noten und ohne Noten sauer zu machen wissen; darauf kann sie sich verlassen. Sie? . . . Es! Das naseweise, abscheuliche Geschöpf!"

Ob die volkstümliche Redensart: nach Noten — durch des Nachbars harmonische Kunst hervorgerufen wurde, können wir nicht sagen; aber jedenfalls war hier das dunkle Wölkchen vor-

handen, das selbst am sonnigsten Sommertage zur Wolke werden kann, und an einem ersten April sogar die unumstößliche Kalenderberechtigung hat, binnen fünf Minuten das ganze Himmelsgewölbe zu überspannen und das alte gleichfalls volkstümliche Wort vom Aprilwetter, soweit es in seinen Kräften steht, vollgültig zu erhalten.

Noch ein Mieter hatte seine Aufwartung nicht gemacht, und dieser Mieter war eine Mieterin und wohnte zu oberst des Hauses, unter dem Dache; und jetzt reiben wir uns die Hände, denn wir — sind da angelangt, wo wir uns haben wollten, deutlicher gesagt, längst gern gehabt hätten. Nachher werden sich hoffentlich viele andere Leute freuen, mit uns da gewesen zu sein; nämlich unter Fräuleins Dache. Wenn man uns aber darauf aufmerksam macht, daß wir eine Befriedigung durch ganz dieselben Worte an einer früheren Stelle kundgegeben haben, so behaupten wir, daß wir uns dessenungeachtet durchaus nicht wiederholen.

Über Fräuleins Dache ging ein anderes Fräulein, gleichfalls mit den Händen auf dem Rücken hin und her, soweit es der Raum und das abgeschrägte Dach erlaubten. Ein Blondinchen war es, wenig über zwanzig Jahre alt, zierlich, elastisch, wohl formiert und durchaus nicht unlieblich anzuschauen; obgleich es heute seinen schlimmen Tag hatte. Es können aber nicht alle auf einmal ihren guten Tag haben, denn da würde dann freilich eine schöne Welt daraus werden — brr! Danken wir der Vorsehung, daß sie dieses einzurichten weiß und die Stimmungen in der Menschen Gemüter nachholen läßt, gleich dem Wetter. Sterben müssen wir wohl doch; aber wir brauchen uns doch nun nicht, wie es ist, totzugähnen. Vivat die Vorsehung!

Dieses alles sagte und dachte das Fräulein unter dem Dache nicht. Die junge Dame beschäftigte sich vorwiegend mit dem Fräulein unten im Hause, summte zu ihren leichten Schritten leise einen Marsch und blieb nur von Zeit zu Zeit stehen, um

einen Blick in das Spiegelchen zu werfen, das an der Wand neben einem Kinderbett hing.

Unser zweites Fräulein durfte sich am Morgen beim Erwachen recken und dehnen wie sie wollte: sie paßte noch hinein in die Kinderbettlade. Und sie war doch so erwachsen! Sie war ein ganz gewiegtes Kind, Fräulein Adelgundens allerorberste Mieterin! Und jetzt blieb sie wieder stehen, legte die linke Hand auf die Brust, streckte die Achse weit aus und sagte mit merkwürdiger Deutlichkeit: „Auf diesen ersten April hab' ich mich schon zwei Monate lang gefreut. Nein, nein, Schiller und Franz wissen es gar nicht, wie sehr sie recht haben, wenn sie sagen:

> Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
> Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt —

ich habe ihn, ich trage ihn, und ich kündige; und sie wird sich wundern! Du liebstes Leben, ich kann es gar nicht mit Worten ausdrücken, wie dankbar ich Franz bin. Ganz Berlin muß sich wundern, und — o, wie sich die alte Katze da unten wundern wird! Ach, ich weiß es nicht, ich kann es gar nicht sagen, wie dankbar ich dem lieben Gott bin! O, wie sie sich wundern wird! Es könnte Katzen, Drachen und unverheiratete Hausbesitzerinnen regnen, und ich würde das Spiel des Lebens doch nur heiter ansehen! Aber es wäre auch zu undankbar gegen Franz, wenn ich es nicht täte."

Sie sprach zu dem Fensterchen in dem schrägen Dache und warf eine entzückende Kußhand nach einem gegenüberliegenden Dachfenster, obgleich da drüben niemand zu erblicken war, der sie ihr zurückwerfen konnte. Wie häufig dies früher geschehen war, können wir ebenfalls nicht zählen oder berechnen, und kann auch das keiner von uns verlangen. Selbst wenn das Zählen und Rechnen unsere starke Seite wäre, würden wir uns nicht darauf einlassen, und in diesem Falle am allerwenigsten.

„Wie bringe ich es ihr nur bei, daß sie den höchsten Genuß

davon hat?“ fragte sich die Kleine, wieder einmal vor ihrem Spiegel. „Platze ich damit heraus oder komme ich ihr langsam damit angeschlichen, daß ihr die Überraschung nicht schadet?! Ei was, man macht es doch immer umgekehrt, als man es sich vorgenommen hat, und je fester, desto umgekehrter. Na, ich kann's abwarten, wie sich die Gelegenheit gibt; aber Zeit wird es jetzt, wenn ihre Sehnsucht nach mir so unbändig ist, wie meine nach ihr, so hält sie es auch nicht länger aus, ohne nervös zu werden.“

Noch einen allerletzten Blick in den Spiegel und dann die Treppen hinunter gleich einem Stieglitz, der in seinem Bauer von einem Stänglein auf das andere hinüberspringt.

„Ich störe doch nicht, Fräulein?“ zwitscherte das junge lächelnde Vöglein, und Fräulein hielt in ihrem Marsche inne; — eine Wolke zog vor die Aprilsonne, und es wurde dunkel über ganz Berlin.

„Bitte, Fräulein Stieglitz! Sie wissen, heute kommen mir alle meine Hausgenossen recht.“

Es war ein unverkennbarer Nachdruck auf das Wort „alle“ gelegt, und Fräulein Luischen fand denselbigen auch sofort heraus und legte, den Mund wie zu einem Pfiff spitzend, ein winziges aber wunderhübsches Geldtäschchen auf den Tisch. Und da ihr kein Stuhl angeboten wurde, so ließ sie sich ganz unbefangen auf das Sofa sinken und lispelte: „So angegriffen wie heute habe ich mich lange nicht gefühlt. Das Wetter ist es nicht, und Sie werden es kaum erraten, was es ist.“

„Hm!“ meinte die jungfräuliche Bürgerin von Berlin.

„Nein, Sie erraten es nicht; aber ich will's Ihnen sagen, was mich so hinfällig gemacht hat. . . . O, Fräulein, wenn Sie wüßten, was für eine schreckliche Nacht ich durchlebt habe! So schlimm wie in der letzten Nacht hab' ich noch nie, nie, niemals vor einem Quartalwechsel geträumt.“

„Wenn es Ihnen recht ist, Fräulein, so verschonen Sie mich

mit Ihren Träumen," erwiderte Fräulein schroff und spitzig, aber nichtsdestoweniger plötzlich ihrer eigenen Träume sich mit seltsamer Deutlichkeit erinnernd.

„O nein, bitte; ich muß Ihnen doch davon erzählen. Sie steigerten mich nämlich so schrecklich —"

„Ich steigerte Sie?"

„Ja entsetzlich. Und ich lag zu Ihren Füßen und weinte, und dann stand ich mit einemmal wieder auf den Beinen, und es war mir so vergnügt zumute, und dann sprang ich um Sie herum und sagte: ‚Wissen Sie, Fräulein,' sagte ich, ‚mich können Sie ruhig für das Lamm ansehen, von dem in meinem Kinderfreund steht:

Es schien sich vor dem Scheren
Wie andre nicht zu scheun,
Denn frühe Leiden lehren
Einmal geduldig sein!"

„Sie imper—"

„O nein; das stand nicht in meinem Kinderfreund, und ich sagte das auch nicht. Denken Sie aber, — wissen Sie, was ich tat?"

„Nun?"

„Ich kündigte!"

„Ei, was Sie sagen?" rief Fräulein Adelgunde (es geht uns immer ein Stich durch die Seele, wenn wir diesen Namen niederschreiben müssen!) wider ihren Willen fortgerissen von der so lebendigen Vorstellung.

„Ja, ich kündigte, und nachher tat mir das dann so sehr, sehr leid; denn so glückliche Stunden und Tage, wie ich da oben in dem fürchterlichen Loche unter Ihrem Dache zugebracht habe, werde ich wohl niemals wieder in meinem Leben erleben."

Fräulein Adelgunde war kalt geworden, kalt wie das unerbittliche Fatum, das auch mancherlei Sottisen anhören muß und stets nur kurzweg durch die Tat darauf antwortet.

„Sie kündigten? Wahrhaftig?“ fragte sie; doch das Weitere gehört zweifellos in ein siebentes Kapitel. Diese schöne Zahl stimmt auffallend mit der gegenwärtigen Stimmung und den nächstfolgenden Äußerungen und Vorgängen.

VII.

„Sie kündigten? Wahrhaftig? Ei, sehen Sie doch einmal an!“ sagte Fräulein höhnisch. „Ja, ja, der Mensch träumt manchmal recht dummes, einfältiges, lächerliches Zeug zusammen. Was mich anbetrifft, meine Liebe, so hat mir gleichfalls allerlei Kurioses geträumt, doch mit Ihrer liebenswürdigen Visage bin ich glücklicherweise wenigstens bei Nacht verschont geblieben! Dagegen aber habe ich, beim Erwachen, mich Ihrer, mein Fräulein, und alles dessen, was ich an Unverschämtheiten von Ihnen während Ihres Aufenthaltes in meinem Hause zu erdulden hatte, auf der Stelle erinnert. Sie kündigten? Sie kündigten mir in Ihrem Traum? Na, so sage ich Ihnen denn hiermit, daß ich Ihnen gleichfalls kündige, aber gottlob ganz und gar im Wachen und mit allen fünf gesunden Sinnen hell und klar beieinander. So! . . . Und jetzt, meine ich, stehen wir endlich wieder auf dem richtigen Standpunkte gegeneinander.“

Eine Komödiantin ersten Ranges war sie, wenn sie auch nicht zum Theater gehörte — nämlich die jüngere junge Dame. Sie schlug die Hände wie in völliger Verzweiflung zusammen und ließ einen etwas schrillen Jammerton hören.

„Mein Stübchen! O Himmel, mein süßes, liebes Stübchen! Fräulein, ich bitte Sie wieder auf den Knien und jetzt auch im Wachen, tun Sie es nicht, bringen Sie es nicht über Ihr gutes Herz, verjagen Sie mich nicht aus meinem Dachstübchen. Es hat ja die Aussicht auf seine Dachstube, in welche ihn sein Vater vor langen Jahren so oft eingesperrt hat, wenn dem alten Unhold die Liebe des armen Kindes zur Kunst, zur Musik, zu der Violine zu viel wurde!“

„Wie — meinen — Sie?“ fragte das ältere Fräulein, die noch nie in ihrem Dasein so aufgehorcht hatte. Das jüngere Fräulein erhob sich aus dem Sofa, schlüpfte dicht an die Herrin des Hauses heran, hätte ihr beinahe in schwesterlich-zärtlicher Zutraulichkeit den Arm um die Schulter gelegt und flüsterte, mit dem Taschentuch vor dem Munde, der Nase und halb vor den Augen:

„Nicht wahr, Sie versetzen sich in meine Gefühle und lassen mich wohnen bleiben? Nicht wahr, Sie kündigen mir nicht, wenn ich Ihnen alles sage? . . . Ach Fräulein, an dem Fenster drüben lernte ich ihn ja zuerst kennen, und er mich an dem meinigen! Er ist so ein liebes schwärmerisches Gemüt und versetzt sich so gern in seine Jugendzeit zurück, und dann steigt er jedesmal in seine Dachstube hinauf und verriegelt sich darin und legt sich ins Fenster und sieht hinauf in den blauen Himmel nach den weißen Wolken, oder nach dem Mond und den holden Sternen, und da hat er denn natürlich auch mich gesehen und kennen gelernt, und so hat sich die Bekanntschaft gemacht und ist immer intimer geworden. Aufs Geld kommt es ihm nicht an, und mir auch nicht. Ich habe keins, wie Sie wissen, Fräulein, und er sagt, er habe genug für uns beide und für noch mehr als uns beide. Meine Stellung als Buchhalterin bei Madame Schimon muß ich natürlich aufgeben; aber darauf kommt es mir ihm zuliebe unter diesen Umständen auch nicht an. Heute wollte er die Karten in der Verwandtschaft und Nachbarschaft umhersenden. Hat er Ihnen vielleicht schon eine herübergeschickt?“

Es war von keinem der beiden Fräuleins zu verlangen, daß sie sehr fest auf den Füßen stand, und von dem älteren Fräulein am wenigsten. Und während die jüngere Träumerin während dieses Zwiegesprächs allgemach immer rosiger geworden war, so konnte man das von der älteren gerade nicht behaupten. Käsebleich ist zwar kein hübsches Wort, aber ein recht bezeich-

nendes, und so ungefähr käsebleich sah Fräulein Adelgunde aus, als sie sich zu der unwahren Bemerkung zusammenfaßte: „Ich verstehe Sie durchaus nicht, mein Fräulein."

„Dann haben Sie also noch keine Karte bekommen, mein Fräulein! O, und er wollte Ihnen auf meine Bitte doch die erste schicken?! Darf ich . . .?"

Es lag alles in diesem: Darf ich? —! Kein Dramatiker hat je die Quintessenz seiner Tragödie oder Komödie so gedrängt in ein Schlußwort eingebündelt und eingeschnürt.

Das liebe Kind wartete die Erlaubnis nicht ab; es griff nach seinem Geldtäschchen, öffnete es mit einem mutwilligen fröhlichen Seitenblick und legte auf die Decke des runden Tisches das viereckige Stück Glanzpappe, auf welchem sich Herr Franz Blankow, Partikulier, und Fräulein Luise Stieglitz als Verlobte empfahlen.

Und Fräulein Luischen Stieglitz empfahl sich noch einmal, und zwar so rasch als möglich; nachdem sie von der Tür aus noch mitgeteilt hatte, daß diesmal Franz im Laufe des Tages die Hausmiete schicken werde. Sie, die kleine Buchhalterin aus der Dachstube, kannte ihre Hausherrin. Sie mußte wohl eine mehr als doppelte Buchführung über sie gehalten haben und wartete es nicht ab, daß sie aus ihrer Betäubung wieder zur Besinnung komme.

Seine Augen behält doch jedermann ganz gern im Kopfe, und vorzüglich solch eine junge Braut, die sich fest vorgenommen hat, als junge Frau noch manches Jahr hindurch mancherlei und auch das Haus gegenüber in der Gasse nicht aus denselbigen zu lassen!

* * *

Na, jetzt möchtet ihr nun wohl schrecklich gern wissen, was das Haus: der witzige Familienvater und seine Anne, der melancholische Familienvater und seine Gattin, die Leute im Keller

und die übrigen Leute, die wir mitnahmen, wie sie eben durch das Leben mitgenommen werden — dazu sagten?!! . . . Jawohl, überlegt nur, daß ihr nicht mehr als acht Silbergroschen oder nach der neuen Währung achtzig Reichspfennige für den Kopf jährlich für eure durch Schrift und Druck zu befriedigenden Fragen an die Weltentwicklung übrig habt und regelt eure Ansprüche danach!

Wir, der Autor, aber haben heute ausnahmsweise auch unsern guten Tag, ziehen die „Spendierhosen" an und teilen noch mit, wie sich der melancholische Familienvater äußerte.

„Was haben wir denn davon?" fragte er und wandte das Wir nicht gleich dem Erzähler nur aus eingeborenster Schüchternheit an.

Er hätte dreist fragen dürfen: „Was habe ich denn davon?"

Auf dem Altenteil.

Eine Silvester-Stimmung.

I.

Sie hatten den Senioren der Familie alle Ehre angetan, wie sich das denn auch wohl so von Rechts wegen gebührte; aber der Lärm wurde den weißhaarigen Herrschaften allmählich doch ein wenig zu arg. Die alte Dame, die immer noch um ein paar Jahre jünger war als der alte Herr, hatte dem letzteren ein ihm schon längst wohlbekanntes kopfschüttelnd Lächeln gezeigt, welches weiter nichts bedeutete als:

„Kind, Kind, bedenke den Morgen und deinen Rheumatismus! Es hat alles seine Zeit, und ich glaube, die unsrige ist jetzt vorhanden."

Der alte Herr hatte zuerst ganz erstaunt aufgesehen und sein Weib an: Nicht mehr bis Mitternacht, und in das neue Jahr hinein? Ei, ei, ei — hm!

„Hm," sagte der alte Herr, in dem fröhlichen Kreise erhitzter Gesichter umherblickend; „es hat freilich alles seine Zeit; aber es ist sonderbar, und, liebe Kinder, es kommt einem ganz kurios vor, wenn auch dieses — zum erstenmal Zeit wird!"

Dabei hatte er sich aber bereits etwas mühsam aus seinem Sessel erhoben. Den Kopf schüttelte er auch; jedoch ohne dabei zu lächeln wie seine Frau.

„Du hast recht, Anna; es ist unsere Zeit gekommen, und so wünsche ich, wünschen wir euch jungem Volk —"

Von einem Gewissen war bei diesem „jungen Volk" natürlich nicht die Rede. Dazu waren sie sämtlich (auch die Ältesten unter ihnen) noch viel zu jung, und viel zu vergnügt und viel zu aufgeregt durch die uralten, ewig jungen Stimmungen der letzten Stunden des scheidenden Jahres. Ein Gewühl von blonden und braunen Köpfchen und Köpfen, von Händen und Händchen erhob sich um die beiden Greise; und alle Verführungskünste, deren die Menschheit in ihrer Erscheinung als Familie in der Silvesternacht fähig ist, waren zur Anwendung gebracht worden.

Einmal noch schadete es sicherlich gewiß nicht! . . . Großpapa und Großmama hatten noch nie so munter ausgesehen! . . . Es ging ja niemand zu Bett vor Mitternacht, selbst die Jüngsten nicht! . . .

„Nun, Mutter! Einmal noch? Was meinst du?" Kleine weiße Händchen — weiße beringte Hände hatten ihre Verführungskünste nicht ohne Erfolg versucht; nun legte sich statt anderer Antwort auf die Frage des alten Herrn wieder eine Hand auf die seinige. Das war aber keine weiche, keine weiße, keine kräftige mehr; aber eine starke und treue war es auch; vielleicht wohl die stärkste und treueste.

„Die Großmutter hat recht! Es hat alles seine Zeit, und die unsrige ist gekommen. Junges Volk, wir werden zu Bette geschickt von ihr, der Madame Zeit, während die Jüngsten aufbleiben dürfen. Der Kopf summt uns zu sehr morgen früh, wenn wir uns dagegen sperren und wehren; und es ist zwar hübsch von Großmama, wenn sie nur von Rheumatismus spricht; aber das rechte Wort ist es eigentlich nicht. Sie hätte ganz dreist Gicht sagen können, gerade so gut wie der Herr Schwiegersohn und Doctor medicinae da hinter seinem Punschglase, wenn er jetzt ein Gewissen hätte. Liebe Kinder, wir sind beide über siebenzig Jahre alt, und —"

„Oh! . . ."

„Und wir sind sehr glücklich und behaglich. Sehr wohl ist

uns zumute und so wünschen wir euch allen zum erstenmal vor Ablauf des alten Jahres ein glückliches neues . . . Bitte, lieber Sohn, ich weiß, was du sagen willst; aber wende dich damit an die Mama, die wird dich versichern, daß deine Frau, unsere liebe Sophie da, heute über dreißig Jahre sicherlich gleichfalls viel verständiger sein wird, als du. Wende dich an deine Mutter, mein Schmeichelkätzchen Marie. Sie hat immer gemeint, du seiest ganz ihr Vorbild, also wirst du wohl wissen, was in vierzig Jahren in der Neujahrsnacht deine Meinung sein wird, wenn die unverständige Jugend dir deinen Mann da verführen will. Schieben Sie die Kinder nicht so heran, lieber Schwiegersohn, sie machen der Großmama nur das Herz schwer. Es ist Zeit geworden für uns; — — — ein fröhliches, segensreiches Jahr ihr — alle! . . .

„Alle!" jubelten sie, und die Gläser hatten geklungen, und die Kinder, die Enkel hatten sich zugedrängt und ihre kleinen Becher hingehalten, ohne daß man sie dazu zu schieben brauchte. Sie hatten sehr gejubelt; und die Tonwellen der Gläser und der Stimmen waren verklungen.

„Nun seid weiter vergnügt; aber die Kinder laßt ihr mir morgen ausschlafen. Begleitung nehmen wir nicht mit, die Trepp' hinauf. Wir finden unseren Weg schon allein, nicht wahr, Walter?" sagte die alte Dame, die Großmutter des Hauses.

II.

Sie entschlüpften, wie man entschlüpft, wenn man das siebenzigste Lebensjahr hinter sich hat. Langsam stiegen die beiden die teppichbelegte Treppe in ihre Stube hinauf, der Greis gestützt auf den Arm der Greisin; und dann waren sie allein miteinander, noch einmal allein miteinander in der Neujahrsnacht. . . . Umgesehen hatten sie sich nicht auf der Treppe und einen leisen Schritt, einen Kinderschritt, der ihnen nachglitt,

den hatten sie überhört. Ein so scharfes Ohr, wie vor Jahren, hatte keins von den zwei Alten mehr; aber diesen Schritt, diesen Geister-Kinderschritt würde auch wohl jedes andere jüngere Ohr überhört haben. —

Auf dem Altenteil! Das kann eines der bittersten Worte sein, die das Schicksal den Menschen in dieser Welt zuruft; aber auch eines der behaglichsten. Für diese beiden Alten war es nach langer schwerer, mühseliger Arbeit ein behagliches geworden. Sie fanden ihre Gemächer durch ein verschleiertes Lampenlicht erhellt ihre beiden Lehnstühle an den warmen Ofen gerückt und:

„Mit dem Schlage Zwölf komme ich doch und poche an eurer Kammertür und spreche meinen Wunsch durchs Schlüsselloch. Ihr braucht aber nicht darauf zu hören; ich schicke ihn euch auch in den Schlaf hinein!" hatte das jüngste und am jüngsten verheiratete Töchterlein als letztes Wort im Festsaale da unten gesagt.

„O mein Gott, da sitzt ihr noch?" rief dieselbe junge Frau unter dem Glockenklang und dem Neujahrschoral von den Türmen, unter dem plötzlich aufklingenden Gassenjubel und dem Jubel der Kinder und Enkel in dem Saale des Hauses. „Das ist doch ganz wider die Abrede, und heute übers Jahr werden wir euch da unten bei uns fester halten, ihr Lieben, Bösen, Besten! . . . Ein glückliches neues Jahr, Großpapa! ein glückliches neues Jahr, Großmama!"

Da stand ein niedrig lehnenloses Sesselchen mit einem verblaßten gestickten Blumenstrauß darauf neben den zwei Stühlen der Greise. Die junge Frau, nachdem sie den Vater und die Mutter mit ihren Küssen fast erstickt hatte, saß nieder auf dem kleinen Stuhl und hatte keine Ahnung davon, wer eben vor ihr darauf gesessen und die Mutter und den Vater gegen die Abrede und gegen ihren eigenen festen Vorsatz wach gehalten hatte über die Mitternachtsstunde hinaus und aus dem alten Jahr in das neue hinein! Mit leise bebender Hand strich die alte Frau

die blonden Haare der Tochter aus dem lebensfreudigen, glühenden, erhitzten Gesichte. Die blonden Locken, die sich eben vor ihr ringelnd bewegt hatten, waren schon vor vierzig Jahren zu Staub und Asche geworden: die junge Frau wußte nichts von ihnen, oder doch nur gerüchtweise. Lange vor ihrer Geburt war das erste, das älteste Kind gestorben, zwölf Jahre alt. Ein halbverwischtes Pastellbildchen, das über der Kommode der Mutter, der Großmutter des Hauses hing, war alles, was von ihm übrig geblieben war in der Welt.

Alles?

III.

Ein leiser Schritt, ein unhörbarer Schritt; — ein Geister-Kinderschritt in der Silvesternacht! . . . . . . Wir haben gesagt, daß die beiden Greise vor einer Stunde die Treppe zu ihren Gemächern hinaufgestiegen und ihn, wie wir übrigen alle, nicht vernahmen. Ganz war es doch nicht so.

Als der alte Herr der alten Dame mit immer noch zierlicher Höflichkeit die Tür öffnete, um sie zuerst über die Schwelle treten zu lassen, hatte die Frau einen Augenblick gezögert und zurückgesehen und gehorcht.

Der alte Herr glaubte, sie horche noch einmal auf den fröhlichen Lärm, auf das heitere Stimmengewirr der Neujahrsnacht dort unten im Festsaal des Hauses.

„Sie sind gottlob recht heiter,“ meinte er, „wüßte auch nicht, weshalb nicht. Und auch wir, — Mutter! — nicht wahr, Alte? . . . Wie spät ist es denn eigentlich? Elf Uhr! Noch früh am Tage, wenngleich wirklich ein wenig spät im Jahre.“

„Ja, Walter!“ hatte die Greisin erwidert, aber nur, um doch eine Antwort zu geben. „Ich hörte eigentlich nicht auf dich; ich dachte an unser Ännchen,“ fügte sie hinzu, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte und sie in der letzten Stunde des ablaufenden Jahres mit sich allein waren.

IV.

Das junge Volk! Längst hat es drei Viertel des Hauses nach seinem Geschmack und Bedürfnis eingerichtet und mit vollem Rechte des Lebens. An das Reich der beiden Alten hat keine Hand gerührt; außer dann und wann eine Kinderhand, deren volles Recht des Lebens es freilich ist und immerdar sein wird, in der Großväter und der Großmütter Hausrat, Schubladen und Schränken zu wühlen und zu kramen und sich die vom Anfang der Welt an dazugehörigen erstaunungswürdigen, lustigen und traurigen Geschichten erzählen zu lassen.

Es war einmal! . . . oh, noch einmal von dem, was war! . . . Und so war es gekommen, daß die jüngste Tochter des Hauses die Eltern um Mitternacht noch wach fand unter den Glocken, die das neue Jahr einläuteten. Eine Kinderhand aber war es wiederum gewesen, die an den Schleiern der Vergangenheit gezupft hatte: „Es war einmal! Ich bin da! — Mama, du sagst in dieser Stunde nicht: Man hat doch keinen Augenblick Ruhe vor dir, Kind! — Ich bin da; und nun laßt mich sitzen auf meinem Stuhl, laßt uns erzählen: Es war einmal! . . . laßt uns erzählen von dem, was einmal war!“ . . . .

Und sie hatten davon erzählt, die beiden Greise nämlich. Das Kind hatte nur drein gesprochen.

„Sie wäre gewiß auch eine stattliche Frau und eine gute geworden,“ sagte die alte Dame. „Ich meine, am meisten hätte sie wohl der Theodore geglichen, wenn wir sie behalten hätten, das liebe Kind. Sie haben alle da unten, — unsere meine ich, Papa! — ein hübsches lustiges Lachen; aber ich kann nichts dafür, ich muß es sagen: wie das Kind, unser Ännchen, ist doch keins so glücklich in seinem Lachen gewesen. Die andern kennen wir ja auch nun schon lange mit ihren Sorgen und ihren Nöten und ihren unnützen Ärgernissen. Keins von ihnen lacht und kreischt und kichert so wie mein Ännchen es tat. Hätten wir die

Enkel nicht, so würde das Haus wohl manchmal still genug sein; — selbst dir, Großpapa."

Da war das Lachen, das vor so langen, langen Jahren zuerst das Haus hell und heiter gemacht hatte! Auch der alte Herr, der Großpapa, dem das Haus nie ruhig genug sein konnte, kannte es ganz genau.

„Also, ihr wißt es doch noch, wie es war, als wir drei allein waren, und dein Haar noch nicht so weiß, Vater; und auch dein's nicht so hübsch grau, mein Mütterchen, und ich euer liebes, einziges Mädchen! Hier sitze ich auf meinem Stuhl und behalte mein Recht, allen meinen Schwestern und Brüdern und allen meinen Nichten und Neffen zum Trotz. Ich bin die Älteste! Wer auch nach mir gekommen ist, wie viele auch gesessen haben auf diesem Schemelchen — mir gehört es, mir habt ihr es hierher gestellt; das ist mein Sitz am Herde! Wer kann mir meinen Platz nehmen in eurer Seele? wer in dem Hause, das ihr gebaut habt und in dem ihr mich einmal euer Glück nanntet?!"

„Du hast recht, Mutter," sagte der alte Herr; „ich weiß eigentlich nicht, wie wir gerade jetzt darauf kommen; aber das Kind hat immer zu mir, — zu uns gehört. Nur weil wir es wußten, haben wir nicht immer dran gedacht. So geht es aber mit allem Wissenswürdigen in der Welt."

„Mein Annchen!" seufzte einfach die Greisin; doch die blonden Locken wurden wie mutwillig von neuem geschüttelt, und wieder legte sich der kleine Finger schalkhaft auf den Mund: „Ja, ich war immer da, wenn ihr auch nicht an mich zu denken glaubtet: an manchem schwülen Sommertage, in mancher kalten, dunkeln, trostlosen Winternacht. An manchem Feste in der lichtstrahlenden Winternacht, an manchem sonnigen, seufzervollen Frühlingsmorgen. Jetzt haben die andern da unten im Saale euere Sorgen, Freuden und Arbeiten. Ihr aber habt Zeit für mich. Eure andern, die nach mir gekommen sind, haben mir wohl mein altes Spielzeug verkramt und zerbrochen; aber

mein Plätzchen im Hause haben sie mir nicht nehmen können. Ich habe es ihnen nur geliehen, einem nach dem andern; doch mein Eigentum ist es und bleibt es; nicht wahr, Papa und Mama?! Ihr habt zwar unter den andern gottlob nun auch wieder ein Ännchen — ein Enkelkind mit meinem Namen — aber das tut nichts, wir vertragen uns schon um diesen kleinen Stuhl und um — euch! . . . Es war wohl ein kleiner Sarg, in den ihr mich legen mußtet; aber — ich bin immer über meine Jahre klug gewesen. Ich habe es wohl oft heimlich erlauscht, wenn ihr das über mich sagtet. Damals wußte ich freilich nicht recht, was ihr damit sagen wolltet, und ob es eigentlich ein Lob für mich sei; jetzt aber weiß ich es. Ei ja, ich bin sehr klug für meine Jahre gewesen! nun lacht nur, wie ihr damals geweint habt, als ich von euch weggeführt wurde und nicht über die Schulter zurücksehen durfte. Seht ihr wohl, da lächelt ihr wenigstens schon. Die Jahre sind nun hingegangen; lange, lange Jahre! Heute abend habt ihr euch vorgenommen, noch einmal jung zu sein mit euren Kindern und Enkeln. Es ist euch auch wohl gelungen, doch nicht ganz. Ganz jung seid ihr erst jetzt wieder, da ich mich zu euch gesetzt habe, ich — euere Älteste und euere Jüngste. Nimm meinen Krauskopf wieder zwischen deine Hände, Mutter, laß mich wieder auf deinem Knie sitzen, Väterchen; draußen schneit es sehr, und der Nordwind bläst, und es ist spät in der Nacht; ihr aber schickt mich diesmal noch nicht zu Bett; — wir wollen jetzt einander noch nicht zu Bette schicken; wir wollen noch einmal ein Weilchen sitzen und erzählen von dem, was einmal war."

V.

Sie hatten nur noch fünf Minuten in ihren Großväterstühlen neben dem Ofen sitzen wollen, um sich von dem Feste, dem Händedrücken, all den Küssen und guten Wünschen zu dem

neuen kommenden Jahre ein wenig zu erholen, wie es den ältesten Leuten in der Familie geziemt in der Silvesternacht, während die Jugend um die lichterglänzende Festtafel weiter jubelt und lärmt, nach der Uhr sieht und den Sekundenzeiger mit lachendem Auge verfolgt bis heran an den neuen ernsten Grenzstein ihrer Erdenzeit. Und sie, die bereits Greise waren, hatten nicht nach der Uhr gesehen; sie hatten gar nicht einmal daran gedacht. Die Sekunden der letzten Stunden des Jahres waren ihnen dahingeglitten, wie die vielen, langen arbeitsvollen, inhaltreichen Jahre ihres Daseins selber bis in dieses jüngste und das eben vor der Tür stehende hinein."

„Du fragst wohl, Vater, wie wir gerade jetzt darauf kommen, und sagst, daß du an das Kind lange nicht gedacht hast," sagte die alte Dame. „Es ist freilich lange her, daß wir ihren kleinen Sarg dort in dem Saale, wo sie jetzt gottlob so lustig sind, aufstellen mußten. Wie wunderlich es doch ist, daß ich gerade jetzt darauf komme, was für eine schöne Sommernacht es war, in welcher sie starb! Horch jetzt nur, wie der Wind den Schnee gegen die Fenster treibt. Wir haben die andern alle behalten und wir haben an unseren Kindeskindern Freude; aber an unsere Älteste habe ich doch immer gedacht. Was würde aus den Kindern werden, wenn ihre Mütter nicht immer an sie dächten. Selbst die Gestorbenen können ohne ihre Mutter nicht auskommen. — Horch, wie sie es da unten treiben! eigentlich ist es recht unrecht von ihnen, daß sie auch die Jüngsten so lange aus dem Bette zurückhalten, und ich werde ihnen morgen früh auch jedenfalls meine Meinung darüber sagen. — Als sie in ihrem Fieber lag, saß ich auch und zerrang mir die Hände und fragte mich Tag und Nacht, was ich hätte anders machen können, damit das Schreckliche nicht so zu kommen brauchte. Du warst wohl vernünftiger, wenn du aus deinem Kontor heraufkamst und mir zuredetest, Geduld zu haben. Wie konnte ich wohl verständig sein und Geduld haben? Und man sucht doch immer

so, wie man einem andern die Schuld geben kann, und wäre man das auch selber!"

„Ich meine, Mutter, wir geben das auf, uns den Kopf darüber zu zerbrechen, und noch dazu so spät in der Nacht, im Jahr und in den Jahren," sprach der alte Herr, wiederum sehr vernünftig; und dann sprachen sie bis zu dem ersten Glockenschlage der Mitternacht nichts mehr miteinander. Dagegen aber füllte sich ihre Stube immer mehr mit den Bildern und den Klängen der Vergangenheit. Und der liebliche Spuk der Silvesternacht hatte nicht das geringste vom Phantasten an sich. Das älteste Kind des Hauses war noch einmal im vollen blühenden Leben Herrin im Reich und fand all sein altes verkramtes Spielzeug wieder, wie — die zwei weißhaarigen Greise. Sie paßten wieder ganz zueinander, die Eltern und das Kind: der dunkle, geheimnisvolle Vorhang der Zukunft hatte sich bewegt, und es war eine Kinderhand, die sich aus den schwarzen Falten weiß und zierlich hervorstreckte und winkte. Sie aber, die Fröhlichen da unten im Festsaale des Hauses, hatten dem Vater und der Mutter, dem Großvater und der Großmutter — den beiden Alten ein glückliches, ein segensreiches neues Jahr gewünscht und hatten zwischen Becherklang und lustigem Lachen ihren Wunsch wehmütig ernst gemeint, wie sich das gebührte.

„Wie gut der Papa und die Mama heute abend aussahen," meinten sie. „Es ist doch eine Freude, wie frisch sie sich erhalten und wie sie noch an allem teilnehmen. Aber verständig war es doch, daß sie nicht über ihre Zeit bei uns sitzen blieben. Morgen früh hätten wir uns doch Vorwürfe gemacht, wenn wir sie noch länger gequält hätten, das Vergnügen nicht durch ihr Weggehen zu stören. . . . Jetzt aber auf die Uhr gesehen! in fünf Minuten wird es Zwölf schlagen; — ein bißchen leise, Kinder, daß *wir die alten Leute nicht wecken!*" . . .

Zwölf Uhr und — ein neues Jahr! Alle guten Geister haben einen leisen Schritt und gehen auf weichen Sohlen; so

schlich sich die jüngste Tochter des Hauses weg aus dem jubelnden Kreis, glitt die Treppe hinauf und horchte an der Tür der „alten Leute", die durch den Becherklang, die lauten Glückwünsche und alles, was sonst noch in die Stunde gehört, nicht gestört werden sollten in ihrer Ruhe auf dem Altenteil.

„O mein Gott, da sitzt ihr noch? Das ist doch ganz wider die Abrede! Sie meinen alle da unten, daß ihr längst in den Federn liegt und euch behaglich in das neue Jahr hinübergeträumt habt."

„Das letztere haben wir auch getan, mein Kind," sagte der alte Herr nachdenklich lächelnd.

„Oh, und nun müßte ich sie alle — alle die übrigen auch noch heraufrufen, daß sie euch ihre Meinung sagen. Sie werden es mit Recht sehr übel nehmen, wenn ich's nicht auf der Stelle tue, Mama!"

„Laß es lieber, mein Herz," meinte die alte Dame, leise die blonden Flechten vor ihr, die noch nicht Staub und Asche geworden waren, streichelnd. „Es würde den Vater doch zu sehr aufregen, und wir gehen nun wirklich gleich zu Bett. Wir haben vorher nur noch ein wenig an allerlei gedacht, was vor eurer — vor deiner Zeit war."

„Ach ich bin so glücklich!" rief die junge Frau. „Wir sind so vergnügt da unten an unserem Tische, und ihr hier in euerer lieben, alten, guten Stube seht so jung aus und so hell aus den Augen, wie das Jüngste von uns — euern andern! Oh, und mein Franz ist so drollig; der Mensch ist mir fast ein wenig zu ausgelassen, oh — und also noch einmal: ein fröhliches, glückliches, gesegnetes neues Jahr euch vor allen und — uns andern auch!"

„Ja, ja!" sagten die alten Leute leise zu gleicher Zeit und nickten freundlich ihre Zustimmung zu dem guten Wunsch.

Ein Besuch.

Es war schon Dämmerung, als der Besuch kam; so sehr Dämmerung, daß es uns unmöglich ist, zu sagen, wie der Besuch aussah. Es ist uns überhaupt nicht leicht gemacht, hierüber ganz deutlich zu werden. Helfen uns die Leserinnen selber nicht dabei, so werden wir auf diesem Blatt Papier mit Feder und Tinte wenig ausrichten.

„Wieder ein Tag, Johanne, in Einsamkeit und mühseliger, geringen Nutzen bringender Arbeit; und zu der Arbeit trübe Gedanken den ganzen Tag über. Wegplaudern kann ich dir deine Sorgen nicht; da habe ich Schwestern, die das besser verstehen. Ich kann nur hier und da eine Stunde bei dir verweilen; laß mich das jetzt, vielleicht ist dir wohler nachher. Hast auch wohl schmerzende Augen von dem ewigen Schaffen so spät in den Jahren? Die darfst du dreist zumachen, derweil ich bei dir bin. Nur keine unnötigen Höflichkeiten unter Freunden. Laß dich gehen, ich lasse mich auch gehen und lege mir niemandes wegen Zwang an, und viel Zeit habe ich nie, das wißt ihr ja alle, die ihr mich dann und wann unter euerer übrigen Bekanntschaft in der Welt bei euch seht. Wo warst du eben, Johanne?"

„Sie feierten ein Fest heute drunten im Hause, daran habe ich gequält, widerwillig teilnehmen müssen. Es war so viel Wagenrollen in der Gasse und vor dem Hause, die Leute waren so laut; es drang so viel lustiger Lärm zu mir herauf. Es war

töricht; aber ich ließ mich von meiner Phantasie hinabführen zu meiner jungen, reichen, glücklichen Hausgenossin; und da wurde mein Schicksal bitterer, ich war den Tag über unzufriedener denn je mit meinem Lose; ach, da es nun wieder stiller geworden ist, will ich es nur gestehen: ich war recht böse den Tag über, voll Mißgunst, Neid und Eifersucht. Es war sehr unrecht."

„Ja freilich, du bist arm, und deine Hausgenossin ist reich; du bist alt geworden, und deine Hausgenossin ist noch jung. Niemand kommt zu dir als von Zeit zu Zeit ich, und jene führt das lebendigste Leben. Daran kann ich nichts ändern, nicht den kleinsten Stein des Anstoßes in der Körperlichkeit der Dinge kann ich dir aus dem Wege räumen; — aber wie wäre es, wenn du dessenungeachtet jetzt doch einmal einige Wege mit mir gingest — die ich dich führe?"

Da die Frau Johanne jetzt lächelt, ist sie schon auf diesen Wegen mit ihrem Besuch — dieser seltsamen Besucherin, die nicht plaudert, wenige Neuigkeiten weiß, sondern nur von Zeit zu Zeit die Hand oder auch nur den Zeigefinger erhebt. Frau Johanne hat dabei auch dem andern Rat ihres stillen Gastes Folge gegeben; sie hat die Augen geschlossen. Bei geschlossenen Augen sagt sie: „Ja es ist unrecht, und es nützt auch nichts, andern ihr Glück oder vielleicht auch nur den Schein des Glückes zu mißgönnen. Das Leben geht so rasch hin, und es wird so schnell Abend aus Morgen allen Leuten!

Ist es nicht wie gestern, als es auch noch in meinem Leben Morgen war? als ich so jung war wie diese junge Nachbarin und auch über schöne Teppiche schritt? als die Wagen auch vor meiner Tür hielten und die Gäste zu mir kamen? als meine Gestalt aus dem Pfeilerspiegel im Festkleide mir zulächelte und Richard mir über meine Schulter zuflüsterte, was der Spiegel mir sagte?

Hab' ich damals, an meinem Morgen, in meinem Frühling,

in meiner Jugend viel daran gedacht, wie die Leute über meinem Haupte, unter meinen Füßen, die Nachbarn gegenüber lebten, und ob sie weniger jung, sorgenlos und glücklich als ich waren?"

„Siehst du, es wandelt sich gut an meiner Hand," nickte der Besuch. „Nur weiter, komm nur weiter, wir sind auf dem ganz richtigen Wege. Es ist nur, weil man in der mißmutigen Stunde nicht recht seine Gedanken zusammennehmen kann, daß man seine Tage so regenfarbig, seine Nächte so dunkel und sternenlos sieht. Was zeigte dir dein Spiegel noch außer deiner Gestalt im Haus- und im Festkleide und den Bildern deiner nächsten Umgebung?"

Frau Johanne legt das Haupt in ihrem Stuhl zurück und die Hand auf die Stirn. Sie sitzt wieder vor ihrem hohen, vornehmen Spiegel, den Rücken gegen die Fenster gewendet. Aber aus dem zerbrechlichen Glase und der so leicht verwischbaren Folie von damals ist in Wahrheit ein Zauberspiegel geworden, aus dem sich wesenhaft, greifbar, voll Leben und Wirklichkeit die Hoffnung, der Trost, das beste Glück ihrer Witwenschaft, ihrer Kinderlosigkeit, ihres Alters loslösen.

Es sind aber nicht die Abbilder ihrer nächsten Umgebung, die Möbel, Wände, Gemälde, Teppiche und Vorhänge ihres damaligen Gemaches, die sie nun mit ihren geschlossenen Augen wiedersieht. Es ist das Stück der Gasse, das gegenüberliegende Haus, das damals in den goldenen Rahmen zufällig mit hineinfiel und nun wieder lebendig in ihm leuchtet, nachdem Glas und Folie längst zersplittert und verwischt sind, wie Glanz und Glück jener lange vergangenen Tage.

„Ich denke, wir wagen es noch einmal, folgen unserm guten Einfall und schlüpfen hinüber zu der unbekannten Nachbarin. Was meinst du, Johanne?"

„Ein Einfall!" murmelt die Frau Johanne. „Nur ein seltsamer Einfall — un concetto, una fantasia strana, wie die Italiener sagen. Und mir vielleicht auch nur darum möglich,

weil ich eben erst mit Richard von unserm schönen langen Aufenthalt in Italien nach Hause gekommen war. Dort, in Italien, folgen die Leute viel leichter als hier bei uns ihren Einfällen und schlüpfen so über die Gasse und halten gute Nachbarschaft, zumal wenn sie sich vom Fenster oder — Spiegel aus schon längst kennen und unser Gatte einmal gesagt hat: „Der Mann der hübschen kleinen Frau im blauen Kleide da drüben ist einer unserer besten, talentvollsten Unterbeamten, Johanne; das Weibchen mit seinem Kindchen ist wirklich allerliebst, schade, daß sie nicht zu uns gehören, d. h. nicht in unsere Gesellschaftskreise passen."

„Ja, was würde aus euerer Welt werden, wenn ich nicht immer von neuem, zu jeder Zeit und überall eure närrischen Kreise störte und euch zusammenbrächte im Wachen und im — Traum? Nur weiter, immer weiter, Johanne. Die Nachbarin wohnt in keinem vornehmen Hause; die Treppen, die zu ihr hinaufführen, sind steil und dunkel; aber wir sind auf dem rechten Wege — ganz auf dem rechten Wege!

„Auf dem rechten Wege! Wie kommst du eigentlich hierzu, Johanne?" habe ich mich noch auf der steilen dunkeln Treppe gefragt. „Ihr habt euch ja noch nicht einmal zugenickt und noch weniger je ein Wort miteinander gesprochen. Wie wäre das auch möglich gewesen bei so vielem andern gesellschaftlichen Verkehr?"

„Das weiß ich am besten, von welchen Kleinigkeiten alles abhängt," sagt der Besuch. „Törichtes Menschenvolk! wo bliebet ihr, wenn nicht ich aus dem Kern den Baum, aus dem Funken das Licht, aus dem Hauch den Sturm machte? Dein Blut war noch abenteuerlich unruhig von den bunten Erlebnissen in der Fremde; du hattest viel gähnen müssen an jenem Tage; leugne es nicht, Johanne, du warst eigentlich in keiner angenehmen Stimmung, trotzdem daß du noch jung, reich und eine Schönheit warst. Zu verbraucht, alltäglich, gewöhnlich,

abgenutzt und gering erschien dir alles in der behaglichen Heimat um dich herum."

„Und Richard hatte mir jetzt gesagt: Unsere Nachbarin hat Unglück während unserer Abwesenheit gehabt; der Mann ist ihr gestorben; wir werden nicht leicht einen so guten Arbeiter wieder bekommen. — Da sah ich sie statt im blauen oder rosa Kleide in einem schwarzen am Fenster, bleich und kummervoll. Und sie trug ihr Kind auf dem Arme, ihr armes verwaistes Kindchen, und da —, da nickte ich ihr zu von meinem Fenster; und da —, da bin ich zu ihr gegangen!" . . . .

Und nun ist sie wieder bei ihr, die Träumende, — die Freundin bei der Freundin, und die Zeiten — die Stunden, Tage und Jahre vermischen sich wunderbar im süß-melancholischen Dämmerungstraum. Der Besuch könnte nun wohl gehen — o wie lebendig, wie lebendig ist alles nun im Traum! . . .

Im Traum. Die alte Frau schläft in ihrem Stuhl nach dem arbeitsvollen mühsamen Tage. Sie denkt nicht mehr über die Vergangenheit; sie träumt von ihr und süß und friedlich; denn der Besuch hatte ihr ja vorher leise, beruhigend die Hand auf die furchenvolle Stirn gelegt.

Nun ist der Raum um sie her nicht mehr beschränkt und niedrig, nun sind die Gerätschaften nicht mehr ärmlich und abgenutzt; denn im gleichen Stübchen und unter gleichem Geräte führte ja die beste Freundin ihrer Jugend ihr liebes, stilles Leben. Zu solchem Stübchen schlich sie aus dem Glanz und der Fülle des eigenen Daseins, und alles ist im Traum wie damals um sie her.

Wie viele Jahre gehen vorüber während der kurzen Augenblicke, in denen sie jetzt die Augen geschlossen hält? Wechselnde Schicksale — viel Sorge und Angst im Mittage des Lebens auch im eigenen Hause. Was ist noch übrig von alledem, was damals war? Wo sind die hohen Spiegel, die Purpurvorhänge, die weichen Teppiche — die Freunde, die Bekannten der Jugend?

Ist doch der eigene Gatte so lange schon tot und die eigenen Kinder; und auch die Freundin schläft ja nun lange schon unter ihrem grünen Hügel und steigt nur dann und wann daraus hervor in der Erinnerung und im Traum, und lächelnd, tröstend und Geduld anratend zumeist auch nur dann, wenn vorher der Besuch gekommen ist, den die Greisin, die arme alte Frau Johanne, bei ihrer späten, beschwerlichen Lebensmühe wie in der Dämmerung des heutigen Abends bei sich empfangen hat.

Von all den guten Freunden, den lieben Bekannten ist niemand übrig, ist niemand treu als das Kind, das einst die Träumerin zum erstenmal hinüberzog aus ihrer Lebensfreude und dem Glanz ihrer Jugend zu dem Leid der jungen Nachbarin im schwarzen Kleide. Und dieses Kind ist erwachsen, ist auch eine verheiratete Frau und weit in der Ferne. — — —

Horch, ein Schritt auf der Treppe.

Ist es die Stimme des Besuchs, welche die Frau Johanne noch in ihrem Traume vernimmt: „Nun gehe ich und lasse dich der Wirklichkeit. Wie gern käme ich zu allen so wie zu dir in den bösen Stunden des Erdenlebens, wie gern hülfe ich allen so wie dir hinweg über die dumpfen Pausen zwischen euern Schicksalen; wenn ich nur nicht so oft vor die verschlossene Tür käme. In den Büchern heiße ich eine vornehme Frau; mit einem großen Gefolge hoher Söhne und Töchter schreite ich durch die Jahrtausende, aber gern sitze ich nieder zu den Kindern, den Armen, den Bekümmerten — mit Freuden komme ich zu denen, die aus Büchern nur wenig oder nichts von mir wissen. Nun lebe wohl, du närrisch alt Weiblein, lache und weine dich aus in dem Glück der Gegenwart und Wirklichkeit und halte mir deine Tür offen; ich klopfe nicht gern lange vergeblich.“ . . .

Es war nur der Briefträger, dessen Schritt man auf der Treppe gehört hatte. Der Brief aber, den er der Frau Johanne brachte, lautete freilich trotz der ganzen, vollen Wirklichkeit, die

er verkündete, wie Glockenklang und Jubelruf aus Dichtung und Wahrheit.

„Meine liebe andere Mutter, ich bin so glücklich — Franz ist daheim! Gesund und so bärtig wie ein Bär und so sonnenverbrannt — entsetzlich! Aber es hat ihm, Gott sei Dank, nichts geschadet, und ich bin so glücklich, so glücklich! Gestern sind sie eingezogen, und es war so wundervoll, und ich hatte einen so guten Platz. Ich brauchte den Leuten vor mir nur zu sagen: ich habe ja auch meinen Mann darunter, und sie trugen mich fast auf ihren Armen in die erste Reihe. Und wir — ich und viele Hunderte und Tausende von meiner Sorte, hätten fast den ganzen Effekt gestört. Das war ja aber auch nur zu natürlich, und kein Feldmarschall und sonstiger großer General und Prinz durfte etwas dagegen einwenden. Ich hing ihm unter den Trommeln und Trompeten, den Pferden und Bajonetten am Halse, und wie ich nachher nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht. Nun habe ich ihn aber selber wieder zu Hause — ganz und heil zu Hause: es lebe der Kaiser und mein Mann und mein Kind und du, mein liebes zweites Mütterchen! Und nun höre nur, über acht Tage sind wir alle bei dir, — er, Franz, muß dir ja sein Eisernes Kreuz zeigen und ich dir unsern Jungen und meinen tapfern Ritter und Landwehrmann, den sie mir so unvermutet mitten im vorigen Sommer von seinem Zeichen- und meinem Nähtisch wegholten und für das Vaterland ins fürchterlichste Kanonenfeuer stellten. Was haben wir ausgestanden, Mama! Da war es ja noch ein Segen, daß der Junge noch zu klein und dumm war, um schon mit einsehen zu können, was der Mensch an Ängsten und Sorgen auf der Erde und im Kriege aushalten muß und kann. Aber eins hat er auch noch zuwege gebracht, und das ist herrlich — ich meine der Krieg und nicht unser Junge natürlich — ach, ich bin immer noch so konfus und habe es wie tausend Glocken im Ohr und wie Ameisen in allen Gliedern! nämlich die Privatingenieure

sind im Preise gestiegen, und unser Weizen blüht endlich auch einmal. — Darüber werden wir denn recht eingehend reden in acht Tagen in deinem lieben Stübchen; du sollst und darfst uns nun nicht mehr so einsam und allein sitzen, jetzt, da es uns so gut geht und noch viel besser gehen wird, was wir aber um Gottes willen ja nicht berufen, sondern ja bei dem Wort dreimal unter den Tisch klopfen wollen! Wir haben alle so viel ausstehen müssen und einander so wenig helfen können; aber nun soll's anders werden, sagt Franz. Eine bessere Stelle haben wir schon, nämlich Franz, und dies hat sich schon mitten im Kriege gemacht, wo merkwürdigerweise nicht bloß Leute zusammengeraten, die sich auf den Tod hassen, sondern auch solche, die einander recht gut gebrauchen können. Nun sagt er, jetzt gäbe er nicht mehr nach, und sollte er noch dreimal so lange wie vor dem schrecklichen Metz vor dir in die Erde gegraben liegen und dich belagern müssen. Er erzählt furchtbare Dinge von seiner Hartnäckigkeit und neugewonnenen Erfahrung in dergleichen Kriegskunststücken; und er behauptet, es wäre gar kein Zweifel, jetzt kriegte er dich — wir kriegten dich! O könnten wir's dir doch zum tausendsten Teil vergelten, was du so viele kümmerliche Jahre durch bis in unsere Brautzeit und bis zu unserer Heirat an uns getan hast!

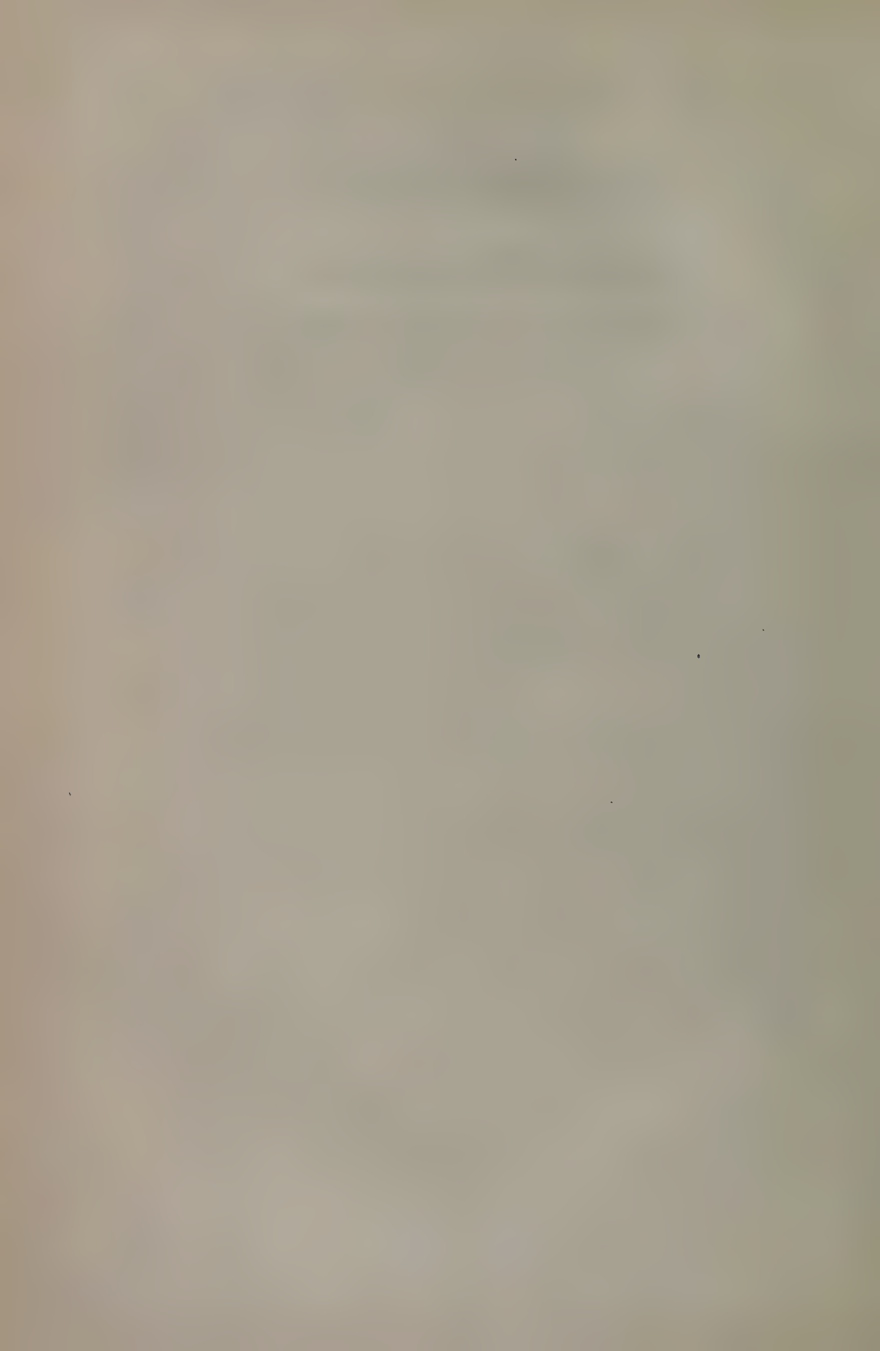
Ich glaube meinem Manne natürlich auf sein Wort, daß du jetzt zu uns kommen wirst, aber ich verlasse mich eigentlich doch noch mehr auf meinen Jungen. Was soll das arme Kind ohne dich anfangen, Großmütterlein; jetzt, wo es anfängt zu laufen und ich doch nicht ewig aufpassen kann? Großmütterchen, du gehörst zu unserm Richard wie die Stadt Metz wieder zum Deutschen Reich, was aber eine recht schlechte Vergleichung ist; ich kann aber nichts dafür, weil ich als jetzige glorreiche Kriegsfrau so kurz nach den vielen Siegen und Eroberungen mich nur in solchen Vergleichungen bewegen kann und übrigens auch eben keine andere wußte.

Wir mieten natürlich eine größere Wohnung, und es wird ein Leben wie in Frankreich, wo es freilich, wie Franz meint, die letzte Zeit durch kein gutes Leben gewesen ist, was also eigentlich wieder nicht paßt. Nein, wir wollen leben in Deutschland, wie ich es mir als das Schönste denke; und denke du dir es auch so lieb, als wenn alle Dichtung auf Erden, wenn du diesen Brief bekommst, eben zum Besuch bei dir gewesen wäre und dich leise auf unsere Pläne und Absichten mit dir vorbereitet hätte, daß dir der Schrecken nichts schade! Was ich dir eigentlich schreibe, weiß ich gar nicht, und den Jungen habe ich auch beim Schreiben auf dem Schoße ● Dieser Klex kommt auf seine Rechnung, denn greift er mir nicht in die Frisur, so führt er mir mit die Feder.

Und nun nichts mehr; denn in acht Tagen sind wir bei dir; und obgleich ich hier jetzt an keiner Stunde am Tage was auszusetzen finde, so wollte ich doch, daß es erst über acht Tage wäre, um dir Auge in Auge, Mund auf Mund sagen zu können, wie ich bis in den Tod dein dankbares Kind bin und bleibe, du meine zweite Herzensmutter!" . . .

Die Frau Johanne hat viel Unglück im Leben gehabt. Eigene Familie hat sie nicht mehr, ihr Mann ist tot, ihre Knaben sind ihr schon als Kinder genommen, ihren Wohlstand hat sie auch verloren, und doch gibt es keine andere Frau in der Stadt, die in dieser Stunde so glückliche Tränen weint wie diese, welche nie dem Besuch, der in der Dämmerung bei ihr war, die Tür verschloß, und die an seiner Hand in den Traum sich leiten ließ, bis die Wirklichkeit anklopfte und ihr die reife liebliche Frucht jenes „Einfalls" und Nachbarschaftsbesuchs der Tage der Jugend in den Schoß legte.

Gelegentliches



Raabes einzige Rezension.

Berthold Auerbachs Deutscher Volkskalender auf das Jahr 1859. Stuttgart. J. G. Cottascher Verlag.

Ein wackerer deutscher Meister von der Feder hat dem Volke dieses Büchlein zurechtgemacht und die Meister vom Griffel sind dabei auch nicht dahinten geblieben. Wilhelm von Kaulbach, Ludwig Richter und Arthur von Ramberg haben die hübschen Bilder gezeichnet, welche das Büchlein schmücken. Möge es an manchen Spiegelrahmen zu hängen kommen! In „Friedrich der Große von Schwaben", einer hundertjährigen Erinnerung, wird uns die Zeit vorgeführt, in welcher Friedrich Schiller das Licht der Welt erblickte. Wer ließe sich nicht gern erzählen von dem Bäckerhaus zu Marbach, seinen Insassen und allem, was diesen großen Friedrich von Schwaben angeht, dessen Krone nicht weniger funkelt, als die goldenen Reife aller jener andern großen schwäbischen Friedriche, welche einst auf dem deutschen Kaiserthron saßen? Der „Bierbrauer von Kulmbach" führt uns einen wackeren Jungen vor, auf welchem ein schweres Verhängnis lastet, der sich aber nicht davon beugen und brechen ließ, sondern mutig den Kampf mit dem Schicksal und der Welt kämpfte, und endlich, wohlverdienter Weise, in den Hafen bürgerlichen Wohlbefindens einlief. „Huzel und Pochel" ist ein „Nachtstück", geht aber schließlich gut aus. Im „Baum vor meinem Fenster" ist mancherlei enthalten, von welchem der Berichterstatter noch nicht recht weiß, ob es seiner Fassungsgabe zu hoch oder zu tief ist. Manch schönes Wort und Bild begreift er aber sehr gut. —

Kleist von Nollendorf.

Die Gegenwart liebt es, die Schatten großer Männer und großer Ereignisse heraufzubeschwören; es sind leuchtende Schatten: der Glanz und das Licht, welches sie in die Gegenwart werfen, trösten, kräftigen, beleben, und die Gegenwart bedarf des Trostes, der Kräftigung, der Belebung.

Das deutsche Volk vor allem hat es nötig, in diesen schwankenden Tagen, wo so manches in seinem Geschick zum Abschluß drängt, und die fieberhafte Erregung des Harrens immer peinigender wird, die Geister der Vergangenheit heraufzuholen, daß der siegesfreudige Glaube an eine glückliche, stolze Zukunft ihm nicht verloren gehe.

Ein Volk wie das unsere, ein Volk, welches sein Dasein nach Jahrtausenden zählt, hat viele Geburtstage zu feiern, hat Gottlob! eine unendliche Reihe ruhmhafter Ereignisse und Menschen in seinen Gedenkbüchern, in seinem Herzen aufzubewahren; hoffen wir, daß nach aber Jahrtausenden der reiche Kranz noch immer geschlossen sei, um in dem Tempel der Menschheit zu hängen, wie jene Kränze, welche wir Hellenentum, Römertum nennen.

Wir schlagen das Buch unserer Volksgeschichte auf und finden, daß wir im Jahre 1862 den hundertjährigen Geburtstag eines Mannes zu begehen haben, welcher in einer Zeit, wo jeder Ehrenmann sein Bestes gab und tat, vor Hunderttausenden kräftig eingriff in das Geschick der Nation.

Emil Friedrich von Kleist wurde am 9. April 1762 zu Berlin geboren, und fiel also seine Jugend in die Zeit, wo die kriegerische Kunst des achtzehnten Jahrhunderts, welche im siebenjährigen Kriege ihre höchste Blüte erlangt hatte, in traurigster Weise langsam zugrunde ging; wo der gerechte Stolz zur nichtsnutzigen Überhebung ward und, wie es zu geschehen pflegt, der Schein das Wesen einige Dezennien überdauerte. Während man die Knochen der wahren Soldaten und Sieger Friedrichs des Großen beim Pflügen aus der Erde wühlte, führte ein im fremden Glanz sich sonnender, nur in der Form lebender Offiziersstand die bezopften, schön weitbeinig und geradlinig aufmarschierenden Armeen, welche in den Revolutionskriegen und bei Jena einer andern Taktik, einer andern Zeit so schrecklich schnell und ratlos unterlagen.

Im Gegensatz zu seinen Kameraden widmete sich der junge Emil Friedrich schon als Page des Prinzen Heinrich, und später nach seinem Eintritt in das Infanterieregiment Bülow mit Eifer den militärwissenschaftlichen Studien. In dem obengenannten Regimente machte er den mehr komischen als tragischen Bayerischen Erbfolgekrieg mit, um nach Beendigung desselben seine Studien auf der Inspektionsschule zu Berlin von neuem aufzunehmen. Wer weiß, ob nicht das scharfe Auge des alten Fritz, wenn er, während seines gewohnten vierwöchentlichen Aufenthalts in der Hauptstadt, im Dezember oder Januar an der Inspektionsschule vorritt, und die Hauptleute Tempelhof und Geier Bericht über ihre Eleven abstatteten, mit Wohlgefallen auf dem jungen Leutnant ruhte, welcher einundzwanzig Jahre später die Männer der neuen Provinz Schlesien so gut führen sollte?

In dem Feldzug in der Champagne zeichnete sich der Leutnant von Kleist zum erstenmale aus in dem Gefecht bei Ober-Ursel am 2. Oktober 1792, zu dessen glücklichem Ausgange er viel beitrug.

Im folgenden Jahre ward er Adjutant des Feldmarschalls von Möllendorf. Im Jahre 1799 finden wir ihn als Major das aus den Grenadieren der Regimenter Arnim und Kundheim gebildete Bataillon kommandierend, und im Jahre 1803 als Oberst und vortragenden Generaladjutant des Königs, in welcher Stellung er bis zur Schlacht bei Jena verblieb.

Wenn wir den Geheimen Kabinettsrat Lombard und Heinrich Friedrich Karl Freiherrn von und zum Stein nebeneinander stellen, so haben wir damit die beiden Mächte, welche sich in dieser Zeit am preußischen Hofe bekämpften, klar und scharf vor Augen. Eine tragische Rührung überkommt uns, wenn wir vernehmen, wie in diesem Ringen edelster Geisteskraft und treuester Hochherzigkeit mit der widerlichsten Fäulnis und physischer und moralischer Versunkenheit Seine Majestät Friedrich Wilhelm III. den patriotischen Eifer Steins für „zudringliche Einmischung" erklärt. Des Eisens bedurfte es, um den jungen Staat der Zukunft vom Bösen zu erlösen, und das rettende Eisen kam — kam in der Faust des fremden Eroberers!

Nicht oft genug kann man dem deutschen Volke die der Schlacht bei Jena folgenden Jahre in die Erinnerung zurückrufen, diese Jahre, in denen die Entwürdigung, welche die Gewalt brachte, nichts war gegen die Entwürdigung, mit welcher sich einzelne die auferlegten Sklavenketten selbst vergoldeten.

Aber das Faulfieber des jugendlichen preußischen Staatskörpers war geheilt, und während französische Schildwachen vor „souverainen" deutschen Fürsten nicht das Gewehr präsentieren wollten, weil es „nur Könige von des Kaisers Fabrik" seien, zog sich der überall mißhandelte und verhöhnte deutsche Geist in den preußischen Landen wie auf einen Brennpunkt zusammen; und während man überall im Sprachgebiet der deutschen Zunge nur hassen und dulden konnte, haßte und — handelte man in Preußen.

Im Laufe des Jahres 1808 entwickelte sich still und ohne

Schein, wie alles wahrhaft Starke, die neue Heeresorganisation; der Generalmajor Emil Friedrich von Kleist übernahm den Befehl der niederschlesischen Brigade, und was er an dieser Stelle wirkte, sollte in den drei folgenden Jahren im vollen Glanze ans Licht treten.

Seine eigene würdige Persönlichkeit warf er auch mit vollem Gewicht in die Wage, als nach dem Untergange Ferdinands von Schill der Gouverneur von Berlin von seinem Posten abtrat. Kleist übernahm diese Stelle, auf welcher die meisten und tiefsten Demütigungen von dem übermütigen Feinde zu ertragen waren, und mit wahrhaft spartanischer Kraft hielt er aus, bis er im Jahre 1812 seine Schlesier zu dem Hülfskorps führte, welches Preußen dem französischen Kaiser gegen die Russen stellen mußte.

In Insterburg hielt Napoleon Heerschau über die Kleistsche Brigade und erblickte hier zum erstenmal die eisernen Männer, die aus den von ihm selbst gesäten Drachenzähnen zu seinem eigenen Verderben erwachsen waren.

Revue hatte er kurz vorher auch über die anderen Hülfsgenossen gehalten: Italiener, Polen und Rheinländer aller Art, alle waren sie mit Geschrei, Jubel und Vivatrufen an ihm vorübergezogen, und wie ein römischer Imperator hatte er das „morituri te salutant" (Des Todes Opfer grüßen dich) in mehr als einer Zunge, triumphierenden stolzen Herzens vernommen.

Es soll einen gewaltigen Eindruck auf den Imperator gemacht haben, als der Vorbeimarsch der Preußen unter Kleist begann. Kein Laut erschallte aus ihren Reihen, kein: Es lebe der Kaiser! In tiefem Schweigen, finster und fest wie das Verhängnis, schritten sie vorüber, die Spitze des Heeres, dessen Marsch erst auf dem Montmartre zu Ende kommen sollte.

Die Konvention von Tauroggen fand statt; York kommandierte: Rechtsum! Die Weltgeschichte wendete ihr Gesicht wieder

auf den alten Weg gen Westen. Im März des glorreichen Jahres 1813 hielt der nunmehrige Generalleutnant Kleist im Kugelregen bei Halle an der Saale und verwehrte dem Vizekönige von Italien einen ganzen blutigen Tag lang den Übergang über diesen Fluß, um den Übergang des großen Heeres über die Elbe zu sichern. Bei Bautzen verteidigte er die Höhen von Burk am Mittage des 20. Mai mit fünftausend Mann gegen fünfzehntausend. Dann schloß er als Bevollmächtigter seines Königs den Waffenstillstand, während welchem Preußen seine physische und moralische Kraft zu dem gewaltigen Opfer für Deutschlands Freiheit zusammenfaßte.

Nun stand der General von Kleist an der Spitze des zweiten Armeekorps und befehligte 41 Bataillone, 44 Schwadronen und 14 Batterien, im ganzen vierzigtausend Mann Kerntruppen.

Von allen Schlachten der Welt, welche durch halbes Wollen, Uneinigkeit in der Führung und schwächliche Verwendung der vortrefflichsten Kräfte verloren gingen, erscheint uns die Schlacht bei Dresden als die widerlichste. „Aber selten," sagt ein Schriftsteller von diesen Tagen, „haben die untergeordneten Führer Gelegenheit gefunden, ihre Talente so geltend zu machen und die obere Heeresleitung so zu überragen, wie hier."

Da ist ein fast unübersehbares Hin- und Herwogen zwischen den böhmischen Bergen und der arg geplagten Elbstadt; der Schauplatz ist unermeßlich und reicht bis zur Katzbach und bis Großbeeren.

Am 28. August notiert der Verfasser der „Phantasiestücke in Callots Manier" in sein Tagebuch:

„Die Russen und Österreicher stehen auf den Höhen von Kesselsdorf, man hört sehr deutlich Kanonen- und Pelotonfeuer. Über die Elbbrücke bemerkte ich eine augenscheinliche Retirade der Franzosen, und die Nachricht, daß bei Berlin die Franzosen geschlagen sind, ist daher wahr."

E. T. A. Hoffmann darf seinen kurzen Beinchen nicht viel

Ruhe gönnen, wenn er alles sehen will, was um ihn her vorgeht.

Am 27. August stand der General Kleist neben den Russen unter Wittgenstein auf dem rechten Flügel der großen verbündeten Armee beim Dorfe Strehlen. Es kam nur seine Avantgarde ins Gefecht; aber die Linie litt durch das Geschützfeuer und mehr noch durch Hunger und Wetter. An Wittgenstein und Kleist schloß sich das österreichische Korps Colloredos, hinter welchem die preußischen und russischen Garden aufmarschiert waren. Von Recknitz bis Plauen stand der Feldmarschall Chasteler, hinter demselben die Division Bianchi. Von Plauen bis Corbitz hielt der Feldzeugmeister Giulay, und auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten sollte der Graf Klenau seine Stellung nehmen. Es war daselbst aber nur sein Vortrab zur Unterstützung der Infanteriedivision des Feldmarschalleutnants Meßko angelangt. Napoleon, die Lage der Dinge klar erkennend, beschloß, den linken Flügel der Feinde zu umgehen und begann um sieben Uhr morgens den Angriff. Mit zwanzigtausend Reitern stürzte sich der König von Neapel auf die Österreicher; die Division Meßko und die Brigade Mumb mußten größtenteils die Waffen strecken. Einige Regimenter, wie Lusignan und Erzherzog Rainer, wurden vollständig vernichtet. Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte sich Kleist mit den Preußen bereits auf Befehl Schwarzenbergs auf die Höhen zurückgezogen, und die Nachhut Liechtensteins wurde hart gedrängt durch Mortier und die Reiterei Nansoutys. Bei Pirna überschritt Vandamme die Elbe. Der Rückzug nach Böhmen ward von den Verbündeten beschlossen und unter heftigem Regen, unter unendlichen Mühseligkeiten angetreten.

Auf dem rechten Flügel sollten die Russen und Preußen über Dohna nach der Teplitzer Straße sich wenden, das Zentrum ging auf Altenberg und Dux, der linke Flügel auf Kommotau.

Am 29. notiert Hoffmann: „Heute ging ich vor den Mos-

zynskischen Garten und sah zum erstenmale in meinem Leben ein Schlachtfeld." An diesem Tage befand sich Kleist auf dem Marsche über Maxen nach Hausdorf, wo er den Befehl erhielt, über den Geiersberg in das Tal von Teplitz hinabzusteigen, zu Hülfe Ostermanns; denn Vandamme war so rasch den rückziehenden Russen gefolgt, daß er sie schon am Morgen des 29. August bei Peterswalde überraschte, und gegen neun Uhr fand das Gefecht bereits bei Kulm statt.

„Die Bewohner des Dorfes," sagt Ludwig Häusser, „waren in der Frühe des stillen Sonntagsmorgens nach der nahen Kapelle gewandert; wie sie die Kirche verließen, tobte schon der Kampf im Dorfe und in ihren Gehöften. Mit einem Male sahen sie sich mitten in die furchtbarsten Schrecken des Krieges versetzt. Sie stürzten nach ihren Wohnungen, um ihr Wertvollstes zu retten; in wildem Jammer flüchteten Weiber und Kinder, indessen im Dorfe schon Russen und Franzosen in erbittertem Handgemenge waren, ringsum der Sturmmarsch der vordringenden feindlichen Massen ertönte und vom nahen Horkaberge, durch das Echo der Höhen und Schluchten verstärkt, die Batterien der Franzosen spielten."

Alles schien sich zu verbünden zum Untergang der Angegriffenen. Auf der einen Seite todmüde Verzagtheit, auf der andern Seite alle Kraft und Macht der Siegessicherheit! Schon meldete Ostermann dem in Teplitz angelangten König von Preußen: seine Kräfte würden nicht ausreichen zum Widerstande, und Boten auf Boten sandte Friedrich Wilhelm zurück, auszuhalten bis auf den letzten Mann, um die große Armee in den Schluchten des Erzgebirges vom Untergange zu retten; der König selbst rief alle aus den Eingängen des Gebirges vordringenden Haufen auf das Schlachtfeld. Von Dux her beschleunigte Alexander von Rußland den Marsch der Division Colloredo.

Ununterbrochen hallte der Donner der Geschütze durch die Berge, und selten ist wohl eine Schlacht auf wilderm Terrain

geschlagen. Wälder, Felsen, Abgründe, alles befand sich in schrecklichster Harmonie mit den Szenen des Grauens, welche sich entwickelten in diesem Talkessel, den die Franzosen maudit de Dieu (von Gott verflucht) nennen. Für sie sollte es ein Ort des Fluchs werden, und wie der General Emil Friedrich von Kleist derjenige war, welcher das Glück der Schlacht wandte und die Niederlage des Feindes vollständig machte, soll jetzt kurz erzählt werden.

Am Abend des 29. August, während im Heer jedes Herz mit gespannter Erwartung dem Rollen des Schlachtfeuers in dem Tale von Kulm lauschte, erhielt der General durch ausgeschickte Offiziere die Nachricht, die ihm zum Marsch angewiesene Straße auf Teplitz sei durch russisches Fuhrwerk so sehr versperrt, daß an eine Räumung vor dem nächsten Morgen nicht zu denken sei.

„Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, am morgenden Tage auf Nollendorf zu marschieren und mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen," schreibt er an seinen König. Mit hellem Jauchzen billigen seine Unterbefehlshaber, billigt das Heer den kühnen Entschluß.

Ein volles Glas trinkt Grolmann am Abend auf das Wohl des heroischen Unternehmens, auf glücklichen Erfolg desselben; — alles Fuhrwerk, welches die Beweglichkeit des Zuges durch das weglose Gebirge hindern könnte, wird in der Nacht vernichtet; die Trommeln wirbeln, die Flügelhörner schmettern in den frühesten Morgenstunden; nach Teplitz, nach Kulm geht die Nachricht von dem gefahrvollen Entschlusse Kleists; links ab reitet der Führer, ihm nach ringt und keucht durch die Wildnis das atemlose Heer.

Der 30. August dämmerte grau und trübe; mit dem Tagesanbruch schon begann Vandamme seine wilden Angriffe von neuem, den Rücken wendet er den Nollendorfer Höhen zu, und dringt gegen Priesten. Im Rücken erwartet er nur den

Herzog von Treviso, Saint Cyr oder den Kaiser; aber er täuschte sich, wie Napoleon bei Waterloo; wo die Hülfshaufen erscheinen sollten, kamen die Preußen. Schon hatte der rechte Flügel der Verbündeten den linken der Franzosen umgangen und auf Kulm gedrängt, als die Spitzen der preußischen Scharen Nollendorf erreichten; elf Uhr war's, als sie bei Pellnitz hervorbrachen, nur die Brigade Ziethen als Rückhalt auf den Höhen zurücklassend. Das Gros des Korps — 26 Bataillone und 31 Schwadronen — stürzte sich, da nur die Chaussee benutzt werden konnte, in einer Kolonne den Berg hinunter, und „gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge" gingen die Franzosen verloren. Colloredo nahm Arbesau, Knorring Schanda. Je enger der Raum, desto wilder, desto verzweiflungsvoller ward der Angriff und die Verteidigung. In einen wirren Knäuel geballt suchte sich die flüchtige Reiterei des Feindes einen Ausweg zu verschaffen; der Wucht ihrer Verzweiflung wich ein Landwehrbataillon, und so jagte sie in totaler blinder Hast die Chaussee hinan. Hier wäre beinahe der General von Kleist an seinem Ehrentage gefangen worden, aber das Geschick schützte ihn. Wenige der Fliehenden entgingen dem Rückhalt Ziethens auf den Höhen von Peterswalde. Vandamme mit dem Chef seines Generalstabes samt 10000 Mann wurden gefangen; 81 Kanonen und 200 Munitionswagen, zwei Adler und drei Fahnen genommen. 5000 Tote und Verwundete ließ der Feind auf dem Schlachtfelde. Gerächt war die Niederlage von Dresden, der gesunkene Mut aufs neue hell entflammt.

In einer Woche erhielt Napoleon die Nachricht von den Niederlagen bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Hagelberg — Kulm!

Durch vier schwere Wochen kämpfte und blutete das Korps Kleists noch in den böhmischen Gebirgen, und heldenhaft bewährte sich sein tapferer Führer bei jeder Gelegenheit. Als er mit den Seinen am Vorabende der Schlacht bei Leipzig in die Linie

einrückte, zählte er nur noch 24000 Kämpfer von 40000 unter seinen Fahnen, und bei Markkleeberg, Güldengossa und Wachau gingen ihm wiederum 8000 tapfere treue Männer zu Grabe.

Nach der Völkerschlacht ward dem Sieger von Nollendorf der Auftrag, die von dem Franzosen besetzte Festung Erfurt einzuschließen, und nachdem durch Konvention die Stadt geräumt war und die Besatzung sich in die Zitadellen Petersberg und Cyriaksberg zurückgezogen hatte, folgte er mit seinem Armeekorps dem schlesischen Heer unter Blücher und überschritt am 8. Januar 1814 bei starkem Eisgange den Rhein. Am 7. Februar stand er bei Chalons, und bei Laon entschied er mit York die Schlacht durch den glücklichen Überfall des Feindes am 9. März. Ohne einen Schuß zu tun, rückten die beiden Waffenbrüder vor, Ziethens Kavallerie umging den Feind von der rechten Seite und die vollständige Auflösung des hier stehenden Feindes, samt der Eroberung des sämtlichen Geschützes war die Folge des Angriffs.

Im Vorrücken gegen Paris zog Kleist zum letztenmal persönlich den Säbel bei Ville Parisis, wo er an der Spitze einer Abteilung der Seinigen den Feind zurückwarf.

Nach Abschluß des ersten Pariser Friedens, wurde er von seinem Könige nach England an Ludwig den Achtzehnten geschickt; am 3. Juni 1814 wurde er in den Grafenstand erhoben und der wahrhafte Ehrentitel von Nollendorf ihm gegeben. Er erhielt den Oberbefehl über das Heer, welches in den Rheinprovinzen zurückblieb, und in dieser Stellung erhielt er am 10. April 1815 die Nachricht von der Landung Napoleons bei Cannes. Wie er auf eigene Verantwortung sogleich die Festungen in stand setzte, die Truppen zusammenzog, die bergischen und westfälischen Landwehren einberief, während man in seiner Umgebung das Unterfangen des verbannten Kaisers noch vielfach als ein bloßes Abenteuerstück betrachtete und verspottete, ist rühmlichst zu erwähnen.

Seine Truppen bildeten den Kern der „Armee des Niederrheins"; den Oberbefehl mußte er nunmehr an Blücher abtreten. Er blieb Führer des zweiten Korps und erhielt zugleich den Auftrag, das norddeutsche Korps, welches, aus den Kontingenten von elf „Staaten" zusammengesetzt, in Bewaffnung und übriger Ausrüstung fast ebenso buntscheckig und mangelhaft erschien, wie irgendeine Truppe des weiland deutschen Kriegsheeres, — militärisch verwendbar zu machen. So mußte der Sieger von Nollendorf in Koblenz sein Hauptquartier nehmen und sich dieser Herkulesarbeit unterziehen, während die Genossen gegen den Feind zogen.

Als endlich die bunte Masse der Mecklenburger, Weimaraner, Gothaer, Oldenburger, Anhaltiner, Lipper, Schwarzburger, Waldecker, Hessen usw. halbwegs ineinander geschweißt und genietet war, erlag der Held, den so viele Schlachten nicht zu Boden werfen konnten, dieser so widerlichen und doch so unfruchtbaren Arbeit. Nur mit zerrütteter Gesundheit ging er aus der schweren Krankheit, welche ihn überfiel, hervor.

Gebrochen war seine physische Kraft, aber die Heldenhaftigkeit seines Geistes leuchtet noch glänzend aus den Worten, mit denen er die große Bühne, auf welcher er so gewaltig mitgewirkt hatte, verließ:

„Ein General muß nie das Äußerste beim Schwinden seiner Kräfte abwarten, sondern vom Schauplatze abtreten, wenn es noch mit Würde geschehen kann."

Mit dem Jahre 1821 zog er sich als Feldmarschall auf sein Gut Stötterlingenburg im Halberstädtischen, welches ihm als Nationalbelohnung gegeben worden war, zurück und trat nur noch einmal, als Mitglied des Staatsrats, aus dem friedlichen Dunkel, in welches er sich gehüllt hatte, hervor.

Wie manch anderer, müder Soldat liebte er sehr das Theater, und im Theater berührte ihn leise und sanft die Hand des Todes.

Am Morgen des 17. Februar 1823, zwischen sechs und sieben

Uhr ging er schmerzlos hinüber in den Frieden, von welchem ihm während seiner Erdenlaufbahn so wenig zuteil geworden war.

Männer, die ihm persönlich im Leben nahestanden, rühmen an ihm die „unendliche Milde des Gemüts", die so manchem wahrhaften Krieger einen so rührenden Zauber verleiht und starke Charaktere wie ein heller Schein umgibt.

Möge das deutsche Volk immerdar einen frischen grünen Kranz haben für das Grab des großen und guten Kleist von Nollendorf!

Der Altstadtmarkt zu Braunschweig.

Städte wie Menschen tragen oft einen Zug im Gesichte, der sich fast unauslöschlich dem Gedächtnis einprägt, und einen solchen Zug einer Stadtphysiognomie gibt uns das beiliegende Bild wieder und gewährt uns einen trefflichen Blick in die uralte Pracht und Schönheit der niedersächsischen Bürgerherrlichkeit. Man verrücke dieses hochedle Kleeblatt — den schönen Brunnen, diese Kirche des heiligen Martinus und dieses Rathaus — samt den Erinnerungen, welche an dem Grund und Boden haften, zum Exempel in die Mitte der großen neuen Stadt Berlin, und über all das moderne Mauerwerk, die Kasernen, Rokokopalais und feinen, frommen Kirchlein aus dem illustrierten Handbuch der Kunstgeschichte geht ein ehrwürdiger Schein, den leider aber nur die Phantasie herbeischaffen kann. Der älteste Teil des Rathauses, sowie der Kirche stammen aus dem dreizehnten Jahrhundert; der Brunnen wurde am 25. November 1408, am Tage der heiligen Katharina, gegossen, und was die niedersächsische Welt im guten wie im bösen bewegte, das fand durch manches Jahrhundert auf diesem Platze seinen tausendstimmigen Widerhall. Da sahen aus ihren Nischen der Städteerbauer Heinrich mit seiner Mathilde, der Löwe Heinrich, der Kaiser Lothar sowie die vier Ottonen mit ihren burgundischen, griechischen, arragonischen und hohenstaufischen Kaiserinnen auf manche tolle Lustbarkeit oder blutige Tragödie hernieder. Turnier und Messe, Mummenschanz und

Prozession wechselten in bunter Folge; aber auch hier würde das Blut hoch genug an den alten Mauern emporsteigen, wenn jeder an dieser Stelle vergossene Tropfen wieder aus dem Boden emporquellen könnte. Hier hielten die Wagen von Bardowik, — Bardowik, welches heute untergegangen ist wie Vineta. Von hier aus klang die mächtige Stimme der Hansa oft genug über Fürsten- und Pfaffensitze, aber forderte auch häufig Ruhe im eigenen Hause, wie zum Beispiel im Jahre 1375, wo auf diesem Markt das Volk das Patriziertum über den Haufen warf und dem Bürgermeister Tile von dem Damm vor seiner eigenen Wohnung „zu den sieben Türmen" den Kopf abschlug. Von hier aus zogen Volk und Rat unter dem Läuten der Sturmglocke zum Femgericht vor dem Petritor: „so gad de Herren unde dat Volk tomale ute Sunte Peters Dore uppe den Vemegraven: so blift de Rad uppe den vornesten blecke, sunte Peters Dore negest, unde dat Volk geyt tomale uppe dat andere del, den Graven langes hen; so ropet de bödele to dem Volke, Gy Herren gad in de Achte, de ut der olden stad, ute der nyen, ute dem Hagen, Oldenwik und Sacke, dat se sik bespreken!" Mancher Steinwurf aus Bliden und Mangen, manche Geschützkugel sind seit fast tausend Jahren auf dieses alte Braunschweig herab- gefahren und -geprasselt; aber es hat die stattliche Mauerkrone immer wacker hochgehalten, und der rote Löwe hat sich immerdar gut gewehrt, — gut gegen äußere Feinde, aber am besten gegen die eigenen Landesherren. Ohne je reichsunmittelbar zu sein, ist Braunschweig stets reichsfrei gewesen, und erst im Jahre 1671 feuerte es das letzte Wallgeschütz gegen die angestammten Dynasten ab, welche mit französischer Hülfe drohten. Wenn eine deutsche Stadt ein ruhiges, behagliches Greisenalter verdient hat, so ist es dieser stolze Vorort des Niedersachsenlandes. Möge es ihm zuteil werden! —

Der alte Musäus.

Über Johann Karl August Musäus sagt das Konversationslexikon: Er wurde 1735 in Jena geboren, studierte daselbst Theologie, wurde Magister und Mitglied der deutschen Gesellschaft, lebte sodann einige Jahre in Eisenach als Kandidat des Predigtamtes und sollte Pastor auf einem Dorfe in der Nähe derselben anmutigen Stadt Eisenach werden, tanzte jedoch einmal auf einer Hochzeit und wurde deshalb von den Bauern schnöde zurückgewiesen, ohne daß ein Gellertscher Amtmann mit seinem quos ego dazwischen gefahren wäre. Statt eines Dorfpfarrers ward also aus ihm ein Pagenhofmeister am Hofe zu Weimar und ein Gymnasialprofessor ebenfalls zu Weimar. Er suchte seine Umstände dadurch zu verbessern, daß er Privatunterricht gab und Kostgänger zu sich nahm, daneben trat er als Schriftsteller auf und starb am 28. Oktober 1787 an einem Herzpolypen; — ein Unbekannter ließ ihm ein hübsches Denkmal setzen, und Kotzebue gab seine nachgelassenen Schriften nebst einigen Nachrichten über sein Leben heraus.

Die Literaturgeschichten sagen: J. K. A. Musäus schrieb 1766, um den Einfluß der englischen Tugendromane auf die Deutschen zu neutralisieren, einen „Grandison den Zweiten", suchte 1778 in seinen „physiognomischen Reisen" die durch Lavater, Basedow und die Klopstocksche Bardenpoesie in dem geistigen Leben der Nation hervorgerufenen Zustände und Stimmungen humoristisch zu bekämpfen; — gab außerdem 1786

„Freund Heins Erscheinungen, in Holbeins Manier“ heraus, — ließ während der Jahre 1782 — 1786 seine „Volksmärchen der Deutschen“ erscheinen und starb über der Abfassung einer Sammlung von Erzählungen, welcher er den Titel „Straußfedern“ gegeben. In seinen Märchen traf er den „Volkston“ durchaus nicht, sondern verzog und verzerrte die reinen Züge, indem er sie modernisierte und ironisierte. In seinen übrigen Schriften macht sich eine sehr harmlose Satire nur allzu breit; — sein Privatcharakter war sehr schätzenswert.

Der alte Goethe aber sagte, als er einst mit seinem Eckermann über einen wackern niederländischen Maler das Künstlerlexikon nachschlug und ähnliche Notizen fand:

„Wenn man weiter nichts vom Leben hätte, als was unsere Biographen und Lexikonschreiber von uns sagen, so wäre es ein schlechtes Metier, und überall nicht der Mühe wert.“ —

Die Zeit geht rasch dahin; Menschen und Bücher haben ihr Maß der Dauer, aber immer bleibt es gleich erfreulich, wenn etwas im guten Sinne dieses gemeine Maß siegreich bezwingt. Es sind nun bereits hundertunddreißig Jahre verflossen, seit der Mann, dessen Bild und Namen wir diesem Aufsatz voranstellen, geboren wurde, und er ist mit seinem Wirken, allen naseweisen, literarhistorischen Bemerkungen zum Trotz, jung geblieben bis auf den heutigen Tag, und es sieht gar nicht danach aus, als ob er so bald aus der Menschen Gedächtnis verschwinden werde. Wenn der zweite Grandison mit dem ersten, der deutsche mit dem englischen ihre Zeit gehabt haben; wenn die Satire der physiognomischen Reisen kaum noch einen Reiz für uns haben kann, da die Gegenstände, gegen welche sie gerichtet war, die Lavaterschen und Basedowschen Lehren, die Schule Klopstocks und so weiter, in ihren Einzelnheiten der Gegenwart in zu entlegene Ferne gerückt sind: so lassen wir uns das Märchen auch des „alten Musäus“ fürs erste gewiß noch nicht nehmen. Es hat verschiedene Literaturgeschichten, manche kritische Blätter,

viele hochgewaltige Tragödien und Epen, sowie auch einige philosophische Systeme überlebt und wird wahrscheinlich noch manches der Art überleben.

Wir wollen diese Märchen behalten, wie sie sind, es soll nichts ab- und nichts zugetan werden, wenn sie auch den „Volkston" nicht treffen; — sie sind uns sehr lieb, und der Hauch des achtzehnten Jahrhunderts, welcher darüber liegt, ist selbst bereits zu etwas Märchenhaftem geworden und kann nur den Reiz, den sie für uns haben, vermehren. Da sitzt, während die Nation für Ossian, Siegwart, Siegfried von Lindenberg schwärmt und entweder das Wertherkostüm trägt oder mit Sebaldus Nothanker nüchtern-verständig gegen die Orthodoxie zu Felde zieht, die schalkhafte Muse gekleidet in eine Robe à Pagodes, mit einem Kopfputz en berceau d'amour, mit einem Schönpflästerchen auf der Stirne und einem allerliebsten Anflug von Schminke, im deutschen Walde neben der sprudelnden Quelle, noch ganz entzückt von der Erfindung der Montgolfieren, voll vom Grafen Cagliostro, dem Pater Gaßner und dem Kaffeewirt Schröpfer und weckt mit ihrem Fächerschlage das bunteste, heiterste, lachendste Leben.

Die drei Rolandsknappen, Sarron der Schlaue, Andiol und Amarin, irren nach der Schlacht bei Ronceval durchs Gebirge und ziehen mit den wohlerworbenen Geschenken des „Conterfeys der hundertjährigen Jungfer aus den physiognomischen Fragmenten," dem unsichtbar machenden Däumling, dem wundervollen Tellertuch und dem Heckpfennig zum Hofe des Königs Garsias von Suprarbien, um sich von der koketten Königin Uraca so trefflich hinter das Licht führen zu lassen und der Welt von neuem den Beweis zu geben, „daß die wünschenswertesten Erdengüter sich gewöhnlich unter schlechter Administration befinden."

Von den Pyrenäen zu den „oft und matt besungenen" Sudeten, von Astorga gen Hirschberg und ins Karlsbad! Nun

ist Rübezahl dem deutschen Volke zu einer ewigen Gewißheit geworden, trotzdem er sich seit dem Erdbeben von Lissabon wegen zu vieler Arbeit in der Tiefe auf der Oberfläche der Erde nicht mehr blicken ließ; denn — „daß die Länder am Rheinufer und Neckarstrom auf ihrer alten Erdscholle noch so grund- und bodenfest stehen, als der Brocken und das Riesengebirge, und daß die Herren von Hirschberg noch keine Flotte in die See stechen lassen und an dem amerikanischen Seekrieg Anteil genommen haben: das ist das Werk der wachsamen Gnomen und ihrer Arbeit."

Nach dem Morgenbrotstal am alten Brocken führt uns der Schatzgräber, von dem in der Stadt Rotenburg an der Tauber der Reim umgeht:

Vollbrechts Ilse,
Niemand will se,
Die böse Hülse;
Da kam der Koch
Peter Bloch
Und nahm sie doch.

Hier ist das Märchen à la Montgolfier oder der geraubte Schleier. Von Naxos kommt in Schwanengestalt die schönste Calliste, die Tochter der Fürstin Zoe, mit ihren Gespielinnen zum Schwanenteich bei Zwickau im Erzgebirge, um daselbst zu baden und sich von dem aus der Schwabenschlacht bei Lucka, wo „ihrer sechzig Schock erlegt worden", übriggebliebenen Knappen Friedbert von Eglingen auf der rauhen Alb fangen zu lassen.

Von den Cykladen nach Bremen, wo die stumme Liebe ihr Spiel gewinnt und der leichtsinnige Franz Melcherson die schöne Meta, nachdem er im verwunschenen westfälischen Schloß den gespenstischen Barbier barbiert hat!

Da ist das Märchen von der Liebestreue, oder das „Märchen à la Marlbrouck," worin der Schauplatz die Grafschaft Hallermund, das Land zwischen Leine und Weser, ist. Von

Joppe kommt die sarazenische Königstochter Melechsala mit dem Grafen Ernst von Gleichen, und „die berühmte dreischläferige Sponde wird noch im alten Schlosse, in der sogenannten Junkernkammer als eine Reliquie aufbewahrt, und ein Span davon statt des Blanckscheids in dem Schnürleib getragen, soll die Kraft haben, alle Regungen der Eifersucht in dem weiblichen Herzen zu zerstören."

Von der Insel Rügen mit Dämon Amor gen Brabant zum Hoflager Gunderichs des Pfaffenfreunds und seiner schönen Tochter Richilde!

Spiegel blink, Spiegel blank,
Goldner Spiegel an der Wand,
Zeig mir den schönsten Mann in Brabant.

Seltsam lugt das liebliche Gesichtchen Schneewittchens durch den „Milchflohr" des Rokokofächers; aber was schadet es? „Gottfried von Ardenne und Blanca lebten in einer paradiesischen Ehe und belohnten reichlich den Arzt Sambul, der wider Gewohnheit seiner Kollegen nicht tötete, wo er's durfte, und — einer seiner Nachkommen, der Jud Samuel Sambul, steht hoch erhaben wie eine Zeder im Hause Israel, dient Seiner mauritanischen Majestät, dem König in Marokko, als erster Minister und lebt, einige Bastonaden auf die Fußsohlen abgerechnet, in Glück und Ehre bis auf diesen Tag."

Nach Böhmen führt uns Libussa; nach Bamberg auf den Reichstag des Kaisers Heinrich des Vierten Ulrich mit dem Bühel, in den Dreißigjährigen Krieg und auf das Schloß Lauenstein am Wässerlein Lockwitz im Voigtlande die Entführung, und „drei Meilen hinter Dinkelsbühl" auf das Raubschloß des mannfesten Ritters Wackermann Uhlsinger die Nymphe des Brunnens, in das urälteste romantische Land aber geleiten uns die Bücher der Chronika der drei Schwestern, und — „alle köstlichen Zahlperlen sind die Aus-

beute des Weihers im Zauberwald und befanden sich ehemals in drei leinwandnen Säcken.“ —

Jeder Tag wirft seinen eigenen Schein auf die Welt und doch ist es immer dasselbe Licht. Wenn das neunzehnte Jahrhundert, bedeckt mit dem Staube der Wege, heimkommt, um unter der großen Linde des Vaterlandes niederzusitzen und den mitgebrachten Märchensack auszuschütten, so wird es lächeln, wie der alte Musäus lächelte, wenn er in seiner dumpfigen „Sekunda“ zu Weimar schweigend, mit den Händen auf dem Rücken, auf und nieder ging und seine Schüler poetisch „von der Zeder bis zum Ysop“ reden ließ.

Wer das Märchen nicht in naiver Schönheit und Hoheit abschreibt, wie Jakob und Wilhelm Grimm, wer es nicht mit parfümiertem Wasser besprengt, wie Hans Christian Andersen, dem wird sich Orient und Okzident in demselben ironischen Helldunkel bewegen, wie dem Erzähler des achtzehnten Jahrhunderts. Aus Osten und Westen werden auch heute noch Märchen erzählt, wie vor achtzig Jahren. Der heilige Martin steht auf dem Eckstein in der sündhaften Stadt Herbadilla und predigt Buße; die schlechten Voltairianer aber rufen: „Beweise, heiliger Martin, Beweise!“ Das Volk schreit: „Spargel, Spargel! frische Fische! frisches Gebäck!“ und der Sergeant de Ville sagt: „Circulez, messieurs, circulez!“ — Der König Chwalil von Böhmen sucht sein Leben hindurch die Bedeutung des Wortes Laska und läßt alle Singvögel, die ihn in seinen Studien stören, ausrotten. Als er aber das Gesuchte gefunden hat und die Schlangenprinzessin erlöst ist, muß er schmerzlich lächelnd auf seinen weißen Bart deuten und sprechen: „Es ist zu spät, o Liebe (Laska)! Gehe hin und beglücke einen Andern!“ — Der arme alte Kaiser Barbarossa sucht seinen Ofen aus der Pfalz zu Gelnhausen im Salon des Frankfurter Bankiers auf, um sich daran in der kalten Nacht zu wärmen. Die Bundestagsgesandten aber fragen entrüstet: „Mon Dieu, quel monde laisse-t-on

entrer ici? „Der Hausherr aber war besorgt, daß er sich durch den ganzen Vorfall verdächtig gemacht. Er beschloß, sich mit einem Opfer in der Meinung seiner hohen Verbindungen wieder herzustellen, und zu Neujahr zerbrach er den Ofen und schickte jedem der Herren das ihnen zugehörige Stück mit dem Wappen drauf." —

Das hat auch sein Recht, und zwar in gleicher Weise, wie die schalkhaften, farbigen Blätter aus dem Jahre Siebenzehnhundertzweiundachtzig. Die Welt will immer sich „was erzählen" lassen; — gestern scherzte die Ironie des Rokoko, heute hat die bittersüße Gegenwart das Wort, und wieder nach achtzig Jahren wird wieder ein Anderer unter der Linde sitzen und die alte Fabel, das Märchen, welches man nicht „macht", mit dem Gewande des Tages, der dann sein wird, bekleiden.

Es schläft sich gut in der Fürstengruft zu Weimar; aber das einfache Denkmal, welches jener Unbekannte dem alten Musäus setzen ließ, hat auch seinen Wert und wird ihn immer behalten.

Edmund Hoefer.

Ein einsamer Fußpfad führt mitten durch den Wald. Wenn wir ihm folgen, so bringt er uns zu einem stillen Jägerhaus oder zu einem noch stilleren alten Schloß mit eisernen Gittern und Sandsteinlöwen auf den hohen Torpfeilern. Wie wir weiterschreiten, blickt von Zeit zu Zeit die See — die Ostsee — durch die Stämme der Bäume, und treten wir hervor aus dem Walde, so liegt vor uns, jenseits des Feldes mit grüner Wintersaat, oder der Heide, der gelbe Strand und der unendliche Spiegel des Wassers. Nun führt uns eine Landstraße entweder zu einem andern Schloß oder zu einer einsamen unheimlichen Hütte, oder zu einer alten Meeresstadt mit verfallenden Wällen und Mauern, mit halb ausgefülltem Wassergraben und hohen Türmen, um deren Spitzen die Dohlen fliegen: wir befinden uns mitten in einer „Geschichte" Edmund Hoefers!

Wer kennt diese Geschichten nicht mit ihren schönen Burgfräulein und andern schönen Mädchen, mit ihren wackern oder bösen alten Gräfinnen und preußischen Obersten und sonstigen alten und jungen Soldaten? Wer kennt sie nicht mit ihren biedern Handwerksmeistern, ehrbaren Kaufherren und wilden Seeleuten? — Wir erleben seltsame, lustige und traurige Dinge in diesen Historien; und wenn wir jemand fänden, der uns die Historie des Geschichtenerzählers gerade so gut erzählte, wie er selbst uns seine Abenteuer vorführt, so könnten wir demselben nur sehr dankbar dafür sein.

Wir kennen aber niemand, und so knüpfen wir nur eine kurze biographische Skizze an das Bild des Mannes, welcher freilich auch, wie die meisten Schriftsteller, die meisten Abenteuer auf dem Papier erlebte.

Edmund Hoefer ist, inmitten seiner romantischen Domäne, in der Stadt Greifswald am 15. Oktober 1819 geboren. Nach vollendetem Gymnasialkursus studierte er Philosophie und Geschichte zu Greifswald, Heidelberg und Berlin, und zwar nicht allein in den Hörsälen der Herren Professoren, sondern auch in Wald und Feld, zu Land und zur See, und vor allem als preußischer „einjähriger Freiwilliger". Wieviel er dem letztern, wahrlich nicht gering zu achtenden historisch-politischen Standpunkt zu danken hatte, davon redet fast jeder Band seiner „erzählenden Schriften". Seine eigentlich literarische Laufbahn begann er, wenn wir von der Herausgabe seiner Gedichte absehen, im Jahre 1844 durch seine „Geschichten eines alten Tambours", welche in dem selber noch glänzend und frisch redigierten Morgenblatt durch ihre Frische und Eigentümlichkeit Aufsehen erregten. Mit F. W. Hackländer in Gemeinschaft, mit welchem er sodann im Jahre 1854 die weit und rühmlichst bekannten „Hausblätter" gründete, teilt Hoefer den Ruhm, dieses Feld der Poesie und des Humors der Kaserne, welches später dann von so vielen Berufenen und Unberufenen beackert wurde, bloßgelegt zu haben.

Nachdem so ein fester und wohlbehaglicher Herd in Stuttgart gegründet war, holte sich im Jahre 1856 der Geschichtenerzähler aus der alten pommerschen Heimat die junge Frau, Elise von Rodbertus, in das Schwabenland und entfaltete von jetzt an eine dichterische Tätigkeit, die wir uns kaum reicher und fruchtbarer vorstellen können. Wir brauchen die Leser nur an die Novellensammlungen: „Aus alter und neuer Zeit" (1854) — „Bewegtes Leben" (1856) — „Vergangene Tage" (1860) — „Auf deutscher Erde" (1860) — „Aus der weiten Welt" (1861)

— zu erinnern; wir brauchen ihnen nur die umfangreicheren Romane: „Norien“ (1859) — „Eine Geschichte von damals“ (1860) — „Der große Baron“ (1861) — „Die Honoratiorentochter“ (1861) — „Unter der Fremdherrschaft“ (1863) — „In Sünden“ (1863) — „Tolleneck“ (1864) — „Altermann Ryke“ (1865) — „Das alte Fräulein“ (1865) — und den jetzt erscheinenden „Findling“, sowie die ebenfalls augenblicklich ans Licht getretenen Sammlungen: „Neue Geschichten“ (1867) und „Die gute alte Zeit“ (1867) in das Gedächtnis zurückzurufen, um sie darauf aufmerksam zu machen, welch ein Quell der Unterhaltung und des Genusses ihnen dieser eine Mann gewesen ist und hoffentlich noch lange Zeit sein wird. Auf einem andern Felde haben wir ihm das sehr nützliche und vortreffliche Büchlein: „Zur Feier des Polterabends“ (1858), und die wunderbare Sammlung apologischer Redensarten, die unter dem Titel: „Wie das Volk spricht!“ bereits in fünfter Auflage vorliegt, zu verdanken.

Lassen wir zum Schluß Hoefer einmal selbst reden. Mit dem besten Willen könnten wir die Art und Weise seiner Anschauungen nicht deutlicher machen:

„Ich bin ein Frühaufsteher von Jugend an und preise mich um dieser — Fähigkeit oder Neigung — willen, und freue mich des vielen Guten, Schönen und Lieben, das mir diese Stunden gebracht und noch fort und fort bringen. Von Sonnenaufgängen habe ich nicht viele beobachtet, obgleich ich manches liebe Mal, sogar in den längsten Tagen, vor der Sonne schon auf und an meinem Schreibtisch war — in den andern Jahreszeiten ist das ausnahmslose Regel — und obgleich meine Arbeit nicht so dringend ist, daß ich ihretwegen so früh das Bett verlassen und jedem Ausblick entsagen müßte. Wie gesagt, ich finde das „Schauspiel“ nicht so „erhaben“, und vor allen Dingen ist es mir ein gewöhnliches, nach dem ich längst nicht mehr aufsehe. Aber ich weiß dafür etwas, was ich jeden Morgen vor mir sehe,

was nie seinen Reiz für mich verliert und mich stets von neuem zu langen Beobachtungen verlockt — das ist der Anblick der schlummernden Stadt, der einsamen Plätze und Straßen, und ich kann stundenlang am Fenster weilen und die Ruhe und Stille und das allmähliche Erwachen belauschen. Ihr glaubt's nicht und beschreiben kann ich's euch auch nicht, welche Ruhe das ist und welche Stille, die mit dem weichen ersten Dämmerlicht durch die einsame Straße zieht, über den Platz vor meinem Fenster weht, durch die alten Bäume drüben haucht. Das Gas brennt noch in der Laterne am nahen Tor, aber es sieht übernächtig genug aus; die Sterne sind nicht mehr da, allein der Himmel ist noch nicht hell und blau, sondern duftig, und duftig ziehen dort hinten auch die Berge hin, und duftig zeigt sich mir das Ende der Straße, welche vom Platze sich rechts in die alte Stadt hinein zieht. Von Menschen ist nichts zu sehen — es müßte denn hie und da ein einzelner Mann sein, der schon aus der Vorstadt hereinkommt, um seine weit entlegene Arbeitsstelle rechtzeitig zu erreichen, und dessen schwerer Schritt nun seltsam laut vom Trottoir zu mir heraufschallt. Vielleicht suchen schon ein paar Tauben auf dem Platz und an den Gossen nach Nahrung umher, oder ein Hund streicht hastig vorüber. Dazu flüstern die Blätter an den Bäumen und der Wasserstrahl des nahen Brunnens plätschert im Becken, aber das ist auch alles. Sonst hört ihr zu der Zeit keinen Laut, seht kein Leben. Es liegt eine leise, süße Melancholie auf dem allen, ein wunderbar träumerischer Reiz, und wenn ihr überhaupt für so etwas empfänglich seid, erfüllt es euch bis in die tiefsten und geheimsten Falten eures Innern. Aber ungestört müßt ihr sein und einsam, sonst entweicht der Zauber solcher Stunden."

Eine Kleidersellerrede.

Liebe Herren und Freunde! Sie haben mir eine große Ehre angetan und eine große Freude gemacht. Ich nehme beides an; aber für uns alle heute abend.

Eine Tatsache ist es, daß ich immer noch derselbe ausgezeichnete gewandte Redner bin, als welchen Sie mich bei so hundertfachen angenehmen und unangenehmen Gelegenheiten kennengelernt haben und zu würdigen wußten. Nehmen Sie es heute also schriftlich, was ich Ihnen zu sagen habe!

Wohl hat mir unser in dieser Hinsicht ganz besonders kompetenter guter Freund Rincklake dann und wann ein Schandmaul zugeschoben (wo das an mir sitzt, weiß ich nicht); aber eines weiß ich, daß ich immerdar seit mehr denn zehn Jahren mit jedem Körper- und Seelenteil zu dem eisernen Bestande dieses unseres wunderbaren Kleidersellertisches gehört habe und unbewegt über gute und böse Perioden, über Ebbe und Flut mit der unerschütterlichen Gewißheit: Wir bleiben! hingesehen habe.

Ob wir heute zu zwanzig oder dreißig zu Tische sitzen, oder morgen zu drei — es ist gleichgültig: Wir sind da, Wir haben in Uns Alles, was es möglich macht, dann und wann (in unserm besondern Falle wenigstens alle Woche einmal!) einen gesunden Atemzug zu tun. Und rundum sind Nägel genug an der Wand vorhanden, um jedwede Kappe dran aufzuhängen.

Es hat nun wohl schon mancher die seinige genommen mit

dem besten Willen, wegzugehen und wegzubleiben; aber möglich gemacht hat er's nicht. Er ist wiedergekommen, und wir haben nicht einmal danach hingesehen, wenn er seine Kappe von neuem aufhing.

So muß es sein unter auserwählten Männern und wahren Menschen!

Meine lieben Herren und Freunde; wir können uns nicht anders wollen, als wir sind; und entbehren können wir einander gar nicht. So wollen wir bleiben, wie wir sein müssen: bescheiden und frech, still und großschnauzig, kurz so bunt wie möglich.

Unter uns hat keiner vor dem andern etwas voraus. Was gelten uns Jahre? Kennen wir nicht! wir sind alle Eines Alters! — Schöne, höfliche, löbliche Eigenschaften? Wir wissen alle, wo uns der alte Adam zu enge ist und stellenweise aus den Nähten geht! — Was gehen uns Amt und Würden an? Wir sind alle des nämlichen Ranges und wissen uns allesamt mit demselben buntscheckigen Fell überzogen! — Geld tut es gar nicht unter uns! — Wir sind die Leute, die frei durchgehen durch die Philisterwelt, und holen wir uns einmal einen von uns besonders heraus (wie heute abend), um unser Mütchen an ihm zu kühlen und das an ihm zu feiern, was man draußen im Philisterium ein Jubiläum nennt, so geschieht auch das immer sub specie aeternitatis, nämlich der Äternität der treuen, unverwüstlichen Genossenschaft der Kleiderseller zu Braunschweig. Wir begehen nur Gesamtfeste, und der einzelne Trödelhändler hat sich einfach ruhig gefallen zu lassen, was man zufällig mit ihm vornimmt!

In diesem Sinne einzig und allein lasse auch ich mir ruhig gefallen, was man heute abend mit mir anfängt; denn in diesem Sinne wird die Kleiderscllerei blühen und immerdar gedeihen. Unter allen Umständen und irdischen Zufälligkeiten: wie heute, wo der Kreis voll geschlossen ist, so wenn morgen

einer allein am Tische sitzt, auf den Zweiten wartet und von dem endlich auch noch hereinsickernden Dritten das melancholische Wort hört:

‚Also das sind nun die Trümmer von dieser schönen Welt!' —

Liebe Freunde, an dem Abend, in der Mitternacht, wann Einer von uns wirklich allein sitzen bleibt, sich als ein Einzelner fühlend, und ihm der Trunk im Glase absteht — dann sieht es schlimm aus in dieser alten Stadt Braunschweig. Es steht schlecht um die Kneipe darin!

Und hätte sie, die Stadt, ihre jetzige Bevölkerung verdoppelt und verzehnfacht, sie wäre doch ein ödes Nest. Ohim und Zihim möchten sie vollauf bevölkern und in ihr tanzen; aber sie wäre kein Aufenthalt mehr für einen anständigen, wirklichen Menschen. Es wäre ein Trödel wohl geblieben, aber die, welche immer mit dem Trödel Bescheid wußten, wären nicht mehr vorhanden. Abgestanden wäre alles mit dem letzten Rest in dem letzten Glase des letzten Kleiderseilers.

So, liebe Freunde, in dem Sinne, daß unter uns allewege jeder das Ganze darstellt und die Gesamtheit den Einzelnen, lebe der Kleiderseller in saecula saeculorum — hoch!

Zwei Vorworte.

Vorwort zu den gesammelten Erzählungen.

Die in den nachfolgenden Bänden enthaltenen Dichtungen sind in dem Zeitraum von 1858—1875 entstanden. Die Stücke folgen einander nach der Reihe, wie sie geschrieben wurden. Wenn der Leser, was Erfindung, Darstellung und Charakteristik betrifft, beim Durchblättern dieser drei Bände hie und da einen Fortschritt zum Besseren bemerkt, so wird das dem Verfasser angenehm sein. Jedenfalls aber überläßt er, der Autor, es besagtem freundlichen Leser ganz und gar, hier den Weizen aus der Spreu zu sondern.

Braunschweig, im August 1895.

Wilhelm Raabe.

Vorwort (zum vierten Bande der gesammelten Erzählungen).

Den Meister Autor und den deutschen Adel dem deutschen Publikum noch einmal anzuschmeicheln, stelle ich noch diesen vierten Band kleinerer Erzählungen zusammen. Regierungsrat Wunnigel wüßte wohl schon besser allein für sich zu sorgen!

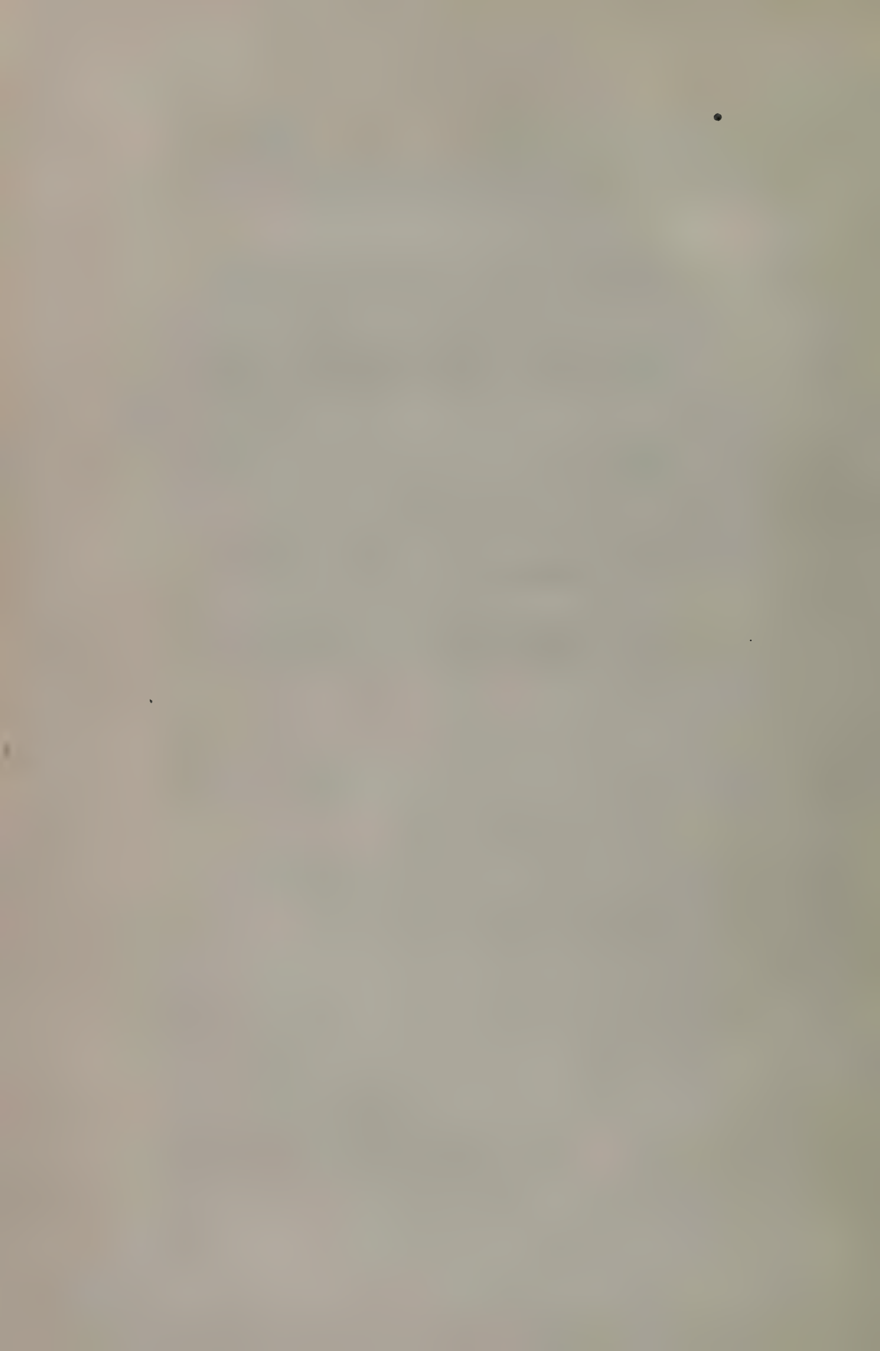
Die Stücke sind in den Jahren 1873, 1876 und 1877 geschrieben und erleben alle drei hier ihre zweite Auflage.

Wilhelm Raabe.

Braunschweig, Pfingsten 1900.

Gedanken und Einfälle

Die folgenden Aphorismen, die hier zum ersten Male gesammelt erscheinen, fanden sich in Notizbüchern und auf Manuskripträndern, auch in besonderen Heften und auf einzelnen Blättern oft sehr flüchtig aufgezeichnet. Die frühesten stammen aus dem Jahre 1863, die meisten wohl aus den siebziger und achtziger Jahren des Jahrhunderts, eine Anzahl noch aus dem letzten Jahrzehnt des Dichters. Sie nach dieser zeitlichen Folge abzudrucken, erschien schon deshalb unmöglich, weil bei vielen sich das Jahr der Niederschrift auch nicht annähernd bestimmen ließ. Man hat deshalb — und nicht bloß deshalb — vorgezogen, sie nach Gedankenkreisen in Gruppen zu ordnen. Im ganzen hat sich dabei trotz einzelner Widersprüche, die wechselnden Stimmungen entsprechen, doch die einheitliche Anschauung von Leben und Welt ergeben, die auch Raabes Dichtungen durchzieht. Wenn hier der herbere und dunklere Humor vorwiegt, so ist das eben in der Stimmungsnatur dieser persönlicheren Äußerungen sowie darin begründet, daß jede knappe Gedankenprägung zu größerer Schärfe und einer gewissen Übersteigerung drängt.



Alles, was wir von der Welt „wissen“, sind Umschreibungen unserer Unwissenheit.

Das fürchterliche Warum? des alles in seinem nächsten Bereich, d. h. bis zu den fernsten Sternen erkennenden menschlichen Individuums.

Es werden auf dieser Erde bloß menschliche Dinge verhandelt.

Es ist in allen Dingen das Praktische, das da ist und überall will. Das sieht kein Mensch ein und wundert sich deshalb, wenn er auf das stößt, was er sein Unglück nennt, mag es Krankheit, Tod, Zerknicken einer Lieblingsneigung, Verschwinden eines Ideals usw. usw. sein. Man kann Levkoien, Reseda und Nelken im Februar ins freie Land säen, aber ob sie gedeihen, das hängt von der Praxis der Natur ab.

Man muß sein Brot mit dem Messer schneiden, welches einem das Schicksal, ob stumpf oder scharf, dazu in die Hand gibt.

Man kommt nicht in die Welt, um sich auszusuchen, sondern um „vorlieb“ zu nehmen.

Es wird sehr vieles dem bösen oder guten Willen des einzelnen in die Schuhe geschoben, was doch nur das Schicksal ist und wofür und wogegen einer wie der andere nicht das geringste vermag.

Wenn einem der Lebensweg malhört, soll man immer selber schuld dran sein: kommt man anständig durch, ist immer das unverdiente Glück schuld dran gewesen.

Man erlebt nicht das, was man erlebt, sondern wie man es erlebt.

Man muß sich bei jedem Erdentummel, in den man persönlich mit verwickelt wird, nur immer sofort deutlich machen, wie das nur ein Augenblicksbild ist.

Einer der so objektiv geworden ist, daß er bei allem, was ihn persönlichst betrifft, nur ruhig sagt: „Ja, das gehört zum Leben zu."

Die interessantesten Zeiten des Menschendaseins sind nicht die, in welchen man sich der Illusion hingibt, sein Leben selbst führen zu können, nach links oder rechts abzuweichen, zu beharren oder aufzugeben; sondern die, in denen man den Flügelschlag des Schicksals deutlich über seinem Kopfe rauschen hört. Und trotz aller möglichen Unruhe und Ahnung sind die letztern auch, so paradox das klingen mag, die normalen.

Was heute nicht ist, kann morgen werden; — wird morgen sein, ist vielleicht besser gesagt, vorzüglich von Hypochondristen. Es ist das alte tua fabula narratur.

Alles in der Welt geht in der Wellenlinie. Jede Landstraße und so weiter. Wehe dem, der überall das Lineal anlegt!

Wer denkt, wenn er in die Freuden seiner Kinderjahre zurückblickt, daran, daß seine Eltern auf dem Kampfplatz waren? Auf dem Kampfplatz in der bittersten, bösesten Bedeutung des Wortes!

Wie der Mensch körperlich auf das „sich selbst satt essen" gestellt ist, so steht er seelischerseits auf dem „selber sich durchfressen". Es hilft ihm kein anderer zu dem einen wie zu dem andern. Man muß eben in dieser Welt alles selber machen.

Es staubt auch in der Stube des Königs. Ein Floh hüpft auch über den Teppich der Königin und findet, wen er sucht.

Alles Glücklichsein ist das eines Kindes im Theater. Das Alter weiß, wie die Dekoration von hinten aussieht und der Schauspieler zu Hause. Freilich bleiben die meisten bis zu ihrem Tode „große Kinder."

Das Behagen der Welt ist auf Märchen gestellt. Großmutter Zeit erzählt sie uns. NB. bezieht sich vorzüglich auch auf Religionen.

Der Mensch lebt von seinen Illusionen.

Die Menschen leben in der Illusion, daß jeder das, was er tut, für sich tut; und das ist der größeste der Urirrtümer der Individuen.

Die ewige Illusion, daß das Leben noch vor einem liege. Das Leben liegt immer hinter einem.

Die Illusion, daß jemand sich von den Füßen, auf denen er steht, „rühren" könne! Wie viele brave Gesellen beiderlei Geschlechts hat die Täuschung schon ins Elend geführt!

Wir meinen alle, Eldorado läge nur eine Nasenlänge vor uns und es liege nur an uns, es zu erreichen.

Jedes Problem, das Ganze glücklich zu machen, tötet das Glück des einzelnen.

Das Kind einer Bettlerin, das hinter dem Zaun geboren wird und im Zuchthaus stirbt, kann mehr Vergnügen von seinem Leben haben, als das Fürstenkind usw.

Der Neid von Fürstenkindern, die vom Fenster aus Straßenkinder spielen sehen.

Es gibt kein leichter zufriedenzustellendes Wesen als den Menschen. Man denke nur an die hunderttausend lyrischen Wonnemondgedichte, die er über die paar schönen Sonnentage, die ihm während des ewigen schlechten Wetters seiner Lebenszeit zuteil werden, gemacht hat.

Jeder Frühlings-Sonnentag schließt nur für ein paar Menschen, die imstande sind ihn zu genießen, unter Millionen, die nicht dazu imstande sind, das Glück der Erde und also den Himmel auf.

Ich fand einmal angeschrieben: Was soll ich an dieser schönen Stelle mit meinem Unglück?

Das Leben gleicht einem befestigten Kirchhof des Mittelalters.

Wenn man in einem gegebenen Moment alles Lachen (alle Fröhlichkeit) der Welt oder alles Wehegeschrei auf einmal hören könnte! Was würde dann des einzelnen Lachen und des einzelnen Jammerruf bedeuten?

Über dem Elend der einzelnen in den Völkern die Nationalphrasen. Was hatte der Franzose auszustehen, als Frankreich zu Anfang des Jahrhunderts „die Welt" war!

Es kann eine Welt geben, in der es eine Ehre ist, gehängt zu werden, und also auch zu einem Vergnügen werden kann.

Was ist solch ein unbedeutendes Gemetzel wie bei Cannä, Leipzig oder Sedan gegen die fort und fort um den Erdball tosende Schlacht des Daseins?

Der Erdenmensch erlebt in einer Minute mehr Elend als das Tier der Erde vom Anfang bis zum Ende.

Der Mensch hat vor dem Tier nur den zweifelhaften Vorzug, daß er „denken" kann: „Es kommt auf mich was an."

Das Wohligsein und Sich-für-wichtig-halten des Menschen bezieht sich ja immer nur auf die auf dieser Erde vorhandene Menschheit, und was an der ist, — na!

Ist es richtig zu sagen: Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an? Sollte es nicht heißen: Der Tierheit ganzer Jammer usw.? Das was den Menschen vom Tier trennt, ist eben doch über den betreffenden Jammer erhaben.

Das Buch Josua. Wirkliche Geschichtswerke: Der Ekel und das Mitleid an und mit sich selbst und der Welt aus deren Lektüre.

Welche Götter macht sich der Mensch auf seiner Erde zurecht!

Frage: Ist der liebe Gott, der Weltschöpfer, ein subjektiver oder ein objektiver Dichter?
In jedem was anderes und in jedem dasselbe! —

Vor menschlichen Gerichten liegen die „mildernden Umstände" immer beim Angeklagten; vor dem „Jüngsten Gericht", dem Weltgericht, bei dem letzten, höchsten Richter selbst.

Die Berauschungs-Entschuldigung des Erdenlebens vor dem Vorsitzenden des Jüngsten Gerichts — im Jenseit.

So'n erstickter Titanenatem, während die Herrschaften vom Berge zu Bergen über den armen asthmatischen Teufel in der Tiefe wegschreiten und zu ihren goldenen Tischen zu Tisch gehen!

Ach, das ist mit den Menschen wie mit dem Floh. Der Floh ist auch gar so grausam nicht. Wenn dich einer gebissen hat, so brauchst du ihn nur sanft zu nehmen, ihn eine Weile still zwischen dem Zeigefinger und Daumen zu reiben und ihm zu sagen: Aber das war doch sehr unrecht von dir! — Wenn du ihn dann mit dem Daumennagel ein wenig auf die Tischplatte drückst, so tut er es gewiß nachher nie wieder.

Allgemeines Menschenlos: sich bei Kleinigkeiten auf dem Wege zum Tod aufhalten zu müssen.

Und wenn der Mensch noch so gerne immer in das Fernste schweifen möchte; er wird doch immer wieder mit der Nase auf das Nächstliegende gestoßen.

Ach, ärgere dich doch nicht über solche Kleinigkeit. Heißt's nicht in absehbarer Zeit: Heute entschlief sanft nach langem Leiden unser guter usw.?

Es tötet nichts so sicher als das Leben.

Da man in das Leben sich hat fügen müssen, wieviel leichter sollte man sich in den Tod fügen können.

Ja, man spricht von langen und kurzen Tagen; von des Herds geselliger Flamme hat man gesungen und singt man weiter; aber von dem leeren, dem ausgeleerten Hinschleichen der Zeit, einerlei ob bei Sonnenschein oder in der Winternacht, hat noch niemand das rechte Wort gesprochen: nur vereinzelt und wahrlich wie eine Stimme in der Wüste hat Einer gesagt: „Wehe, wie lang ist das Leben!“ Und wenn der Tod kommt, meinen sie doch immer wieder, das sei das Neueste und noch nicht dagewesen.

Wie oft im Leben seufzt der Mensch: „Ein Königreich für einen freundlich-raschen Schlagfluß!“

Wo und wie wir fallen, ob am skäischen Tor oder am Schreibtisch usw., wir erfüllen nur unser Schicksal.

Die mit Gedanken zu tun haben, retten sich häufiger zum natürlichen Tode als die, welche mit Zahlen zu tun haben.

Über den Tod kommt jeder leicht hinweg, aber mit dem Sterben ist's eine andere Sache.

Für die Kinder ist das Wort geschrieben: Lasset die Toten ihre Toten begraben.

Wenn längere Zeit nach dem Tode eines geliebten Wesens einen der alte Schmerz überkommt, so überlege man, was der Tote versäumt habe, während man selbst und die andern weiter lebten.

Die wirklichen großen Herren in der Welt knöpfen erst im Tode ihren Oberrock auf, um ihren Stern zu zeigen.

Ein toter Bettelmann ist vornehmer als ein lebendiger König.

„Und der Hund? Hat er sich tot gegrämt auf dem Grabe seines Herrn?" „Ne, wegen seiner Treue aber hat er schnell einen Liebhaber gefunden. Man hat zehn Taler mehr für ihn gegeben, als er wert war."

Wir müssen die Ereignisse nach dem Tode abwarten, wie die des nächsten Tages. Es wird für unsere Gefühle und Stimmungen auch wohl kein großer Unterschied vorhanden sein.

Wohnungswechsel — Seelenwanderung. Ob man sich beim Umzuge wohl sehr verbessert?

* * *

Unentbehrlich ist keiner, aber entbehrlich auch keiner.

Sie fielen in die Welt, beide von derselben Größe und Rundung; aber der eine als ein Schwamm und der andere als eine Kanonenkugel. Wenn ein Schwamm und eine Kanonenkugel aus der Kanone geschossen werden, so ist das nicht dasselbe.

Verpflichtet bin ich durch mein Auftauchen auf der Erde zu nichts. Es kann niemand verlangen, daß ich ein sogenannter guter Mensch werde.

Die Frage steht so: Sind wir der Menschheit wegen da oder ist die Menschheit unsertwegen da? Bis jetzt, soweit die historischen Zeiten reichen, ist das letztere der Fall gewesen.

Der größte Verbrecher übt immer einen unmeßbar kleinen Teil der Verbrechen aus, deren er als Mensch und von Natur aus fähig ist.

Durch „gewissenlos sein" antizipiert man im Grunde nur die ewige Seligkeit.

Der Mensch ist groß, wenn er menschlich ist; will er göttlich sein, wird er kindisch, und denkt er tierisch, wird er zum Vieh.

Dem einen wachsen die Adlerflügel, wo dem andern brecherlich zumute wird.

„Freiheit" ist bloß individuell, gehört dem einzelnen als einzelnem, aber nie als Mitglied eines Gemeinwesens.

Je freier man wird, desto mehr fügt man sich der Sitte.

Erkenntnis macht frei, Bildung fesselt, Halbbildung stürzt in Sklaverei.

Dem ungebildeten Menschen erscheint alles als Einzelheit, dem gebildeten alles im Zusammenhange. Es gibt da aber allerlei Nuancen.

Ein Intellekt, der gerade ausreicht für das Anlegen einer Briefmarkensammlung.

Wie viele Leute gibt es denn, deren Blick über ihre Nasenspitze hinaus weiter reicht als eine Hand breit oder, zum weitesten, eine Armlänge, d. h. soweit sie *greifen* können?

Die dummen Gesichter mit: „Was hat er für eine religiöse Richtung? — Was hat er für eine politische Anschauung?"

Vorurteilslosigkeit ist in recht vielen Fällen nur ein anderer Name für Gleichgültigkeit. NB. In politischen Dingen — in religiösen und so weiter.

Gegen ein Vorurteil im kleinen wie im großen ist's stets das Nützlichste, sich unter dem Winde anzuschleichen; den feinsten Geruch des Bessern hat das Vorurteil, der Irrtum usw. in der Welt.

Furcht ist nichts weiter als eine etwas prägnanter hervortretende Form der Äußerung des Egoismus.

Der schlechte Egoismus, der sein Ich immer nur an die Stelle eines andern Ichs setzt, und der große Egoismus, der in sein Herz „die Welt zurückeschlingt."

An dem Meineid scheitert alle Philosophie. Es wird da etwas zum Zeugen aufgerufen, daß man nicht lügt, wie sonst den Tag über und das Leben durch.

Einen mit der Faust niederschlagen — das ist der Held; aber im Gedränge sich vorlegen mit dem rechten Ellbogen, um

durch die Massen totzudrücken, das ist der Philister. Da kann man wegrennen (Alibi), wenn die Polizei kommt.

Ein Charakter, der stets Hübners Zeitungslexikon, seinen „Hausschatz" nachschlägt, um zu wissen, wie der deutsche Philister in irgend einem Fall über irgend etwas denkt.

Der Mensch, der das Dehnungs-H ausstreicht, steht eben nur auf dem Standpunkt dessen, der es nicht erwarten kann, daß der Schaffner auf dem rollenden Eisenbahnwagen die Tür öffnet. Leider können das die meisten nicht abwarten.

Jemand, der im Nachdenken darüber, ob er Perron oder Bahnsteig sagen soll, den Zug versäumt.

Die Kunstfertigkeit der Neuzeit hat uns einen neuen Maßstab des Wertes der Individualitäten gegeben. Je häufiger und je lieber sich ein Mensch photographieren läßt, desto weniger steckt hinter ihm.

Es ist ein wollüstig süßes Gefühl, sich als Märtyrer zu fühlen, welches nur die Edelsten in der Menschheit leider nicht kennen lernen.

Nur die, welche in irgend einer Weise ihre Unzulänglichkeit fühlen, sind, was man nennt, nervös.

Leute, die zugleich mit den Nerven anderer Leute fühlen.

Unglückliche Individualität: Glück nehmen sie als etwas, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Unglück macht sie verbissen. Sie nehmen es als eine ganz persönliche Beleidigung.

Dies schwächliche Geschlecht! kommt eben erst aus der Mauser hervor, und nun wollen die Schwingen schon nicht mehr wiederwachsen!

Persönliche Interessen, die sie nicht draußen lassen konnten, weil sie überhaupt keine hatten — die Glücklichen, Kindlichen!

Wodurch der Mensch sich den Tag verdirbt in Ärger, Sorgen, Kummer und Erbosung, ist gleichgültig: daß er es tut und tun muß, das ist die Hauptsache.

Das Behagen am Dasein verdirbt sich der Mensch sehr häufig durch seine sogenannten „starken Seiten".

Das ist, wie wenn Leute im Laufe eines langen Lebens Geld erworben haben und ein Haus bauen. Sie ärgern sich während des Baues, ziehen ein und sterben an den feuchten Wänden.

Es gibt mehr Leute, als man sich vorstellt, welche eine gewisse Angst vor dem Gelde haben.

Das Geld fällt vielen Menschen zu, wie ein Denarius in eine Kloake.

Wenn er an den Füßen auch Hände gehabt hätte, würde er auch damit zugegriffen haben. — Es juckt diesem Affengeschlecht in allen zwanzig Fingern.

Und nun die Frage, haben Sie Geld, meine Herrschaften? „Wann hat das deutsche Volk jemals Geld?" lautete die Gegenfrage: „Wir sind so arm, wie je ein Kaiser, der einen Römerzug antrat."

In Deutschland hat mehr als in irgend einem andern Lande der Welt nur der Pöbel Geld und wendet es in seiner Weise an.

Wo Gott der Herr seine Hand hingelegt hatte, haben die „Herren" ihre Hand draufgelegt und Aktien an der Börse auf. Sie sollen den Erdenfleck sehr verschönert haben.

Das wüsteste, unästhetischste Handwerk das des Bankiers. Die Poesie, welche in der Zahl steckt, auf das trostloseste angewendet. — Die Ästhetik des schlichten Handwerkers, des Materialwarenhändlers usw. dagegen.

Der größte Fortschritt der Zeit liegt darin, daß jeder anständige Mensch, der jetzt viel Geld erworben oder überkommen hat, das Gefühl in sich trägt, als ob er sich auf irgendeine Weise deswegen entschuldigen müsse.

Die Leute, die am häufigsten sagen: „Wir wollen sehen!" sehen gemeiniglich am allerwenigsten, und zwar gewöhnlich mit Absicht, in dem betreffenden Falle.

In überströmender Begeisterung sprang er auf, trat auf die Enden seines Schlafrocks, fiel mit dem Stuhl zu Boden, und als er sich wieder erhob, schien er nicht nur, sondern war auch gefaßter und von neuem vollkommen nüchtern.

Oh, in dieser fahrigen Welt eine Philosophie des Stillehaltens, Stilleseins, Stillebleibens!

Er läßt all seine Behauptungen — sein Leben auf der Klinke stehen. Das ist nämlich eine provinziale Rede, wenn jemand die Tür nicht hinter sich zumacht, sie aber auch nicht offen stehen läßt. Es haben nicht alle Menschen unter allen Umständen die Energie, die Tür hinter sich zuzuschlagen oder sie weit offenzulassen. — Die Redensart: „sich ein Hinterpförtchen offen halten" ist in der ganzen Welt, nicht provinzial. Wer wird in der ganzen Welt mit der Welt fertig ohne sie? —

Den Tartuffe gibt es nicht bloß als Süßling, sondern auch als geistlichen Bramarbas.

„Sei nur stille", sagte der —, „ein Engel des Lichts werde ich am Throne schweben, derweil du heulend liegst."

Ein ordentlicher Dr. ist neutrius generis und fühlt, schmeckt, hört und riecht nichts weiter als seine Patienten.

Die Bauern: und wenn die Roggen- und Weizenernte noch so gelungen ausgefallen ist; dann ist ihnen natürlich das Stroh nicht lang genug.

* * *

Das Alter. Man muß sich so mit dem Menschenvolk umher abgeben, daß man die besten Bekannten aus seiner Kinder-Jugendzeit darüber vergißt. Der Käfer, die Raupe, der Schmetterling usw., denen man seit einem Menschenalter und länger nicht wieder begegnet ist.

Wie vieles einem zu ausgetretenen Kinderschuhen werden kann!

Die schrecklichen Augenblicke, in welchen man in so kalter Verzweiflung zusammenzählt, wieviel man noch aufgeben könne, ohne die letzten Bedingungen seines Daseins aufzugeben.

Es sind zwei Sorten von Leuten. Die einen kümmern sich um die Adiaphora des Lebens, je älter sie werden, desto mehr; die andern desto weniger. Einige gar nicht, und diese haben das Erdendasein glücklich überwunden.

Sonst habe ich den Spazierstock nur mitgenommen, um „etwas in der Hand zu haben"; jetzt stütze ich mich drauf. Das Alter! das Alter!

Die Beunruhigungen des menschlichen Lebens nehmen nur immer andere Gestalt an. Im Grunde sind es immer dieselben. Im Alter reichen dann die Nerven für die Beunruhigungen nicht mehr aus. Man erkennt die alten Feinde mit neuen Masken nicht mehr. Ein ruhiges Greisenalter? Welch eine Phrase! was für eine Redensart jüngerer Leute! —

Die sonderbare Gemütsstimmung, die bei geistig bevorzugten Naturen ein längeres Leben hervorbringt; daß sie über den Lasten des Lebens verwundert stehen und sich fragen: Weshalb ich, den es nichts angeht — nichts mehr angeht?! Weshalb nicht die andern, die mit Leib und Seele dabei sind? Aber man zahlt da eben die Rechnung des Lebens für die andern mit.

Wir haben wohl das Wort gehört, wer nach dem 34. Lebensjahr sich noch an das Kreuz schlagen lasse, der sei ein Narr. Das ist ein schlechtes Wort. Das Verdienst steigt da mit den Jahren. Im 34. ist der Opfertod noch linder und kaum der Rede wert. Aber alt geworden zu sein und seine Ideale hochzuhalten und seinen Opfermut dafür zu erweisen: das macht den Heros, den Menschheitserlöser.

Im sechzigsten Jahr. Man genießt alles besser, weil man mehr aufachtet. Man sagt sich eben: Sieh es dir noch einmal an; guck, wie hübsch die Akazie ihre Blätter wiegt. Keine Dame im Ballsaal weiß besser mit ihren Röcken und Fächer umzugehen. Und die Damen — das heißt die Frauen und die jungen Mädchen, sieh sie dir auch noch einmal an! Du siehst sie zwar jetzt mit ganz andern Augen, wie im zwanzigsten, im dreißigsten — — Und dann die behagliche Frage: „Lohnt es sich noch?“ In früheren Zeiten war es die bittere Frage: „Lohnt es sich?

Je älter man wird und klarer, desto ruhiger sieht man hinein in die Stimmungen zusammenlebender oder -treffender Menschen, die sich kreuzen und Konflikte hervorbringen, die nicht mehr die unsrigen sind und höchstens nur scheinen.

Das welke Blatt, das vom Baume flattert, und die welken Menschen, beide halten sich über das Neukommende auf und prophezeien den allgemeinen Untergang daraus, während die welke „Institution“, das neue Leben nichts weiter bedeutet, als — daß alles beim alten bleibt.

Im hohen Alter kommt der Mensch, einerlei ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, einerlei ob mit Grund oder ohne den allergeringsten, in die bitterste König-Lear-Stimmung und läßt sie aus, einerlei ob seine Töchter Goneril und Regan oder Imogen und Cordelia heißen, und zwar — an ihnen.

„Dich kennen wir nun, soweit es unserer Natur gegeben war — nun wird es langweilig.“ Lebensüberdruß.

Den Narren gehört der Tag, die Nacht den Weisen — da sie gottlob nicht mehr zu wirken nötig haben, weil sie das Ihrige abgetan haben.

Daß der gestrige Tag nicht wiederkommt, weiß ich, und weiter kümmert mich die Uhr nicht mehr.

Das entzückende Gefühl des richtigen Alters: „Wenn ich den Krempel um mich her ansehe und mir sagen darf, das brauchst du ja nicht mehr!“

Das schönste Gefühl auf dieser Erde: nicht mehr nötig zu sein. Nicht mehr gebraucht zu werden. Macht damit, was ihr wollt.

Die Zeit, in der man nicht mit dem Körper, sondern dem Geist erkennt, daß mit dem Wasser der Schlaf das Beste in der Welt ist.

* * *

Im Grunde genommen besteht nicht weniger als die Menschheit auch ein Volk aus einem Mann und einer Frau.

Was ist denn das für ein Haufen allerliebst zusammenkonstruierter Dammerde?

Ein Mund so reizend, daß er selbst das Wort „Kartoffelsuppe“ nimmer ausgehaucht haben konnte.

Was ist alles Schlepperauschen und Fächerspiel lachender elegantester, zierlichster Weiblichkeit gegen das graziöse Behagen einer Akazie in ihrem Sommergewande im Sommerwinde?

Eine Schwalbe ist gesellschaftsfähig in jedem Salon, sowohl was Grazie, Bildung und Toilette anbetrifft.

Veränderung der Weibertracht: Es läuft alles darauf hinaus, ob Pumphosen für das männliche Geschlecht anziehender sind als Unterröcke. Der Herzog von Illyrien, Orsino, sagt zu Viola:

„Gib mir deine Hand
Und laß mich dich in Mädchenkleidern sehen!"

„Weshalb ist die Venus von Milos die schönste weibliche Bildsäule?" Frage ihren Unterrock.

Lieber drei Jungfern als eine Witwe heiraten.

Der höchst seltene Fall, wo einer die Tochter der Liebenswürdigkeit einer alten Schwiegermutter wegen nimmt.

Jedes Wochenbett löst dem Weibe die „Frauenfrage". Und dem Manne auch.

Das Weib: „Wenn ich mein Kind in seinem Kinderwagen vor mir herschiebe, brauche ich wahrhaftig nicht den Faust geschrieben oder die Schlacht bei Mars la Tour gewonnen zu haben. Die sollen mir nur kommen und mir einen Austausch unserer Gefühle anbieten!"

Der erste furchtbare Tag, an dem der Mutter die Gewißheit wird, daß das Kind, welches sie geboren hat, ein Anderes ist als sie selbst.

Die alte Jungfer sitzt immer als „Gast" selbst im Familienkreise, soweit es sich um Brüder und Schwestern handelt.

Man schläft nicht ungestört unter Myrten.

Die Sonne muß die Frau in die Ehe, das Haus mitbringen.

Wenn die Frau die Tür schlägt und der Mann sie sacht schließt, gibt es, wenn nicht eine Musterehe, so doch eine erträgliche. Schlagen sie beide die Tür, so ist das freilich schon so etwas wie die „Hölle auf Erden.“ Schlägt der Mann sie und die Frau schließt sie sacht, dann ist's manchmal der Himmel, aber manchmal auch die Langeweile auf Erden.

Sie duldete keine Spinnen in ihrer Behausung, weil sie die einzige darin sein und bleiben wollte.

Sie kriegt mit all ihren weggejagten Dienstmädchen einen Stern allein.

Ein Weib möchte immer alles gern selber verrichten; aber zugleich immer einen haben, dem es die Verantwortung dafür in die Schuhe schieben könnte.

Man kann die ganze Kulturwelt unter seinem Fuß haben, aber seine Frau doch noch lange nicht.

Das Entwickeln der Charaktere mit zunehmendem Alter. Wie z. B. ein Ehepaar, das in jungen Jahren trefflich miteinander stimmte, allgemach von Tag zu Tage, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr mehr auseinander kommt. Die vollständige Schuldlosigkeit beider Teile in dieser Beziehung.

* * *

Hat es jemals einen Menschen gegeben, der berechtigt gewesen wäre, über das Leben eines andern abzuurteilen?

Es hat noch niemals auf der Erde ein Mensch von dem andern „was gewußt".

Allen Vorkommnissen des Lebens gegenüber hat man sich nur immer vorzuhalten, daß man sich doch nur in einer Kinderstube befinde, wo die unartigen vorwiegen.

Was alles für den „lieben Gott" Kinderstubenunart ist!

Wie selten begegnet einem ein Mensch, der den Menschen harmlos nimmt, um mit ihm harmlos zu verkehren. Die verstohlen grellen Augen, mit denen jeder auf den andern paßt, um seinen Haken, seine Nägel einzuschlagen, an welchen er seinen Mißmut, Verdruß, Neid und so weiter aufhängen kann.

Die meisten Leute — welche aber immer den gebildeten Pöbel bilden — sprechen in der Gesellschaft nie der Sache willen, sondern nur, um ihre eigene Persönlichkeit, wenn auch nur für den Augenblick, in den Vordergrund zu schieben, und da dieses durch Tadel viel leichter zu bewerkstelligen als durch Lob (das Lob anderer nimmt für den Augenblick der eigenen Persönlichkeit immer was), so ist es erklärlich genug, woher in der Welt die vielen ungerechten, bornierten, albernen Urteile, und zwar nicht allein über Kunstwerke und Poesie, kommen.

Ein echter Schmerz, wie ein echtes Gefühl, setzt sich am leichtesten über alle äußeren Zeichen weg. Dann spricht im ersten Fall die Gewöhnlichkeit von Gefühllosigkeit, im andern meint der Philister: „Er meint es nicht ernst; man weiß nie, wie man mit ihm dran ist."

Stimmen, die über das, was sie berichten, hinweglaufen. Angenehme Gesellen, die man alle Tage einmal gern trifft, mit denen man aber doch eigentlich nicht das geringste zu t u n haben möchte.

Verschroben, verrückt, ja langweilig — tut alles nichts! Nur nicht herzensroh. Letzteres tötet die Gesellschaft.

Die Leute behalten nicht nur das Schlechte, sondern auch das Gute, was sie vom Nächsten denken, bei sich, und so geht die Welt ihren Weg.

Wer mit mir reden will, der darf nicht bloß seine eigene Meinung hören wollen.

„Bitte, suchen Sie mich einmal zu verstehen." Seine schönsten Gedanken kamen mir aber so merkwürdig bekannt vor.

O Mensch, laß dich nie mit einer Menschenart ein, heirate nie in eine Familie, die beim dritten Wort stets unterbricht oder bemerkt: „Ich finde aber, daß . . ."

Der Kerl hat viel zu oft recht! Der lehrt es einem, wie man sich dann und wann nach einem Menschen sehnen kann, der auch mal unrecht hat.

Die Menschen steifen sich drauf, daß jeder um sie her unrecht habe; meine Meinung jedoch ist, daß jeder in der Welt recht hat. Keiner mehr und keiner minder als der andere.

Was ist's eigentlich, was dir der Nebenmensch entgelten soll? Daß er nicht aus seiner Haut heraus kann. Steige erst mal aus deiner!

Wie unendlich sind die Zwischenräume des Raums, und wie natürlich ist es, daß die Eiche, die hier wächst, dort durch die Palme abgelöst wird, und diese durch das isländische Moos.

Jeder Mensch, der sich nicht kleidet, denkt, handelt usw. nach deinem Geschmack, ist dein Feind. Daß die Überlegenheit in der Welt darin liegt, so viele Menschen als möglich — alle,

die dir begegnen, in ihrer Kleidung, Denkweise, ihrem Handeln zu begreifen und — mit ihnen zu leben, ist dir ein Versiegeltes.

Das, was man „laxe Moral" nennt, ist dann und wann nur, aus der Lage heraus, eine behagliche, gutmütige Teilnahme an der Komödie auf der Bühne der Menschheit.

Den möchte ich kennen, der in den Synoptiker Lukas das Wort hineingebracht hat 11, 42: Dies sollte man tun und jenes nicht lassen.

Das was den Menschen den Aufenthalt in dieser Welt am unbehaglichsten macht, ist ein zu zartes Versenken in die Gefühle und Zustände der andern. Weiber sind dem am wenigsten ausgesetzt.

Wirklich vornehmste Leute schämen sich stets für viele, mit denen sie es im Handel und Wandel dieser Erde zu tun bekommen, mit; sie lassen sich aber gerade deshalb desto williger bereit finden, alles das, was man von ihnen verlangen will, herzugeben, wenn auch nur, um so schnell als möglich wieder Ruhe zu haben vor der Narrheit und Unverschämtheit des laufenden Tages. Das Beste, was der Mensch im Leben haben kann, ist ein Stück von dem, was er im Tode ganz haben wird, — Ruhe.

Wer milde ist, nicht leicht zürnt und, zürnt er leicht, sich dessen im nächsten Augenblick schämt, dem sind die Götter auch milde, und geht es nicht, haben sie nichts weiter für ihn, auch im längsten kummervollen Leben nicht, so schenken sie ihm doch einen leichten Tod, das Beste, was sie zu vergeben haben. Haben sie auch das letztere versäumt, nun, so schämen sie sich dessen.

Von allen Menschen traue dir am wenigsten.

* * *

Im Kriege schützen wir nicht, was wir mit dem feindlichen Volk gemein haben: Herd und Hof, Weib und Kind, sondern das, was uns von allen andern Völkern unterscheidet.

Die Viecherei bleibt dieselbe, ob man sich heute mit Zündnadel und Chassepot zu Leibe geht oder, wie vor längeren Jahren und Jahrtausenden, se nen Stein in die Schleuder legt und sich den an die Köpfe wirft.

Man sieht einem großen befruchtenden, wenn auch wilden Weltereignis zu, wie einem Gewitter mit nachfolgendem Landregen. Man trinkt mit dem Erdboden. Und es ist e'n Behagen in der Unbehaglichkeit, die man persönlich von wegen der Nässe auszustehen hat.

Durch unsere literarische Bildung sind wir an die Illusion gewöhnt, unser Leben werde durch die Haupt- und Staatsaktionen weiter geschleudert, während es doch nur durch die feinsten Nuancen geschoben wird.

Das Deutsche Reich ist mit der ersten Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth gegründet worden.

Die träumerische Viertelstunde eines Poeten oder Philosophen ist oft wichtiger für die Menschheit als der Lärm einer tagelang währenden Feldschlacht.

Für wieviele Leute ist die Schlacht bei Königgrätz nur geschlagen worden, um das Zehnpfennigporto für Briefe einzuführen!

Der Horizont des Geschlechts, das nach 1870 gekommen ist, ist nicht weiter geworden.

Nach Kanossa gehen wir nicht, dafür aber nach Byzanz alle Tage. Auf die Länge wird das auch langweilig.

Wir sollen jetzt Römer sein und dem Staat alles geben, und sind doch andere Menschen mit ausgebildetsten individuellen Bedürfnissen und Gefühlen.

Was in dem deutschen Honoratiorentum versinkt, ist für alle Zeit verloren.

Die urbane Natur-Mimik, die andere Völker haben, haben wir Deutschen uns erst anzulernen. So treiben wir es weit darin, wie wir durchschnittlich sehr lächerlich und affektiert uns dabei gebaren.

Das französische Gewissen sitzt in Paris, das englische in London, aber das deutsche noch lange nicht in Berlin.

Das hervorstechend Beste, was die Franzosen geschaffen haben, ist Paris; das, was den Deutschen gelungen ist, sind die deutschen Mittelstädte, eine von den wenigen Behaglichkeiten, die der deutsche Nationalcharakter erzeugt hat.

Der Liberalismus grenzt häufig eben viel inniger an die Dummheit als der Konservatismus. In dem letzteren steckt nämlich immer doch noch die Weisheit der Vorfahren, in dem ersteren aber nur allzuoft nichts weiter als die Naseweisheit des laufenden grünen Geschlechts.

Sie gehören auch zu denjenigen, die ihre Rechnung dabei finden, alle vorzüglichen Einrichtungen des lieben Gottes den gegenwärtigen politischen Verhältnissen in die Schuhe zu schieben.

Das kleine christlich-germanische Geldzusammenscharren gegenüber dem großen jüdischen Geldweltblick. Das Volk hat es gelernt durch seinen Verkehr mit den vorübergehenden Völkern.

Sind die Schriftgelehrten, die Pharisäer und die Römer doch nicht auch ein wenig dazu vorhanden, um die Welt im Gleichgewicht zu halten?

Die soziale Frage. Es geht nicht mehr alles so hin. Das Damoklesschwert des allgemeinen Durcheinander ist nichts. Aber daß jeder von oben bis unten sich zu sagen hat: Man achtet dir auf die Finger. Und die Finger anderer — auch unter dir haben die Macht, sich zu einer Faust zu ballen — das ist etwas, und, alles in allem genommen, etwas recht Segensreiches.

Die Dummheit des Kommunismus, der Sozialdemokratie, daß das meint, die Natur verzichte dem Menschen gegenüber auf ihr Recht, von ihrem Reichtum an Lebewesen Gebrauch zu machen und tausend umkommen zu lassen, um Einem das Vergnügen des Atemholens fünf Minuten lang zu gestatten.

Das deutsche Volk ist nicht untergegangen in einem Bauernkrieg und wird noch weniger in einem Steinträger- und Zigarrenmacherkriege untergehen.

Grundgedanke des Sozialismus ist, daß ein jedwedes Individuum den ganzen Staat in sich zu repräsentieren wünscht; während sonst der Mensch nur durch die Polizei mit dem Staate mehr oder weniger in Berührung gerät. Ich danke für die höhere Würde der Gesamtrepräsentation.

Die Sozialdemokratie ist hochgekommen, seit der Staat (die Polizei) die Drehorgeln von den Straßen vertrieben hat.

Nächstens wird bei jedes „Vom Tisch springen" in der Neujahrsnacht ein Polizeidiener gestellt. Es könnte doch jemand dabei zu Schaden kommen.

Ist nicht die ganze jetzige Welt zum Feldprediger Schmelzle auf der Reise nach Flätz geworden?

Es ist mir immer eine behagliche Redensart gewesen: Er frißt wie ein Drescher! Was aber hat die Neuzeit mit ihren Dreschmaschinen aus dem braven Wort gemacht? Das ganze alte Deutschland liegt auf der einen Seite des Wortes, das neue auf der andern.

Was ist die Glocke? Seht nach der Sonne. Dummes Zeug! Die geht nicht richtig. Haben Sie denn keine Uhr?

In keiner Zeit so wie in der jetzigen, wo uns die ganze Welt mit Bequemlichkeit offen steht, gilt der alte Spruch: Hic Rhodus, hic salta — und wird so viel dadurch erreicht!

Früher achtete der Mensch nicht sehr auf sich. In der antiken Welt tat jeder das Seinige gut oder schlecht. Könige, Helden, Dichter „von Gottes Gnaden" gab es nicht. Miltiades und Themistokles taten ihre Schuldigkeit, und Ochlokrates & Komp. steckten sie nach Salamis und Marathon ins Gefängnis, und kein Mensch fand was dran. — Heute ist die Menschheit als Ganzes nervös, erkennt sich im einz lnen und da — kommt ihr Wert heraus! Damals wurde aber auch keiner „verkannt"; — heute wimmelt es auf Erden von „Verkannten".

Der Buchstabenglaube ist heute noch so stark wie jemals. An die Bibel glauben sie nicht mehr, wohl aber an das „Blättle", was jeder für sich allein oder mit dem Nachbar hält.

Da ist eine Redensart: Es war einmal in der Zeit, da die Leute noch dumm waren usw. Die Redensart ist dumm und sollte lauten: Da die Leute noch nicht so dumm waren wie heute.

* *
*

Ruhm ist mitgedacht worden, wenn an ein ganzes Volk gedacht wird.

Welteitelkeit: Der größte Ruhm der Welt und — William Shakespeare und die „Bacon-Frage".

Nur die Leute sind und tun was, die allein stehen.

Eine französische vornehme Dame sagte einmal: „Wer geniert sich vor seinem Kammerdiener!" Das ist das Kennzeichen eines Genies, sich nicht vor der ganzen Nation zu genieren und der Gipfel der Verachtung derselben.

Der Mann, der heute, d. h. in diesem Augenblick Genie ist, ist im nächsten Talent, und wieder im nächsten Dummkopf. Der Mann von Talent ist aber gewöhnlich Talent, und der Dummkopf ist immer Dummkopf.

Das Haupt in Sonnenstrahlen, der Fuß in „schlechtem Wetter!"

Wenn einer eine Leiter emporgeklettert ist und sie nicht mehr braucht, dann kümmert's ihn auf der Höhe auch nicht, wenn ein anderer die Leiter wegträgt und seinerseits sie zum Emporklettern an eine andere Mauer lehnt.

Je größer der Mensch sein soll, das heißt, je weiter er wirken soll, desto mehr hat er anderen Menschen ins Gesicht zu schlagen. Und dazu ist er vielleicht trotz seiner „Größe" ein „guter Kerl"; aber darauf wird nicht die geringste Rücksicht genommen.

Die Menschen sind nur allzuhäufig imstande, wenn das Lebendige unter den Toten erscheint, das erstere für das Gespenst zu halten.

Dem Kleinen ist der Große widerlich, denn wo jener hinkommt (meist durch Zufall), ist dieser bereits gewesen.

Arme Sünder allesamt: „Da ich mir selber nicht imponiere, braucht mir auch kein anderer zu imponieren." Bescheidenheit der Lumpe.

Je höher ein Mensch steht, desto häufiger hält ihm die Fratze Gemeinheit die Faust unter die Nase.

In dem Augenblick, in welchem du dem Volke dein Bestes zu geben dich abhastest, ruft der Pöbel unter deinem Fenster: Racha! oder gar: du Narr!

Der Pöbel sagt stets „Du" zu einem großen Mann, der ihm nichts Besseres zu fressen und zu saufen gibt, oder ihn auf dem Schlachtfeld verhauen läßt, und verlangt durch alle Stände, daß man „Sie" zu ihm sage.

Man muß in den Dreck hineingeschlagen haben, um zu wissen, wie weit er spritzt.

Die Massen in Bewegung zu setzen, braucht's nur der Phrase eines Dummkopfs. Wie lange Zeit gebraucht der kluge Mann, um nur einen einzigen zu seiner Meinung zu bekehren!

Das Pathos der Mittelmäßigkeit. — Große Männer allein dadurch groß, daß sie sich von demselben nicht fortreißen lassen.

Ein sich prügelnder Haufe Jungen. Einer bindet einen Fetzen an einen Stock und setzt sich mit einem Marschgeschrei in Bewegung. Sofort schweigt aller Zwiespalt. Im Marschschritt folgt alles demselben Banner und demselben Geschrei. Und je höher die Stange und je bunter der Lappen dran, desto größer der Enthusiasmus.

Sie bedenken nicht, daß die „Welt" immer nur aus dem Haufen kummerbelasteter, verdrußbeladener, sorgenvoller, zahn- und leibwehbehafteter Einzelwesen besteht, von dem der Genius Unmögliches verlangt.

* * *

Was ist unsereins, wenn er nicht wie Gott ist, wenn er nicht alle gelten läßt?

Unpersönlichkeit des Dichters: Das Kindergefühl behalten: Ich bin das alles zusammen! Objektivität und Subjektivität.

Ich rühme mich stolz, jedes Verbrechens fähig zu sein! Ein Künstler muß gar kein bürgerlich Gewissen haben.

Kein ganzes Zuchthaus enthält so viel menschliche Scheußlichkeit, wie die Shakespeareschen Dramen.

Die ganz überflüssige Frage: „Darf er denn das?", die man so häufig hört. Man darf viele Ungerechtigkeiten unbestraft begehen; aber Wahrheit sprechen, Gerechtigkeit üben, ein großes Kunstwerk hinstellen, geht wahrlich nicht so leicht straffrei durch.

Ein echter Dichter sagt Ich! Dieses heißt: Die Gebilde seiner Phantasie haben eine solche Wirklichkeit, daß sie die Gebilde des Tages ihm vollständig zurückdrängen oder sich subsumieren. — Nachher spricht die Nation von Vaterlandslosigkeit und dergleichen.

Im Augenblick, wo der rechte Künstler schafft, hat er weder Weib noch Kind und am allerwenigsten Freunde.

Wem nicht jeder Satz, den er schreibt, der wichtigste ist, soll das Schreiben lassen.

Ein rechter Künstler rechnet mit der Stunde, die nach dem Augenblick, in welchem er schafft, kommt, nie! — Das gilt aber nicht bloß von dem Künstler, sondern von jedem rechten Menschen.

Genial ist das, was die arme, gequälte Menschenseele ans Licht bringt, sonst nichts.

Was kümmern den, welcher den Schmetterling flattern sieht, die Regentage und Winternächte, die die arme Schönheit von der Raupe bis in den sonnigen Augenblick sich durchquälte?!

Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel, welcher einem auch nicht gratis aufgedrückt wird.

Der Kürschner, der deutsche Literaturkalender, das tränenreichste Sammelwerk der Welt.

Das deutsche Volk preßt seine Zitronen bis zum äußersten aus.

Sie legen da Kränze hin, wohin sie gespuckt haben.

Da sprach in der Karawanserei zu Bagdad der Erzähler zu den Kaufleuten, Kalendern und Kriegern, zu allem übrigen Volk im Kreise: „Ja, siehe, wir gehören auch zu den vornehmen Herren der Erde; denn wie Könige bringen wir die Menschen zum Weinen und zum Lachen".

„Um Himmels willen laßt uns niedersetzen,
Erzählen trübe Mär vom Tod der Könige —"
wahrlich, wenn irgendwo der Dichter mit dem Könige geht, so ist es hier.

Eine „erfolgreiche" literarische Laufbahn — ein Honig-(Pfeffer)kuchen, auf dem hie und da eine Mandel steckt. Das Herauspflücken. Die Literarhistoriker. Und doch ein Ganzer!

Es fällt immer eine erste Schneeflocke, was für ein Gewimmel nachher kommen mag.

Was ein bedeutender Mensch Mittelmäßiges gemacht hat, das ist von größerem Wert für die Menschheit, als was ein mittelmäßiger Mensch Bedeutendes gemacht.

Das Wort „Vielschreiber" Trost der Mittelmäßigkeit.

Ob du eine Flasche oder ein Faß mit Wein füllest, ist gleichgültig: in beiden Fällen behält der Wein seine Eigenschaft.

Es ist mit den Organen des Beflissenen irgend einer Kunst, wie mit den Händen und vorzüglich Fingerspitzen eines Prestidigitateurs. Sie dürfen sie zu nichts anderem gebrauchen, um sich das feine Gefühl unverletzt zu erhalten. In der deutschen Literatur ist es Platen, der das am genauesten wußte.

Ein wirklicher Autor ist der reine Tintenfisch. Er läßt nach seinem Abscheiden einen hartweichen Kern zurück. Der dient den kritischen Vögeln dazu, ihren Schnabel daran zu wetzen. Auch Messer kann man an oder auf ihm putzen.

Alles was Kunst, Literatur usw. usw. durch die Jahrtausende Bestes geliefert hat, das Caput mortuum der Menschheit.

Auch in der Literatur — wenn die Kinder zu Bett gebracht sind, bleiben die Großen noch sitzen.

Es sind schon manche Leute in der Welt allein gelassen worden und am Ende doch nur die umgekommen, von denen sie allein gelassen worden waren.

Das Zeichen eines klassischen Autors, daß er lebt trotz Verhunzungen durch Abschreiber und Drucker oder sonstige Verstümmelungen.

Es gibt gewachsenen Boden und aufgeschütteten. Es gibt Werke, die aus gewachsenem, und solche, die aus aufgeschüttetem Boden aufwachsen.

Nur die Pflanze, die mit Wurzeln und anhängendem Boden aus der allnährenden Mutter emporgezogen wird, wächst weiter. So das rechte Kunstwerk.

Auch in der Kunst und in der Literatur hat jedes Werk einen Nabel.

Das wahre Kunstwerk ist seiner selbst wegen da, nicht dessen, der vor ihm steht, sitzt oder liegend auf dem Sofa ihm beizukommen sucht. Was geht den Lear, den Macbeth, den Hamlet usw. das an, was ihr über ihn denkt — schreibt oder drucken laßt? Jetzt zeigt mir das neue Werk, dem das letztere einerlei ist!

Die Bücher sind die besten, die der Verfasser selber nicht zum zweiten Mal machen kann, über die er sich selber wundert.

Es ist mit den Menschen wie mit den Büchern, die man liest; das eine ist einem ans Herz gewachsen und dort geschrieben, wie Wahrheit und Dichtung, das andere liest man nach Tisch auf dem Sofa liegend, wie Soll und Haben.

Man soll nur Bücher lesen, vor denen man in den großen Krisen des Lebens keinen Ekel empfindet.

Die Abc-bücher bleiben die verbreitetsten Bücher in der Welt, und je tiefsinniger ihr Inhalt zusammengestellt wird, desto weniger findet er in andern Geisteserzeugnissen Eingang bei den Menschen.

Erst durch das Lesen lernt man, wieviel man ungelesen lassen kann.

Es gibt nur zweierlei, durch welches man das Interesse des Menschen fassen und für lange Zeit literarisch festhalten kann. Man faßt ihn entweder bei seinem Besten oder seinem Schlechtesten. Was dazwischen liegt, ist Unterhaltungslektüre.

Sollte es sich nicht mehr lohnen, den Leuten die hundert schlechtesten Bücher bekannt zu machen? Dabei hat man doch wenigstens die Sicherheit, daß die Listen nicht bloß flüchtig überblickt und dann beiseite geschoben würden, sondern daß ein dankbares Publikum dieselben sehr genau durchstudiert und wirklich bei guten Freunden, in den Leihbibliotheken, ja sogar auch in den Buchläden, mehr oder weniger verstohlen, den „Sachen“ nachfragte.

Den richtigen Lesepöbel hat einzig und allein das „Volk der Denker“ aufzuweisen.

Nicht nur für die Autographenmappen, sondern auch für die Bücherschränke schreiben wir.

Nicht die behaglich Hinlebenden, sondern die Verstümmelten, die Unglücklichen, bilden das rechte Kriterium für Dichterwerke.

Ein Kunststück geht an den Menschen vorüber, und an einem Kunstwerk gehen die Menschen vorüber.

Wer nicht ein widerwilliges Publikum auf seinem Wege mit sich fortziehen will, der soll das Schreiben lassen. Mit dem Publikum zu gehen, ist behaglich und lukrativ, freilich.

Kunstwerke sollen der Menschheit weiterhelfen, sie nicht zurückdrücken.

Es gibt Kunstwerke, zu denen die Fehler als ihre liebenswürdigsten Ingredienzien gehören.

Ein klassisches Kunstwerk — man sieht die Fäden nicht heraushängen, an denen die Puppen gezogen werden.

Das ist unwahr und deshalb keine Dichtung. Lügen darfst du in politischen Abhandlungen, statistischen Aufstellungen und dergleichen. Das hat nichts zu sagen. Da lacht nur die pragmatische Weltentwicklung. Lügst du aber in der Dichtkunst, so lacht die Natur, die Sterne schütteln sich vor Lachen und — Mitleid.

Ein Werk kann man sich selbst überlassen im Leben und Sterben. Es sind die Scheinwerke (Homunculi), die der Stütze der äußerlichen Künste, der Glasflasche, bedürfen.

Bei einem literarischen Kunstwerk handelt es sich so wenig um den Verleger, als bei einer Statue um den Arbeiter zu Carrara, der den Marmorblock im Steinbruche losbrach.

Es ist schon Verschiedenes (Literatur) tot, was noch den Namen hat, daß es lebt.

Wahre Dichtungen halten der Zeit den Spiegel nur insofern nützlich vor, daß sie die Zeit in der Ewigkeit sich spiegeln lassen.

Alle Poesie ist symbolisch. Schilderung der Wirklichkeit höchstens nur ein interessantes Lesewerk. Hole ich das Bleibende aus der Tiefe, so hebe ich es über die tagtägliche Realität; ich gebe ihm das auf dem Blatt, und es hat durch sich selbst Gültigkeit über den Tag hinaus.

Das Empirische läßt man sich ästhetisch nur dann gefallen, wenn es in Reime eingekleidet ist. Es veraltet nichts leichter als die empirische Prosa — soweit es die Belletristik anbetrifft.

Es ist viel besser, für Geld zu schreiben, wie die großen Griechen Sophokles, Aristophanes, wie Shakespeare und Molière, als eine ästhetische Phrase (Zeitstimmung) herausarbeiten zu wollen à la Zolas L'œuvre.

Die großen Schriftsteller geben eine praktische Weisheit, die man immer brauchen kann, die kleinen ihre Tagesinteressen — die Politik, die Religion, die Statistik, die geistige und körperliche Ökonomiewissenschaft des Tages. Die großen Namen dieser schönen Sachen tun da das meiste.

Eine kühle Hand, die sich aus dem Grabe der großen Leute dem fieberhaften Augenblick auf die heiße Stirn legt.

Das Exotische ist die Formel, unter der der Mensch die Welt zu sehen wünscht. Der deutsche Spießbürger aber ist ein Exotisches für den Pariser und umgekehrt.

Sich selbst will das deutsche Volk nie.

Solche Schriftsteller, die ihrer Natur nach und wenn sie noch so viel geschrieben haben, Dilettanten sind, hört man in ihrem Gedruckten sprechen, wenn man sie persönlich kennt.

Ein Schriftsteller resp. Dichter, welcher den Baum zu stark schüttelt, so daß mit den reifen auch die unreifen Früchte herabfallen.

Den meisten modernen Kunstwerken jeder Art sieht man das atemlose Bestreben an, sich der Bekanntschaft des Publikums aufzudrängen. Deshalb fehlt ihnen denn auch die wirkliche Vornehmheit und damit das erste und letzte, was nötig ist zur Dauer.

Was sind die gewöhnlichen Schriftsteller anderes als Anschlagssäulen, die sich dem Publikum in den Weg pflanzen, mit den Bulletins des Tages an sich — Vergnügungen, verlorenen Hunden und Geldbeuteln usw. usw.?

Laß sie doch! Die Ephemere will auch ihre Stunde haben.

Das Geld liegt auf der Straße. Für den deutschen Poeten liegt es leider in der Gosse. Will er's aufheben, so steht dem nichts im Wege.

Es ist jetzt der ästhetische Glaubenssatz einer Richtung geworden, daß die Poesie die tägliche Zeitung von Nummer zu Nummer zu begleiten habe, um die hohe Befriedigung zu finden und zu geben. Wenn nur nicht das Wort „Befriedigung" an und für sich ein so hoher Begriff wäre, daß ihn der Tag und die „Zeit" nie hinzustellen vermag. Wann hat jemals die Stunde Befriedigung gegeben? — Die Loslösung von der Stunde ist es allein, die das vermag. Der natürliche Untergrund wird von jedem wahren Dichter immer schon instinktiv festgehalten.

Plein-air-Schriftsteller, die die Welt in das Licht heben: Racine, Corneille, Molière, Shakespeare, Schiller, Goethe und die großen Griechen; aber nicht ihr Kellerluftschnapper, ihr Dunkelmaler, die ihr nur eine neue Tagessprache gefunden habt! O ihr Asthmatiker der Kunst!

Das Zappeln, Gezappel in den neuesten Kunst- und Schriftwerken gegenüber der vornehmen Ruhe unserer Klassiker. Die alten Herren waren eben vornehme Leute; wir aber sind fahrige „bourgeois" — nicht einmal Plebejer; denn auch da ist ein modus in rebus; es gibt eine Vornehmheit, d. h. eine Unbefangenheit des Plebs, die dem bourgeois ewig ein Rätsel bleibt.

Diese moderne Literatur mit ihrem Feuilletongeruch!

Wie Buffon sich stets nur im Staatshabit an den Schreibtisch setzte, so setzen sich andere Völker in jeglichem Handwerk an den Arbeitstisch und haben Respekt vor ihrem Werk. Der

Deutsche aber flegelt sich schlampig hin und macht verdrossene Pfuscherarbeit und achtet auf nichts als auf die Glocke, die ihn aus seinem Stall in die Kneipe entläßt.

O wie verschwenderisch gehen die Menschen jetzt mit dem kostbarsten Material, was es gibt, mit der Tinte um!

Diese ganze Bewegung hat ihren Grund nur in der Druckleichtigkeit. Was war ein Mensch, der drucken ließ, vor 30 bis 40 Jahren ein anderer Wagehals als heute einer von den Tausenden, der „hat von sich drucken lassen"!

Und wenn sie noch so genau den Düngerhaufen beschreiben, die Wiese im Morgentau und Sonnenglanz behält doch ihr Recht.

Sie meinen, ihre Kunst sei aus ihrer Seele gekommen und haben keine Ahnung davon, daß sie doch nur ein Produkt der Fortschritte in der Photographie ist.

Naturalismus: Die wundervollste Photographie ist nichts gegen das Bild eines wirklichen Künstlers.

Unsere Kunst. Wie am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, so wird es wohl auch durch das zwanzigste bei der Ästhetik unseres Vaters Homer verbleiben. Sehr treu, oder, wie man heute sagt, „naturalistisch" hat der es beschrieben, wie der wütende Grieche dem gefallenen Feind die Sehnen zwischen Knöchel und Ferse durchbohrte und den edlen Leichnam mit Riemen aus Stierhaut an seinen Kriegswagen band, um ihn um die Mauern von Ilion und um den Rogus des Patroklus zu zerren:

„Traun, nicht kor er das Schönere oder das Bessere . . .
Aber Apollon
Schützte völlig den Leib vor Entstellungen, weil ihn des Mannes

Jammerte, selbst im Tod, und deckte ihn ganz mit der Ägis
Goldenem Schirm, daß nicht ihm die Haut er zerscharrete
schleifend."

So sang der Dichter vor Jahrtausenden, so wird der wahre Dichter heute und nach Jahrtausenden singen.

Wenn dieses Sündflutgewässer verdammter Literatur sich senkt, dann wird sich abheben eine Insel mit schroffen, schwer zugängigen Landungsstellen, zornig und drohend anzusehen; aber im Innern voll von Blumen und Palmen, süßen Stimmen usw.

Nur diejenigen Kunstwerke haben Anspruch auf Dauer, in denen die Nation sich wiederfindet. Dieses kann auf die mannigfaltigste Weise geschehen. Auch teilweise. Idyllisch — im großen Epos — im Drama. Aber ein Werk kann technisch noch so vollendet sein, und doch tot bleiben. Nationales Leben im Landprediger von Wakefield und Hermann und Dorothea, Werther, Faust, doch nicht im Wilhelm Meister.

Durch die wirklichen Bücher fassen wir den Geist, der außerhalb der soundso viel Drucklettern, soundso viel Druckpapier und des mehr oder weniger bunten Umschlags steht, und sagen einfach, d. h. mit bebendem Herzen: „Da haben wir ihn!"

Es kommt für den wirklichen Menschen die Zeit, wo er in den Werken der Autoren nicht mehr die Kunst, das Ästhetische sucht, um sich selber Ruhe zu schaffen im Sturm des Lebens, sondern die Fingerzeige, wie jene sich in dem großen Kampfe zurecht gefunden haben. Da werden in alle Zeit hinein alle 40 Bände Goethe die große Panazee bilden; und die armseligen Schächer laßt die Nasen rümpfen über den Geheimratsstil usw. darin!

Goethe ist der deutschen Nation gar nicht der Dichterei usw. wegen gegeben; sondern daß sie aus seinem Leben einen ganzen vollen Menschen von Anfang bis zum Ende kennen lernen. Keinem anderen Volk ist je ein solch Geschenk von den Himmlischen gemacht worden. Nur die einzelnen Züge liegen in den Schriften.

Dieser Mensch hat alles erlebt. Shakespeare kann man begreifen; Goethe nicht. Der eine zieht das Gewächs aus und zeigt es euch von der Wurzel bis zur Blüte, vom Samen bis zum Welken. Der andere hebt den Boden mit aus, zeigt euch den Grad der Feuchtigkeit, zeigt euch die Gegend bis über den Horizont und den Himmel darüber. Er ist der Weltweise; der andere kennt nur den Menschen allein und in seinen Beziehungen zur Welt.

Als Paraklet steht Goethe höher als Shakespeare, weil er viel weniger befangen in den Dingen ist als dieser.

Man wird wohl nicht den Faust und den Großkophta auf eine Stufe stellen; aber sie waren beide in demselben Geiste da, und ohne den letzteren wäre der erstere auch nicht auf dem Papiere vorhanden.

Ein Mann, dem Goethe, der Optimist, und Schopenhauer, der Pessimist, zu einer Einheit wurde, dem wird Shakespeare zu einem Unterhaltungsschriftsteller.

Ich habe mich neulich gefreut über einen Rezensenten, der die „Welt als Wille und Vorstellung" ein systemloses, aus Einfällen zusammengesetztes Buch nennt — und gar keine Ahnung davon hat, daß es die „Einfälle" sind, welche die Frucht am Baume bedeuten. Wehe dem, dessen logisches Denken nicht zu einem Einfalle, zu einer Intuition, zu einer Offenbarung führt! Wir wollen ruhig die Herren à la Gervinus usw.

sich über Concetti ereifern lassen; — es hat schon manch einer an solch einem Concetto sein logisch Denken angeknüpft.

Wenn du die philosophischen Konsequenzen nicht gelten lassen willst, so kannst du sagen: es ist eins der größten Gedichte, welche die Menschheit hervorgebracht hat.

Zu Goethes Wahrheitsgefühl Schopenhauers Wahrheitsliebe.

Schiller ist vor Goethes Übergewalt nur durch seine Kränklichkeit gerettet worden. Was für einen andern „Schiller" würden wir in der Literatur haben, wenn der Mann gesund gewesen wäre! Ob einen größeren???

Man merkt Schiller an, daß er einen angewachsenen Lungenflügel hatte.

Eine schöne Menschenseele finden, sagt einer der unangenehmsten, unliebenswürdigsten Charaktere der deutschen Literaturgeschichte.

Das Drama ist die Kunstform der Monarchie, der Roman die Kunstform der Demokratie. Ein dramatischer Republikaner ist ein Unding und wird sich immer als ein solches ausweisen. Daß Sophokles und andere in einer Republik geschrieben haben, beweist nichts. Ein Sklavenstaat ist immer ein absolutest monarchischer. Denn jeder Schuhmacher und Bürger ist seinem Leibeigenen gegenüber der König, fühlt königlich und — dramatisch, wenn es gilt, seine Würde aufrecht zu erhalten.

Für ein großes dramatisches Schaffen ist unser individuelles Leben nicht bunt genug, und das Völkerleben zu bunt.

Was sie heute auf dem Theater aufführen, sind die „Affären" kranker Leute. Wie gesund war so ein Othello! —

Ein Lyriker, der nicht drucken lassen kann, und ein eingefrorener Schwan.

Der Lyriker ist nur in seiner Balzzeit kritisch schußgerecht und ausstopfbar als gutes Muster für die Literaturgeschichtssammlung. Nachher schreibt er ein „Tagebuch", und das wird dann von der Polizei verboten.

Es ist doch eine schöne Zeit, in welcher der Mensch noch meint, daß das endliche und glückliche Zusammenkommen des Liebhabers und seines Mädchens das Letzte und Höchste ist, mit welchem das Drama oder der Roman sich abgeben können.

Niemand muß nüchterner in die Welt hineinsehen als ein ernster Romanschreiber.

Wer ist ein Humorist? Der den winzigsten aller Nägel in die Wand oder die Hirnschale des hochlöblichen Publikums schlägt und die ganze Garderobe der Zeit und aller vergangenen Zeit dran aufhängt.

Ein drollig Buch, das sich einige Generationen durch lebendig hält, ist immer ein ernst anzusehendes Buch.

Es ist am Ende doch nur der Ernst in den Büchern, welcher sie erhält.

Von Biographien kann man dreist sagen: die am schlechtesten geschriebenen sind die besten, d. h. wahrsten.

Was ist die Geschichte der bildenden Kunst? Antwort: Wenn Lübke mit Kaulbach in die Stube tritt und vor der ganzen Gesellschaft dem Maler auf die Schulter klopft: „Hören Sie, lieber Freund, Sie sind ein Esel" — und sodann die alleinige Aufmerksamkeit durch eine geistreiche Abhandlung über Rafael Sanzio usw. in Anspruch nimmt.

In früherer Zeit malten die Maler, um zu packen, die Hölle selbst: Nackte Menschenleiber in roten Flammen und Teufelsrotten. Heute, um zu packen, malt man auch die Hölle: Neros usw. lebendige Fackeln, und es „packt auch"; die Wahrheit, daß der Mensch derselbe bleibt, und die Mittel, mit denen man auf ihn wirkt, gleichfalls.

Der jetzige Bildhauer hat sich weniger mit der göttlichen Figur als mit der Kunst des Schusters und des Schneiders zu beschäftigen. Gott, wie stehen dem großen Genie in Marmor die Hosen! Am besten sind noch die Herren dran, welche Menschen zu Pferde in Bronze oder Marmor hinzustellen haben. Sie haben wenigstens den Gaul, dem sie sich ohne Schauder und Gewissensbisse widmen dürfen.

99 Prozent der jungen Damen bringen ihr Pianino als Summe des ästhetischen Fonds mit, den sie zu einer jungen Haushaltung liefern. Ein ästhetisches Gewissen haben sie ja nicht, wohl aber ein Gefühl, daß es „dazu gehört", im Besitz desselben geglaubt zu werden. Das zugeklappte Musikding repräsentiert und ersetzt dann sehr hübsch dieses Gewissen.

* * *

Es gibt nur zwei Sorten Leute. Die eine meint, sie stehe am Anfang aller Dinge, und die andere ist vom Gegenteil fest überzeugt. Ich gehöre zu der letzten.

Ihr sollt in meinem Denken und Reden, Tun und Lassen nicht den und den, dessen Bild ihr gerade vor Augen habt, gelten lassen; sondern mich, — mich selber.

Was mich am meisten auf meinem „Wege" gehindert hat, das ist die unglückselige Gabe, bei jedem, was mich betrifft und woran aber auch andere beteiligt sind, mich in die Seele und die Zustände dieser andern zu versetzen.

Ich bin ein Anhänger der Todesstrafe, aber köpfen kann ich darum doch keinen.

Das Leben ausnutzen, heißt nicht, sich dem hingeben, was die Leute so nennen, sondern seiner eigenen Natur folgen, sie in ihren vorteilhaften Seiten ausbilden, und was sie groß nennt, tun, wenn auch die Welt es gering und langweilig schätzt.

Ausfüllen muß jeder sein Leben. Mir zum Exempel ist es ganz einerlei, ob ich in N. oder B. wohne, was ich esse, wo ich esse — was für ein Getöse außerhalb meiner vier Wände herrscht, vorausgesetzt, daß innerhalb dieser vier Wände alles still und alles an seinem Fleck bleibt.

Mir ist gleichgültig der Rock, den ich trage, was ich esse und trinke, und was die Narren von mir sagen.

Solange die Sonne scheint und der Regen regnet, die Kälte beißt, ist's mir gleichgültig, wie unverschämt und frech das Menschenvolk ist. Ich bin es auch und lasse mich ruhig bescheinen oder naßregnen.

Ich habe gottlob nicht die Fähigkeit und den Wunsch und das Bedürfnis, durch meine Persönlichkeit zu imponieren. Ich habe sie kennen gelernt, diese Helden des Augenblicks.

Was ist mir eine Leiche, nachdem ich die meiner Mutter gesehen habe?

Ich bin in meiner Jugend mit alten Leuten umgegangen und gehe in meinem Alter mit jungen um. Das ist die Weise, wie der Mensch möglichst behaglich durch die Welt kommen mag.

Ich habe nicht immer das Gefühl, als sei es gerade meine Pflicht und Schuldigkeit, dem Herrgott seine verpfuschte Welt wieder einzurenken.

Ich habe mir dann und wann die Erfüllung eines Wunsches gestattet, ein Buch gekauft usw., obgleich, ja weil ich wußte, daß mein Geldbeutel es durchaus nicht gestattete; aber noch häufiger habe ich später auf manchen Wunsch verzichtet, weil ich ihn mir gestatten konnte.

Ich bin mir gottlob nicht so interessant, wie der größte Dummkopf es mir ist, wenn er mir seine Originalmeinung vorträgt. Es wird mir nie einfallen, so anmaßend (!) zu sein, ihn zu unterbrechen, um ihm meine Meinung mitzuteilen.

Unter Menschen. Wenn ein Hund in die Stube kommt, werde ich bei der angenehmsten, gelehrtesten Unterhaltung zerstreut und achte auf den neuen Gast.

Es gibt für mich nichts Bedenklicheres als ein neues Buch, das ich lesen soll.

Ich habe einige Male von einem Stück Makulatur, das mir der Zufall in die Hände wehte, mehr Anregung gehabt als von jahrelangem Studio sämtlicher Klassiker aller Nationen, so weit meine Sprachenkenntnis reicht.

... kauft euch den Hungerpastor, das schöne Buch Abu Telfan und den Schüdderump, damit doch die armen Verleger etwas davon haben, wenn auch nicht der arme Autor, dem ja aber zu seinem Trost, so oft er kommt, der Himmel offen steht. —

Ich bin mein ganzes Leben durch die heiße Hand an der Gurgel mit der Frage: Was wird mit dir und den Deinen morgen? nicht los geworden.

— und so ist das, was ihr meine komische Heiterkeit nennt, nichts als das Atemschöpfen eines dem Ertrinken Nahen.

Ich bin mein ganzes Leben durch nur auf den Fang von glücklichen Schaffensminuten mit dem Schmetterlingsnetz aus-

gegangen. Und welch eine Geduld und Ruhe erfordernde Jagd das ist, das weiß jeder rechte Künstler. So sagen die verständigen Leute, die es „zu etwas bringen in der Welt“: er hat sein Leben vertrödelt.

Man sieht die großen Talente im Tumult untergehen und lebt Salzdahlumerstraße 3.

Je mehr ihm das Leben entglitt, desto mehr wurde er Dichter.

Meine Bücher gewonnen, ein Leben verloren.

Wenn ein Franzose so das innerste französische, ein Engländer das innerste englische Wesen gekannt und beschrieben hätte, wie ich das deutsche, wie würden denen ihre Völker mit Jauchzen zugefallen sein! Die Deutschen wollen von dem, was sie selbst haben, nichts wissen. So habe ich einen schweren Kampf durch mein ganzes schriftstellerisches Leben führen müssen — gegen Frankreich selbstverständlich — gegen Kalifornien, gegen Norwegen usw. usw., Rußland, gegen alles, was dem deutschen Volke weit her, also desto sympathischer ist, und die Buchhändler billig haben können.

Ich habe noch nie ein Buch geschrieben, in dem nicht mehr gewesen ist, als in irgend einer Kritik darüber.

Du mußt dir immer vor die Seele halten, daß derselbe Kerl, der dich heute als Herr Schmidt tadelt, dich über 50 Jahre als Herr Schulz loben wird, und danach des Tages Meinung schätzen.

Es ist fraglich, ob mehr von ihm übrig bleiben wird als das Faktum, daß er ein dummes Urteil über . . . abgegeben habe.

Das kann mich nur ärgern, wie mich ein Regenschauer ärgert. Das kann mich nur ärgern, wie mich ein Dienstbote ärgert.

Heute nach 60 Jahren gibt es eine . . . -Literatur. Dann wird man herumgeschnüffelt haben und herumschnüffeln, und — ein Vivat all denen, die mir heute Gutes tun und getan haben!

Heute behältst du recht, heute über hundert Jahre habe ich es.

Es gibt zweierlei Arten von Büchern. Die einen lesen die Leute, weil sie wollen, die andern, weil sie müssen. Die letztere Art ist die wahre. Die Generation, welche nicht gewollt hat, ist hin; jetzt kommen die Geschlechter, welche müssen.

Ich gehöre jetzt allmählich zu den buntesten alten Hunden in der deutschen Literatur.

Braunschweig! Von altersher berühmt durch Heinrich den Löwen, den „Heldenherzog" Friedrich Wilhelm, Wurst und Honigkuchen. Neuerdings durch Spargel und Wilhelm Raabe.

Ein gutes Zeichen: Ich werde immer unter den großen Toten aufgeführt.

Alt, abgebraucht, stumpfgeschrieben — da liegt der Stumpf, lassen wir es dahingestellt, ob aus einer Adlerschwinge, einem Schwanen- oder Gänseflügel.

„Aus einem Rabenfittich."

Sei dem so.

„Da!"

Nun, was soll das heißen, Schicksal? Du drückst mir das alte Lebenswerkzeug noch einmal zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger?

„Der Tag ist lang und die Nächte sind noch länger. Glaubst du es wirklich deinen Tagen und Nächten gegenüber aushalten zu können mit gefalteten Händen oder — die Daumen umeinander drehend?"

Des Dichters Dank an seine Freunde.

Braunschweig, 18. Okt. 1901.

Was sind wir alle anders als Boten, die versiegelte Gaben zu unbekannten Leuten tragen? —

Darf der alte Botenläufer, nun am Ende seines Lebens- und Amtsweges so vielen Dank für ehrliche Ausrichtung seiner Aufträge, wie ihm jetzt zuteil wird, ohne seinen Ruf als „bescheidener Dichter“ zu schädigen, hinnehmen?

Er fragt nicht lange, — er tut's gern und freut sich, wenn das, was Er den „Leuten“ in die Häuser zu tragen hatte, immer zur richtigen Stunde gekommen ist, ihnen in der rechten Weise zu einem Lächeln oder einer Träne verholfen, Freude gemacht und Trost gebracht hat.

Herzlichen Dank und Händedruck allen Denen, welche am 8ten September dieses Jahres bei mir gewesen sind!

Braunschweig, September 1906.

Vom Abendsonnenglanz geblendet — Dank!

Manu propria

Wilh. Raabe

